


EX LIBRIS
AMERICAN FOUNDATION
FOR THE BLIND INC.

Der Blindenfreund

Zeitschrift für das Deutsche Blindenwesen

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse, des Vereins zur Förderung der Blindenbildung und des deutschen Blindenlehrervereins

52. Jahrgang

Inhalt des 52. Jahrganges des „Blindenfreund“

A. Abhandlungen.

Bechthold, Das Wesen der sozialen Reifung. S. 1.
„ Zur Frage des freien Gesamtunterrichts auf der Oberstufe der Blindenschule. S 173.
„ Elternhaus und Arbeit in der Anstalt. S. 211.
Bielicke, Zur Frage der Ausbildung der Blindenlehrer. S. 165.
Bögge, Hindernisturnen in der Blindenschule. S. 227.
Feuersenger, Eine Rechenmaschine für Blinde. S. 261.
Hamann, Die Persönlichkeit des Blinden nach Knie. S. 97.
Hübner, Zum Personal- und Erziehungsbogen für deutsche Blindenanstalten. S. 235.
Kutscher, Die einfache Buchhaltung in der Berufsschule der Blindenanstalt. S. 264.
Kranz, Methodische Behandlung des Rabattrechnens. S. 139.
Liebig, Wie ich den Gesamtunterricht gleichzeitig auf der Mittel- und auf der Oberstufe betreibe. S. 31, 63, 87.
Mansfeld Dr., Das Wahrnehmungsleben des Blinden. S. 189.
Matthies, Zum schriftlichen Rechnen auf der Punktschrifttafel. S. 257.
Mayntz, Zur Frage der Darstellung der Punktschrift. S. 83.
Müller, Sparvorschläge im Blindenwesen. S. 49.
Obermann, Planes Tasten, planes Darstellen, plantastendes Lesen. S. 28.
Ordner, Kann ein Blinder Bildwerke schaffen? S. 148.
Peiser Dr., Gartenbau und Blindenbildung. S. 133.
Peyer Dr., Verkaufsstände für Blinde in Krankenhäusern. S. 230.
Prilop, Das Problem des Naturgeschichtsunterrichts in den Blindenschule. S. 252.
Schmidt R., Kleines Punktzeichengerät für Blinde. S. 64.
Schmidt W., Hieronymus Lorm. S. 181.
„ „ Gesamtunterricht auf der Oberstufe der Blindenschule. S. 195.

Trapny, Neue Lesestoffe für Blindenschulen. S. 225.
„ Gegenwartsfragen zur Blindenpädagogik. S. 249.
Voß, Grundlegende Fragen des Zeichenunterrichts. S. 73.
„ Buchbesprechung: Hausmann „Methodologie des Tastens." S. 129.
Wanecek, Was ist Sehübung. S. 219.
Rundfrage: „Der Praktiker hat das Wort. (Technik des Hobelns?). S. 271.

B. Kongresse, Verbände usw.

Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des deutschen Blindenhandwerks. S. 37, 120, 122, 161, 163, 241.
Notenbeschaffungszentrale für Blinde bei der Kreditgemeinschaft. S. 44, 67, 91, 123, 161, 240.

C. Gesetze, Erlasse, behördliche Entscheidungen.

Staatliche Prüfung für Lehrer und Lehrerinnen an Blindenanstalten. S. 247.

D. Aus Anstalten und Heimen.

Königsberg. S. 37, 123, 278. — 125 Jahre Staatliche Blindenanstalt B.-Steglitz. S. 41. — Blindenerholungsheim in Grimma. S. 43. — Hamburg. S. 67. — Berlin. S. 67, 124. — Neukloster. S. 89. — Steglitz. S. 92.

E. Persönliches.

Burde †. S. 37. — Kerschensteiner †. S. 44. — Allen. S 160. — Heuschen †. S. 186. — Hinze †. S. 238. — Braun †. S. 278.

F. Verschiedenes.

Wie werden die Blinden am besten vor Unfällen auf der Straße geschützt? S. 39 — Steigen der Jugendnot. — Verfall der Jugendhilfe. — Was muß geschehen? S. 39. Haftung für den Blindenhund (Rinnab). S. 43. — Der blinde Telephonist. S. 43. — Filme auf dem Gebiet des Blindenwesens. S. 66. — Teilnahme der Breslauer Blinden an den Reichsjugendwettkämpfen. S. 67. — Staatsprüfung für Blindenlehrer. S. 68. — Wer weist neue Beschäftigungsmöglichkeiten für Erwerbsbeschränkte nach? S. 89. — Werkausstellung der Städtischen Blindenschule Berlin. S. 89. Der Berliner Blinden-Sportverein von 1928. S. 90. — Konnte Maria Theresia von Paradis sehen? S. 115. — Der Mangel in der Ausbildung unserer Blindenlehramtskandidaten (Dr. Strack — mit Nachbemerkung von Müller). S. 116. — Einführung eines Berufsausweises für blinde Klavierstimmer in Berlin. S. 124. — Zum Artikel „Sparvorschläge im Blindenwesen", Erwiderungen von Lehrern der Marburger Studienanstalt. S. 148. — Zur Frage der Berufswahl von Erwerbsbeschränkten. S. 159. — Massageprüfung. S. 160. — Aus Amerika. S. 160. — Ein Werbelehrgang in Wertheim. S. 186. —

Uebersicht über die Blindenanstalten Deutschlands und Oesterreichs am 1. Juli 1932. S. 236. — Achtpunktige Stenographiermaschine. S. 238. — Aufklärung über die Ungeeignetheit gewisser „Sehschulen“. S. 239. — Augenverletzungen nach der Unfallstatistik. S. 243. — Federwäscheklammern. S. 279. — Ausbildung von blinden Klavierstimmern. S. 280. — Zur Denkschrift des R. Bl. V. Erklärung von Sachsen. S. 282. — Aus Zeitungen. S. 68, 125, 164.

G. Bücher und Zeitschriften.

Aus der Praxis der Erwerbslosenhilfe an Jugendlichen. S. 46.
Aus dem Verlag des Vereins zur Förderung der Blindenbildung. S. 46, 47.
Fritz Nieft, Gefängnisarbeit. S. 69.
Oratorientexte. S. 70.
Katalog des Museums des Blindenwesens in Wien. S. 70.
Hans Würtz, Zerbrecht die Krücken. S. 93.
Max Zodikow, Stimme aus dem Dunkel. S. 93.
Schweizerischer Zentralverein. Bericht. S. 126.
Prof. Dr. Henselmann, Was ist Heilpädagogik? S. 126.
Nürnberger Bericht. S. 127.
Gesellschaft für christliches Leben unter den deutschen Blinden. S. 127.
Geistesstörungen bei Blinden (Zeitschrift für Medizinalbeamte). S. 127.
Dr. W. Feilchenfeld, Erblindungsursachen und Erblindungsverhütung im Deutschen Reich. S. 127.
Deutsche Blinden-Buchgemeinschaft. S. 187.
Das Blindenwesen Estlands 1921—1931. S. 188.
M. Tramer, Geistige Hygiene und Heilpädagogik. S. 188.
3000 deutsche Kriegsblinde. S. 188.
Tabelle der Blinden-Notenschrift. S. 244.
Siegfried Berger, Uta und der Blinde. S. 244.
Gertrud Fundinger, Stiefkinder des Schicksals. S. 245.
Dr. Grzegorzewska, Psychologie des Aveugles. S. 245.
Internationales Punkt-Musikschrift-System. S. 284.

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt

Erscheint monatlich einmal 24 S. stark; in Deutschland nur durch die Post zu beziehen; unter Kreuzband erfolgt kein Versand



Bezugspreis pro Nr. 1.— Rm. Anzeigenpreis 50 Goldpfg. die oo eingespaltene Kleinzeile oo

Der Blindenfreund

Zeitschrift für das Deutsche Blindenwesen

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse, des Vereins zur Förderung der Blindenbildung und des deutschen Blindenlehrer-Vereins

Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †
Fortgeführt bis Dezember 1923 von Schulrat Brandstaeter-Königsberg i. Pr., Dir. Lembcke Neukloster, Schulrat Zech-Goslar †

Herausgegeben vom Deutschen Blindenlehrerverein / Schriftleiter Herm. Müller, Barby a. E.

Nummer 1 / 2 Düren, Januar / Februar 1932 52. Jahrgang

Das Wesen der sozialen Rettung und ihre Probleme beim blinden Jungmenschen.

Von Eduard Bechthold-Halle.

Unser Beruf als Erzieher innerhalb einer geschlossenen Anstaltsgemeinschaft bietet neben einer Fülle reiner Freuden auch ein gerüttelt Maß ernster Sorgen. Erziehersorgen vor allen Dingen um die reifende Jugend, die infolge ihres Herauswachsens aus unserem Bannkreis in die Umwelt das Bestreben zeigt, sich auf Zeiten von uns zu lösen. Wir wissen, daß das für beide Teile nicht ohne innere Schmerzen vor sich gehen kann. Um unseren Erziehererfolg in dieser schwierigen Zeit nicht in Frage zu stellen, ist es unsere ganz besondere Aufgabe, uns in die Psyche der reifenden blinden Jugend hineinzuarbeiten und so zu jenem Verstehen zu kommen, das alle Schwierigkeiten in diesem Abschnitt der jugendlichen Entwicklung wenigstens erleichtert. Das muß sowohl in theoretischer breit gegründeter Form geschehen, als auch durch den lebendigen Umgang mit den blinden Jungmenschen. Aus dieser Notwendigkeit sind diese Studien entsprungen und wollen als kleine Beiträge zu den vielseitigen Fragen angesehen werden, die es auf diesem Gebiete noch zu lösen gibt.

Damit wir uns auf dem weiteren Wege unserer Betrachtungen begrifflich verstehen, setzte ich vorweg die Abgrenzung des Begriffes „Jugendliche". Wir verstehen darunter die weibliche und männliche blinde Jugend im Alter von 14 bis 22 Jahren, also die Zeit des Reifens schlechthin. Die Fülle der Fragestellungen gerade in dieser Zeit ist uns allen aus der neuerlichen Literatur auf diesem

Gebiete bekannt. Wenn ich nun hier eines besonders herausgreife, das der sozialen Reifung, so tue ich es aus dem Grunde, weil ich glaube, daß es bei unsern Blinden besonders Schwierigkeiten macht.

Die Schwierigkeiten der sozialen Reifung im heutigen Internat liegen offensichtlich. Da nun auch der Blinde immer mehr mit innerem Recht zur sozialen Gleichberechtigung mit seinen sehenden Volksgenossen strebt, ist es unsere Pflicht, unsere ganz besondere Aufmerksamkeit denselben zuzuwenden. Alle unsere theoretischen Erörterungen allein sind aber vergeblich, wenn aus ihnen nicht das lebendige Verstehen des jugendlichen Ringens hervorgeht, das ihm helfend den Weg bereitet.

Wir haben als Gegenstand der Erörterung zunächst den Begriff der Reifung zu untersuchen und danach den sozialen Charakter dieses Prozesses zu klären. Es ist etwas wunderbar Geheimnisvolles um den Zustand des Reifens. Sein Wesen trägt den Charakter eines Phänomens und ist nicht leicht eindeutig bestimmbar. Er ist, darüber scheint man sich mehr und mehr klar zu werden, nicht restlos erfaßt mit der Darstellung und Ausdeutung der nur physiologischen Vorgänge der sexuellen Aufwachung in ihm. Ganz gewiß gehören diese Vorgänge mit zu dem Bilde der Reifung der blinden Jugendlichen, haben bei ihnen vielleicht gerade eine etwas erhöhte Bedeutung, führen aber nicht in das Wesen derselben ganz hinein, dringen ganz sicher nicht bis zu ihrem Kerne vor. Wir können in diesem Zusammenhange die Aeußerung eines unserer bedeutendsten Psychologen verstehen, wenn er sagt: „Seien wir doch ehrlich! Hier stehen zwei Tatsachen da, die zeitlich einigermaßen — nicht genau — miteinander auftreten: eine anatomisch physiologische Strukturveränderung und eine seelisch-geistige Strukturveränderung“ (Spranger). So stimmen denn auch alle neueren Forschungen darin überein, daß vom Körperlichen, vor allen Dingen vom Sexuellen allein heraus, das Wesen der Reifung nicht verstanden werden kann. Dasselbe trifft auch für unsere blinden Jungmenschen zu. Reifung — jugendliche Reifung ist auch bei ihnen letzten Endes Ausfalten, Entfalten geistiger Strukturen, ist Einschwingen der jugendlichen Einzelresonanz in die der umgebenden Kulturlage.

Betrachten wir unsere jugendlich blinden Menschen im Alter von 14 bis 22 Jahren. Sie geben uns innerhalb dieses Lebensabschnittes durchaus kein einheitliches Bild. Ihre seelischen Einzelerscheinungen, die begleitet werden von auffallenden körperlichen Veränderungen, wollen aus ihrer wertbestimmten Stellung im einheitlichen Ganzen der Reifezeit gedeutet und verstanden werden. Sie sollen auch hier mit der zentralen Hinwendung auf die schicksalhafte Belastung mit der Blindheit gesehen werden. Das ist nun bei dem blinden Jungmenschen besonders schwer, weil er, wie die Erfahrung immer wieder zeigt, in seinem Innenleben sehr viel schwieriger zugänglich ist als sein sehender gleichaltriger

Kamerad. Oft macht sich eine solche innere Verschlossenheit bemerkbar, die eine systematische Beobachtung gar nicht leicht zuläßt.

Wir wollen uns nun in einem kurzen Ueberblick den Gesamteindruck dieser Jugendlichen vor Augen führen. Die seelische Gesamtentwicklung unserer blinden Jugend verläuft in verschiedenen Phasen, die man je nach der Einstellung zu psychischen Problemen verschieden deuten kann. Sie stimmen mit der Entwicklung der sehenden insofern überein, als die Zeit zwischen 14 und 22 Jahren in zwei deutlich von einander gegliederte Abschnitte zerfällt. Diese beiden Phasen haben um das 17. Lebensjahr ihre deutliche Gliederung. Wenn man die Zeit vor diesem Einschnitt auf einen Generalbezug bringen will, so ist es bei unsern blinden jungen Menschen der Zug einer ausgesprochenen Unausgeglichenheit, eine Zeit der Verneinung aller bisher feststehenden Werte, eine Zeit des innersten Widerspruchs gegen alle Ordnungen und Gesetze, soweit sie das starke sich entwickelnde Selbstgefühl der Jugendlichen betreffen. Der blinde Jugendliche kann, wenn auch nach äußeren ruhigen Merkmalen, innerlich stark bewegt sein. Sein innerer Protest gilt in diesem Zeitabschnitt vornehmlich dem Geschick der Blindheit mit allen ihm jetzt doppelt zu Bewußtsein kommenden Hemmungen. Wohl wird in dieser Zeit schon die ganze Hilflosigkeit des eigenen Ich gefühlt, aber es kommt noch nicht zur ausgesprochenen Hinwendung zum Du. Ganz charakteristisch ist für diesen Entwicklungsabschnitt auch bei unseren Blinden der innere Protest, der sich auch häufig in äußerem Trotz gegen die ganze Umgebung zeigt. Dieses Trotzalter ist es, in der das Selbstgefühl äußerlich mächtig erwacht und betont wird. Man will etwas gelten unter allen Umständen, bespiegelt sich selbst in allen Formen und muß überall zu erkennen geben, daß man erwachsen ist. Die Symbole dieser Selbständigkeit sind bei unserer Jugend dieselben wie bei der sehenden gleichaltrigen. Es ist hier nicht unsere Sonderaufgabe, auf diese Periode genauer einzugehen, denn Ansätze zur sozialen Reifung sind in dieser ausgesprochenen egoistisch zentrierten Einstellung nur wenig vorhanden. Ja, wir machen in unserem Umgang mit Blinden die Erfahrung, daß sie in dieser Zeit eher allem Verbundensein aus dem Wege gehen. Es sei denn, daß die Hordenbildung als Ueberhöhungsmittel aufgefaßt wird. Man hat nur insoweit für den Kameraden Interesse, als er dazu da ist, die Selbstbespiegelung leichter zu erreichen. Ebenso finden wir bei unseren Mädchen, die ja im allgemeinen in diesen Jahren noch eigenartiger sich halten, ähnliche Züge des Trotzes und des in sich Hineinkriechens, wie bei den Sehenden auch. Natürlich nimmt auch die sexuelle Aufwachung das Leben der Blinden in diesen Jahren in Anspruch, und viele Schwierigkeiten erklären sich daraus. Hier besteht offenbar in der Anstalt eine größere Not als bei dem sehenden gleichaltrigen Knaben, der immerhin noch unter den sorgenden Mutteraugen aufwächst und auch den Weg zu einer gesunden Abreaktion und Sublimierung findet.

Diese kurzen Vorbemerkungen setze ich vorweg, um nunmehr zu der uns in diesen Studien besonders interessierenden Frage der sozialen Reifung Stellung zu nehmen. Zwei charakteristische Merkmale hat diese Periode aufzuweisen, die sich auch bei unseren Blinden sehr deutlich herausschälen. Das ist einmal das Problem der Ergänzungsbedürftigkeit, zum anderen die Auseinandersetzung mit den Fremdwerten der den Zögling umgebenden Kulturlage, mit dem Ziel der Einordnung in den sozialen Organismus der Gemeinschaft. Die Lösung beider Fragen durch den jugendlichen blinden Menschen schließt in sich die soziale Reifung als solche. Für die Methode der Untersuchung ergeben sich natürlich noch eine ganze Reihe von Teilproblemen.

Mit der Vollendung des 17. Lebensjahres wird man auch bei unserem Menschenmaterial mehr oder weniger deutlich eine Aenderung in der Geisteshaltung bemerken. Der Umschwung kommt auch hier nicht etwa durchbruchartig, wenn keine Bekehrung im engeren Sinn vorliegt, sondern die ganze Entwicklung vollzieht sich in ruhigeren Bahnen, wenn nicht eine charakterologische Störung vorhanden ist. Wenn auch die geschlechtliche Entwicklung noch nicht abgeschlossen ist, wenn auch der blinde junge Mensch stärker als jeder andere bei seiner stark nach innerer Schau gewendeten Geisteshaltung unter ihrer Resonanz steht, so kann man doch bei scharfer Beobachtung feststellen, daß diese Resonanz nunmehr leicht sublimiert wird. Wir geben gern zu und wissen es auch aus vertraulichen Besprechungen, zu denen in den Jahren nun wieder der Mut und das Bedürfnis vorhanden ist, daß diese Sublimierung im Internat nicht so leicht ist als für den Sehenden draußen. Hierin liegt, glauben wir annehmen zu sollen, gerade das Andersartige der blinden Reifezeit mit begründet. Das Auge als der verbindende Sinn ist doch im wesentlichen mit bei der Ausreifung beteiligt. Man kann also annehmen, daß die Periode der sozialen Ausreifung der blinden Jungpersönlichkeit immerhin einige schwere Krisen dann noch zu überwinden hat.

Damit bekommt die Frage der Ergänzungsbedürftigkeit bei dem blinden jungen Menschen, ganz gleich, ob Jüngling oder Jungfrau, eine eigene ganz besondere Note.

Man ist bei oberflächlicher Betrachtung leicht geneigt, anzunehmen, daß die doch immerhin in vielen Dingen vorhandene Abhängigkeit von sehenden Mitmenschen den Blinden in viel höherem Maße ergänzungsbedürftig erscheinen lasse. Dabei könnte ein Fehler unterlaufen, den ich gleich von vornherein ausschalten möchte. Aeußere und auch innere Hilfsbedürftigkeit ist keine Ergänzungsbedürftigkeit. Letztere ist eine rein geistige Haltung, die aus dem Bedürfnis entspringt, sich mit den Fremdwerten auseinanderzusetzen. Dieses Bedürfnis nach Ergänzung erwächst natürlich auf dem Tiefengrund der sexuellen Aufwachung. Sie spielt auch bei unserer blinden Jugend eine nicht geringe Rolle, wie das aus manchen Aeußerungen zu erkennen ist. Die starke

Hinwendung zum Du ist damit aber auch nur physiologisch gedeutet. Reifung aber ist doch im wesentlichen geistige Entfaltung. Man wendet sich nun auch zum Du, um mit ihm seine Anschauungen zu teilen, seine Lebensfragen zu besprechen, sein Schicksal zu durchdenken und mit dem anderen zu teilen, um es im Laufe der Zeit nach Maßgabe der wachsenden Kräfte auch zu meistern. Die Beobachtung dieser Vorgänge ist nicht immer leicht, und im Experiment erhalten wir nur mit Vorsicht aufzunehmende Ergebnisse. Das Material zu meinen Studien nahm ich einmal aus jahrelangem Umgang mit blinden jungen Menschen in Jugendvereinen, wo sie sich noch verhältnismäßig ungezwungen gaben, aus freien Besprechungsabenden, aus zwei mir vorliegenden Tagebüchern und aus gelegentlichen Beobachtungen, die ich mir immer sofort, wenn möglich, sehr genau notierte. In beschränktem Maße auch auf Fahrten und Wanderungen mit meiner blinden Wandergruppe, und in ganz vorsichtiger Weise nahm ich auch die mehr experimentell zugeschnittene Selbstschilderung und Frage an die Zöglinge zu Hilfe. Der Raum verbietet mir, das ganze Material auch den Lesern zugänglich zu machen. Soweit es aber für die Sonderfrage der sozialen Reifung in Frage kommt, soll es hier verwandt werden.

Wenden wir uns zunächst ganz allgemein dem Problem der sozialen Reifung zu und suchen, hinter den Wesenskern derselben bei unseren blinden Jungmenschen zu kommen. Es steht fest, daß die soziale Reifung mitbedingt ist durch die Umwelt, aus der der Jugendliche kommt. Wir werden an dieser Umwelt nicht vorübergehen können, wenn wir die soziale Reifung unserer blinden Jugendlichen richtig ausdeuten wollen. Dabei muß natürlich in erster Linie an die häusliche Umwelt gedacht werden, die bei unserem blinden Menschen ebenso stark einwirkt wie bei den sehenden gleichaltrigen, obwohl sie aus dieser früh herausgenommen werden. Die soziologische Struktur des Elternhauses wird mitbestimmend für die geistige Haltung des reifenden Blinden, auch dann noch, wenn er nur spärlich in den Ferien dasselbe besucht. Wir machen immer wieder die Beobachtung, daß das solidarische Verhalten mit dem Elternhaus ziemlich stark ist, auch dann noch, wenn man sich zeitweilig innerlich von ihm löst. Aus zahlreichen Aeußerungen, aus Briefstellen und Gesprächsthemen unserer Jugendlichen ging immer wieder hervor, daß die geistige Haltung des Elternhauses, daß der Umgang mit den sehenden Mitgliedern desselben und mit der Verwandtschaft eine sehr nachhaltige ist. Kommen dazu dann noch irgend welche politische Haltungen, so kann man die Wirkung dieses Willens auch bei den blinden Menschen beobachten. Ganz besonders macht es sich im Zeitalter der sozialen Aufgeschlossenheit bemerkbar. Die statistischen Erhebungen über unsere Jugendlichen zeigen, daß sie in den meisten Fällen aus Familien mit proletarischem Einschlag kommen. Die seelische Haltung zeigt deshalb oft die Züge dieser Jugend. Ganz gewiß finden wir auch vereinzelt Aus-

nahmen, und werden die reifenden blinden Jugendlichen auch durch das Erziehungsmilieu der Anstalt, das doch durchweg bürgerlichen Charakter trägt, beeindruckt. Die breite Grundlage aber ist jene vorgenannte seelische Haltung. Von ihr aus muß sich die soziale Reifung vollziehen.

Damit kommen wir schon mitten in die Fragestellungen der sozialen Reifung und fragen, was man unter ihr versteht. Es ist auch bei unseren blinden Menschen eine natürliche Entwicklung, daß in der Reifezeit der Jugendliche zunächst so stark mit seinen inneren Vorgängen zu tun hat, daß seine Gesamterscheinung fast ganz asozial wirkt. Wer so stark mit sich selbst beschäftigt ist, wird natürlich den meisten Lebensraum für sich selbst fordern. Hieraus erklären sich bei unseren Blinden die eingangs erwähnten aggressiven Stellungen zu jeder Form der Gemeinschaft. Sie hat hier ihre geistig seelische Begründung.

In dem Mittelpunkt dieser Auseinandersetzung des blinden jugendlichen Menschen mit seinem Ich als werdende Persönlichkeit steht für ihn auch seine Blindheit als ein Phänomen, dem er schicksalhaft verbunden ist. Gerade in der Auseinandersetzung mit ihr verbraucht er eine Menge Kraft, die ihn natürlich je nach seiner charakterologischen Gesamtstruktur stark beeinflußt, und zwar zunächst im negativen Sinne im Hinblick auf sein soziales Wollen und Ausreifen. Aus zahlreichen Gesprächen mit blinden Jugendlichen wissen wir um den harten Kampf, der, wenn er durch eine falsche Behandlung seiner Umwelt nicht zu einem lohnenden Ende geführt wird, charakterogen sich in der Entwicklung stark hemmend bemerkbar macht. Dieses Suchen nach dem Hinschwingenkönnen in die Welt und damit auch in die Gemeinschaft der Sehenden erfordert von unserm blinden Jugendlichen letzten Endes eine stärkere Ueberwindung als bei dem gleichaltrigen sehenden Kamerad. Es kann bei gesunder Reifung nicht nur in der Resignation enden, sondern muß zur Ueberwindung des Schicksals in willensmäßiger Einstellung auf die Gemeinschaft führen. Unsere Beobachtungen am lebendigen Leben dieser blinden Jugendlichen scheinen zu bestätigen, daß das Wesen dieser Vorstufe der sozialen Reifung mit in der zentralen Ueberwindung des Blindseins innerhalb der eigenen Persönlichkeit zu suchen ist. Darin wird auch die Andersartigkeit dem sehenden gleichaltrigen Genossen gegenüber dokumentiert. Dieser innere Kampf vollzieht sich immer dann am schärfsten, wenn beim blinden Jugendlichen ein lebhafter Verkehr mit sehenden Gleichaltrigen vorhanden ist. Aus der Seltenheit des Stattfindens solcher Beziehungen kann man schon auf die Schwierigkeiten des Findens des blinden Jungmenschen zur Gemeinschaft schließen. Diese Tatsache, die für eine vielseitige Ausreifung in sozialer Hinsicht für den Blinden so ungeheuer bedeutungsvoll ist, läßt sich nicht in der internatsmäßigen Abgeschlossenheit desselben allein begründen, sondern sie ist ein charakterologischer Zug, der im blinden Jungmenschen selbst seine Erklärung finden muß. Sein

Blindsein wird ihm selbst zu einem ausschließenden Merkmal in der Gesellschaft und erzeugt in ihm jenen oben charakterisierten Kampf, der zunächst alle Kräfte egozentrisch richtet und auch durch Phasen der Minderwertigkeitsgefühle gehen läßt, die durchaus nicht berechtigt, die aber als Durchgangsstufen zur Ueberwindung charakterologisch notwendig sind. Vor mir liegt ein Briefwechsel, der mir von einem jungen blinden Menschen zur Verfügung gestellt wird, der für jene Vorstufe der sozialen Reifung geradezu typisch ist. Es handelt sich um einen sehr begabten blinden Jungmenschen im Alter von 18 Jahren, der mit seinem Freund, einem ebenso begabten Jungsozialisten, im Gedankenaustausch stand. Wir wollen die Stellen mit aller Vorsicht ausdeuten, kommen aber dann immerhin zu dem geäußerten Gedanken, daß die lastende Wucht des Blindseins sich so auf die Seele legt, daß man damit fertig werden muß. Hier in diesem Falle erleben wir, daß eine sehende jugendliche Seele mit seltener Hingabe an dieser Ueberwindung mitarbeitet und doch trotz aller feinen Gesinnung immer wieder um seinen blinden Freund ringen muß, um ihn von der Wertigkeit seines Lebens zu überzeugen. „Es nützt doch alles nichts, was haben wir Blinden von der ganzen Welt." „Ich bin gar nicht in Stimmung, die Trostlosigkeit meines Daseins kannst Du doch nicht ermessen." „Es ist ein Kreuz, zu leben."

Aus diesen wenigen Stellen geht die seelische Haltung in dieser Periode deutlich hervor. Man wähnt bei den Sehenden goldene Tische mit herrlichen Früchten und sieht bei sich eine grauenvolle Oede und ein Abseitsstehen von allen Gemeinschaftsgütern. Ist dieser Zustand überwunden, so kommt der Jugendliche zu einer anderen Einstellung zu der Umwelt und ihren Werten. Seine soziale Einstellung erwacht in dem Augenblick, in dem er sich aus seiner Ichbezogenheit herauslöst, und das Du findet. Vorstufen zu diesem Wollen findet man in der sich nunmehr stärker bemerkbar machenden Ergänzungsbedürftigkeit, die in sich die Keime einer beginnenden sozialen Reifung birgt. Nun beginnt der Fragekreis Individuum Gemeinschaft in brennender Weise für den jugendlich blinden Menschen akut zu werden. Aus zahlreichen Aeußerungen blinder Jugendlicher, von denen ich hier nur einige markante mitteile, geht das zur Genüge hervor. Jeder Leser wird sie, soweit er mit Blinden in erziehlichen Umgang getreten ist, individuell nach seinen Erfahrungen ergänzen können.

Tagebucheintragung eines blinden Mädchens:

22. 8. „Meine Mutter war einige Tage krank, so daß sie das Bett hüten muß. Ich habe eine liebe, gute Freundin i. B. erhalten, Mariechen W. Wir beide vertragen uns sehr gut zusammen und die Abende waren so schön. Ich konnte einmal nach Herzenslust über so manches reden, was ich doch bei den meisten Menschen nicht sagen kann. Sie ist zwar erst 16 Jahre alt, aber doch schon ziemlich reif, und ich kann mich sehr gut mit ihr unterhalten."

An anderer Stelle.

27. 10. (Man hat einen Ausflug gemacht.)

„Das schönste für mich war der Weg nach der S. und von da wieder nach Hause. Meine Freundin und ich wanderten immer voraus, und so konnten wir uns ungestört erzählen. Ach, es ist doch herrlich, wenn man eine Freundin hat, mit welcher man rückhaltlos über alles reden kann.“
Aus dem Selbstbericht eines blinden Mädchens.

„Als ich noch ein junges Mädchen war, leuchtete mir schon die christliche Lehre der Liebe und Vergebung als naturwidrig nicht ein. Mir war die Stelle viel verständlicher, die da heißt: Auge um Auge, Zahn um Zahn.“

„Da ich aber doch an eine Wiedergeburt glaube, schmerzt es mich nicht zu tief (das Schicksal der Blindheit und Krankheit) wie meine Mutter. Vielleicht hat das nächste Leben etwas viel Schöneres in Bereitschaft und trage ich mein Los viel leichter als die anderen.“

„Im Herbst trat ich in eine Jugendbewegung ein, wo viele liebe Mädchen waren. Ich begeisterte mich zuerst sehr für die Ideen bis auf die vom Antialkohol und das Tanzverbot. Bald aber begegneten mir auch hier Enttäuschungen.“

„Ich war mittlerweile 17 und 18 Jahre alt geworden und dachte über vieles nach. (Aus den Aufzeichnungen gehen als Gedankenvorwürfe dieser Zeit hervor: Sexuelle Fragen. Fragen nach dem Herkommen der Geschlechtskrankheiten, die in ihrem Leben eine unheilvolle Rolle spielten. Fragen der Religion, des unerbittlichen Wirtschaftskampfes u. a. m.)
Aeußerung eines blinden Jungen. (Alter 18 Jahre.)

Auf einer Wanderfahrt hatten wir beim Lagern über das gegenseitige Helfen beim Passieren schwierigen Geländes gesprochen. „Die andern gehen mich gar nichts an, ich denke immer nur an mich selbst. Das ist doch überall so.“ (Einige Kameraden widersprechen lebhaft.) „Na, jeder ist sich selbst der Nächste.“ Die weiteren Beobachtungen auf der Fahrt zeigten in allen Einzelheiten jene charakterologische Einstellung selbst den Mädchen gegenüber. Von den Beamten nimmt er an und spricht es auch aus, daß sie für alle Hilfen an den Blinden bezahlt werden.

Wir erkennen aus diesen Aeußerungen schon, wie sich der blinde junge Mensch nunmehr auch mit den Werten der Gemeinschaft auseinanderzusetzen hat. Wie diese Auseinandersetzungen im einzelnen durch seine Persönlichkeitsstruktur beeinflußt werden, wird noch aufzuzeigen sein. Wenn wir das Werden in diesem Abschnitt der Reifung auf einen Generalbezug bringen wollen, so ist es der: Soziale Reifung ist auch beim blinden Jugendlichen ihrem Wesen nach das Einschwingen der reifenden Einzelpersönlichkeit in den Rhythmus der Kultur, der sie umgibt, ist das selbstgestaltende Erlebenwollen und -können der Kultur mit dem inneren Ziel, produktiv gestaltend nach Maßgabe der vorhandenen Kräfte in sie einzugreifen, also an der Wertverwirklichung in ihr tätigen Anteil zu nehmen. Die Geschlossenheit der sozial gereiften blinden Persönlichkeit wird also davon abhängen, inwieweit dieses Ziel erreichbar ist. Diese Möglichkeit bejahen wir als Blindenerzieher.

Wir wissen es, alle Tagebuchaufzeichnungen Jugendlicher verraten es uns, daß schon dem Sehenden der Prozeß der sozialen Reifung gar nicht leicht wird. Dies liegt an der Differenziertheit unseres heutigen Kulturlebens überhaupt. Der jugendliche Mensch

steht ihm gegenüber wie vor einem Chaos, wie vor einem Wirrwarr aller der vielfachen Erscheinungen. Genau so geht es unserem blinden jugendlichen Menschen in der Zeit der sozialen Reifung, ja er ist in mancher Hinsicht noch viel schlimmer daran. In der Enge des Internatslebens oft zu ängstlich behütet, ungewollt abgesperrt von dem freien Leben seiner jugendlichen Kameraden draußen in der offenen Welt, verengt in den Mitteln der Selbstbildung, hineingestellt in die Masse vieler ungleichartiger Schicksalsgenossen, kommt er trotz aller noch so weitherzigen Erziehungsmaßnahmen nicht so leicht zu der aktiven Auseinandersetzung mit der umgebenden Welt und seinen Werten. Die durch die Blindheit gegebene Abgeschlossenheit gibt rein äußerlich schon Hemmungen, die zu überwinden ganz besondere Anstrengungen und Mittel kosten. Der in seiner räumlich gegliederten Eigenwelt lebende Blinde muß wohl länger als der gleichaltrige Sehende egozentrisch gebunden sein, denn alle erlebnismäßigen Erfahrungen sind zunächst stärker Ichbezogen. Die Verbindung mit der Außenwelt der Kultur und der Zivilisation, in die ihn der soziale Reifungsprozeß führen muß, geschieht mehr als bei Sehenden zunächst durch den Tastsinn und die Sprache.

Es beginnt nun in jeder Beziehung für unsere blinden Jugendlichen die Zeit der regen Frage, alles wird zum Fragekreis, und je nach der charakterologischen Veranlagung sucht man von gewissen Blickpunkten aus hinter den Sinn des Seins zu kommen. In breiter Form beherrscht dabei auch die aufgewachte Sexualität den Zögling, und in mehr oder wenig heimlichen Aussprachen sucht man hinter ihren tieferen Sinn zu kommen. Immerhin aber kann beobachtet werden, daß deutliche Formen der Sublimierungen stattfinden, auf die wir noch einzugehen haben. Wenn auch unsere blinden Jugendlichen in dieser Zeit noch zunächst verschlossen sind, besonders dem beamteten Erzieher gegenüber, so wird man doch bei manchen durch der ganzen psychischen Lage angepaßte Behandlungsweisen hin und wieder Lichtblicke in die Sehnsüchte und Wünsche tun können. Ganz besonders wertvoll ist das Material, das man in freiem Umgang mit ihnen erhält, oder dasjenige in ungezwungenen Aussprachen. Kennzeichnend ist so z. B. für die Zeit der inneren Auseinandersetzungen, daß man ein großes Interesse an Aufklärung aller Art hat. Wie stark das auch bei unseren blinden Jugendlichen der Fall ist, zeigten mir unsere freien Besprechungsabende, die auf Wunsch der Jugendlichen neben einer offiziellen planmäßig verbindlichen Lebenskunde herliefen. Sie waren vom Erzieher sowohl als auch von seiten der Jugendlichen ganz freiwillig und immer gut besucht. Diese Besprechungen haben mir eine Menge charakterologisches Material über die geistige Haltung jener Periode der sozialen Ausreifung gegeben. Die rote Linie, die durch alle die Aussprachen lief, war ein einheitlicher Hunger nach der Welt und ihren Werten. Dabei trat auch, da die Jungmenschen selber oft die Themen angaben, die starke Wendung von

der egozentrischen Geisteshaltung zur sozialen deutlich hervor. Einige will ich aber zur Illustrierung des Gesagten hier folgen lassen.

Es kamen unter anderm folgende Themen zur Besprechung:

1. Was halten Sie von der Seelenwanderung, gibt es so etwas wirklich? — Dieses Thema wurde mit großer Anteilnahme verfolgt. Es scheint bei blinden Jungmenschen stark zu interessieren, wie auch aus Tagebüchern hervorgeht.

2. Wir möchten gerne einmal etwas über die Frage der Jugendvereine draußen wissen. — Bei der Aussprache stellte sich ganz deutlich die Hinwendung des Einzelindividuums zur Gemeinschaft heraus und es wurde lebhaft bedauert, daß man von der Anstalt aus so schlecht an solchen Vereinen teilnehmen könne.

3. Eine Aussprache über die Rauschgifte.
Lebhafte Ablehnung des Abstinenzgedankens bei fast allen. Man meint, man könnte doch maßvoll sein. Ein Jugendlicher, der aktiv in der sehenden Bewegung der Naturfreunde steht und darin auch einen wirklichen Freund gefunden hat, ist anderer Meinung und meint, man müsse doch einsehen, daß der Alkohol Schaden anrichte.

4. Würden Sie uns nicht einmal etwas über Astrologie erzählen, man spricht doch jetzt so viel davon. — Gerade das Thema hat die Jugendlichen lange wachgehalten. Die geistige Haltung der Jugendlichen war hier von dem starken Interesse an der Frage bestimmt, kann man aus den Sternen die Geschicke lesen.

5. Wir würden gern einmal die Programme der verschiedenen politischen Parteien kennen lernen. — Hier ist bei den in der sozialen Reifung befindlichen Jugendlichen der starke Drang bemerkbar, sich mit den Fragen hinsichtlich ihrer Wirkung auf die Gemeinschaft auseinanderzusetzen.

6. Was ist eigentlich das Leben und wie kommt es zustande? — Die Frage ging von einigen Jungen aus, die das Buch von Hodann: Bub und Mädel gelesen hatten. Wir haben die Frage auch nur im biologischen Sinne behandelt, und man ist damit zufrieden gewesen.

7. Ausspracheabend über religiöse Fragen. — Er verlief sehr anregend und zeigte, daß die radikale Ablehnung aller religiösen Dinge nicht mehr die ausschließliche Leitlinie war.

Auffallend war auch in diesen Abenden, daß man immer wieder nach Lebensbeschreibungen von Männern im wahren Sinne des Wortes sich meldete. Es wurden eine ganze Reihe im Auszug vorgelesen, und die sich daran anschließenden, zwanglosen Aussprachen zeigten deutlich den lebengestaltenden, eigenen Formwillen bei unseren reifenden Jugendlichen. Vielfach aber machte sich bei den Jugendlichen eine resignierte Haltung bemerkbar, die in dem Mangel des Gesichts begründet lag und die oft zu dem Ausspruch kommen ließ: „Ach, was nutzt uns Blinden das alles, für uns wird es doch nicht leicht sein, an allen Segnungen und Lebensgenüssen teilzunehmen wie ein sehender gleichaltriger Volksgenosse.“ Es gibt natürlich für die Blinden auch eine ganze Reihe Probleme, für deren Bewältigung der blinde Jugendliche keinen sehenden Freund findet. Wir haben beobachtet, daß der geistig regsame blinde Jungmensch zur Auseinandersetzung stark das Buch braucht. In dieser Hinsicht sind die Lesestoffe, die aus den

fremden Büchereien entliehen werden, äußerst aufschlußreich, denn sie zeigen den unbeeinflußten Interessekreis des Entleihers am allerdeutlichsten. Meine Beobachtungen in dieser Hinsicht sind nicht so vollkommen, daß ich abschließend ein Urteil fällen kann. Aus einigen systematisch beobachteten Fällen weiß ich, daß man in den Jahren, in denen sich die soziale Reifung anbahnt, auch hinsichtlich der Auswahl der Lesestoffe ganz bestimmt von dem Gedanken geführt wird, sich mit den Werten der Gemeinschaft auseinanderzusetzen. Aufklärungsschriften, soweit sie in Punktdruck vorhanden sind, werden in jeder Form begehrt.

So erwacht sein soziales Empfinden und Denken im blinden Jugendlichen in dem Maße, als er sich im Du findet. Es beginnt auch bei unserm Blinden die Einverleibung der objektiven Werte in die Werthaltigkeit des eigenen Ichs, oder anders ausgedrückt: „Die Umwandlung des engen punktuellen Ich in ein erweitertes Ich, in welchem die zunächst ichfremden Werte und Normen in die eigene Schicksalsgestaltung und Lebenserfüllung eingegangen sind.“ Wenn die Findung des Du und damit die Auseinandersetzung mit den Werten zwischen den beiden Individuen begonnen hat, setzt der eigentliche Prozeß der sozialen Reifung ein. Es mag sein, daß der Vorgang bei unsern blinden jungen Menschen etwas später eintritt, da sie in der Abgeschlossenheit des Internats aufwachsen, aber sie entgehen diesem Prozeß nicht, er tritt mit aller Deutlichkeit dann um so stärker auf. Der Drang zur Dualität wird wohl im Unbewußten von dem erotischen Phänomen beeindruckt, aber er wird bei normalem Verlauf der sozialen Reifung auch bei unseren Blinden sehr bald in allgemeinere Bahnen gelenkt, natürlich in den Formen, wie wir sie von unserem durchaus proletarischen Einschlag nicht anders erwarten können. Es ist zunächst nur ein Umsehen nach Hilfe in der geistig seelischen Welt und dem unentwirrbaren Knäuel der Zivilisation. Die Hinwendung zum Du ergreift auch unsern blinden Menschen zu einer gewissen Zeit, und es beginnt für ihn die Periode der Freundschaften, die den Ausdruck der ersten sozialen Regungen in sich tragen. Während die Freundschaften und Gruppenbildungen vor dem siebzehnten Jahre noch rein egoistische Züge tragen, erwacht nun in dem blinden reifenden Jüngling und der Jungfrau das Bedürfnis, die inneren Nöte mit dem gleichgesinnten nicht nur zu besprechen, sondern auch in gewissem Sinne ihr Leben mit Bezug auf die Gemeinschaft zu gestalten. Ein charakteristisches Merkmal hebt sich da bei stiller Beobachtung stark hervor, das ist die Stetigkeit der Freundschaftsverhältnisse gegenüber denen in der Vorstufe der Reifung. Während in der letzteren die Motive oft sehr äußerlich sind, die aber auch für die charakterologische Entwicklung anderer blinder Jugendlichen von typischer Bedeutung sind, haben wir es nunmehr mit Bindungen auf ernsterer Grundlage zu tun. Es zeigen sich hier schon lebensanschauliche Grundauffassungen sehr deutlich. Ich habe bei meinen systematischen Beobachtungen solcher Freundschaftsverhältnisse

die verschiedenartigsten Motivationen feststellen können. Einige will ich zur Erhärtung der weiteren Ausführungen hier folgen lassen.

1. Jüngling A. Groß, stark, lebhaft, interessiert an allen Lebensfragen, musikalisch, soziale Verhältnisse zu Hause trostlos, bewußter Jungsozialist. Sein intimster Freund: Jüngling B. Etwas jünger, kleiner, fügsam dem Aelteren gegenüber, etwas passiv, gemütlich, häusliche Verhältnisse sehr geordnet.

Charakteristik: Freundschaft beruht auf starker Gesinnungsverbundenheit. B. idealisiert A. Sieht in ihm sein Ideal. Freundschaft ist dauernd. Starker Zug ins Soziale macht sich bemerkbar in der Beurteilung der Einstellung zum Ganzen. Gegenseitige Hilfe.

2. Jüngling C. Sehr begabt, doch nicht reiner Intellektualist, sehr musikalisch, durchaus künstlerische Auffassung seiner Leistungen, in religiöser Hinsicht pantheistisch eingestellt, stark mit dem Schicksal der Blindheit ringend. Sein Freund: Jüngling D., mittlere Begabung, technisch hervorragend veranlagt, aus einfachen Dorfverhältnissen, charakterologisch schon stark ernst ausgeprägt, tief verwurzelt im Beruf, musikliebend, doch nicht musikausführend.

Charakteristik: Freundschaft sehr innig, gegenseitig sich Opfer bringend, Besprechung aller Fragen, die das Leben betreffen, D., der stark nehmende. Ausgleichsmotiv liegt der Freundschaft offenbar zugrunde.

3. Jüngling E. Mittlere Begabung, musikalische Befähigung, sonst ernst und schon stark sozial eingestellt, führend im Vereinsleben, fällt durch sein verstehendes Verhalten seinen Kameraden gegenüber auf, ist überall beliebt, gilt unter den asozial eingestellten Kameraden nicht selten als „Lehrerfreund", unterhält sich anregend über alle Fragen des Lebens. Sein Freund: Jüngling F., begabt, technisch sehr geschickt, freundlich heiteres Gemüt, immer hilfsbereit, musikalisch, führend im Vereinsleben seiner Anstalt, sehr geordnete häusliche Verhältnisse, besonderes Vertrauensverhältnis zu seiner Mutter, beruflich nicht ganz ausgefüllt.

Charakteristik: Freundschaft ist sehr stetig, hat durchaus edle Formen, gegenseitige Hilfe in allen Angelegenheiten, geistig gegenseitiges Anregen und Fördern, besonders in Musik, viel gemeinsame Spaziergänge und dabei Verkehr in Familien der Stadt, beide durchaus sozial eingestellt und ihre Meinung frei in passender Form sagend. Wertende Kritik an dem Benehmen ihrer Kameraden. Gut in sich gegründet, daher über das Schicksal der Blindheit bis zu einem gewissen Grade hinaus.

4. Jüngling G. Mittelmäßige Intelligenz, starker Tierliebhaber, oft noch unter dem Eindruck seiner hervorbrechenden Gefühlswelt stehend, manchmal ihnen gegenüber nicht ganz standhaft und fest, daher auch in den Beziehungen zu anderen wechselnd, im Beruf nicht ausgefüllt, starkes Interesse an Lebensfragen aller Art, besonders biologische Dinge erörternd, Radiofreund. Sein Freund: ein Jüngling, der mit ihm die Tierliebe teilt, gern bastelt, viel mit ihm ausgeht, der ihm gerne hilft.

Charakteristik: Freundschaft noch nicht immer ganz gleichmäßig, nicht immer charakterogen fördernd, vielleicht versteckt sinnlich betont, Einstellung zur Gemeinschaft nur dann und wann durchbrechend.

An diesen hierher gesetzten Beispielen, es sind nur wenige von denen im Laufe der Jahre systematisch beobachteten Fällen, sollte gezeigt werden, daß, besonders bei über den Durchschnitt der Intelligenz hervorragenden Jünglingen, sich über die Freundschaft sehr schnell die soziale Reifung anbahnt. Gleichzeitig ist zu bemerken, daß eine gewisse Gleichartigkeit in den Leitlinien der Charaktere die Voraussetzung der Verbindung ist. Damit wird die Annahme, daß soziale Reifung Resonanz im Du voraussetzt, natur-

gemäß auch beim blinden Jüngling (Jungfrau) berechtigt. Sehr oft erweitern sich die Beziehungen über die Einseitigkeit der Dualität hinaus. Es entsteht dann schon die soziale Gemeinschaft im erweiterten Sinne, die für die ganze Ausreifung von hervorragender Bedeutung ist, wie wir noch sehen werden. Von wesentlichem Wert ist es ja, hinter die Motivierungen der Freundschaften im einzelnen zu kommen, um ihren soziologischen Auftrieb klarer zu sehen. Methodologisch ist das nicht immer ganz einfach, wie das ja aus Verschlossenheit in der Reifezeit überhaupt zu verstehen ist. Man kann dabei mit der Umfrage bis zu einem gewissen Grade zu Ergebnissen kommen, die aber auch sehr vorsichtig gewertet sein wollen. Wir haben diese Erfragung bei vielen Jugendlichen benutzt und manchmal ganz brauchbare Ergebnisse gezeitigt. Aus der Art und Weise, wie die Anforderungen an den Menschen, den man sich zum Freunde erkürt, gestellt werden, ergibt sich schon deutlich eine andere Haltung als in der Zeit vor dem 17. Lebensjahre. Man stellt qualitative Wertungen auf und charakterisiert sich damit selbst. Die Freundschaft wird auch bei unseren blinden Jungmenschen zum ersten Ausdruck einer Lebensanschauungsfrage, die im Kern eine soziale ist. Um die Art der Ergebnisse zu charakterisieren, folgen hier einige Ergebnisse:

Jüngling: E. D., 19 Jahre alt. Totalblind von Jugend auf. „Ich habe einen Freund. Wir machen es uns immer sehr gemütlich zusammen. Vor allen Dingen gehen wir gern zusammen spazieren. Dabei besprechen wir uns allerhand. (Was meinst Du mit allerhand?) Von dem Leben, wie es so ist, auch von der Natur und den Tieren, von Technik und Politik, und was gerade so passiert, von unserer Zukunft und allerhand. Unsere Erlebnisse erzählen wir uns alle. Wir interessieren uns ungefähr für das Gleiche, besonders für die Elektrizität. Mit meinem sehenden Freund habe ich auch gute Erfahrungen gemacht. Er besucht mich immer, wenn ich in Ferien bin. Vor allen Dingen nimmt er mich viel mit in den Wald. Da fängt er mir manchmal Frösche und Käfer und läßt sie mich anfassen. Er hält sehr zu mir. Das verlange ich auch von meinem Freunde."

Jüngling: H. M. Geburtsblind, geistig hochstehender Junge, begabt, ziemlich selbstsicherer Charakter.

„Ich habe einen Freund. Von dem muß ich zu allererst einmal erwarten, daß er nichts Schlechtes von mir denkt. Er muß auch sehr treu zu mir sein. Er muß mich verstehen und gleichartige Interessen haben. Besonders über Literatur, Politik und Weltgeschichte muß er mit mir sprechen können. Ich habe auch einen sehenden Freund, aber die Unterhaltungen sind doch ganz anders. Er hält aber auch zu mir."

Jüngling: R. C., 16 Jahre, totalblind von Geburt, gut begabt.

„Ich habe noch keinen bestimmten Freund. Ich gehe noch abwechselnd mit jedem, aber mit R. verstehe ich mich schon ganz gut. Mit meinem Freund will ich Vieles besprechen, aber mich können die andern oft nicht so recht verstehen. Am besten verstehe ich mich zu Hause mit meiner sehenden Freundin."

Jüngling: H. S., 16 Jahre alt, begabt und geburtsblind.

„Ich gehe eigentlich noch mit vielen, mit allen kann man sich ja nicht verstehen. Wenn man einen Freund hat, hat man immer einen Menschen für seinen Gesprächsstoff. Man muß sich nur richtig verstehen. Das ist aber nicht so leicht. Man kommt ja gar nicht mit Sehenden zusammen. Das

ist zu schade. Gerade mit ihnen könnte man sich über manche Themen unterhalten. (Was man so im Leben einmal anfangen will . . .)“

Jüngling: B. I., 19 Jahre alt, totalblind, gut begabt und musikalisch.

„Ich habe einen Freund. Das ist O. S. An meinen Freund stelle ich die Anforderung, daß er mehr wissen soll als ich selber. Dann kann ich immer noch etwas von ihm lernen. Er muß auch kollegial sein und die gleichen Interessen haben. Ich habe auch schon verschiedene sehende Freunde gehabt. Sie sind in erster Linie immer sehr hilfsbereit, sehr kameradschaftlich. Ich habe nur gute Erfahrungen mit ihnen gemacht. Ich lasse mir immer von ihnen vorlesen. Mit einem verbinden mich gleiche musikalische Interessen. Unsere Hauptthemen und Interessen gehen auf Musik, Stimmerei, Zukunft, Beruf und Politik. Religiöse Fragen berühren wir nicht.“

Jüngling: E. R., 17 Jahre, gutes Gemüt, Geburtsblind.

„Ich habe noch viele Freunde. Ich kann mich noch nicht für einen Freund entscheiden. Wer genau so denkt wie ich, und zu mir gut gesinnt ist, kann mein Freund sein.“

Jungmädchen: M. G., 18 Jahre alt, späterblindet, sehr begabt, unter ihrem Blindsein leidend.

„Es ist sonderbar, ich finde keine Freundin. Warum, weiß ich auch nicht so recht. Aber das ist immer so hier. An meine Freundin stelle ich auch allerlei Ansprüche, ich muß mich sehr gut mit ihr verstehen. Man kann nicht verlangen, daß man sich in allem versteht, ein anderes Mädchen wird auch nie genau so denken wie ich, sie müßte sich mit mir über alles unterhalten können. Ich verstehe mich sehr gut mit meinen Eltern. Ich bin sehr gern in dem Jugendverein der Anstalt gewesen. Da konnte man viel wandern und kam heraus. Die Geselligkeit war sehr anregend. Besonders die Wanderungen waren sehr schön. Ich glaube, da hat man viel von gehabt. Es ist zu bedauern, daß die Mädchen keinen Verein mehr haben. Ich grübele viel über mein Schicksal nach und bin oft unzufrieden. Darum finde ich auch wohl so leicht hier keine Freundin.“

Jungmädchen: A. E., 19 Jahre alt, geburtsblind, sehr begabt, charakterologisch schwierig, ohne Eltern.

„Ich habe leider keine Freundin. M. N. war meine wirkliche Freundin und die ist gestorben. Ich verstehe mich so leicht mit niemand, aber ich hätte sehr gern jemand, wenn man immer so allein steht. Ich müßte mich vor allen Dingen gut mit ihr verstehen. Sie dürfte vor mir keine Geheimnisse haben. Sie müßte auch behilflich sein. Ich würde mich gern über so Vieles unterhalten, was man mit niemand anderem besprechen kann. Mit meinem Beruf bin ich gar nicht zufrieden. Mein Schicksal macht mir schon manchmal Sorge. In dem Jugendverein hat es mir immer gefallen. Da hatte man viel Gesellschaft und konnte sich über manches aussprechen. Besonders die Wanderungen waren schön.“

Jungmädchen: E. J., 18 Jahre alt, totalblind von Geburt aus, sehr begabt, feiner Charakter.

„Eine rechte Freundin habe ich in der Anstalt noch nicht gefunden. Da ist immer etwas nicht richtig. Und man möchte doch so gerne jemand zum Aussprechen haben. Meine Freundin müßte mich genau verstehen, sie müßte alle meine Geheimnisse teilen können. Sie müßte mir ganz vertrauen. Sie müßte immer treu sein, mich nicht etwa betrügen. Sie müßte immer mit mir fühlen können. Sie müßte mir immer helfen und sollte etwas klüger sein als ich selber, damit sie mir innerlich weiter helfen kann. Sie muß viele gegenseitige Aussprachen mit mir halten können. Als wir die Vereine noch hatten, war es schön. Da konnten wir immer zusammen sein. Ich sorge mich jetzt oft um meine Zukunft. Ich weiß nicht, was das ist. Ich beschäftige mich viel mit der Religion.“

Jungmädchen: A. E., 19 Jahre alt, sehr begabt, blind von Jugend auf, sehr wenig ausgeglichenes Menschenkind, immer viel unzufrieden.

„Ich habe keine Freundin, weil ich mich mit niemand recht verstehen kann. Ich halte mich meistens für mich. Andere verstehen mich doch nicht.“

Diese Proben müssen des mir zustehenden Raumes halber genügen. Sie zeigen in aller Deutlichkeit, daß auch der blinde Jungmensch über die Freundschaften zur „Dufindung“ kommt. Die Motivationen dieser Verhältnisse tragen im wesentlichen denselben Charakter wie die der sehenden Gleichaltrigen. Als hervortretendes Merkmal zeigt sich auch bei ihnen die Sehnsucht herausgewachsen aus einer gewissen Ergänzungsbedürftigkeit und aus dem sich mehr oder minder stark bemerkbar machenden Willen, sich mit den Werten auseinanderzusetzen. Klärende Aussprachen mit dem verstehenden Freunde, Fragen an den ins Vertrauen gezogenen Erzieher und die Erzieherin, Hingabe an die Punktschriftliteratur in eigener Wahl, das sind einige Mittel, um mit den großen und kleinen Rätseln in der Brust fertig zu werden. Die ganze charakterologische Haltung unserer blinden Jungmenschen in diesem Abschnitt der Reife wird dann noch von einem eigenen Unterton durchflutet, der zurückzuführen ist auf die langsam wachende Erkenntnis, daß man mit einer schicksalhaften Last behaftet ist, die einem den Einschwung in den sozialen Körper der Umwelt besonders erschwert. Dabei spielt natürlich im Unterbewußtsein, mehr gefühlt als verstandesmäßig klar erfaßt, die Erkenntnis eine Rolle, daß man als blinder Jungmensch auf vieles verzichten muß, was den Wert des Individuums in der menschlichen Gemeinschaft mit ausmacht. Der Geschlechtstrieb, der in dieser Stufe sich in die idealisierte Liebe umwandeln soll, ist natürlich auch bei unseren blinden Menschen vorhanden. Ich will hier noch nicht entscheiden, ob er sich stärker regt, als bei einem sehenden gleichaltrigen Kameraden. Es läßt sich das auch nur vermutungsweise feststellen. Zu wirklich wissenschaftlich einwandfreier Entscheidung fehlen noch die Voraussetzungen. Nach den mir vorliegenden Tagebüchern zweier Mädchen in diesem Alter kann eins festgestellt werden, daß im Zeitabschnitt der sozialen Reife die Erkenntnis, daß man unter dem Schicksal der Blindheit von der Arterhaltung mehr oder weniger ausgeschlossen ist, auf die gesamtseelische Haltung doch einwirkt besonders bei unseren reineren Mädchennaturen. Daß man in dieser Zeit über diese Dinge spricht, ist aus zahlreichen Aeußerungen ersichtlich. Wenn es so oft in den Aeußerungen heißt, alle Geheimnisse teilen können, so sind damit sicherlich Dinge angedeutet, die sich auf diese angedeuteten Gedanken beziehen. Auch der blinde junge Mann sorgt sich in dieser Hinsicht um sein Schicksal. Dem aufmerksamen und geschulten Beobachter werden diese Dinge nicht entgehen. Eine ganze Zeitlang habe ich daraufhin Erhebungen in unbefangenen Gesprächen geführt, besonders, wenn die jungen Leute eben aus den Ferien zurückgekommen waren und unter dem Eindruck des Lebens ihrer gleichaltrigen Kameraden standen. Hier sind tatsächlich in der Blindheit Schwierigkeiten

der Ausreifung vorhanden, die für das rechte Verständnis der blinden Jungfrauen und Jünglinge beachtet sein wollen. Es ist nicht die Aufgabe dieser Arbeit, auf die anstaltspädagogischen Folgerungen hinzuweisen.

Damit kommen wir zu der Frage der Erweiterung der Freundschaften über das eigene Geschlecht hinaus. Es ist ein schweres Problem, das des blinden Freundes und der Freundin. Daß ein Bedürfnis in dieser Hinsicht auch bei blinden Jungmenschen vorliegt, ist naturgegeben. Ebenso natürlich ist es, daß diese Freundschaften streng vor dem Ohr und Auge des Erziehers gehütet werden. Wir sind auch hier bei unseren Ausführungen fast nur auf unsere gelegentlichen Beobachtungen und die Niederschriften der Tagebücher angewiesen. Auch diese Aeußerungen werden mit kritischer Vorsicht zu nehmen sein. Immerhin beweisen sie, daß die Ergänzungsbedürftigkeit sich auch in dieser Hinsicht auswirkt.

Tagebuch eines blinden Mädchens.

„Mein Herz sehnt sich nach einem Menschen, dem es seine Gedanken anvertrauen kann."

. . . Ein Freund meines Bruders und eine Freundin von mir gingen mit uns. Unsere Eltern waren in der Stadt. So machten wir vier denn allein uns einen vergnügten Nachmittag . . . Dann machten wir ein wenig Unsinn, mein Bruder und ich kämpften miteinander, wobei ich immer den Kürzeren zog . . . Ich hatte Sehnsucht, noch ein wenig in den herrlichen Abend zu gehen, und so brachten wir denn unsern Besuch nach Hause.

. . . Gestern bekam ich eine Karte von meinem Jugendfreunde, den ich schon einmal erwähnte. Meine Freude war darüber sehr groß. Denn ich kann nicht widerstehen, ich . . .

. . . Nun ist mein Bruder fort. Auf wie lange? Ich weiß es nicht. Der Abschied fiel mir sehr schwer, ich ließ es ihn aber nicht merken . . . .

. . . Mein Bruder benachrichtigte uns heute. Wie freute ich mich, etwas von ihm zu hören, denn ich hänge doch sehr an ihm, das zeigt sich erst jetzt, da er nicht mehr um mich ist . . . .

. . . Gestern kam ich endlich dazu, die Karte meines heißgeliebten Freundes zu beantworten. Wie gerne wäre ich dabei, wenn er meinen Brief liest . . . .

Aus dem Selbstbericht eines blinden Mädchens.

(Schreiberin der Zeilen hat einen Freund gefunden, die Freundschaft zerbricht nach einiger Zeit.)

. . . Was ich nicht für möglich gehalten hatte. Ich ging Wege in die Stadt von über einer Stunde. Und welches war das Ziel? Der Laden meines Freundes . . . Mein Freund besuchte uns nach wie vor in unserem Heim.

. . . Es war meine letzte glückliche Zeit. Ich bildete mir ein, die Wünsche meines Herzens seien in Erfüllung gegangen. In einem Buche las ich einmal, das Glück liegt nur im Wahn. Ich habe die Wahrheit dieses Wortes oft empfunden. Wenn die Last des Daseins zu schwer wurde, habe ich mich in einen lieben Gedanken vertieft, Luftschlösser gebaut, geträumt und in diesen Träumen Freude gefunden."

. . . So entwickelte sich eine rege Korrespondenz (mit dem Freund), fast wöchentlich schrieb ich ihm und fast immer bekamen die Briefe warme und liebevolle Antwort. Wie hatte ich doch in meinem Elend einen Sonnenstrahl.

Die Erweiterung dieser Freundschaften über die Gleichgeschlechtlichkeit hinaus ist auch bei den blinden jungen Menschen ein inneres Bedürfnis. Er wünscht sich auch eine Freundin und sie einen Freund. Wir wissen, daß auch solche Freundschaftsverhältnisse bestehen, welchen Inhalt sie haben, welche Formen sie finden, pflegt man vor den Augen der Erzieher vielfach zu verbergen. Man kann also schlechthin nichts Bestimmtes darüber aussagen, welche Bedeutung diese Bindungen für die soziale Ausreifung haben. Aus den Tagebuchaufzeichnungen, die mir zu Gebote standen, waren nur Freundschaftsverhältnisse mit sehenden Partnern ersichtlich. Ganz allgemein kann man wohl feststellen, daß die soziale Reifung durch die schicksalhafte Einengung in dem Umgang mit gleichaltrigen des anderen Geschlechts, eine weitere Erschwerung findet, die sich sicher in der Persönlichkeitsentwicklung in irgend einer Form auswirkt. Wir wissen aus den Forschungen über die Reifezeit sehender Menschen, daß die Bedeutung dieser Freundschaften für die soziologische Entwicklung der Partner nicht unterschätzt werden kann. Gewiß, sie kann in ihren Vorzeichen negativ sein, sie zeigt aber ebenso häufig positive Vorzeichen und kann dann sozialverbindende Kräfte in sich tragen. Hier berühren wir in der Persönlichkeitsentwicklung blinder Jugendlichen ein Gebiet, das uns die schwersten Fragen in der Internatserziehung stellt. Das Abgeschnittensein von andersgeschlechtlichen Kameraden wirkt bei vielen Jugendlichen tragischer, als wir es gemeinhin denken. Weil keine Aeußerungen darüber vorliegen, auf keine Nöte und Kämpfe zu schließen, wäre ein gefährlicher Irrtum. Es wird noch vieler schwieriger Beobachtungen bedürfen, um in diesen Teil des Jugendlebens mehr hineinzuleuchten.

Die Sehnsucht nach der Freundschaft durchzittert oft die beiden mir vorliegenden Tagebuchaufzeichnungen. Sie sind für Jungmädchen in diesem Alter mehr als charakteristisch. Dabei kommt ein Zug zur Geltung, der mir sehr typisch für unsere blinden Jungmenschen zu sein scheint. Es ist nämlich die leichte Begeisterungsfähigkeit und dann wiederum die starke Ernüchterung nach dem Zerbrechen solcher Verbindungen. Hemmend wirkt auch immer, wie aus den Ausführungen hervorzugehen scheint, der Gedanke, daß diese Freundschaften niemals in eine solche Ebene kommen können, daß eine Verbindung fürs Leben daraus wird. Dieser Gedanke, der bei sehenden gleichaltrigen Kameraden so sehr beschwingend wirkt, scheidet hier bei den Verhältnissen mehr oder weniger aus. Darum sind auch Freundschaften zwischen Blinden und Sehenden verhältnismäßig selten. Das bedeutet unzweifelhaft für die soziale Ausreifung eine Hemmung von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Bei vielen blinden Jugendlichen findet man daher auch die seelische Haltung des Ausweichens, besonders bei unsern Jungmädchen. Aus zahlreichen Aeußerungen in freien Unterhaltungen ging hervor, daß man sich am wohlsten mit Schicksalsgefährten fühlt. Dazu kommt es sehr selten vor, daß jugendliche Blinde in

einen Jugendkreis von sehenden aufgenommen werden. Die Haltung in einem solchen ist dann für den Blinden immer recht typisch. Ein Jungmädchen, blind, schreibt darüber:

Ein Paar Schuhe.

Ich wähle diesen Titel für diesen Abschnitt, weil ein Paar Schuhe mir zum Schicksal wurden. Seltsam, ein Paar Schuhe zum Lebensschicksal, und dennoch ist es so. Wie oft im Leben ist eine kleine Ausgangssache die Ursache für große Dinge. Auch der Baum, die Eiche, wächst und entwickelt sich aus einer kleinen Frucht. Also war es auch hier. Einige Tage später kam mein Vater, er war gütig und tat sich sogleich nach einer passenden Unterkunft um, die er auch in einem halb Krankenhaus — halb Heim fand. Und wiederum — hoffentlich für das letztemal — mußten wir unser Heim verlassen. Und was noch schöner war, Vater vermietete die Wohnung, meiner Mutter Sachen, und steckte das Geld selbst ein. So war mir auf meinem jungen Lebensweg Unrecht und Gewalt begegnet. Die Verpflegung, das Essen war in der ersten Zeit gut, aber nach den Kranken, nach uns, sah man wenig. Durch die Ruhe und das Bewußtsein, daß ich versorgt sei, erholte sich meine Mutter rasch. So war der Herbst gekommen. Ich benötigte unter anderem ein Paar Schuhe. Mein Vater hatte die üble Angewohnheit, alle Dinge in X zu kaufen. So kamen auch ein Paar schöne Hausschuhe, die nur zwei Nummern zu klein waren. Was machen? Meine Mutter wußte gleich Rat. In einer Seitengasse, gleich an jenem Krankenhause, befand sich ein kleines Schuhgeschäft, dessen Inhaber meiner von Kind an bekannt war, da er in unserer Nähe wohnte. Zwar nur soweit bekannt, daß er wußte, wie er hieß und woher er kam. Nun kam sie auf den Gedanken, den jungen Mann zu bitten, mir die Schuhe umzutauschen. Ich lachte sie aus, aber meine Mutter ließ leider, oder Gott sei Dank nicht davon ab. So gingen wir hin. Und trafen einen bildhübschen, jungen Mann, der nicht den Eindruck machte, als sei er ein Schuhhändler. Zu meinem Erstaunen erfüllte er die Bitte meiner Mutter. O, ist in den Blicken schon gelegen, was Herz zum Herzen zieht, o, ist ein selig ungeahnt Vermögen, daß Sympathie gleich wach ruft im Gemüt? Diese Frage habe ich immer und immer wieder mir vorgelegt und habe sie bis heute noch nicht beantwortet. Der junge Mann brachte die Schuhe nun zu uns, wir unterhielten uns einige Zeit und merkten, daß es ein fein gebildeter Mann sei. Aehnliches mußte er auch denken, denn er kam nun häufiger und erwies uns auch mancherlei Gefälligkeiten. Vater schickte in der Inflationszeit nur englisches Geld, wofür wir auf der Bank immer etwas Zins zahlen mußten. Herr Y, so hieß jener Mann, da er dafür ohne Geldverlust Waren kaufen konnte, tauschte uns nur Geld gegen Schuhmarken um, er gab den Kunden, die eine bestimmte Menge Geld hatten, eine Marke, bis sie soviel Marken hatten, daß sie sich Schuhe kaufen konnten. So verloren wir nicht viel, er hatte aber immer etwas Schaden davon. Er hatte auch ein Schicksal hinter sich. Er war Künstler und spielte sehr gut Geige, was ihm nun durch das große Morden nicht mehr möglich war, denn er hatte das Gehör verloren, so daß er seinen wirklichen Beruf nicht mehr ausführen konnte. Wie konnte ein Mensch von der Musik Abschied nehmen, ohne daran zugrunde zu gehen? Mir ist es unbegreiflich, wie das Schicksal selbst.

Nie in meinem Leben habe ich so einen Menschen gefunden, der mich so verstand, wie er. Und ich werde es auch nie wieder finden. Selbst meine teure Mutter konnte er mir geben. Nur ein Wort und eine Silbe, ein Zucken der Wimpern, und ich war verstanden. Wenn jemand die seelische Einsamkeit und den Seelenhunger kennt, der viel bitterer ist, als der leibliche Hunger, der wird verstehen können, was es heißt, verstanden zu werden. In diesem hohen Glücksgefühl waren mir meine eigenen Gefühle verschleiert und wehe, als dieser Schleier zerriß, durch meiner Mutter Hand. Eines Tages, nachdem er wieder längere Zeit bei uns war, und uns verlassen hatte, fragte mich meine Mutter: Weißt du auch, Elli, warum

dieser Paul Müller kommt? Als ich sie fragte, antwortete sie: Nur wegen dir. Wie ein Blitz schlug es bei mir ein. Nun war mir alles klar. Diesmal handelte es sich nicht um eine harmlose Schwärmerei, denn ich war 18 Jahre alt und über meine Jahre hinaus gereift. In der Nacht, die darauf folgte, schlief ich kaum. Mein Herz jauchzte und klagte. Aber das Hauptgefühl war ein unendliches Glück.

Meine Mutter erholte sich zusehends und war bald wieder arbeitsfähig, aber das Gut, was mir am meisten fehlte, war doch ihr Gehvermögen, das, wenn auch besser, immer noch nicht ganz hergestellt war. Wird es wiederkommen? Wie hätte ich es an einer anderen Stelle gut haben können. Darf ich nie und niemals darüber nachdenken. Mein Leben glitt jetzt noch öder und eintöniger dahin, wie ehedem. Im Herbst trat ich in eine Jugendbewegung, wo ich froh war, Menschen zu sehen. Wie heißt es so schön: Selig, der sich von der Welt ohne Haß verschließt, einen Freund am Busen hält und mit dem genießt. O, wie herrlich wäre es, zu schön für dieses Leben. Wenn ich in einem schönen Tal oder auf einer schönen Berghöhe, fern von dem Hasten und Treiben der Menschen, ein Haus zu bewohnen mit meiner Mutter und ihm hätte, anstatt jetzt erst recht in das Leben gezogen zu werden und neuen Segen aufzuladen, und von dem, der mir das Liebste auf der Welt war, immer mehr zu verlieren. Da ich immer nach Arbeit und Verdienst mich sehnte, ergriff ich die erste Gelegenheit. Dieselbe bot sich in der Jugendbewegung, in der ich viele liebe Mädchen fand. Ich begeisterte mich zuerst sehr für die Ideen. Bald aber begegnete mir auch hier Enttäuschung. Es waren meist einfältige Mädchen, die alle keine Herzensbildung hatten. Und so begegnete mir viel Herzlosigkeit und Roheit. Aber ich hatte nichts lieber, als wenn mir jemand begegnete, der mir freundlich gegenübertrat. Gleich war ich von seiner Treue und Aufrichtigkeit überzeugt. Daß ich da auch nicht die besten Erfahrungen gemacht habe, wird sich wohl jeder denken können. Am liebsten würde ich mich in einen schönen Erdenwinkel verkriechen . . .

Die Schwierigkeit der sozialen Reifung blinder Jugendlicher wird noch stärker durch den Beruf bestimmt, als beim sehenden Mitkameraden. Diese Gegebenheit ist im schicksalhaften Phänomen der Blindheit an sich bestimmt. Die Blindheit trennt ihn von den meisten Berufen der Sehenden. Wenn man auch nach immer neuen Berufen sucht, so besteht doch praktisch wenig Möglichkeit, ihn darin unterzubringen. Das Hineinwachsen jugendlicher Blinder in den sozialen Körper der heutigen Gesellschaft ist ihm von hier aus besonders erschwert. Diese Hemmungen machen sich in der seelischen Haltung der sich zur Arbeit berufen fühlenden Blinden bemerkbar. Dazu kommt dann noch ein Moment, das sehr gern übersehen wird, es ist nämlich dies, daß den jugendlichen Blinden schon von Jugend auf der Gedanke der Fürsorge von der „Wiege bis zum Grabe“ umgibt. Es steht fest, daß dadurch der Blinde, je nach seiner charakterologischen Veranlagung mehr oder weniger, nach der passiven Seite in Bezug auf seinen Berufswillen beeinflußt wird. Gewiß, auch der sehende Jugendliche steht heute oft ratlos vor der Berufswahl, und nur die wenigsten fühlen sich innerlich zu dem berufen, was sie unter dem Zwang der Verhältnisse werden müssen. Aber beim Blinden ist die Berufsverengung geradezu trostlos. Es muß sich diese Verengung um so mehr charakterogen formend bemerkbar machen, je lebendiger sich der Wille zur Selbstgestaltung seiner eigenen Persönlich-

keit regt und je mehr er Begabungen in sich spürt, die er ausnutzen möchte. Es ist deshalb auch gar nicht verwunderlich, daß die ganze Haltung des blinden Jungmenschen seinem Beruf gegenüber sehr uneinheitlich, unlostbetont und oft erschreckend undifferent ist. Damit ist natürlich noch nicht gesagt, daß sie es im weiteren Verlauf der Berufsausbildung auch bleiben muß. Der nüchterne Zwang der Notlage, die Ueberwindung der Gefühle durch einen straffen Willen lassen einen Ausgleich bis zu einem gewissen Grade zu. Eine unverkennbare Einwirkung auf den ganzen Charakter des jugendlich blinden Menschen haben aber diese Wirkungen doch. Diese innere gespaltene Haltung gegenüber allem, was mit dem Beruf zusammengehört, lassen auch die von mir gemachten Erhebungen erkennen. Wir gaben unseren Fortbildungsschülern gewisse Sachworte, zu denen sie dann ihre jeweilige Gefühlslage kennzeichnen sollten. Wir wählten für das hier in Frage stehende Gebiet: Werkstatt, Fortbildungsschule, Beruf.

Aus den Antworten gehen sehr deutlich die gemischten Gefühle der blinden Jugendlichen gegenüber ihrem Berufe hervor. Die Begründung derselben war natürlich nach der ganzen Lebensform des Befragten verschieden. Ein Moment machte sich aber mit zunehmender sozialer Reifung doch mehr und mehr bemerkbar, das war die Hemmung in der Berufswahl durch das Blindsein. Bei intellektuell hochstehenden Späterblindeten war es am stärksten, aber auch Geburtsblinde litten stark unter diesem Verhängnis der Berufsverengung. Eine eingehende Erhebung über die Berufswünsche jugendlicher Blinder, die auch auf meine Bitte an Fortbildungschülern anderer Anstalten freundlicherweise gemacht worden sind, läßt erkennen, daß nur ganz vereinzelte Fälle der Berufenheit zum Blindenhandwerk im engeren Sinne vorliegen. „Wenn man gesunde Augen hätte, ja, dann wäre alles anders, dann könnte man das werden, was man gern möchte!“ So klingt fast immer das Motiv durch, in der verschiedensten Abwandlung. Das Denken unserer Jugendblinden wird von diesen Fragen oft mehr beherrscht, als es bei oberflächlicher Betrachtung aussieht. Es war deshalb erstaunlich, zu beobachten, mit welcher Bestimmtheit man anzugeben wußte, welchen Beruf man bei gesunden Augen ergriffen hätte.

Wir lassen hier die Ergebnisse der Erhebungen über Berufswünsche blinder Jugendlicher folgen.

a) Männliche.

1. Fritz D. Geburtsblind. Begabung: genügend. Korbmacher. Berufswunsch: Tischler. Begründnug: Weil es da so viel zu schnitzen gibt. Das mache ich gern. Beruf des Vaters: Landarbeiter.

2. Walter N. Geburtsblind. Bürstenmacher. Berufswunsch: Schlosser. Begründung: Weil ich dazu Lust habe. Veranlagung. Vater: Arbeiter.

3. Heinrich H. Lichtschein. Begabung: genügend. Korbmacher. Berufswunsch: Elektrotechniker. Begründung: Ich habe dafür besonderes Interesse. Ich möchte wissen, wie die Licht- und Kraftströme gehen. Vater: Lehrer.

4. Fritz S. Lichtschein. Begabung: schwach. Korbmacher. Berufswunsch: Steinsetzer. Begründung: Ich mache die Arbeit gern im Freien. Vater: Arbeiter.

5. Wilhelm B. Geburtsblind. Begabung: genügend. Korbmacher. Berufswunsch: Tischler. Begründung: Ich habe ein starkes Interesse dafür, möchte die Handwerkerschule besuchen und tüchtig was lernen. Vater: Arbeiter.

6. Werner Sch. Geburtsblind. Begabung: sehr gut. Bürstenmacher. Berufswunsch: Buchhalter, Geistesarbeiter. Begründung: Dafür habe ich die richtige Begabung. Vater: Stellmacher.

7. Walter W. Blind. Begabung: genügend. Musiker. Berufswunsch: Musiker. Begründung: Ich bin musikalisch. Vater: Bergmann.

8. Erich B. Geburtsblind. Begabung: genügend. Korbmacher. Berufswunsch: Tischler. Begründung: Ich habe dazu wirklich Veranlagung. (War schon als Junge technisch äußerst geschickt.) Vater: Schlosser.

9. Erich Sch. Lichtschein. Begabung: genügend. Korbmacher. Berufswunsch: Kaufmann. Begründung: Weil ich dazu große Lust habe. Vater: Angestellter.

10. Walter K. Geburtsblind. Begabung: genügend. Korbmacher. Berufswunsch: Tischler. Begründung: Dazu hätte ich Lust und Anlagen gehabt. Vater: Arbeiter.

11. Otto Schr. Lichtschein. Begabung: genügend. Korbmacher. Berufswunsch: Bäcker. Begründung: Dann hätte ich gut verdient und wäre selbständig geworden. Vater: Arbeiter.

12. Otto B. Lichtschein. Begabung: genügend. Bürstenmacher. Berufswunsch: Steinmetz. Begründung: Weil ich den Beruf liebe. Vater: Arbeiter.

13. Waldemar G. Lichtschein. Begabung: genügend: Korbmacher. Berufswunsch: Marine. Begründung: Weil ich die See liebe und dazu Neigung habe. Vater: Eisenbahner.

14. Emil K. Lichtschein. Begabung: gut. Stimmer. Berufswunsch: Lehrer. Begründung: Weil ich dazu Lust und große Liebe hätte. Meine Eltern waren dafür. Vater: Kaufmann.

15. Oskar G. Lichtschein. Begabung: genügend. Korbmacher (später Stimmer). Berufswunsch: Kaufmann. Vater: Arbeiter. Begründung: Ich habe dazu besondere Lust und Liebe und Interesse.

16. Karl W. Geburtsblind. Begabung: genügend. Korbmacher. Berufswunsch: Landwirt. Begründung: Ich bin der einzige Sohn und könnte den Hof übernehmen. Vater: Landwirt.

17. Berthold I. Geburtsblind. Begabung: gut. Bürstenmacher (später Musiker). Berufwunsch: Musiker (Blasinstrument). Begründung: Ich bin musikalisch und liebe die Musik sehr.

18. Paul Kn. Geburtsblind. Begabung: mangelhaft. Korbmacher. Berufswunsch: Schlosser. Begründung: keine angegeben. Vater: Arbeiter.

19. Viktor L. Geburtsblind. Begabung: gut. Stimmer (Musiker). Berufswunsch: Kaufmann. Begründung: Meine Neigungen und Anlagen sind dafür. Vater: Arbeiter.

20. Otto K. Geburtsblind. Begabung: Im ganzen gut. Bürstenmacher. Berufswunsch: Konditor. Begründung: Ich weiß, daß ich mich dazu gut geeignet haben würde. Vater: Landwirt.

21. Paul M. Geburtsblind. Begabung: gut. Bürstenmacher. Berufswunsch: Elektrotechniker. Begründung: Ich bin für technische Dinge und Basteleien begabt. Vater: Arbeiter.

22. Otto Sr. Geburtsblind. Begabung: gut. Bürstenmacher (Musiker). Berufswunsch: Maurer. Begründung: Ich wäre dann immer in frischer, gesunder Luft. Das wäre für meine Gesundheit gut. Vater: Arbeiter.

23. Hermann M. Lichtschein. Begabung: gut. Bürstenmacher (Musiker). Berufswunsch: Maschinenschlosser. Begründung: Mit Maschinen ging ich immer gern um und brachte sie in Gang. Vater: Arbeiter.

24. Erich Schr. Geburtsblind. Begabung: genügend. Bürstenmacher. Berufswunsch: Elektriker. Begründung: Ich habe Gefallen und Spaß daran.

25. Otto Schn. Geburtsblind. Begabung: sehr gut. Klavierstimmer (Musiker). Berufswunsch: Ingenieur. Begründung: Meine geistigen Fähigkeiten treiben dazu. Es ist bei Tüchtigkeit eine gute Existenz. Vater: Arbeiter.

26. Walter A. Völlige Blindheit. Begabung: gut. Korbmacher (Stimmer). Berufswunsch: Mechaniker. Begründung: Nicht angegeben. Vater: Papierfabrikarbeiter.

27. Hans D. Lichtschein. Begabung: gut. Bürstenmacher (Stimmer). Berufswunsch: Rundfunkansager. Redakteur. Bibliothekar. Begründung: Lust und Interesse daran. Vater: Gastwirt.

28. Ehrhardt E. Völlig blind. Begabung: sehr gut. Korbmacher. Berufswunsch: Tischler. Begründung: Verkehr in der Tischlerwerkstatt. Vater: Fabrikarbeiter.

29. Albert F. Lichtschein. Begabung: genügend. Bürstenmacher. Berufswunsch: Tischler. Begründung: Lust und Aussicht auf besseren Verdienst. Vater: Tapezierer und Dekorateur.

30. Kurt Fr. Lichtschein. Begabung: genügend. Bürstenmacher (Klavierspieler). Berufswunsch: Zimmermann. Begründung: Dem Willen des Vaters zulieb. Vater: Schlossermeister.

31. Bruno H. Lichtschein. Begabung: genügend. Korbmacher. Berufswunsch: Zeichner oder Musiker. Begründung: Interesse und Talente. Vater: Feinschlosser.

32. Kurt J. Blind. Begabung: genügend. Stuhlflechter. Berufswunsch: Steinsetzer. Begründung: Der Vater ist es auch. Vater: Steinsetzer.

33. Reinhold K. Lichtschein. Begabung: genügend. Korbmacher. Berufswunsch: Schmied. Begründung: Interesse und das Gefühl der Kraft. Vater: Korbmacher.

34. Martin L. Lichtschein. Begabung: gut. Korbmacher. Berufswunsch: Uhrmacher. Begründung: Beschäftigung mit Uhren als Kind schon. Vater: Zimmermann.

35. Albin L. Völlig blind. Begabung: gut. Korbmacher (Klavier). Berufswunsch: Schiffsbauer, Seemann, Sportflieger. Begründung: Gesund für den Körper und Gelegenheit, viel zu sehen.

36. Kurt M. Lichtschein. Begabung: gut. Korbmacher. Berufswunsch: Landwirt oder Schuhmacher. Begründung: Gesund, und man kann sich selbst helfen. Vater: Maschinenschlosser.

37. Edgar V. Blind. Begabung: gut. Bürstenmacher (Klavier, Orgel). Berufswunsch: Buchhalter. Begründung: Wie der Vater. Vater: Buchhalter.

38. Willi Fr. Lichtschein. Begabung: genügend. Korbmacher. Berufswunsch: Schuhmacher. Begründung: Wie der Vater. Vater: Fabrik-Schuhmacher.

39. Otto Gl. Lichtschein. Begabung: genügend. Korbmacher. Berufswunsch: Zimmermann. Begründung: Neigung schon als Kind. Vater: Eisenhüttenarbeiter.

b) Weibliche.

1. Annemarie E.: Wenn ich sehend wäre, ginge ich am liebsten auf ein Gut oder eine einsame Försterei, um mich im Haushalt und mit den Kindern zu beschäftigen. Das tät ich am liebsten, weil mich diese Arbeiten befriedigen. Ich bevorzuge diese Haushaltungen, weil mir die in der Stadt

zu sehr der Unterhaltung unterworfen sind und zu programmäßig geführt werden. Auch besteht nicht die Hoffnung, sich im Freien zu betätigen, was ich so gern tue.

2. Käthe R.: Wenn ich besser sehen könnte, wäre ich Plätterin geworden. Da könnte ich ganz schön verdienen.

3. Getrud Kn.: Ich wäre gern Kranzbinderin geworden. Denn mein Vater ist Gärtner.

4. Helene Pr.: Wenn ich sehen könnte, würde ich Schneiderin werden. Oder die Haushaltungsschule besuchen, denn dafür würde ich mich sehr interessieren.

5. Else B.: Wenn ich sehen könnte, würde ich Plätterin werden.

6. Agnes B.: Wenn ich sehen könnte, würde ich Schneiderin werden, denn dadurch hätte ich einen großen Vorteil, wenn ich mir alle Kleider selbst nähen würde.

7. Anna E.: Nach meiner Schulentlassung hätte ich die Handelsschule besucht, um Kontoristin zu werden. Nebenbei wäre ich in die Handarbeitsstunde gegangen. Ersteres wäre ich deshalb geworden, weil ich furchtbar gern rechne und auch gerne Schreibmaschine schreibe. Die Handarbeitsstunden hätte ich eben so aus Zeitvertreib genommen.

8. Klara M.: Nun bin ich aus der Schule entlassen, ein Jahr bleibe ich noch zu Hause, helfe meiner Mutter, dann gehe ich auf die Haushaltungsschule, um eine tüchtige Hausfrau zu werden. Wenn ich damit fertig wäre, würde ich in ein Kontor gehen, weil mir die geistigen Arbeiten gefallen.

9. Frieda B.: Wenn ich richtig sehen könnte, und ich wäre aus der Schule, möchte ich gern Turnfräulein werden, weil ich gerne Kinder anlerne, oder Kindermädchen, weil ich kleine Kinder sehr gern habe, weil sie so niedlich sind. Sie machen ein so niedliches Gesicht.

10. Frieda R.: Wenn meine Augen wieder heilen würden und ich käme hier fort, würde ich sehr gern Kindermädchen werden. Und warum? Weil man da die Kinder spazieren fahren kann. Ich habe auch kleine Kinder sehr gern und ich finde sehr Anhänglichkeit an den Kindern. Wenn ich sehen könnte, würde ich doch sehr gern Kindermädchen werden. Ich würde sie auch schon pflegen wie eine Mutter.

11. Else Z.: Nach meiner Schulentlassung würde ich mit im Haushalt helfen. Nach einem Jahr ging ich in einen fremden Haushalt. Wenn ich wieder nach Hause käme, lernte ich Weiß- und Buntnähen, weil ich mich dafür interessiere.

12. Frieda R.: Wenn ich meine Schulzeit beendigt hätte, würde ich auf die Haushaltungsschule gehen, damit ich den Haushalt richtig lerne. Wenn die Jahre vorüber wären, würde ich in fremden Haushalt gehen.

13. Gertrud L.: Vor meiner Schulentlassung beschäftigten sich meine Eltern und ich oft über den Beruf, den ich nach meiner Schulentlassung erlernen sollte. Das Beste wäre wohl für mich, wenn ich nähen lernte, denn im Haushalt habe ich bis jetzt keine rechte Lust. Die Arbeiten in denselben kommen mir immer langweilig vor, weil sie sich doch immer wiederholen. Meine Eltern wären auch, glaube ich, nicht dagegen gewesen. Später hätte ich doch noch den Haushalt erlernen können.

14. Marie N.: Nach Vollendung des Schulbesuches wäre ich zunächst noch ein Jahr zu Hause geblieben, um mich unter der Anleitung meiner Mutter im Haushalt zu vervollkommnen. Dann hätte ich ein Seminar besucht und mich zur Lehrerin ausbilden lassen.

15. Anna R.: Wenn ich sehen könnte, würde ich Schneiderin werden, denn ich habe Freude daran.

16. Erna P.: Wenn ich sehen könnte, würde ich Schneiderin werden, und zwar aus dem Grunde, weil es mir gefällt, wenn ich die Kleidungsstücke selber machen kann.

17. Elli R.: Wenn ich sehen könnte, wäre ich Krankenpflegerin geworden, denn dafür habe ich Interesse.

18. Else Tr.: Wenn ich sehen könnte, würde ich sehr gern den Haushalt erlernen, denn im Haushalt muß man Bescheid wissen.

19. Frieda Kl.: Mein Interesse neigt sehr zur Kindergärtnerin.

20. Helene H.: Wenn ich sehen könnte, würde ich Stenographie erlernen und würde dann wie meine andere Schwester ins Büro gegangen sein. Für diese Sache hege ich sehr viel Interesse.

21. Elli W.: Wenn ich sehen könnte, wäre ich in Stellung gegangen, weil ich für den Haushalt großes Interesse habe.

22. Frieda A.: Wenn ich sehen könnte, was ich dann geworden wäre, weiß ich nicht. Denn da wäre doch der Charakter ganz anders. Am meisten interessiere ich mich für den Haushalt. Wahrscheinlich würde ich mich der Hauswirtschaft widmen.

Wir wissen sehr wohl, daß die wirtschaftliche Lage unseres Arbeitsmarktes, die soziologische Struktur unseres ganzen modernen Wirtschaftskörpers auch beim sehenden Menschen in den allerwenigsten Fällen eine Berufswahl nach der wahren Neigung zuläßt. Welche nachteiligen Wirkungen das auch dort hat, ist aus zahlreichen Untersuchungen bekannt. Aber die erweiterte Auswahlmöglichkeit läßt doch immerhin eine Wahl zu. Die objektiven Berufsverhältnisse des blinden Jungmenschen sind derartig verengt, daß ihm eigentlich keine Wahl im Sinne des Wortes bleibt. Trotz aller Bemühungen von seiten der Fürsorgestellen sind es nur folgende Möglichkeiten: Stuhlflechter, Korbmacher, Bürstenbinder, Klavierstimmer, Musiker. Man weiß auf seiten des blinden Jungmenschen daher schon lange vorher, in welchen Beruf man hinein muß. Diese Zwangslage wird stark gefühlt und auch verstandesmäßig durchdacht. Es kommt natürlich in der ganzen Einstellung auf die charakterologische Veranlagung an, wie man sich zu dem Erlebnis stellt. Bei längerer Beobachtung wird man verschiedene Abstufungen des Verhaltens beobachten. Die ewig Gleichgültigen werden diese Tatsache hinnehmen, mit einer gewissen Lethargie in den Beruf gehen und ihre etwa leise sich rührenden Bedenken abschütteln mit dem Gedanken an die alles ausgleichende Fürsorge, die sie ja doch immer umgeben wird. Anders ist die Haltung bei den blinden Jungmenschen, die aktive Kräfte und Beanlagungen in sich fühlen, die sie innerlich berechtigten, in einen ihren Anlagen angeglichenen Beruf zu kommen. Sie werden, je stärker sie schon in der ganzen inneren geistigen Haltung sich selbständig entwickeln, sich nie recht mit ihrem unter dem Zwang der Verhältnisse gegebenen Beruf abfinden. Immer werden wir bei ihnen Reflexionen finden, die auf eine andere Berufswahl hinausgehen, die am liebsten umsattelten. Bei diesem Typ unserer blinden jungen Menschen finden wir den charakteristischen Zug des inneren Protestes lange vorhaltend, zeigt sich auch eine gewisse Schwierigkeit des Sicheinordnenkönnens in die Werkstattgemeinschaft mit ihrer sozialen Struktur, macht sich ein Bemühen bemerkbar, Ersatztätigkeiten in der Freizeit zu bekommen, die sich in der Richtung auf den zu wünschenden Beruf anklingen. Sie werden erst mit zunehmender Reife

aus dieser Haltung herauskommen und dann ein Verhältnis zu ihrem Beruf haben, das sich ganz nüchtern auf den einen Gedanken abzweigt, soviel Geld zu verdienen, daß man sein Auskommen eben hat. Vielleicht paart sich mit dieser Geisteshaltung dann noch der Drang nach Selbständigkeit, der dann den inneren Motor abgibt, daß man sein nun einmal gewähltes Handwerk doch noch recht und schlecht auslernt, um dann sein „eigener Herr“ zu sein, oder „sein eigenes Moos“ zu verdienen.

Bei der männlichen Jugend findet bei den meisten im Laufe der Lehrzeit eine innere Zuordnung zu dem gewählten Beruf statt. Jedoch ist zu bemerken, daß in den seltensten Fällen sich ein Aufgehen im Beruf daraus entwickelt. Wie sehr die seelische Haltung unserer blinden Jungmenschen die eines Unausgefüllten ist, kann man immer wieder bemerken. Die starke soziologische Einbindung in die Gesellschaft durch den Beruf, die der sehende Gleichaltrige draußen erfährt, kommt in der Werkstatt des abschließenden Internats, in der alles auf den Blinden abgestellt ist, längst nicht so sehr zum Ausdruck. Es kann sich hier also auch nicht so stark der soziologische Wert des Berufes im Hinblick auf Ausreifung zeigen, als im Berufstempo der Welt draußen. Es ist aber von Belang, wenn gerade ein reifender Mensch mitten im brausenden, einordnenden Leben steht. In diesem Gegensatz zu der Welt draußen befindet sich nun einmal unsere blinde Jungmannschaft, und viele Charakterzüge erhalten von hier aus eine scharf profilierte Ueberhöhung. Manche asoziale oder egoistische Einstellung und auch Wertung der Umwelt gegenüber wird von hier aus verständlich. Eine Berufsart, der blinde Klavierstimmer und Musiker, zeigt hier eine gewisse Angleichung an die Welt der sehenden Jugendlichen. Er kommt sehr bald aus der Abgeschlossenheit seines Internatslebens heraus, lernt im Umgang mit seiner Kundschaft Welt und Menschen kennen und bekommt so viel leichter den inneren Anschluß an den ihn umgehenden sozialen Körper. So bemerken wir auch an diesen Blinden sehr bald den charakterogen formenden Einfluß des Berufs und schon rein äußerlich zeigen sie eine Haltung, die in allen Aeußerungen auf eine stärkere soziologische Ausreifung schließen läßt. Hier stimmt ja auch die innere Veranlagung mit dem ergriffenen Beruf meistens überein.

Wenn wir einen Ueberblick über die Berufswünsche der weiblichen Blinden haben, so werden wir hier ganz besonders die tragische Verkettung der Hindernisse, zum rechten Beruf zu gelangen, erkennen. Abgesehen davon, daß die meisten blinden Mädchen vom höchsten Frauenberuf, der Mutterschaft ausgeschlossen sind, gibt es auch fast keinen befriedigenden Berufsgang für sie. Schon unsere vorstehende Zusammenstellung der Berufswünsche zeigt, daß man auch stark soziale Neigungen in sich weiß, daß man aber hier auf der ganzen Linie resignieren muß. Die Natur des blinden Mädchens findet diesen Ausgleich nicht immer leicht. Zahlreiche Aeußerungen im Verkehr und auch manche mir vorgelegene Tagebuchnotiz lassen

den inneren Kampf erkennen. Besonders der Ausschluß von jeglichem sozialen Frauendienst wirkt bei feineren geistigen Jungmädchen in den Jahren der Reifung lange Zeit niederdrückend. Während der männliche Blinde sich immerhin noch leidlich mit seinen Berufen abfindet, während er auch noch Ablenkung in mancherlei Nebenbeschäftigung findet, wendet sich beim Mädchen, das an sich mehr passiver Natur ist, alles einem resignierenden Innenleben zu. Man befindet sich immer in der Stimmung, zu nichts nütze zu sein, andern doch einmal zur Last fallen müssen. Ganz im Hintergrund steht dann der Eingang in irgend ein Heim und damit der Schlußstrich unter so vieles. Es liegt in der Mädchennatur begründet, sozialeren Regungen leichter zugänglich zu sein. Infolgedessen finden wir immer wieder das Bestreben, sich an kleinen Diensten für andere wenigstens einen Ersatz zu schaffen. Das Gefühl, sich für seinen Unterhalt auch bei den innersten Abneigungen gegen den einmal begonnenen Beruf leidlich selbst schaffen zu können und auch zu müssen, bringt soziale Reifung mit sich. Man fühlt sich dann im Ring des Ganzen. Eine von vielen Tagebuchaufzeichnungen lasse ich hier folgen:

Ein blindes Jungmädchen schreibt:

Um mich auf der Welt nützlich zu machen, habe ich im vorigen Jahre im Hause meiner lieben Eltern ein Bürstengeschäft angefangen, das bis jetzt immer noch sehr gut ging. Auch heute hatte ich die Freude, wieder eine schöne Bestellung abliefern zu dürfen. An alledem sehe ich deutlich, daß Gott uns nicht verläßt. Wie danke ich ihm, daß ich so etwas schönes lernen konnte. In solcher Zeit weiß man das alles erst recht zu schätzen. Der Anfang war ja sehr schwer und ich mußte tüchtig schaffen, bis ich mal ein wenig eingearbeitet war. Nun habe ich einen schönen Vorrat, denn das ist gut, so viel wie früher kann ich nicht mehr arbeiten.

Am Abend ging meine Freundin mit mir nach Hause, um die Nacht bei mir zu schlafen. Heute morgen las sie mir vor, während ich Bürsten machte. Als sie gegangen war, saß ich dann allein in meiner Werkstatt und dachte über allerhand nach. Wenn Gott uns nur hilft, daß wir bis Weihnachten eine Stelle finden, dann will ich gern zufrieden sein.

Der Donnerstag schien zuerst sehr langweilig zu werden, doch am Mittag bekam ich Besuch von meiner geliebten Freundin, und am Abend durfte ich eine große Bestellung in Bürsten entgegennehmen. Ist es denn wirklich so, wie es schon verschiedene Mal gesagt wurde, ich würde noch einmal meiner Eltern Glück sein? Ach, wenn ich es doch könnte, wie froh wäre ich dann.

Wenn Gott mir nur in meinem Bürstengeschäft auch weiterhin Glück schenkt, dann will ich gern arbeiten. Ich will kämpfen bis aufs Aeußerste, alles will ich daran setzen.

Heute verkaufte ich auch wieder tüchtig Bürsten, wofür ich Gott sehr dankbar bin. Vielleicht kann ich einen Hausierer bekommen, der mir die Waren verkauft. Dann will ich aber fleißig arbeiten und alles tun, was in meinen Kräften steht. Meine Eltern sollen nicht Not leiden; sie haben, als ich ein Kind war, treu für mich gesorgt. Nun will ich mich ihnen dankbar zeigen. Ich habe Mut, den Kampf des Lebens zu kämpfen, weil ich weiß, daß ich einen treuen Helfer habe, der mir die Kraft gibt, alles tun zu können, was er mich heißt, und er wird uns auch nie verlassen und einmal doch unser Gebet erhören, daß mein Vater doch wieder eine Stelle bekommt. Dann will ich zufrieden und dankbar sein und wenn es Gottes Wille ist, auch andern Menschen Freude bereiten, wo ich eben kann.

Und wie ich schon manchmal sagte, ich habe schon eine lange Zeit so wenig Lust und Liebe zur Arbeit. Es fehlt mir die nötige Ausdauer und an manchem Tage möchte ich am liebsten nichts tun, wenn ich nicht fürchten würde, daß es Sünde sei. Dann liegt es oft schwer auf mir, daß ich meinen Eltern in dieser schweren Zeit nichts verdienen helfen kann. Zum Bürstenmachen und Stuhlflechten hätte ich vielleicht wieder mehr Freudigkeit, wenn ich aber an manche Tage zurückdenke, vergeht mir alle Lust und Liebe.

Aus diesen Aufzeichnungen sprechen deutlich die segnenden Einwirkungen eines auch mit Widerwillen erlernten Berufes. Man wird hier von einer soziologisch formenden Wirkung überzeugt. In einem Selbstbericht eines jungen blinden Mädchens, das aus reichen Kreisen stammend, keinen Beruf gewählt hat, das aber später verarmte, erkennen wir die größere Tragik. Vollständig haltlos, aus allen Himmeln gestürzt, zeigen sich in diesen Berichten die Wirkungen der Berufslosigkeit in erschreckendem Maße deformierend auf den ganzen Charakter, besonders auf seine soziale Seite. Von einer Wiedergabe der Stellen muß ich absehen.

Abschließend muß also auch für den blinden Jungmenschen beiderlei Geschlechts festgestellt werden, daß der Beruf die soziale Reifung, wenn auch mit mancherlei Hemmungen und in der Andersartigkeit der schicksalhaft bedingten Lebensform, mit vollenden hilft. Es muß dabei beachtet werden, daß diese Berufsausbildung in der Geschlossenheit des Internats stattfindet, daß die Absonderung vom gleichaltrigen Sehenden in einem rein auf den Eigenwert des blinden Lehrlings abgestellten Betrieb mancherlei Formungen zuläßt, die sich im Leben der freien Welt erst wieder korrigieren müssen. Aufgabe einer anstaltspädagogischen Durchdenkung der Organisierung der Berufsausbildung wird es sein, Wege zu finden, die mehr als bisher die soziale Ausreifung durch den Beruf sicherstellen.

Ueber die Entwicklung im Beruf hin wird nun der blinde Jungmensch auch in die übrigen Wertgebiete der Gemeinschaft nach und nach einschwingen. Seine innere Stellung zu diesen wird in vieler Hinsicht von seiner ganzen Struktur abhängen. Die Blindheit an sich entbindet ihn nicht von der Auseinandersetzung mit den Werten. Er ist in die Gemeinschaft der Sehenden hineingeboren und muß als Glied der menschlichen Gesellschaft seinen Weg der sozialen Reifung gehen.

Wenn ich diese Arbeit an der Stelle mit der Berufsfrage schließe, so tue ich es deshalb, weil in der Durchleuchtung jener Gebiete der erste bewußte Schritt sozialer Reifung aufgezeigt worden ist. Ich werde in weiteren Studien zu zeigen haben, wie sich der Einschwung in die übrige Wertwelt vollzieht. Die Ausführungen zeigen aber auch eine pädagogische Frage auf, die eine Lösung verlangt. Es ist die nach der jugendpsychologischen Führung im Internat und damit letzten Endes, die nach der inneren und äußeren Gestaltung unserer Anstaltseinrichtungen in der Art, daß sie die Hemmungen der sozialen Reifung mildern und die Möglichkeit für den blinden Jungmenschen geben, in sozial anregenden Wirklichkeiten zu leben, die ihm immer

wieder zum Anstoß der lebendigen Betätigung seiner sozialen Impulse werden.

Meine Untersuchungen sollen also das Gebiet der praktischen Arbeit theoretisch unterbauen. Möchten sie ein bescheidener Baustein im Gebäude der Erforschung der Gedankenwelt unserer jugendlichen Blinden sein.

*

Planes Tasten, planes Darstellen, plantastendes Lesen.

Von Bruno Obermann, Zeichenlehrer an der Blindenstudienanstalt Marburg/L.

Mit großem Interesse las ich den Artikel von Dr. Bauer-München, der sich mit dem planen Tasten nach Wesen und Wert beschäftigt und zu einem Versuche um das Zentralproblem der Blindenbildung, die Eroberung der Umwelt, Erfassung des Raumes, in Gestalt planen Tastens und Darstellens anregen will.

Dieses Problem umschließt nicht etwa nur den Werdeprozeß der Raumwahrnehmungen und -vorstellungen, sondern auch die Bewältigung des Raumlichen im Erkennen und Handeln zugleich. Gibt es doch kein Auffassen ohne Anfassen, kein Begreifen ohne Ergreifen, kein Vorstellen ohne Sich-Einstellen. Die Mannigfaltigkeit der Raumauffassung (Ausdehnung in Linie, Fläche und Tiefe; Form; Größe; Richtung; Lage; Entfernung —) läßt die Notwendigkeit erkennen, daß hier vieles, vieles ernst „gelernt" werden muß. Anderseits tritt zu diesem rein empirischen Lernen ein allmähliches Reifwerden instinktiver Fähigkeiten, für welche die individuelle Erfahrung nur das Auslösungs- und Uebungsmaterial darstellt. Auf diesen Ergebnissen des Nativismus und Empirismus baut sich auch nach Plan und Methode der Zeichenunterricht in der Blinden-Aufbauschule (Reformrealgymnasium) der Marburger Blindenstudienanstalt seit seiner Einführung vor etwa 3½ Jahren auf. Nach recht erfreulichen Allgemeinerfolgen wurde mit Beginn des laufenden Schuljahres mit den gefördertsten Schülern (innen) der Versuch projektivischer Modelldarstellungen unternommen, der außerordentlich befriedigte. Es ist klar, daß bei der verminderten Empfangsbereitschaft und behinderten Eindrucksempfängnis des Blinden auf die ausgleichende höchstmögliche Entwicklung des Tastvermögens der allergrößte Wert zu legen war. Es sei mir gestattet, aus der Praxis heraus über die gemachten Erfahrungen zu berichten.

Ein moderner Blinden-Zeichenunterricht bedingt 1. ein vortreffliches technisches Zeichengerät, 2. Selbsttätigkeit des Schülers, und 3. Lebensnähe des Stoffes. Ohne ein technisch vollkommenes Zeichengerät ist Zeichenunterricht heute undenkbar. Und doch wird in Blindenanstalten noch da und dort mit ganz veralteten technischen Mitteln gearbeitet. Was hat es beispielsweise mit Zeichnen zu tun, wenn ein Filzkissen mit Nadeln als Eckpunkten besteckt und diese Nadeln mit gestrafften Fäden umlegt werden, um eine Figur zu konstruieren? Eine moderne Zeichentafel für Blinde muß vor allem so beschaffen sein, daß der Schüler auf ihr selbständig

Linien ziehen und taktil-motorisch festhalten kann. Das ist nur auf einer Wachstafel möglich, wie sie in vortrefflichster Art das „Wien-Marburger Zeichengerät für Blinde“ der Blindenstudienanstalt Marburg enthält. Dieses Gerät ist aus mehrjähriger praktischer Erfahrung heraus so grundlegend vervollkommnet, daß es als modernster, praktischster Zeichenapparat überhaupt gelten kann. Es geht vor allem von dem Prinzip aus, daß ausnahmslos jede Linie der Zeichnung vom Schüler selbst gezeichnet werde und bricht endgültig mit der überwundenen Manie, Linien mit Fäden, Stäbchen zu legen. Ein solches Tun ist Spiel, aber kein Zeichnen. Alle Geräte jenes Apparates sind aus Metall, einfach gehalten und im Wesentlichen den Zeichenutensilien des Normalsichtigen gleichartig gestaltet. Reißschiene, Dreieck mit Maß-Gradskala, Spann- und Meßzirkel, Winkelmesser, Stahlgriffel mit Spezial-Spitzenschliff, bis herab zu Spachtel, Reinigungspinsel und Punktnadeln sind Meisterwerke. Und nur mit einem solch neuzeitlichen Gerät kann man sich an die Lösung einer Aufgabe, wie die des planen Darstellens von Körpern, an die Projektion mit allem, was sie einschließt, heranwagen. Als Vorübung zu diesem planen Darstellen gilt das Zeichnen geometrischer und ornamentaler Formen. Jenes vorbereitende Zeichnen soll die Technik der Apparatur erlernen helfen, den Gebrauch der einzelnen Geräte geläufig machen. Eine fortschreitende Tasttechnik geht damit Hand in Hand. Eine Erkenntnis- und Darstellungsfähigkeit steigernde Arbeitsweise erfordert für die notwendigen zahlreichen Uebungen im planen Tasten und im Projizieren eine reichhaltige Sammlung guter, „lebensnaher“ Modelle. Als solche werden die Hecker'schen Grundmodelle (Verl. Hoffmeister-Hannover) — in halber Größe der Klassenmodelle für konstruierende Berufe Normalsichtiger — benutzt. Die 9 Grundkörper können mehrfach kombiniert werden und sind dann reine Fachmodelle. Aus dieser „Lebensnähe“ des Stoffes muß sich erhöhtes Interesse beim Schüler ergeben. Planes Tasten, planes Darstellen und gar plantastendes Lesen — es ist anfänglich ein schwierig Ding um diese „paradoxe Raumerfassung“. Von vornherein gewöhne sich der Schüler an das „volle“ Abgreifen der Körper. Jedes Modell ist mit beiden Händen gleichzeitig zu fassen, zu betasten. Nur so kommt es zu einer Gesamtverarbeitung des Körpers. Und nun das plane Vorstellen! Es ist für den Schüler anfänglich recht schwierig, sich die immaginären Projektionsstrahlen (ich beziehe mich auf die orthogonale Projektion) als Sagittallinien für die ebenfalls nur gedachten drei Ebenen vorzustellen. Ich konstruierte deshalb für den Anfänger eine Projektionstafel, sogenannte „körperliche Ecke“, die genau zu der Tafel des Wien-Marburger Zeichengerätes paßt, dergestalt, daß sie, aufgeklappt, — mit Grund-, Auf-, Seitenrißebene in einer Ebene — diese Tafel genau deckt. Mit Hilfe einer Stricknadel werden die Projektionssenkrechten in die drei Ebenen der „körperlichen Ecke“ gelegt, die Fußpunkte wirklich oder vorstellungsmäßig verbunden, die Projektionstafel aufgeklappt, und die plane Gesamtdarstellung des Körpers in regelrechter Anordnung der Teilprojektionen ist fertig. Fortgesetzte Uebung, die plane Erfassung weiterer Modelle macht schließlich die Projektionstafel überflüssig, der Schüler vermag nach planem Erfassen ohne jene Hilfsmittel plan darzustellen. Jetzt ist der Weg frei für Modellkompositionen,

Zusammenbau zu Winkel-, T-, U-Stücken, zu Hirt-, zu Schraubenmodell u. a., zum Hohlkörper, zum Körperstumpf. Kurze Fachbelehrung über Herstellungsart, Verwendungszwecke und -art erhöhen Interesse und Willenskraft des Schülers. Seine Orientierung auf planes Ertasten und planes Darstellen des Drei-Dimensionalen wird fast mechanisch wie das Lesen des Gebildeten, und die Projektion mit all ihren Feinheiten (Aufbau des Körpers — evtl. um seine Achse — Darstellung der unsichtbaren Kanten, Eintragung von Schnitten und -ebenen, Austragung der wirklichen Schnittebene, Abwicklung —) macht ihm keine Schwierigkeiten mehr. Jedenfalls brachetn wir es bis zu Kegelschnitten. Auch das Verständnis der geometrischen Zentralprojektion (Glastafeleinschaltung!) und der schiefwinkligen Parallelprojektion, der Isometrie, wurde erschlossen. Diese ganz umfassende projektive Darstellung der Körper als Resultat planen Tastens und Erfassens ist — es muß noch einmal gesagt werden — nur möglich bei Verwendung einer Zeichentafel, überhaupt eines Zeichenapparates, wie es das schon empfohlene „Wien-Marburger Zeichengerät für Blinde“ darstellt. Im einzelnen wird das ja aus dem oben Dargelegten leicht und voll ersichtlich.

Rein methodisch gesehen muß beim Blinden anfänglich die plane Erfassung und plane Darstellung eines Körpers etwa nachstehenden Gang nehmen: Planes Erfassen des Körpers; kurzer Körperbeschrieb nach Form und Material; über Zweck und Verwendungsmöglichkeit des Körpers; Abschätzen der Körpermaße; Abgreifen der Maße mit dem Zirkel; Einstellen des Körpers in die Projektionstafel (Abstand von X-, Y- und Z-Achse; planes „Erdenken“ des Körpers in die drei Ebenen; Aufklappen der Projektionstafel, Auflegen auf die Zeichentafel; Durchdenken der drei Risse; plan-graphische Darstellung im Zusammenhang mittels Reißschiene, Dreieck etc. auf der Zeichentafel; nochmaliges Ueberlesen der Zeichnung.

Schließlich aber muß die Anwendung des Modells im Unterricht auch einmal ihre Grenzen finden, und die ist für uns dann erreicht, wenn der Schüler sein Verständnis für eine technische Zeichnung soweit entwickelt hat, daß er sie sich in allen ihren Teilen räumlich vorzustellen vermag, kurz: daß er die Zeichnung „lesen“ kann. Die plane Erfassung und Darstellung beginnt dann erst eigentlichen Lebenswert darzustellen, wenn (gegenüber der Fähigkeit des Normalsichtigen, die Blei-Maßskizze — Reinzeichnungen in Tusche bleiben auf behördliche Anordnung nur den Fachschulen vorbehalten — ins Technisch-praktische zu übersetzen, aus Wertzeichnungen heraus Austragungen zu machen und nach diesen Skizzen werkmännisch zu arbeiten) der Blinde „projektivische Darstellungen ins Lebenswirkliche zurückversetzen“ kann. Auch dieses „Lesen“ muß gelernt und fleißig geübt werden. Dem Sehenden dienen hier längst Lese- und Uebungshefte, wie die von Lachner, Beltruschat, Zergiebel, Heyer und Fretex u. a. Für den Blinden sind sie erst noch zu schaffen. Sie sind in ihrer Anwendung ganz außerordentlich fördernd, noch besonders, wenn sie auch als Aufgaben aus unvollständigen Rissen heraus alle Möglichkeiten der Körperform vom Schüler „erdenken“ lassen. Schließlich müßte dem Blinden auch Gelegenheit gegeben werden, den aus projektistischer Darstellung „herausgelesenen“ Körper zu modellieren, etwa in Ton, Plastilin

oder ähnlichen Stoffen, sei es auch in Verkleinerungen. In den gehobenen Berufsschulen Normalsichtiger hat man diese Technik längst in den Dienst der Sache gestellt.

Eine mit solchen Mitteln weitgehend geförderte Erkenntnisfähigkeit gibt dem Blinden eine außerordentlich bedeutungsvolle Bildungsmöglichkeit und Berufsfähigkeit. Möchten doch recht viele Blindenanstalten im Interesse der ihnen unvertrauten Schüler und Schülerinnen einen Versuch mit einem Zeichenunterricht machen, wie er in obigem skizziert ist, insbesondere schließlich mit einem auf planes Tasten und Erfassen gegründeten plan-graphischen (projektivischen) Darstellen und rückläufigen Auswerten! Dabei wird das „Wien-Marburger Zeichengerät für Blinde“ ein unentbehrliches Lernmittel sein.

Nachbemerkung der Schriftleitung: Wir haben den vorstehenden Artikel gern gebracht, weil er einen, wenn auch nur flüchtigen Blick in den Zeichenunterricht an der Marburger Blinden-Aufbauschule gewährt. Verfasser kennt leider die Bemühungen um den Zeichenunterricht in Blindenanstalten nicht, verkennt auch bei seiner Empfehlung des Wien-Marburger Zeichengeräts die Bedürfnisse der Blindenanstalten. Wir bitten aber unsere Zeichenlehrer, dem Fragenkomplex, den Dr. Bauer in der Dezember-Nummer 1931 theoretisch und Obermann vorstehend praktisch aufgezeigt haben, ihre Beachtung zu schenken und sich dazu zu äußern.

H. M.

*

Liebig-Gotha: Wie ich den Gesamtunterricht gleichzeitig auf der Mittel- (M) und auf der Oberstufe (O) betreibe.

I.

Der Vater eines Jungen wurde arbeitslos. Eine böse Sache. Geld braucht man. „Geld regiert die Welt.“

Schreibt den Satz! d oder t im Auslaut? Setzt die Wörter in die Vielzahl, sprecht sie und Ihr wißt es!

M: Wer kennt das Geld? Rpfg., Groschen und RM. Abgekürzte Schreibart. Alles Hartgeld.

O.: Zehnfaches, Zehntelmark. 2,7 RM. Hundertstel. 1,05 RM. Fahrpreise niederschreiben. Holz- und Polsterklasse. Die Ermäßigung für Blinde. Kaufe Karten! Otto sitzt am Schalter.

M: Vom Heimatort zum Schulort: Meuselwitz ist mein Geburtsort. Gotha ist mein Schulort. Meu liegt in Thüringen. Eisenach liegt auch in Thüringen. Erfurt liegt nicht in Thüringen. Erfurt liegt in Preußen. Wir sind Thüringer, die Erfurter sind Preußen. Die Blinden aus E. gehen nach Halle in die Schule. Die Thüringer kommen nach Gotha. Wir gehen in die Thüringer Blindenschule oder in die Thüringische Blindenanstalt. Für uns sorgt das Ministerium in Weimar. In Weimar sitzt die Regierung. Weimar ist die Hauptstadt.

O: Hauptstädte deutscher Länder. Berlin, die Reichszentrale, eine Riesenstadt.

M u. O: Was die Millionenstadt so jeden Tag verzehrt. Denkt einmal an Kriegs-, an Hungerjahre! Wie gut, daß es genug Kartoffeln gibt! Vielseitig kann man sie verwenden. Was kostet denn 1 Z.? Betrachten wir die Knolle!

Formt Kartoffeln! — Prägt Geldstücke! Falschmünzer.

„Wenn ich viel Geld hätte". Eine Niederschrift z. B.: „Ich würde eine Blindenanstalt bauen lassen mit den schönsten Einrichtungen. Wo jedes Kind 1 Zimmer allein hätte. In das Zimmer würde ich die elegantesten Möbel stellen. Daß die Blinden abends keine Langeweile hätten, stellte ich ihnen ein Radio in ihr Zimmer. Ich würde auch 8 Lehrer anstellen, für jedes Schuljahr einen. Welche die Blinden unterrichten müßten. Auch eine Bibliothek für Blinde würde ich kaufen. Vor der Anstalt würde ich einen großen Garten anlegen lassen mit prächtigen Blumen und Obstbäumen. Ach, wenn ich doch so viel Geld hätte, da würde ich das, was ich hier erzählt habe, alles wirklich machen."

Wenn nur das Wörtlein „wenn" nicht wär! — M: Vom Lotteriespiel. Das Würfelspiel war eine Leidenschaft der alten Deutschen. Würfelt (!), rechnet, spielt um Geld!

M: Wir schneiden uns Kartoffelwürfel. Wir modellieren Würfel und versehen sie mit Punkten in der Zahlenfolge 1 bis 6. Große Würfel fallen schlecht. Die Flächen sind zu groß. Die flachen Hände haben darauf Platz. Ein Gerüst der Kanten.

Wilhelm hat Glück, gewinnt andauernd. Wilhelm ist reich geworden. Er ist ein reicher Junge. Jetzt ist er wieder arm. Er ist ein armer Junge. Wie ist er noch? Beim Sprechen kurz „beifügen"! Ausschmückungen unsrer Sprache. Steinreich und bettelarm.

Ob Geld so glücklich macht? Lest „Kannitverstan" von Hebel (O in der Kurzschriftfibel, ein Teil von M erhält es aus der Bücherei)!

M: „Der Wunschring". („Ich hätte mit dem Wunschring mir 30 andere gewünscht.")

Die Völker kämpften oft um Geld und Geldeswerte, um Kohlen, Oel, um Erze usw. Sie kämpften aber auch um Höheres.

Beweis: Kreuzzüge.

Gedicht: „Schwäbische Kunde".

Heimatsage: Ludwig der Heilige nahm auch das Kreuz, Thüringens Landgraf, der einst auf der Wartburg wohnte. — Wo steht die Burg?

M: Wer von Euch fährt immer in die Richtung Eisenach? Stationen! Bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof liegt die Anstalt linkerhand.

Wir achten auf die Züge, während wir im Garten Saatkartoffeln legen, während sich die Großen ein kreisrundes Beet herstellen, in das sie Blumen säen wollen. (Die Samenwaage ist ein zweiarmiger, gleicharmiger Hebel.) Das Gesicht dem Bahndamm zugewendet, liegt der Bahnhof Gotha rechts, links in der Ferne Fröttstädt usw., Eisenach. Zeigt nach der Haltestelle Gotha! Zeigt nach Eisenach! Ballt dabei die Hände! Die Fäuste stellen Städte dar. — Im Rücken scheint die Sonne. Hinter uns liegt Süden, vor uns Norden, links von uns ist Westen, rechts ist Osten. In welcher Himmelsrichtung finden wir die Wartburg? Dreht Euch um! Und jetzt?

Wir suchen uns zurechtzufinden auch vom Schulhaus aus. Wir lauschen an den Fenstern auf die Züge. Bald ist uns alles klar, selbst wenn wir die Fenster schließen und uns beliebig drehen. — Und wenn es regnet spielt man Eisenbahn. Sogar die Picht-Punktdruckmaschine eignet sich dazu. Der Lehrer zeichnet Schienen, druckt Stationen, der Schüler nennt die Namen und fährt lustig mit den Fingern hin und her, wenn er nicht selbst auf seiner Menzeltafel die jetzt bekannte Strecke bildlich festhält. Es genügen schon markierte Punkte für die Orte. Links, im Westen liegt ja Eisenach, das weiß man.

M: Wachsfäden für die Linie Gotha-Eisenach.

M: Bei der Namenfolge der Stationen genügen Bindestriche als Geleise.

M: Von Zügen aller Art: Schnell- und Personenzüge, Auf-, Ein-, Um-, Kreuzzüge usw.

O: Wortfamilie „ziehen“. Städte mit der Silbe — burg.

O: Marienburg, Deutschritterstadt.

M: Vom Bau der Wartburg. Warttürme, aufgebaut aus Würfeln.

O: Eisenach—Berlin—Marienburg, Berlin und Hamburg. Berlin und Magdeburg etc. Eisenbahn- und Wasserstraßen von Berlin aus. Luftverkehr. Der Knotenpunkt des europäischen Verkehrs.

M + O: Auf Reisen braucht man große Summen. Geldscheine. Der Blinde kann sie leicht verwechseln. Darum gewöhne Dir bestimmtes Falten an!

Warum die uns bekannten Städte Fremde locken. M: Vergeßt vor „weil“ das Komma nicht! O: Setzt auch vor „um zu“ dieses Zeichen! Wo und wohin? Nach „wo?“ das „m“, auf das „wohin?“ ein „n“ (mundartliche Fehler!).

Das Landschaftsbild von Gotha bis zu den 3 Gleichen (Sandkasten): Vorbereitung für den Ausflug.

Wir wandern auf die Mühlburg (Ruine. Inszenierter Sturm gerade an der steilsten Stelle. Turmbesteigung. Es ist Gustav Freytags „Nest der Zaunkönige“. Hinweis auf das Buch mit diesem Titel.), dann auf die Wachsenburg, die wiederhergestellt ist. Eintritt in das Waffen- und Heimatmuseum dort. Waffen aller Zeiten: Stein-, Bleikugeln und Granaten, Hellebarden, Schwerter, Ritterrüstung, Blech-, Stahlhelme, Panzer usw. Mittelalterliche Daumenschrauben, Morgensterne und Halseisen.

Reichlich Stoff zur Nachbildung.

Brief vom Ausflug.

O: Direkte, indirekte Rede. Verwandlungen an Hand des Lesestückes „Der Pilger“. Verteilte Rollen. Diktat.

Die Sage von dem Graf von Gleichen, der eine zweite Frau aus dem Kreuzzuge heimbrachte (!).

„An der Saale hellem Strande . . .‘

Ritterleben. Ritterdichtung, Minnesang. — Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Das Preislied Ofterdingens: „Thüringer Land, wie bist Du schön . . .“

„Wie Walther Sänger ward“ (im neuesten Lesebuch für das 6. Schuljahr. Kurzschrift.)

Die Hörsel-(Hörseelen-)berge an der Bahnstrecke von Gotha nach Eisenach, Schauplatz der Tannhäusersage (Venushöhle).

II.

(Vorbemerkung: Brachte der erste Teil Themen, die, ich möchte sagen, mehr an die gemütliche Seite der Schüler appellierten, so ist dieser zweite Abschnitt streng sachlich gehalten. Dort stand auch historisches Geschehen im Mittelpunkt der Betrachtung! Hier werden von den Realien aus die Fäden gesponnen. Die beiden Stoffgebiete, nur äußerlich geschieden, sind in ihrem organischen Aufbau ganz aufeinander eingestellt, worauf ich die Aufmerksamkeit des Lesers besonders lenken wollte.)

Das schöne Wetter lockt uns wieder in den Garten. Die Kartoffel keimt. Wir hacken und häufeln. Wir freuen uns auf die Ernte. Dann gibt es Thüringer Klöße, das Nationalgericht. Sie heißen auch grüne oder rohe Klöße. Weil zu ihrer Herstellung die rohen Kartoffeln gerieben werden. Den Kindern macht es Spaß, daß sie das mir, dem Landesfremden, zeigen dürfen. Sie pressen die Kartoffelmasse aus. Als ich bemerke, daß bei solcher Zubereitung nur der Abfall, die Gewebefasern übrig bleiben, tun meine Köche sehr beleidigt. Tatsache aber ist: Die Stärke, die uns stark macht, wandert in den Rinnstein.

O.: Man kennt die Stärke nur vom Wäschesteifen. In kaltem Wasser löst sie sich nicht auf. Den Stärkekleister gibt es erst mit warmem Wasser. Verkleistert man sich nicht den Magen? Man belehrt mich: Die Kartoffeln werden doch gekocht! Ja, dann verändert sich die Stärke bei dem Vorgang? Versuche in der Küche: Beim Rösten wird die Stärke braun und ist nunmehr in Wasser löslich. Der chemische Prozeß. Dextrin. Verwandlung in den Zucker. Sonnenwirkung. Wir erhitzen, bis die Stärke ganz verkohlt. Viel Wasserdampf entweicht. (Kohlenhydrat.) Thilos zuckerkranke Mutter kann die Kartoffeln nicht ertragen. Warum? Andere stärkemehlhaltigen Nahrungsmittel (Reis, Getreide). Hundertteile.

Die Krämerwaage ist ein gleicharmiger, zweiarmiger Hebel.

Einkaufen von Lebensmitteln. M.: Notizzettel des Kaufmanns. Summanden richtig untereinander schreiben! Platz für das Pluszeichen!

Ausländischer Rohrzucker, inländischer Rübenzucker.

M.: Es gibt Staubzucker, Kristallzucker, Würfelzucker. Die letztere Bezeichnung stimmt nicht ganz, d. h. nicht mehr. Formt einen richtigen Zentimeterwürfel! Dezimeter- und Meterwürfel.

O.: Cubus heißt Würfel. ccm, cdm.

O.: Vom Zuckerrübenbau um Magdeburg. Deutschlands Ein- und Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte. Hamburg, unser größter Seehafen. Hafenanlage (im Sandkasten). Deutsche Seeplätze. Ihre Größe nach der in Punktschrift vorhandenen Statistik geordnet. Rückschlüsse aus diesem Material und der jeweiligen Lage des Ortes.

O.: Der Kran. Die feste Rolle. Der Flaschenzug.

Die Handelsstädte einst und jetzt. Die Rolle unserer oberdeutschen Städte nach den Kreuzzügen. Die Blütezeit der Hansa. Ihr Verfall.

Warum Lübeck seine Führerrolle abgeben mußte und auch Bremen, das doch näher nach Amerika gelegen ist, von Hamburg überflügelt wurde (Tiefgang der Schiffe; Bremerhaven, Cuxhaven). Das Schicksal Danzigs. Auf und ab in der Wirtschaftsgeschichte. Ob der Luftverkehr der Zukunft wohl auch die heutigen Handelszentren veröden läßt? — Die Autozeichen HB, HH, HL. M.: Erfurt, das Wirtschaftszentrum unserer Gegend. Streckenkarte Erfurt — Gotha — Eisenach.

Wie wir Thüringer und wie die Hamburger Kinder sprechen. Mecklenburgisch Platt. Aus der Fischersprache. Typische Eigennamen.

O.: Buchten und Inseln der Nord- und der Ostsee. Ebbe und Flut. Deiche und Dünen. Vorlesen aus dem Thür. Volksschullesebuch: Der Deich ist gebrochen. Wandernder Sand.

Schulfunk vom 1. 7. 31: Beim Leuchtturmwärter auf Brüsterort.

Lesen: M.: Der Sturm auf der Nordsee. M + O: Gedicht „Nis Randers“. O.: Helen Keller, An der See (K).

Setzen wir nach Ausrufen des Entzückens, der Freude, der Angst, der Trauer das richtige Zeichen!

Wörter von der Waterkant mit bb, pp, dd, tt, gg, ck. Diktat. — Wortfamilie „fließen“.

Gang ins Aquarium. Wasserpflanzen und Wassertiere. Vom Frosch.

Gedicht von Dieffenbach.

Spiellied: „Der Frosch, der Frosch, das ist ein lustig Chor . . .“

Wörter mit qu. (Aquarium, quaken, Quelle.)

Niederschriften: Ein Erlebnis im Aquarium. „Gestern waren wir im A. Als wir frühmorgens hinkamen, ließ uns ein junger Mann hinein. Schloß aber die Tür ab und versprach, uns um 12 wieder herauszulassen. Dann betrachteten wir uns alles. Um 12 gingen wir wieder zur Tür. Wir warteten eine Viertelstunde. Aber es kam niemand. Da suchte Herr L. einen Ausgang. Dann hob uns Herr L. über den Zaun. Wir stellten uns auf und gingen lachend heim. Wir kamen gerade noch zur rechten Zeit zum Mittagessen.“

Oder: „Am Mittwoch waren wir im A. Zuerst gingen wir durch das ganze A. Unterwegs blieben wir stehen und hörten den Fröschen zu. Wir standen an einem Teich. Ein Frosch wollte besser quaken können als der andere. Einer übte das R, ein anderer das A. Viele Frösche saßen am Teichrand. Als wir leise näher kamen, hüpfte einer nach dem andern ins Wasser. Es war sehr schön.“

M.: Das Wasser kommt aus dem Thüringer Wald. Auch das Trinkwasser für Gotha. Seit 1926 in einer Holzrohrleitung, der ersten dieser Art in ganz Europa. Der Stauweiher bei Tambach-Dietharz. Darstellung.

M.: 1 Dezimeterwürfel Wasser ist 1 Liter Wasser. Hohlwürfel und Hohlzylinder. Das Litergefäß. 1 hl Wasser in der Badewanne. Wasseruhren. 1 cbm Wasser kostet viel Geld. Wie könnten wir im Haus noch mehr an Wasser sparen? O.: Liter und Deziliter. Ein l = 0,01 hl.

1 Liter Wasser wiegt 1 kg. M.: Der Gewichtssatz. g, kg, t, Pfund, z, dz. Verwandlungen.

O.: Tausendstel. Wieviele Tonnen fassen Lastkraftwagen, Eisenbahnloren, Flußschiffe und Ozeandampfer. Die deutsche Tonnage vor und

nach dem Kriege. Graphische Darstellung. Norddeutscher Lloyd, Hapag.

Wir baden im Freien. Spiel mit Schiffchen.

O.: Badereisen an die See. Das Erholungsheim für Blinde in Timmendorferstrand. M.: Zur Erholung in den Thüringer Wald. Friedrichroda, der berühmteste Kurort unserer Thüringer Heimat. Gothas Bahnverbindungen dorthin. Am bequemsten fährt man seit 2 Jahren mit der elektrischen Fernbahn. Einzeichnen in unser Verkehrsnetz.

Unsere Gewichtszunahmen laut Gesundheitsbuch. Wieviel wiegen wir jetzt? Tabelle. Ob wir die Ferien über zunehmen werden?

O.: Die Dezimal-, die Brückenwaage.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen . . .“

Hurra, die Ferien sind da! Ein anderer Bericht folgt.

*

Kleine Beiträge und Nachrichten

Breslau. Blindenoberlehrer Burde †. Im Dezember 1931 verschied unerwartet infolge eines Herzschlages Herr Blindenoberlehrer Max Burde im fast vollendeten 63. Lebensjahre. 36 Jahre hindurch hat der Entschlafene an der Blindenbildungsstätte Schlesiens in nimmermüder, vorbildlicher Arbeit gewirkt und ist einer Generation von Lichtlosen zum Segen geworden. Im Herzen aller, die sein schlichtes Wesen, seine Güte und stete Hilfsbereitschaft kannten, bleibt sein Name unvergessen. Das Lehrerkollegium der Niederschlesischen Provinzial-Blindenanstalt betrauert in dem Dahingeschiedenen einen aufrichtigen Kollegen und treuen Freund. In der Geschichte der Blindenanstalt sichern ihm insbesondere seine Bemühungen um den Ausbau der Lehrmittelsammlung, in der des Blindenwesens seine Beiträge zur Ausgestaltung des Blindenunterrichts einen Ehrenplatz. K.

Königsberg. Nach zweijährigem erfolgreichen Besuch der Evangelischen Kirchenmusikschule zu Königsberg i. Pr. ist es Herrn Heinz Blum — gebürtig aus Lötzen — gelungen, bei seiner Bewerbung um die am 1. April dieses Jahres frei werdende Organistenstelle an der Kirche zu Lötzen unter seinen Mitbewerbern den Erfolg davonzutragen.

Von der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des deutschen Blindenhandwerks e. V. A) Beschlüsse der von der Mitgliederversammlung gewählten Kommission: Nach eingehenden Vorarbeiten trat die Kommission bestehend aus den Herren der Aufnahme-Kommission: Dir. Dr. Grabkowski, Blindenoberlehrer Schulz, von Gersdorff und Oberinnungsmeister Daun, — und den Herren: Anspach, Dir. Bechthold, Dir. Horbach und Dir. Kühn in Berlin am 20. November 1931 zusammen. Nur Herr Knutzen-Kiel war an der Teilnahme verhindert. Oberregierungsrat Dr. Rhode vom R. A. M. nahm als Gast teil.

Der entscheidenden Sitzung der Kommission ging eine längere Vorbesprechung der zugereisten Herren mit den Herren: Schulz und von Gersdorff, sowie dem Unterzeichneten als Sachbearbeiter der Arbeitsgemeinschaft voran. Die Kommission einigte sich auf folgende die bestehende Satzung erläuternde bezw. ändernde Vorschläge:

1. Aufnahme von Verkaufsorganisationen blinder Handwerker;
2. Aufnahme der selbsthausierenden Handwerker, die durch die örtlichen Verhältnisse zum Selbsthausieren gezwungen sind;
3. Beschränkung des Handels der Mitglieder auf ihr Wohngebiet (Provinz bezw. Bundesstaat) oder, falls dies nicht durchführbar ist, Verpflichtung der Mitglieder, mit anderen Mitgliedern, deren Wohngebiet sie mit ihrem Absatz berühren, eine friedliche Einigung anzustreben, nötigenfalls unter Vermittlung der Arbeitsgemeinschaft, die beim Mißlingen der Einigung völlige Handelsfreiheit in den beiderseitigen Gebieten erklären kann;
4. Ausschluß der Beschäftigung von Zwischenhändlern, die die Waren auf eigene Rechnung durch Vertreter oder Hausierer weiter vertreiben;
5. Ausstattung aller Vertreter und Hausierenden mit Ausweiskarten der Arbeitsgemeinschaft;
6. Führung einer eigenen klaren Herkunftsbezeichnung auf den Blindenwaren neben dem Blindenwarenzeichen;
7. Beschränkung der Handels (Fabrik)-Waren auf 25 Prozent der gesamten Waren; Hinweis auf Handelswaren in Preislisten und Kundenzetteln.

Diese Vorschläge bedürfen, insbesondere soweit sie satzungsändernden Charakter tragen, zu ihrer Verbindlichkeit noch der Bestätigung durch die kommende Mitgliederversammlung, die für Anfang dieses Jahres in Aussicht genommen worden ist. Die entsprechenden Vorschläge werden die Mitglieder rechtzeitig vor der Mitgliederversammlung erhalten.

B) In die Arbeitsgemeinschaft wurden als Mitglieder aufgenommen und erhielten damit die Berechtigung zur Führung des Blindenwarenzeichens:

1. Beyer Heinz, Gera (Thür.), Leontinenstraße 5;
2. Pfälzische Blindenarbeitszentrale, Ludwigshafen a. Rh., Limburgstr. 10 mit folgenden Handwerkern: Ernst Heger, Ludwigshafen, Wilhelm-Busch-Straße 14; Reinhold Berzel, Berghausen (Pfalz) — bereits Mitglied der Arbeitsgemeinschaft; Hermann Gillmann, Kaiserslautern, Weimarstr. 106; Franz Horn, Ludwigshafen, Fasanenstr. 3; Käthe Klein, Minfeld (Pfalz), Herrengasse 7; Friedr. Körner, Ludwigshafen, in den Aspen 20; Friedr. Loh, Ilbesheim b. Kirchheimbolanden, Haus Nr. 34; Karl Schäfer, Mutterstadt, Ludwigstr. 7; Eugen Schreiner, Ludwigshafen, Hartmannstr. 21; Josef Tretter, Zweibrücken, Landauerstr. 46;
3. Conrad Artur, Stettin, Altdammerstraße 8;
4. Lau Josef, Lübeck, Fleischhauerstraße 26;
5. Lemke August, Kumpelken, Krs. Niederung (Ostpreußen);
6. Reinke Erich, Marienwerder (Ostpreußen), Oberbergstraße 8;
7. Schirneck Kurt, Dienstädt b. Orlamünde (Thüringen);
8. Blindenwerkstätte (vorm. Bienersche Stiftung), Leipzig, Blindenfürsorgeamt;
9. Mattke Richard, Königsberg i. Pr., Nachtigallensteig 18;
10. Redecker Gustav, Bad Salzuflen (Lippe), Hammstraße 9;
11. Rose Adolf, Königsberg, Wrangelstraße 32;
12. Baginski Gustav, Pr.-Eylau (Ostpreußen), Landsbergerstraße 40;
13. Göthel Kurt, Eppendorf (Sachsen);
14. Iwannek Otto, Neidenburg (Ostpreußen), Töpferberg 1;
15. Kulke Willy, Görlitz, Breslauer Str. 5;
16. Kahmann Friedrich, Kartzauningken b. Szillen (Ostpreußen);
17. Kewitz Erich, Thiergarten b. Angerburg (Ostpreußen);
18. Meyer Anton, München, Theresienstraße 122;
19. Szengolis Fritz, Wehlau (Ostpreußen), Kirchstraße 38;
20. Die Verkaufsabteilung des Westfälischen Blindenvereins e. V., Dortmund, Kreuzstraße 4
mit folgenden Handwerkern: Anton Kaiser, Niedereimer (Krs. Arnsberg), Schulstr. 4; Rudolf Benz, Rheda, Kirchstr. 139; Henrich Nüst, Liemke, Post Kaumitz; Gustav Wörmann, N.-Jöllenbeck 13; Franz Schlifka, Horst-Emscher, Essener Str. 26; Fritz Räker, Kachtenhausen Nr. 3 (bereits Mitglied); Paul Eichwald, Dortmund, Treibstr. 31; Hermann Rose, Dortmund, Roßstr. 15; Johann Carl, Hövel, Eichsredtstr. 42; Klemens Riepe, Süddinker 39; Heinrich Nigge, Soest, Kapellenstr. 62; Wilhelm Sötebier, Massen, Friedrichstr. 7; Alex Zodrow, Altenbögge, Zechenstr. 44; Schmidt, Wanne-Eickel, Dorstener Str. 115; Hermann Ermeling, Everswinkel, Vitusstr. 105; Heinrich Witte, Büren, Südmauerstraße 16; Fritz Austmeyer, Bielefeld, Ehlentrupperweg 22; Wilhelm Böckhaus, Herforder Str. 21; Heinrich Hoffmann, Bochum-Weitmar, Hattinger Str. 198; Karl Vostweber, Bochum-Harpen, Wodanstr. 22; Otto Kucharzewski, Buer, Bielsestr. 9a; Anton Massenberg, Buer, Maximilianstr. 2; Erich Ollech, Buer-Erle, Auguststr. 15; Wilhelm Wittwer, Buer, Löchterstr. 34; Bruno Woznickowski, Buer-Beckhausen, Lackmannsfeldstr. 24; Otto Huff, Buer-Scholven, Zollvereinstr. 14; Heinrich Marewski, Buer-Erle, Bugerstr. 3; Karl C. Redecker, Salzuflen, Dammstr. 9; Aenne Deimann, Sölde-Sölderholz, Lichtendorfer Str. 87; Hedwig Stern, Gelsenkirchen-Horst, Blumenstr. 54; Paul Sawitzki, Gladbeck, Höhenstr. 12; Christian Prang, Werries b. Hamm, Ludwigstraße 4; Gustav Kemminer, Ahle Nr. 49; Elisabeth Rüger, Herford, Annastr. 3; Heinrich Stipp, Herford, im großen Vorwerk 36; Friedrich Schröder, Ergste, Schwerter Str. 17; Ernst Krägelch, Brügge, Hagener Straße 12; Rudolf Puppe, Neheim, Arnsberger Str. 15; Anton Beuning,

Wolbeck, Hiltruper Str. 242; Walter Hitzke, Soest, Ostenhellweg 6; Heinrich Suppe, Soest, Niederbergheimer Str. 13a; Wilhelm Schmidt, Unna, Klosterstr. 67; Heinrich Kümmel, Witten, Johanniterstr. 50; Wilhelm Lühmann, Witten, Johanniterstr. 50; Berta Proppe, Gronau, Tannenberger Str. 54; Johann Wolsing, Anholt (Krs. Borken), Mühlenberg 249; Heinrich Sonntag, Coesfeld, Süringstr. 24.

21. Werkstätte der Verkaufsabteilung, Minden des Westf. Blinden-Vereins;
22. Werkstätte der Verkaufsabteilung, Herne des Westf. Blinden-Vereins;
23. Wölk Hermann, Tapian (Ostpreußen).

G) Streichung in der Mitgliederliste: Die Aufnahme-Kommission strich in ihrer Sitzung vom 18. Dezember 1931 in der Mitgliederliste:

1. Böttcher Alfred, Mehla-Nässa b. Triebes (Thüringen);
2. Meyer Wilh., Munster-Lager, Kreis Soltau, Maschweg 57;

Die Genannten sind nicht mehr berechtigt, das Blindenwarenzeichen zu führen.

Wie werden die Blinden am besten vor Unfällen auf der Straße geschützt? Dazu schreibt Dr. Otto Beselin, Hamburg, in den Klinischen Monatsblättern für Augenheilkunde: In Bd. 87, S. 410, 1931 der Kl. M. f. A. weist Heßberg auf den ungenügenden Schutz der Blinden durch die einseitige gelbe Armbinde hin, weil ihre Hilfsbedürftigkeit von der anderen freien Seite unter Umständen nicht bemerkt wird. Er empfiehlt eine Scheibe mit drei schwarzen Punkten an einem Stiel; diese soll der Blinde beim Ueberschreiten der Fahrwege hochhalten.

Wäre es nicht einfacher, wenn der Blinde an jedem Arm eine Binde trägt? Es kommt doch darauf an, daß die Auto- und Radfahrer aus möglichst großer Entfernung das bekannte Zeichen erkennen. Wird jeder Blinde eine Scheibe nach Heßberg kaufen? Wird er sie immer bei sich haben, wenn er ausgeht? Wird er sie immer hochhalten, wenn es notwendig ist? Wenn er z. B. seinen Hund mit der einen Hand und einen Regenschirm mit der andern hält, kann er dann auch noch seine Scheibe zeigen?

Zwei Armbinden bewirken, daß stets auf ihn Rücksicht genommen wird, einerlei, ob das bedrohende Fahrzeug von rechts oder von links kommt.

Aber warum sollen Blinde und Schwerhörige gleichartige Binden tragen. Man gebe den Blinden die gelben, den Schwerhörigen hellblaue; dann kommt es zu keinem Mißverständnis. Der Autofahrer weiß dann, daß der Schwerhörige das Hupenzeichen nicht hört und dem Blinden wird jeder gern beim Ueberschreiten des Fahrweges helfen, was bei dem Tauben nicht erforderlich ist. Jedermann wird bald wissen, wie es steht; unseren Patienten wird so auf das beste geholfen.

Vor einiger Zeit wurde mir berichtet, daß ein Schwerhöriger mit gelber Binde auf der Straße beschimpft wurde und fast geprügelt worden wäre, weil die Leute glaubten, er wäre blind; dann erst merkten sie, daß er schwerhörig sei.

Vielleicht wird mein Rat, wenn sich kein besserer findet, von dieser weitverbreiteten Zeitschrift aus von den maßgebenden Persönlichkeiten „als Dienst am Volke" angenommen. (Kl. M. f. A. November 1931.)

Steigen der Jugendnot — Verfall der Jugendhilfe — Was muß geschehen? Ueber diese Fragen verhandelte die Konferenz zur Erhaltung der Jugendwohlfahrtspflege am 7. Dezember 1931 zu Berlin. Nachstehende Erklärung fand einmütige Zustimmung:

„Zusammengeführt von der gemeinsamen tiefen Anteilnahme an dem Schicksal der deutschen Jugend fordert die Konferenz die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit und das tatkräftige Eingreifen von Behörden, Parlamenten und der ganzen Bevölkerung gegenüber der steigenden Gefährdung von Kindern und Jugendlichen durch die Folgen der Wirtschaftskrisis.

Die körperliche und seelische Entwicklung der Jugend ist viel schwerer bedroht und die Tragweite dieser Gefahren für Volk und Staat ist viel größer, als die Träger der Jugendhilfe erkannt zu haben scheinen.

In Millionen von Familien der Arbeitslosen ist die Ernährung der Kinder ungenügend, Kleidung und Wäsche verbraucht, die Gesundheit durch Wohnungsenge gefährdet, das Leben der Kinder freudenarm, die Erziehungskraft der Familie zerstört durch zermürbende Sorge und Verzweiflung. Die überfüllten Klassen der Schulen können weniger als je einen Ausgleich für das schaffen, was das Elternhaus versagt.

Einer stetig wachsenden Zahl von Jugendlichen fehlt der Lebensinhalt der Arbeit. Ohne lockendes Ziel, ohne lohnende Aufgabe, ohne gesunde Bindung muß ihre jugendliche Kraft verkümmern oder verwildern.

Was geschieht, um diese Gefahren abzuwenden?

Die Jugendhilfe wird auf der ganzen Linie „abgebaut".

Mutter- und Säuglingsschutz werden eingeschränkt. Fürsorgerinnen entlassen, Beratungsstellen aufgehoben, Speisungen vermindert, Gemeindepflegestationen eingezogen, Heilfürsorge aufgegeben, Kindergärten, Horte, Tagesheime geschlossen, Mittel für Jugendpflege und Sport gestrichen. Der offenen Jugendfürsorge wird durch die Verringerung der Sozialarbeiter die Möglichkeit pflegerischer und erziehlicher Wirkung genommen; sie wird zum Leerlauf bürokratischer Verwaltungsmaßnahmen verurteilt.

In dieser Situation erwartet man von der freien Jugendwohlfahrtspflege eine vermehrte Hilfeleistung. Sie ist auch bereit, ihre Arbeit der Not entsprechend auszudehnen. Diese Bemühungen werden ihr erschwert und mancherorts fast unmöglich gemacht durch die Tatsache, daß behördliche Stellen bisher gewährte Zuschüsse einschränken oder ganz zurückziehen.

Diesem Verfahren gegenüber, das in Staat und Gemeinden, in Stadt und Land in gleichem Maße die Jugendhilfe zu zerstören droht in einer Zeit, in der sie notwendiger ist denn je, weisen wir nachdrücklich auf folgendes hin:

1. Körperliche und seelische Gesundheit und Kraft seiner Jugend ist das Gut, das ein Volk in bedrohter Lage vor allem sicherzustellen hat. Diese Aufgabe geht allen anderen vor.

2. Die öffentliche Jugendhilfe in Deutschland war noch weit davon entfernt, nach dem Versprechen des Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt das Recht jedes Kindes auf Erziehung zur körperlichen, geistigen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit zu verwirklichen. Was man heute verfallen läßt, wird man einmal mit größerer Mühe wieder aufbauen müssen.

3. Einschränkungen, zu denen die Finanzlage Staat und Gemeinden zwingt, können nicht bei solchen Aufgaben durchgeführt werden, die durch die Wirtschaftskrisis selbst in steigendem Maße notwendig werden. Steigende Volksnot fordert erhöhte Wachsamkeit und Sorge für die Jugend. Keine finanzielle Not kann von dieser Pflicht entbinden.

4. Es ist auch ökonomisch verfehlt, in einer Krisis, mit deren längerer Dauer gerechnet werden muß, die vorbeugende Fürsorge einzuschränken oder aufzugeben.

5. Die Konferenz fordert daher mit allem Nachdruck, daß die Einrichtungen der Jugendhilfe so leistungsfähig erhalten werden, daß ihre Wirksamkeit der steigenden Jugendnot gewachsen bleibt. Sie lenkt die Aufmerksamkeit der Behörden und der Oeffentlichkeit auf die Notprogramme, die für die einzelnen Gebiete von den sozialhygienischen Verbänden, von dem Interkommunalen Ausschuß für das Gesundheitswesen, von dem Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände, von der Reichsarbeitsgemeinschaft für Jugenderholungs- und -heilfürsorge, von der Deutschen Zentrale für freie Jugendwohlfahrt aufgestellt sind, und setzt sich für deren Beachtung ein.

In einem Staat, der sich und seine Zukunft nicht selbst aufgeben will, muß in Zeiten der Not der Schutz der Jugend an der Spitze aller Hilfsmaßnahmen stehen. Von diesem Grundsatz geleitet, müssen und können öffentliche und freie Jugendwohlfahrtspflege, gestützt von Tatkraft und Hilfsbereitschaft der Bevölkerung, durch planvolle Zusammenarbeit die Wirkungen der Jugendhilfe bedeutend steigern.

Erhaltung und Erhöhung — nicht aber Abbau der Jugendhilfe ist das Gebot der Stunde!“

125 Jahre Staatliche Blindenanstalt, Berlin=Steglitz. Eine ernste Gedenkfeier war es, die am 19. Oktober 1931 Freunde und Gönner, ehemalige Mitglieder und die jetzige Gemeinde der Staatlichen Blindenanstalt in Berlin-Steglitz zusammenführte. Es war eine Feier des Gedenkens, in die trotz des Ernstes unserer Zeit Freude einziehen konnte, weil in noch schwereren Zeiten und unter härtesten Bedingungen das Werk entstand, das segensreich hat wirken können. Und das Gelingen dieses Werkes ist Träger und Förderer zugleich für das Vorwärts- und Aufwärtsführen seiner selbst. Das bewegte die Menschen, sich zu einer feiernden Gemeinde zusammenzufinden.

Der Tag des Jubiläums wurde mit einer Feier in der Aula, die von Musikvorträgen umrahmt und verschönt war, eingeleitet. Bei der Begrüßung konnte Direktor Picht mit Freuden von einer großen Fülle von Glückwünschen mitteilen. Unter ihnen seien besonders zwei hervorgehoben:

Der Reichspräsident. Berlin, den 16. Oktober 1931.

Sehr geehrte Herren!

Mit Interesse habe ich aus Ihrem Schreiben vom 13. d. Mts. und seinen Anlagen entnommen, daß die Staatliche Blindenanstalt, Berlin-Steglitz, am 17. d. Mts. auf ein 125jähriges Bestehen zurückblicken kann und als die älteste deutsche Blindenanstalt in dieser langen Zeit grundlegende Arbeit für die deutsche Blindenbildung geleistet hat. Ich benutze gern die Gelegenheit, der Anstalt zu diesem seltenen Anlaß meine herzlichen Glückwünsche in der Hoffnung auszusprechen, daß es ihr auch in der gegenwärtigen schweren Zeit und in Zukunft beschieden sein möge, ihr segensreiches Werk mit reichen Erfolgen fortzusetzen.

Mit freundlichen Grüßen!

von Hindenburg.

Der Minister für Wissenschaft,
Kunst und Volksbildung. Berlin, den 12. Oktober 1931.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Die Ihrer Leitung unterstellte Staatliche Blindenanstalt darf morgen auf 125 Jahre ihres Bestehens zurückblicken. Ich will den Tag nicht vorübergehen lassen, ohne der Anstalt, Ihnen, Ihren gegenwärtigen Mitarbeitern und allen, die in den vergangenen Jahren in aufopfernder Treue und im Geiste helfender Nächstenliebe dem schweren Werke der Blindenbildung gedient haben, aufrichtig zu danken. Die Anstalt ist in trüben Tagen gegründet worden; dennoch fand sich damals der Mann, der mit Tatkraft und genialem Geist das Werk begann, und der es — freilich unter Einsetzung aller Kraft und unter Hingabe seines Vermögens — auch durch die Jahre tiefster Not des Volkes und des Staates — ungefährdet hindurchsteuerte. Der Name Zeune wird wie bei Ihnen so auch bei uns unvergessen bleiben, die wir Ihre Nöte und Sorgen lebhaft mitempfinden; möge die Anstalt auch weiterhin in seinem Geiste reich gesegnete Arbeit leisten, möchten bessere Zeiten es recht bald ermöglichen, ihr ein neues und schöneres Heim zu bauen.

Ihr Grimme.

Diesem Auftakt der Feier, durch herzliche Wünsche bekundet, folgte durch die Festansprache des Direktors Picht das Bekennen zum Wollen für unser Werk. Der geschichtliche Ueberblick ließ all die Mühe und Arbeit erkennen, die in den vergangenen 125 Jahren nicht gescheut worden sind; aber auch die Erfolge, die von der Staatlichen Blindenanstalt ausgegangen sind. Nicht allein auf direktem Wege hat sie den Blinden Helferin sein können, auch auf indirektem, dadurch, daß Direktoren und Lehrer von ihr aus an andere Arbeitsplätze gegangen sind, hat sie an dem Werke für die

Blinden gearbeitet. Immer hat sie dem Wahlspruch: „Durch Nacht zum Licht“ folgen können, und dem Wunsche sei das Wollen beigegeben, den Blinden aus der Nacht ins Licht zu führen.

Im Auftrage des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung überbrachte Ministerialrat Hylla die Glückwünsche. Die Ausführungen brachten zum Ausdruck, welche Aufgabe die Staatliche Blindenanstalt im Dienste der Blindenbildung und der Blindenlehrerbildung erfüllt hat. Den Schluß der Ausführungen bildete das Versprechen einer neuen Anstalt, sobald bessere Zeiten die Möglichkeit dazu gewährleisten.

Oberregierungsrat Dr. Büren brachte für den Verein zur Förderung der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Blinden die Glückwünsche und betonte, daß die Staatliche Blindenanstalt längst im Sinne einer Rationalisierung durch Zusammenlegung der Betriebe arbeite; denn die Verbindung von Blindenbildungsanstalt und Blindenwerkstätten verläuft so eng, daß nur der ganz Kundige die Grenzlinie erkennen kann. Das ist in erster Linie aus der höheren, der geistigen Aufgabe der Blindenbildung zu verstehen.

Für die Städtische Blindenanstalt, Berlin, den Moon’schen Blindenverein, den Verband der deutschen Blindenanstalten und Fürsorgevereine für Blinde und den durch Krankheit verhinderten Direktor Perls von den Siemens Werken überbrachte Studiendirektor Niepel die Glückwünsche. Im weiteren führte er aus, daß gleichzeitig mit der jubilierenden Anstalt auch die mit den Anstalten organisierte Blindenfürsorge feiern kann; denn mit der Gründung der Staatlichen Blindenanstalt ist auch dazu die Grundlage gegeben worden. Zur Vollendung der in allen liegenden Aufgaben können uns nach dem Opfer der Selbstüberwindung nur Geduld und Mut führen.

Im Namen des Vereins blinder Akademiker Deutschlands beglückwünschte Major Dr. Claessens die Anstalt und überbrachte Grüße von Syndikus Dr. Strehl, der leider nicht an der Feier teilnehmen konnte. Dankbar gedachte er der Leistungen, die von der Staatlichen Blindenanstalt im Dienste der Blindenbildung und der Förderung des Blinden in seiner Stellung unter den sehenden Mitmenschen vollbracht worden sind.

Für den Reichsdeutschen Blindenverband sprach Dr. Gäbler-Knibbe. Nachdem er die Glückwünsche überbracht hatte, wies er mit besonderer Freude auf die Zusammenarbeit zwischen dem Verband und der Anstalt hin. Mit einem Hinweis auf das Bild von Helen Keller, das während der Feier in der Aula aufgestellt worden war, hob er die Leistungen dieser Frau als Beispiel für das Schaffen der Blinden hervor.

Direktor Dasse brachte im Auftrage des Brandenburgischen Blindenheimes und im Auftrage des Brandenburgischen Blindenverbandes Glückwünsche und dankte für alle Arbeit, die die Staatliche Blindenanstalt für die Blinden geleistet hat. Als langjähriger Mitarbeiter in der jubilierenden Anstalt bekundete er herzlich seine innige Zugehörigkeit.

Für den deutschen Blindenlehrerverein sprach Blindenoberlehrer Schmidt. Anschließend an die Wünsche legte er dar, daß der deutsche Blindenlehrerverein, die jüngste Schöpfung Zeunes, in enger Verbindung mit der Staatlichen Blindenanstalt zum Wohle unserer blinden Mitbürger gearbeitet habe und weiter arbeiten werde.

Als einziger Ueberlebender des Lehrerkollegiums, das 1877 den Umzug von der Wilhelmstraße nach Steglitz ausführte, konnte der greise Schulrat Brandstaeter aus seinen Erinnerungen über das Wirken der Staatlichen Blindenanstalt berichten. Seine herzlichen Wünsche klangen mit den Worten aus: Gott segne die Anstalt auch weiterhin.

An die Feier in der Aula schloß sich eine Besichtigung der Räume und Werkstätten, sowie der ausgestellten, von Blinden gefertigten Arbeiten. Den Nachmittag füllten turnerische Darbietungen der Knaben und Mädchen aus. Am Abend boten Schüler und Schülerinnen neben musikalischen Darbietungen zwei Theaterstücke. B.

Haftung für den Blindenhund. Tiere bedeuten für die menschliche Gesellschaft in gewissem Sinne eine Gefährdung. Das Tier besitzt die Fähigkeit zu eigener Bewegung und selbständiger Kraftentwicklung, andererseits aber entbehrt es der, diese Kraftentwicklung leitenden Vernunft. Die große Gefahr beruht auf der Unberechenbarkeit der tierischen Energie. Die menschliche Gesellschaft bedarf deshalb eines ausreichenden Schutzes gegenüber diesen Gefährdungen von seiten des Tieres. Nichts liegt näher, als den für den durch das Tier angerichteten Schaden haften zu lassen, der auch den Vorteil von dem Tiere hat, also den Tierhalter. Unser Zivilrecht trägt dem auch Rechnung und läßt den Tierhalter auch für den Schaden haften, der durch das Tier einem Dritten zugefügt wurde, und zwar läßt es grundsätzlich unbeschränkt haften (§ 833, 1 B.G.B.).

Diese Regelung wird für gewisse Bevölkerungskreise, die die Tiere zu ihrer Berufsausübung oder zu ihrer Erwerbstätigkeit benötigen, zu einer gewissen Härte. Das Gesetz erkennt diese Härte auch und schließt in § 833, 2 seine grundsätzlich unbeschränkte Tierhalterhaftung für den Fall aus, daß es sich bei dem Schaden stiftenden Tier um ein Haustier handelt, das dem Beruf, der Erwerbstätigkeit oder dem Unterhalt des Tierhalters zu dienen bestimmt ist. Weiter muß das Tier zur Zeit der Schadensanrichtung mit der verkehrsüblichen Sorgfalt beaufsichtigt worden sein oder der Schaden müßte auch eingetreten sein, wenn das Tier mit dieser erforderlichen Sorgfalt beaufsichtigt worden wäre. Für Luxustiere kommt also die Haftungsausschließung auch bei der besten Beaufsichtigung nicht in Frage.

Wie liegt die Sache nun bei dem „Blindenhund"? Man könnte im ersten Augenblick etwas zweifeln. ob alle Erfordernisse gegeben sind für eine Haftungsausschließung. Es handelt sich zwar um ein Haustier, aber der Blindenhund ist nicht bestimmt, dem Beruf oder der Erwerbstätigkeit des Blinden zu dienen. Es würde aber eine kaum zu verstehende Härte bedeuten, wenn man Leute, die ihr Augenlicht geopfert haben, unbeschränkt für die Schäden haften ließe, die ihr Führerhund anrichtet. Das Landgericht Mainz hat deshalb am 20. Dezember 1926 in einem Urteil ausgesprochen, daß der Blindenhund, der den Blinden bei seinen Ausgängen führt, zum Unterhalt des Blinden dient, falls der Blinde eine Erwerbstätigkeit ausübt. Wenn also der Blindenhund dazu dient, den Blinden zu seiner Arbeitsstätte und zurück zu führen, so haftet der Blinde nicht für den angerichteten Schaden, falls er den Hund verkehrsüblich beaufsichtigt hat, oder wenn der Schaden auch trotz dieser Beaufsichtigung eingetreten wäre. Dient jedoch der Hund ausschließlich dazu, den Blinden spazieren zu führen, so haftet der Blinde, so hart dies auch sein mag, unbeschränkt.

J. Rinnab.

Das Blindenerholungsheim in Grimma i. Sa., „Isabella-Keilberg-Heim", wird Anfang Mai 1932 wieder eröffnet. Der Verpflegungspreis wird dem in den Verbandheimen üblichen angepaßt werden. Da das Heim als Krankenanstalt im Sinne der R.V.O. anerkannt worden ist, werden die Kosten gegebenenfalls von Krankenkassen übernommen. Für Fälle besonderer Bedürftigkeit stehen auch Freistellen in begrenzter Anzahl zur Verfügung. Voranmeldungen werden baldigst erbeten an den Vorsitzenden des Vereins zur Beschaffung von Hochdruckschriften und von Arbeitsgelegenheit für Blinde in Leipzig e. V., Herrn Bürgermeister Schulze, Leipzig, Neues Rathaus, Zimmer 786.

„Der blinde Telephonist", eine Abhandlung von Dr. H. Peyer, dem Geschäftsführer des Verbandes der deutschen Blindenanstalten und Fürsorgevereinigungen für Blinde e. V., Halle, Provinzial-Blindenanstalt, bietet den mit der Blindenfürsorge betrauten Stellen, die diesem Blindenberuf besondere Beachtung widmen möchten, wertvolles Material. Die Abhandlung ist nicht im Druck erschienen, wird aber vom Verfasser in Durchschlägen abgegeben.

Georg Kerschensteiner ist am 15. Januar heimgegangen. Sein Hinscheiden wird weit über die Kreise der zünftigen Wissenschaftler und der deutschen Lehrerschaft hinaus betrauert. Auch die Blindenpädagogik hat von seinem Werk gezehrt und wird auch künftig einen Leitstern ihrer Praxis in der „Dienstbereitschaft am sozialen Ganzen" erblicken, wie er über Kerschensteiners Wirken aufleuchtet. Mag man seine Bildungstheorie, seine schulorganisatorischen Pläne und Maßnahmen oder seine politische Tätigkeit überdenken, alles wird begreiflich allein aus seiner sozial-dienstbereiten Persönlichkeit. Wer Kerschensteiner dankbar ehrt, greift immer wieder zu seinen Werken. Unseren Lesern möchte ich noch bei diesem Gedenken an Kerschensteiner einen Brief bekannt geben, den er am 14. Januar 1929 aus Anlaß der Wiedereröffnung des Deutschen Hauses in New-York dorthin gesandt hat. Kerschensteiner schrieb: „Der Tag der Eröffnung des Deutschen Hauses an der von mir hochgeschätzten Columbia-Universität, an welcher einer der fruchtbarsten, klarsten, international wirksamsten Lehrer der Pädagogik, John Dewey, wirkt, mit dem mich seit Jahrzehnten hundert Fäden verbinden, — dieser Tag ist auch für mich, als Lehrer der Pädagogik an der Universität München, ein außerordentlich frohes Ereignis. Ich denke jetzt nicht daran, daß mit dieser Eröffnung zugleich die Stunde gesetzt sein wird, wo die Tore des Mißverständnisses zwischen zwei Kulturnationen, die der Krieg so weit geöffnet hatte, geschlossen werden. Ich denke nur daran, daß für die Erziehung der Menschheit zu dem letzten Ziele der Herstellung einer allumfassenden Kulturgemeinschaft nur weniges wirksamer ist, als an den großen und ernst zu nehmenden Universitäten der Welt eine Stätte zu bereiten für die Einsicht in das Gute, das jede Nation zum Segen der Menschheit beisteuert. — In meinem Buche „Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung" habe ich von jeher drei Formen des Nationalgefühles unterschieden. Nur zu einem davon dürfen wir erziehen. Es ist jenes Nationalgefühl, das den Wert der eigenen Nation nicht im Hinblick auf seine Macht und Herrlichkeit sucht, auch nicht jenes, das seinen Wert erst in der Anerkennung anderer Nationen empfindet, also gewissermaßen in der äußeren Ehre, die ihr bereitet ist, sondern es ist nur jenes Nationalgefühl, das aus dem Bewußtsein entspringt, an sich selbst einen sittlichen Beruf zu erfüllen. Dieses Nationalgefühl ist nicht blind gegen die eigenen Fehler aber es fühlt seinen Wert nicht steigen, weil andere diese Fehler nicht sehen oder weil neben diesen Fehlern auch Vorzüge bestehen, oder weil andere Nationen ihm Weihrauch streuen. Es fühlt seinen Wert nur dann, wenn es ihm gelingt, durch seine eigene tätige Kraft sich einen Schritt auf dem Wege zu dem Ideal, das in ihm lebt, vorwärts zu bringen. — So möge auch das Deutsche Haus im Dienste an diesem für die ganze Welt segensvollen Nationalgefühl sich entwickeln, nicht bloß zum Segen der deutschen, sondern auch zum Segen aller anderen Nationen." H. M.

Von der Notenbeschaffungszentrale für Blinde bei der Kreditgemeinschaft e. V., Berlin. Der Arbeitsausschuß der NBZ trat am 18. Dezember zu einer Sitzung zusammen, um einen vorläufigen Bericht über das Jahr 1931 entgegenzunehmen und über die weitere Betätigung der NBZ im Jahre 1932 zu beschließen:

Von der Abteilung Druckwerke wurden im Jahre 1931 7 Werke in 20 Bänden bezw. Heften herausgebracht, zusammen 1000 Bände bezw. Hefte. Verkauft wurden im Jahre 1931 mehr als 400 Bände bezw. Hefte.

Von der Abteilung „Uebertragungsbüro" wurden rund 135 Notenwerke und Teile von solchen, handschriftlich hergestellt und eine erheblich größere Zahl ausgeliehen. Der zum Ausleihen bereite Bestand ist nun auf rund 338 Stücke angewachsen, die sich zum allergrößten Teil in den Händen blinder Musiker befinden.

Ein Vergleich der Einnahmen und Ausgaben der NBZ ergab, daß der von der Kageso für das Jahr 1931 gewährte Zuschuß nicht voll in Anspruch genommen wurde.

Auch für das kommende Jahr hat die Kageso wieder einen Zuschuß von 6000 Mk. bereitgestellt, jedoch unter Betonung der Notwendigkeit größter Sparsamkeit. Dazu kommen Mitgliedsbeiträge und Einnahmen durch Verkäufe. Der vorläufige Druckplan für 1932 gestaltet sich wie folgt:

Vom vorjährigen Druckplan sind noch nicht fertiggestellt:

Brahms, Sonate 2 Op. 100; Händel, 12 leichte Klavierstücke; Reger, wie schön leucht't uns der Morgenstern; Zuschneid, Klavierschule, Teil II, Bd 3. Gesamtverzeichnis der Musikalien.

Von diesen Werken wird „Brahms, Sonate 2, Op. 100" vom Druckplan abgesetzt werden müssen, da Bestellungen bisher nur von einer Stelle eingegangen sind. Das bereits vorliegende Manuskript wird zur leihweisen Ausgabe bereitgehalten werden. Für den Druck sind ferner in Aussicht genommen: Der zweite Teil von „Straube, alte Meister des Orgelspiels, Neue Folge"; der „Beispielband zu Wolf, Geschichte der Musik"; das „Melodienbuch zum deutsch-evangl. Einheitsgesangbuch".

Mehr Werke konnten dem Arbeitsausschuß nicht vorgeschlagen werden, da auf das Rundschreiben vom November 1931 noch zu wenig Antworten eingegangen waren.

In diesem Rundschreiben, das an alle uns bekannten blinden Musiker, etwa 450, ging, wurden auf Grund der früheren Wünsche der Notenkommission noch die folgenden Werke aufgeführt:

„Musikalischer Anhang zur Agende der preußisch-evangl. Landeskirche"; „Modulationslehre von Güldenstein"; „Reine und angewandte Formenlehre von Krehl".

Weitere Bestellungen auf diese Werke werden erbeten.

Der Arbeitsausschuß beschloß, daß Druckaufträge in der Regel nur dann vergeben werden sollen, wenn genügend feste Bestellungen auf die betreffenden Werke vorliegen. Das war am 18. Dezember nur für den zweiten Teil von Straube, alte Meister des Orgelspiels, der Fall. Inzwischen wurde eine Umfrage betreffend den Beispielband veranstaltet, die annähernd genügend Bestellungen zur Folge hatte, so daß der Druckauftrag gegeben werden kann. Wegen des Melodienbuches, das merkwürdigerweise erst einmal bestellt worden ist, fanden eingehende Verhandlungen mit den für den Rbv. bezw. der Nbz. zu Besprechungen erreichbaren Organisten Berlins statt, die am 13. Januar zu einem bestimmten Vorschlag und zur Aufstellung eines Fragebogens führten, der an die in Betracht kommenden Organisten versandt werden soll.

Schnellste Beantwortung dieses Fragebogens liegt im Interesse aller Organisten, damit der Druck dieses wichtigen Werkes alsbald durchgeführt werden kann.

Der Ausschuß beschloß noch die Herabsetzung des Preises der 13 Mappen des für Orchester geschriebenen Larghette von Beethoven von Mk. 7.— auf Mk. 2.—, so daß das ganze Werk nun für Mk. 5.— verkauft werden kann.

Aus der Tätigkeit der NBZ ist ferner zu berichten, daß demnächst eine Neuaufstellung der Liste der zur leihweisen Ausgabe handschriftlich hergestellten Uebertragungen sowohl in Schwarzdruck als auch in Blindendruck erfolgen wird, in letzterem wieder in sieben Heften, deren Preis sich etwas höher stellen wird als im Vorjahre (je 10 Pfg.=70 Pfg. zuzüglich Versandkosten mit 5 Pfg.).

Bestellungen werden schon jetzt entgegengenommen.

Die NBZ hofft, auch im kommenden Jahre ihrer Aufgabe gerecht werden zu können, erbittet aber die Mitarbeit aller blinden Musiker durch Beantwortung der Anfragen und Aeußerung von Wünschen.

✶

Bücher und Zeitschriften

Aus der Praxis der Erwerbslosenhilfe an Jugendlichen. Bearbeitet vom Deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt und vom Archiv für Volksbildung im Reichsministerium des Innern. Eberswalde-Berlin: Verlagsgesellschaft R. Müller m. b. H. 1931. 56 S. RM. 1,30.

Auf Grund einer Umfrage an die Verbände und Einrichtungen der Jugendpflege und Volksbildung gibt die vorliegende Schrift in kurzer übersichtlicher Form einen kritischen Ueberblick über die verschiedenen Maßnahmen, die bisher für die erwerbslose Jugend im ganzen Reich ergriffen wurden. Um die bisherigen Erfahrungen für eine planmäßige Arbeit im kommenden Winter fruchtbar zu machen, wurden die Vorteile und Nachteile der einzelnen Maßnahmen und ihrer organisatorischen Durchführung kritisch aufgezeigt und auf die Notwendigkeit und Möglichkeit einer richtigen Auswahl und Zusammenarbeit, zu der die Verknappung der finanziellen Mittel drängt, hingewiesen.

Das erste Kapitel gibt einen Ueberblick über Umfang und Lage der arbeitslosen Jugend; das Hauptkapitel bringt einen ausführlichen Bericht über die verschiedenen Maßnahmen. In Sonderkapiteln werden diejenigen Maßnahmen eingehender behandelt, die sich als besonders brauchbar erwiesen haben: die Tagesheime und Erwerbslosenschulen, Freizeiten, die Methoden der landwirtschaftlichen Umschulung und schließlich der freiwillige Arbeitsdienst. In einem dritten abschließenden Kapitel werden die so wichtigen Fragen über Organisation und Finanzierung der Maßnahmen behandelt. Ueberall, wo es fruchtbar und notwendig war, wurden besonders instruktive Beispiele der praktischen Arbeit erläuternd beigegeben.

Die Schrift ist in allen Buchandlungen und durch das Deutsche Archiv für Jugendwohlfahrt, Berlin NW 40, Moltkestraße 5, zu beziehen.

Zum Goethejahr sind im Verlage des Vereins zur Förderung der Blindenbildung erschienen:

1. Ein Tag des alten Goethe. Von Max Kretschmer. (Beltz' Lesebogen: Best.-Nr. 1002) K.-Zp. 32 Seiten. Preis: 1.— RM. Bei Abnahme von 5 Exemplaren 0.80 RM.

Weimar erwacht, Goethe steht auf, der Arbeitsbeginn, bei seinen Büchern, beim Diktieren, Goethe und seine Enkel, im Kreise seiner Gäste, Tischgesellschaft, mit Eckermann im Gartenhaus an der Ilm — so geht in buntem, reichen Wechsel ein Tag des Großen herum. Kr. hat es verstanden, in vielen Einzelzügen alles anklingen zu lassen, was Goethes wirkliche Eigenheiten waren.

2. Goethe. Ein Lebensbild für die Jugend. Von Anna Lorenz. K.-Zp. 86 Seiten. Preis: 3.— RM.

Wie man ohne falsche Verniedlichung, aber in einer der Jugend unmittelbar ansprechenden, lebendigen Darstellung das Leben Goethes darstellen kann, diese Frage ist hier auf das glücklichste gelöst. Goethes Dasein und Werk ersteht in seiner ganzen Geschlossenheit und Einmaligkeit: Goethe als Kind und Student, seine Reisen, Weimar, Italien, Lebensabend.

Außerdem empfehlen wir folgende, in früheren Jahren erschienene Bücher:

Goethe: Götz von Berlichingen. K.-Zp. Preis: 6.— RM.
„ Egmont. K.-Zp. Preis: 4.— RM.
„ Faust I. und II. Teil. K.-Zp. Preis: zusammen 11.— RM.
„ Gedichte. Auswahl. I. Band (auch für die Schule geeignet). K.-Zz. Preis: 2.80 RM. — II. Band K.-Zp. Preis: 5.— RM.
„ Die Leiden des jungen Werther. K.-Zp. Preis: 4.— RM.

Verein zur Förderung der Blindenbildung. Im April 1932 beginnt der 32. Jahrgang des „Gesellschafter" und der 24. Jahrgang des „Zeitgeist". Um weiterhin möglichst vielen Blinden diese Monatsschriften zugänglich zu machen, ist der Jahres-Bezugspreis einschließlich der Versandkosten jeder Zeitschrift von 6.— RM. auf 5.— RM. herabgesetzt. Druckart: Großformat, Kurzschrift-Zwischenpunktdruck. Umfang: Hauptblatt mit Romanbeilage, Jede Nummer 32 Seiten stark. Vereine, Anstalten und Heime seien darauf aufmerksam gemacht, daß bei Bezug von 5 Exemplaren unserer Zeitschriften (z. B. 1 „Grillenscheucher", 1 „Blinder Musiker", 2 „Zeitgeist", 1 „Gesellschafter") ein Frei-Exemplar einer der genannten Zeitschriften geliefert wird. An Stelle des Frei-Exemplares können auch Bücher und Musikalien, die in unserm Verlage gedruckt sind, und einen Gesamtwert von 5.— RM. nicht übersteigen, nach eigener Wahl geliefert werden.

Der 3. Nachtrag zum Gesamt-Verzeichnis der in Punktschrift gedruckten Bücher und Zeitschriften ist beim Verein zur Förderung der Blindenbildung, Hannover-Kirchrode, erschienen. Er wurde zusammengestellt und bearbeitet im Auftrage der „Auskunftsstelle der deutschen Blindendruckereien und -verleger" von Blindenoberlehrer W. Heimers.

*

Druck u. Verlag der Hamel'schen Druckerei u. Verlagsgesellschaft m.b.H., Düren.

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt



Erscheint monatlich einmal 24 S. stark; in Deutschland nur durch die Post zu beziehen; unter Kreuzband erfolgt kein Versand

Bezugspreis pro Nr. 1.— Rm. Anzeigenpreis 50 Goldpfg. die oo eingespaltene Kleinzeile oo

Der Blindenfreund

Zeitschrift für das Deutsche Blindenwesen

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse, des Vereins zur Förderung der Blindenbildung und des deutschen Blindenlehrer-Vereins

Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von kgl. Schulrat Wilhelm Mecker † Fortgeführt bis Dezember 1923 von Schulrat Brandstaeter-Königsberg i. Pr., Dir. Lembcke Neukloster, Schulrat Zech-Goslar †

Herausgegeben vom Deutschen Blindenlehrerverein / Schriftleiter Herm. Müller, Barby a. E.

Nummer 3 **Düren,** März 1932 52. Jahrgang

Sparvorschläge im Blindenwesen

I.

Man kann über diese Dinge nicht sprechen oder schreiben, ohne vorweg die grundsätzliche Einstellung herauszukehren.

1. Alle bisherigen in Deutschland mannigfach verordneten Sparmaßnahmen mögen wohl die Ausgaben der „öffentlichen Hand" vermindert haben, sie haben aber den wirklich Notleidenden im Lande herzlich wenig genützt. Die Not ist nicht nur bei den Einzelnen härter geworden, sie hat auch andere gepackt, die vorher noch verschont geblieben waren. Ihre Ursachen liegen eben nicht schlechthin und allein in zu üppigen öffentlichen Ausgaben, sie sind ganz wo anders zu suchen. Darum, wer sich gedrungen fühlt, auf irgend einem Gebiete der öffentlichen Verwaltungen Sparvorschläge zu machen, den darf man wohl mit gutem Recht fragen, wem das Ersparte zugute kommen soll und ob auch da gespart wird, wo unbedingt gespart werden kann.

2. Die vielen privaten Winterhilfe-Organisationen reichen mit ihren helfenden Händen längst nicht bis zu allen Bedrängten heran. Gewiß wird für freie Wohlfahrtsaufgaben noch gespendet besonders von den [illegible]ie nicht mehr aus der Fülle leben. Es ist aber andererseits jedermann offenkundig, daß an denselben Plätzen, wo Hunderttausende nicht das Notwendigste zum gesunden Leben haben, ebensoviel Hunderttausende für ihr gesundes und bequemes Leben weit mehr vertun, als jenen fehlt. Solange das wahr ist, ist es nur bei völliger Mißachtung vor dem Menschenleben möglich, da Sparsamkeit zu fordern, wo das Schicksal schon mit harter Hand zugepackt hat. Wie schnell ist vergessen, daß der Wille zum Durchhalten im Kriege an denselben Tatsachen gebrochen ist.

Wir konnten eben nicht alle gleichmäßig entbehren. Wer Sparvorschläge macht, die die Notleidenden und Hilfsbedürftigen noch mehr belasten, der sollte ehrlich zugeben, daß alle schönen Reden von der Schicksalsgemeinschaft nur Geschwätz sind. Ist es gemütsroh, wenn man Dr. Steiniger (siehe „Berliner Börsenzeitung“ vom 13. 11. 1931), dem es vorbehalten blieb, die vermeintlich zu hohen Ausgaben für Blindenbildung und -fürsorge als Sparobjekt nachzuweisen, fragen wollte, wie er sich verhalten würde, wenn er morgen erblindet nach Hause geführt werden müßte oder wenn er eines seiner Familienglieder erblindet zu Hause anträfe? So muß man von der Gemeinschaft im Schicksal sprechen, wenn man vom Geldsparen sprechen will! An ungerechtfertigten Ausgaben wird und muß auch im Blindenwesen gespart werden, aber man rede nicht von Schicksalsgemeinschaft, wenn anderswo üppig gelebt wird.

3. Das Blindenwesen als deutlich abzugrenzendes Stück des Kulturlebens mit seiner sozialen Gesetzgebung und Praxis hat vermutlich von individual-ethischen Anstößen in unserer Zeit nur sehr wenig zu erwarten. Es ist mit unserer gesamten deutschen Sozialpolitik auf Gedeih und Verderb verbunden. Viele halten nun gerade die „verfehlte und überspannte“ Sozialpolitik für die Ursache unseres wirtschaftlichen Niederganges. Den Kampf darum kann jeder im gegenwärtigen Schrifttum ausreichend verfolgen, auch den Wandel, den die Sozialpolitik seit 1900 erfahren hat. Da spiegelt sich wieder, was unsere eigentliche Not ausmacht. Man kann eifersüchtig und eigennützig nicht zu einem ehrlichen Verständigungswillen kommen, der Arbeitgeber und Arbeitnehmer erfüllen muß, wenn das Volk gerettet werden soll. Wer nach Sparmaßnahmen an den sogenannten „Minderwertigen“ tastet, der hält die Augen verschlossen gegenüber den großen Gegenwartsaufgaben auf ganz anderen Gebieten der Sozialpolitik. Weil man seine Gesinnung nicht ändern will, lenkt man die Aufmerksamkeit auf öffentliche Ausgaben, die zur Zeit „völlig ungerechtfertigt und unerträglich“ sein sollen. Und das sollen ausgerechnet diejenigen sein, die über das Maß hinausgehen, „das zur Erhaltung der Existenz der Minderwertigen erforderlich und ausreichend ist.“

4. Dabei gibt man sich nicht einmal die Mühe, sich die sogenannten „minderwertigen“ Menschen genauer anzusehen. Dr. Steiniger hätte sich zunächst davon überzeugen können, daß die Reichsstatistik wohl Blinde, Taubstumme und Ertaubte, Körperlich-Gebrechliche und Geistig-Gebrechliche eben als „Gebrechliche“ zählt, aber durchaus nicht als „Minderwertige“. An derselben Stelle wäre auch nachzulesen, nach welchen Richtlinien man die Gebrechlichen den einzelnen Gruppen zuordnet, daß man Leicht- und Schwer-Gebrechliche zu unterscheiden weiß und daß man nicht einmal bei den Geistig-Gebrechlichen, wo es am ehesten zu vermuten wäre, „Minderwertigkeit“ als kennzeichnende Begriffsbestimmung verwertet. Von Psychiatern ist zu erfahren,

unter wieviel Mühen sie die „psychischen Regelwidrigkeiten“ von den auffälligen Formen der geistigen Störungen, insbesondere von den Geisteskrankheiten geschieden und als flüchtige und andauernde Formen der Abnormität unter ihrem medizinischen Begriff der „Minderwertigkeit“ abgegrenzt haben.

5. Vielleicht hat aber Dr. Steiniger die Behauptung Professor Grotjahns sich zu eigen gemacht, daß die Summe aller, die in irgend einer Weise „minderwertig“ sind, auf ein volles Drittel unserer Gesamtbevölkerung zu schätzen sei. Wer gehört zu diesem Drittel „Sozial-Minderwertiger“? Auch die Verhandlungen im preußischen Staatsrat über einen dort eingebrachten Antrag, „daß die von den Gemeinden, Kreisen, Provinzen und dem Staate für die Pflege und Förderung der geistig und körperlich Minderwertigen aufzuwendenden Kosten auf dasjenige Maß herabgesenkt werden, das auch von einem völlig ausgesogenen und verarmten Volke noch getragen werden kann“, werden die obige Frage kaum beantwortet haben. Man kann sehr gespannt sein, ob und wie die Verwaltungen, die vielleicht dem Antrage gemäß zu handeln haben, die „Minderwertigkeit“ begrifflich festlegen werden. Schließlich muß man sich doch irgend eines Wertmaßes bedienen, um Minderwertigkeit und Vollwertigkeit feststellen zu können. Wir fragen nur: Sind die Blinden, die ihre öffentlich anerkannten Prüfungen als Korbmacher, Bürstenmacher, Stimmer, Organisten, Bürogehilfen, Masseure, Sprachlehrer, Philologen, Juristen, Theologen usw. abgelegt haben, darum „minderwertig“, weil sie blind sind und teilweise nur mit Hilfe öffentlicher Mittel etwas werden konnten? Ist es nicht völlig „ungerechtfertigt“ und für diese Menschen, bei denen es sich wahrlich gelohnt hat, ihnen in dem tapferen Kampf gegen ihre Schicksalslage auch mit öffentlichen Mitteln beizustehen, geradezu „unerträglich“, daß sie allein um ihres Schicksals willen so abgestempelt werden und daß ihren jüngeren Leidensgefährten die Hoffnung auf möglichste Ueberwindung ihres Schicksals gänzlich zerschlagen wird, weil man ihnen aus Sparsamkeitsgründen nur das zur Existenz Notwendige gewähren will? Es ist kaum zu begreifen, wie so in Bausch und Bogen die Hilfe für diese Menschen auf das zur Existenz Notwendige beschränkt werden soll, ohne Rücksicht auf den gesetzlichen Erziehungsanspruch, der nach dem R.J.V.G. jedem deutschen Kinde zusteht, gleichgültig, ob das wünschenswerte Höchstziel der Erziehung erreicht wird oder nicht, und ohne Prüfung dessen, wieweit ein körperlich oder geistig Gebrechlicher ein brauchbares, wertvolles Glied im Volke werden kann. Es sei wiederholt, was wir in unserer Zeitschrift schon vor Jahren geschrieben haben: „Wir dürfen und wollen nicht nachlassen in unserer Aufklärungsarbeit, bis Aerzte, Politiker, Volkswirtschaftler, Wohlfahrtsbeamte, Arbeitgeber und Arbeitnehmer es gelernt haben, einen Unterschied zu machen zwischen solchen Blinden, bei denen kostspielige Unternehmungen zur Sicherung einer Stellung im freien Wirtschaftsleben einfach unangebracht

sind, weil sie durch ihre körperliche und geistige Gesamtverfassung wie durch eigenes dauerndes Verschulden immer hilflos bleiben werden — sie gehören in Pflegeanstalten —, und solchen Blinden, die auf dem Wege einer Sonderbeschuldung und -ausbildung zu einer wenn auch beschränkten Erwerbsfähigkeit im freien Wirtschaftsgetriebe geführt werden können, und schließlich solchen, die tatsächlich völlig selbständig werden können. — Wir stemmen uns nicht gegen gesetzliche Maßnahmen, die bei unbestreitbar nachgewiesener Minderwertigkeit zum Schutze unserer Volkszukunft durchgeführt werden müßten, an Sehenden und Blinden. Wir stemmen uns aber dagegen, daß ohne diesen unbestreitbaren Nachweis ein so enger Zusammenhang zwischen Blindheit und körperlicher und geistiger Minderwertigkeit der Blinden und ihrer Nachkommen angenommen wird." (Blindenfreund 1924, S. 59.)

6. „Unerträglich" sollte es aber für jedermann sein, daß man ausgerechnet den Blinden gegenüber den „Standpunkt der Ethik und der christlichen Humanität" verlassen will, weil man für die Gesunden sparen möchte. Wem will man dann noch einen Vorwurf machen, wenn er unethisch und inhuman seinen Lebensweg sucht? Müssen nicht solche Wendungen einer noch größeren Verwilderung Vorschub leisten? Soll das Gefühl der Gerechtigkeit und sittlichen Verantwortung immer noch weiter zurückgedrängt werden als es wahrlich schon geschieht? Es will einem nur schwer in den Sinn und noch schwerer in die Feder, zu sagen, was darüber schon oft gesagt worden ist. Wirtschaft und Ethik!

7. Niemand wird leugnen, daß es nötig ist, wie überall so auch die für blinde Kinder und Jugendliche aufzuwendenden Mittel auf ihre zweckmäßigste Verwendung gründlich zu überprüfen. Dabei ist aber ein Vergleich mit den Ausgaben für die Schulung und Ausbildung Normaler durchaus „ungerechtfertigt". Ein irgendwie Kranker braucht eben mehr als ein Gesunder, es sei denn, man wolle ihn absichtlich vernachlässigen oder zu Grunde gehen lassen. Wir behaupten Dr. Steiniger gegenüber, daß die Mittel für die Schulung und Ausbildung der dafür in Betracht kommenden Blinden doch vorhanden sind. Man schätzte Anfang März d. Js. die gehamsterten Noten auf eine Milliarde! Geld ist schon da, denn für die Schätzung muß man doch Anhaltspunkte haben. Es ist von anderer Seite auch auf die Summen hingewiesen, die für Kunstpflege und Aehnliches verausgabt werden, ohne daß deren Nutzen auch nur irgendwie in Zahlen gewertet werden könnte. Vielen Verwaltungen könnte man sagen, erst kommen die Menschen und dann die Sachen. Warum hält man auch den Standpunkt der „Ethik und christlichen Humanität" in unserer Strafrechtspflege aufrecht? Wie wäre es, wenn die Ausgaben für die asozialen Elemente in den Gefängnissen als Sparobjekt besonders überprüft würden? Soll die Frage nicht berechtigt sein, warum diese und noch viele andere Mittel nicht auch „zur gleichzeitigen Erhaltung des gesunden, arbeitsfähigen und arbeitswilligen Teils

der Bevölkerung" in Beziehung gesetzt werden? Das ist zugleich die Frage nach der Planwirtschaft überhaupt. Wir glauben bestimmt, daß es wenigstens den mit der Blindenbildung und -fürsorge beauftragten Selbstverwaltungskörpern gelingen wird, in ihrem Bereich eine solche Planwirtschaft der Wohlfahrtspflege, Fürsorge und Erziehung durchzuführen, bei der den Blinden ihr berechtigter Anteil gesichert bleibt.

8. Grundsätzlich sollte anerkannt werden:

a) daß die Sozialpolitik nicht durch eigennützige und eifersüchtige Denk- und Handlungsweise der Wirtschaft, sondern durch sittlich-humanitäre und volksgesundheitliche Grundsätze ausschlaggebend bestimmt wird;

b) daß nicht jeder Gebrechliche und Hilfsbedürftige von vornherein als sozial und wirtschaftlich Minderwertiger gestempelt wird;

c) daß Sparmaßnahmen im Blindenwesen keinen anderen Sinn bekommen, als den, über die bloße Existenzsicherung hinaus die Zweckmäßigkeit der Ausgaben für Schulung und Erwerbsbefähigung der dafür geeigneten Blinden zu überprüfen und zu sichern;

d) daß den Blinden ihre rechtlich gesicherten Ansprüche auf Unterricht, Erziehung und Erwerbsbefähigung nicht beeinträchtigt werden;

e) daß die Blindenbildung und -fürsorge nicht unter besondere Sparmaßnahmen gestellt wird, sondern alle Zweige der Gebrechlichen-Wohlfahrt von den damit betrauten Selbstverwaltungsorganen in die notwendige Spar-Planwirtschaft einbegriffen werden.

II.

1. Die Blindenanstaltsleiter und -lehrer haben sich schon länger, insbesondere auf der Blindenlehrertagung in Berlin am 22./23. 5. 29 und unter Mitwirkung der Dezernenten für die Blindenanstalten auf der Tagung des „Verbandes der Anstalten und Fürsorgevereinigungen für Blinde" in Düren am 17. 10. 29 und in Hannover 1930 mit Fragen der Umorganisation der Anstalten beschäftigt. Neuerdings stellt Dr. Strehl-Marburg in der „Blindenwelt" Februar 1932 Vorschläge zusammen, die nach seiner Meinung zu Ersparnissen führen werden: Zentralstelle beim Reich mit Beirat zwecks Reichsvereinheitlichung des Blindenwesens, eine größere Hilfsschule für die schwachbegabten, eine höhere Schule für die wirklich begabten Blinden, achtklassige Volksschulen für die normalbegabten blinden Schüler, dazu zentralisierte Fachschulen für Klavierstimmer, Maschinenschreiber, Korb- und Stuhlflechter, Bürstenmacher usw. Für die Berufe, zu denen die Blinden im Wettbewerb mit den Sehenden ausgebildet werden können (hierher gehören alle geistigen Berufe) seien Spezialschulen nicht erforderlich. Zweckmäßig sei es, durch wirtschaftliche Hilfseinrichtungen, wie Heime und Arbeitssäle, den Blinden analog den Sehenden das Studium ohne Aufwand

großer Mittel technisch und wirtschaftlich zu erleichtern. Die freigewordenen Anstalten könnten in Blindenwerkstätten mit Gesellen- und Altersheimen umgewandelt werden, die, wenn rationell betrieben, keiner erheblichen Zuschüsse bedürften. Außerdem wird die Zentralisierung der Blindendruckereien und -büchereien wieder empfohlen. „Die ersparten Mittel könnten zur Unterstützung der Erwerbsunfähigen, die etwa 50—60 Prozent der rund 33000 Blinden Deutschlands ausmachen, verwendet werden." Schließlich soll man durch eine großzügig angelegte deutsche Blindenlotterie unter Verwertung der Blindenerzeugnisse private Mittel für die kulturellen Blindenzwecke hereinholen. — Zu diesen Vorschlägen wollen wir im Nachstehenden Stellung nehmen.

2. Vorweg sei noch bemerkt, daß Dr. Strehl daran festhält, das Ziel der Blindenbildung und -ausbildung kann nicht in Normalschulen mit den fünfsinnigen Kindern zusammen erreicht werden. Zu begrüßen ist auch die Zustimmung zu den schon auf dem Königsberger Kongreß und sonst öfter von uns betonten Gedanken der notwendigen Berufs*vorsorge* und Berufsvermittlung. Zur Rechtfertigung der aufzuwendenden Mittel bleibt eben nichts anderes übrig, als daß man schon vor der Ausbildung die Unterbringungsmöglichkeiten klärt und einigermaßen sichert. Mit den Etwa-Zahlen, die Dr. Strehl zum Beweis dafür anführt, daß „Tausende von Blinden nicht nur arbeitsfähig, sondern auch arbeitende Glieder der Volksgemeinschaft geworden sind," möchten wir uns nicht besonders beschäftigen. Als Freund der Blinden wird man immer bereit sein, die für ihre Schulung und Berufsausbildung aufgewendeten Mittel zu rechtfertigen gegenüber anderen Ausgaben, wie sie z. B. die Pflege unheilbarer Geisteskranker erfordert. Es scheint uns aber nicht gerade glücklich, die Oeffentlichkeit vor die Zweifelsfrage zu stellen, welche Zahlenangaben hinsichtlich der Erwerbstätigkeit der Blinden im gegenwärtigen Zeitpunkt nun eigentlich zutreffen. Einerseits werden von Dr. Strehl etwa 250 in guten Stellungen tätige Geistesarbeiter, 750 Organisten etc., 1000 Industriearbeiter und mehrere tausend selbständige oder in fremden Betrieben tätige Handwerker, Gewerbetreibende, sowie eine große Zahl in eigenen oder fremden Betrieben tätige Blinde gezählt (oder geschätzt?). Diese Angaben können gegenwärtig stark bezweifelt werden. Andererseits ist in den während der Blindenkundgebungswoche gehaltenen Reden gleichlautend verkündet, daß von den 35000 deutschen Blinden zwar 17 Prozent in der Lage seien, ihren Mindestlebensbedarf durch Renteneinkommen zu decken, aber nur 3 Prozent vom Ertrag der eigenen Arbeit oder des eigenen Vermögens leben, so daß 80 Prozent mehr oder weniger auf Unterstützungen und Almosen oder auf die Gnade ihrer Angehörigen angewiesen seien. Die unklar gebliebene Scheidung zwischen dem, was jemand gelernt hat, und dem, was es ihm *gegenwärtig* einbringt, macht die verschiedenen Angaben vielleicht einigermaßen verständlich — abgesehen von der *hohen Zahl der Alters-*

blinden. Wir nehmen auf diese Angaben nur Bezug, weil der Hinweis notwendig ist, wie ungerecht es wäre, wollte man auf Grund solcher unsicheren Gegenwartszahlen die Schulung und Ausbildung der Blinden werten. Auf alle Fälle wäre es kurzsichtig, wenn man der jetzt heranwachsenden blinden Jugend die Schulungsmöglichkeiten hart kürzen oder gar gänzlich nehmen würde. Die so Vernachlässigten würden in kommenden Zeiten eine weit größere öffentliche Last auf lange Dauer werden. So hoffnungslos darf niemand über die Umstellung der Volks- und Weltwirtschaft denken, als könne es überhaupt nicht wieder besser werden. Grundsätzlich sind wir darum mit Dr. Strehl einig, daß die Kosten für die Schuldung und Ausbildung der Blinden gut angelegt sind.

3. Dr. Strehl schlägt nun (wie wir oben wiedergegeben haben) eine große Umorganisation sämtlicher Blindenanstalten vor, die von einer Reichs-Zentralstelle durchgeführt werden soll. Auf das Ganze gesehen, halten wir die gedachten Umbildungen von Anstalten, Verlegungen, Heimausrüstungen etc. und besonders die Reichsstelle mit Beirat an sich schon für sehr kostspielig. Weil Dr. Strehl keine Aufrechnung gibt, darf man ebenso gut behaupten, daß auch die späteren Kosten für die Aufrechterhaltung der geplanten Anstalten keineswegs hinter den bisherigen Ausgaben zurückbleiben werden und daß dieser Plan darum dem Spargedanken widerspricht, aus dem er geboren sein soll.

4. Gänzlich abweisen müssen wir in erster Linie die Reichszentralstelle mit Beirat. Wir empfehlen einmal, die Ausführungen von Universitätsprofessor Dr. Klumker, Frankfurt, in der Zeitschrift „Freie Wohlfahrtspflege“, Dezember 1931, über „Fürsorge und Almosen“ nachzulesen. Was dort von dem „künstlichen Oberbau über der öffentlichen Hilfsarbeit“ und von dem Wirrwarr von Verbänden und Unterverbänden in der freien Fürsorge gesagt ist, sollten wir auch im Blindenwesen beachten. In der Tat, wir können einen solchen Ueberbau, Reichszentralstelle mit Beirat, nicht nur „bequem entbehren“, er würde vielmehr für das Blindenwesen verhängnisvoll werden. Angesichts der „Instanzen“ und Kontrollstellen, über deren Zahl wir schon jetzt nicht gerade erbaut sind, dürfte die Zusammenarbeit der Zentralstelle „mit allen zuständigen Behörden“ (dazu dann noch die Selbstverwaltungsausschüsse, Verwaltungsaufsichtsstellen und Unterrichtsaufsichtsstellen mit ihren Referenten und Refenrentinnen!) sehr kostspielig, höchst umständlich und sicherlich unfruchtbar werden. Wir lassen dahingestellt, wie ein solcher Zuwachs in den Zentralstellen (für andere Gebrechlichen-Anstalten schließlich auch noch!) an den Problemen Reichsreform, Verwaltungsreform, Selbstverwaltung und Wirtschaftsprovinzen gemessen werden könnte. Verhängnisvoll aber wäre es, wollte eine überstaatliche Stelle von oben in die Entwicklung der Anstalten eingreifen, die ganz von selbst zu einer „Reorganisation“ führen wird. Eine solche Stelle wäre völlig außerstande, den landschaftlichen Bedürfnissen in der

Schulung und Ausbildung gerade der großen Zahl der blinden Nicht-Geistesarbeiter gerecht zu werden. Ziel aller Arbeit an den meisten Blinden bleibt der heimatliche Lebensberuf. Dazu kann keine Stelle bei einem Reichsministerium helfen, es sei denn, sie rechne sich das als Erfolg an, wenn sie uns noch schriftlich, — durch „Verfügung" — bestätigt, was wir alle wissen und wonach alle „untergeordneten Organe" ohnehin handeln. Eine Zentralstelle kann die in den Landschaften gewonnenen guten Verbindungen für Ausbildung und Fürsorge nur stören. Sie kann das, was in den einzelnen Anstalten zu tun oder zu unterlassen ist, vielleicht „bürokratisch" beeinflussen. Aber das würde schon genug besagen. Wir hoffen zuversichtlich, daß sich die Provinzen Preußens und die Dezernate anderer Länder (auch nach einer Reichs- und Verwaltungsreform) nicht noch mehr in ihre Selbstverwaltung hineinregieren lassen, als es ohnehin schon geschieht.

5. Dr. Strehl empfiehlt für das ganze Deutsche Reich eine größere Hilfsschule für die Schwachbegabten. Der Deutsche Blindenlehrerverein hatte sich früher einmal dafür entschieden. Warum mögen die Verwaltungen den Anregungen noch nicht gefolgt sein? Die Behauptung Dr. Strehls, fast jede Landes- oder Provinzial-Blindenanstalt hätte jetzt eine besondere Hilfsklasse, trifft durchaus nicht zu. Unseres Wissens haben von den 25 deutschen Unterrichtsanstalten nur 4 eine Hilfsschulabteilung eingerichtet, und Königswartha hat nur Schwachbegabte. Natürlich ist es möglich und unter gewissen Voraussetzungen erwünscht, alle Schwachbegabten in einigen Klassen an ein oder zwei Anstalten zu sammeln. Vielleicht entstünde nach Feststellung der Zahl der gegenwärtig beschulten Schwachbegabten ein brauchbares Hilfsklassen- oder besser Abteilungssystem. Wer will aber voraussagen, ob dadurch gespart würde an Lehrkräften, Lehrmitteln, Raumausstattungen usw.? Die gedachte Hilfsschule soll doch auch ein Bildungs- und Arbeitsziel haben. Gänzlich Bildungsunfähige und die ihnen sehr Nahestehenden müßten möglichst früh reinen Pflegeanstalten überwiesen werden. Größere Hilfsschulabteilungen an nur einer oder zwei Anstalten hätten wir aus erzieherischen Gründen schon längst gebrauchen können. Zu beachten ist aber auch, daß die Anstalten an die zahlreichen Grenzfälle denken, die einen Wechsel von Hilfsschulung und Normalschulung notwendig machen, der innerhalb einer Anstalt leicht durchgeführt werden kann. Zu prüfen bleibt immerhin, wieviel Schwachbegabte gegenwärtig hilfsschulmäßig zu betreuen wären und ob das durch Zusammenarbeit benachbarter Anstalten oder durch noch stärkere Zentralisation sparsamer durchgeführt werden könnte.

6. Bei der heutigen Hochschulüberfüllung, wonach „in den nächsten Jahren etwa doppelt so viel Akademiker zur Verfügung stehen, als benötigt werden" („Freie Wohlfahrtspflege" Januar 1932), wird man schwankend, ob es recht ist, eine höhere Sonderschule für Blinde durchzuhalten, es sei denn, man erbrächte

den Nachweis, unter den Blinden seien genug außerordentlich Begabte, deren Zahl die Unterhaltung der Sonderschule rechtfertigt und für die diese Einrichtung unentbehrlich ist. Gewiß handelt es sich bei weitem nicht nur um Schüler, die später die Hochschule besuchen wollen, aber man muß doch bei der übergroßen Zahl Studierender damit rechnen, daß auch die geistigen Berufe, für die keine Hochschulbildung erforderlich ist, von jenen heftig bestürmt werden. Dennoch sollte hervorragend begabten Blinden die Möglichkeit des Aufstieges nie beschränkt werden. Weil es sich hier aber stets um Kostenbewilligung von Fall zu Fall handelt und geprüft werden wird, ob der begabte blinde Schüler mit den jetzt vorhandenen Bildungshilfsmitteln besser und billiger auf der Sonderschule für Blinde oder auf einer heimatlichen höheren Schule für Sehende sein Ziel erreichen wird, weil man keinen Schüler zwingen kann, sich seine höhere Bildung allein auf der höheren Sonderschule für Blinde zu erwerben, und weil man es keinem Kostenträger verargen kann, wenn er die Ausgaben hier und dort vergleicht, darum wird die Entscheidung über Gründung oder Fortbestand einer „höheren Schule für die wirklich begabten Blinden“ überwiegend auf einem Rechenexempel beruhen.

Ohne Frage hält die Marburger Anstalt mit ihrer Rückbildung zu einer sechsklassigen Aufbauschule und der angegliederten Handelsschulabteilung sich nun in den Grenzen, die ihren Fortbestand rechtfertigen können. Die Dezernate für die Blindenanstalten werden sicherlich prüfen, auf welche Weise sie auch mit erheblich beschränkten Mitteln den außerordentlich begabten blinden Schülern und Schülerinnen eine höhere Bildung und eine entsprechende Berufsstellung gewährleisten können.

7. Dr. Strehl hält es für an der Zeit, sämtliche Blindenanstalten so umzuorganisieren, daß achtklassige Volksschulsysteme für die normalbegabten blinden Schüler entstehen. Im ersten Viertel des Jahres 1919 vertrat Schulrat Zech in einem Artikel „Neue Aufgaben“ (Zeitschrift „Die Blindenschule“ Nr. 1/2 1919) den Gedanken, das Ziel der Blindenschule, die Erziehung zur größten Lebenstüchtigkeit, könne die Blindenschule nur bei einer der geistigen Entwicklung des blinden Kindes entsprechenden Klassengliederung erreichen. Die natürliche Gliederung sei: für jedes Schuljahr eine besondere Klasse. Das führe bei 8 Schuljahren zu einer achtklassigen Blindenschule. Die kleineren Anstalten müßten bezüglich des Schulunterrichts sich mit den größeren vereinigen. Zech hielt auch den Zusammenschluß mittlerer Anstalten für wünschenswert. Das Ziel der „Einheitsschule“ könne in der Blindenanstalt nur erreicht werden bei angemessener Besetzung und Gliederung der Schule. Die Zusammenlegung der Schüler zweier oder mehrerer Nachbaranstalten bedinge nicht ein Aufgeben der einzelnen Anstalten, wenn z. B. in Danzig die Schulanstalt und in Königsberg die Ausbildungsanstalt für die blinden Lehrlinge und die Arbeitsanstalt für die älteren Blinden wäre oder

umgekehrt. Die Ausführungen Zechs fanden damals lebhaften Widerspruch durch Lembke. (Siehe Blindenfreund Jahrgang 1919.) Wir wollen nur darauf verweisen. Man sieht, daß die Umorganisation der Anstalten ein schon länger gärendes Problem ist. Damals aber und auch in den späteren Verhandlungen der Blindenlehrer ging es um die Frage, ob die größte „Lebenstüchtigkeit" nur durch ein achtklassiges Schulsystem zu erreichen wäre, und um die Anerkennung des Prinzips der „Einheitsschule". Zu beachten ist, daß Zech schon in seinen eben erwähnten Ausführungen in der „Blindenschule" und dann in einer „Nachbemerkung" (Blindenfreund 1919 S. 114) zu Lembkes Gegenäußerung finanzielle Schwierigkeiten als Hinderungsgrund für die Durchführung seiner Gedanken zugibt. Dr. Strehl nimmt demgegenüber den Umorganisationsplan der Anstalten zur Schaffung achtklassiger Schulen in der Erwartung auf, er führe zu Ersparnissen, vermutlich deshalb, weil kleine Anstalten in ihrer Wirtschaftsführung zu teuer seien. Wir halten dafür, daß eine sorgfältige Ueberprüfung der tatsächlichen Verhältnisse, die natürlich nur durch die Dezernenten der Blindenanstalten unter völlig gleicher Behandlung der zu berücksichtigenden Ansätze für Personal- und Sachaufgaben durchgeführt werden kann, die obige Vermutung Dr. Strehls als irrtümlich erweisen wird. Die Insassenzahl allein ist doch nicht ausschlaggebend für die sparsame oder zu teure Wirtschaftsführung in einer Anstalt. Dabei spielen noch ganz andere Umstände erheblich mit, die an jedem Platze besonders zu werten sind und bei Sparabsichten von Fall zu Fall für jede Anstalt eigens zu beachten wären. Ohne Frage sind wirkliche Zwerganstalten, bei denen die Zahl der Insassen viel zu gering ist gegenüber der Ausdehnung und Unterhaltung der Gebäude und gegenüber dem Personal- und Sachaufwand, rein wirtschaftlich gesehen, zu kostspielig. Wo sind solche Zwerganstalten? Auch vom Ziel der Schulung aus gesehen wäre zuzugeben, daß die Ausbildungsmöglichkeiten kleiner Anstalten hinter denen größerer etwas zurückstehen können. Es braucht nicht zu sein, weil alles auf die innere Organisation und Arbeitsweise ankommt. In der Erziehung weisen die kleinen Anstalten sogar erhebliche Vorteile auf, die sich größere Anstalten erst wieder durch Gruppenaufteilung unter besonderen Erzieherkräften zu sichern suchen. Jedenfalls bleibt es kühn und gewagt, von einer Zusammenlegung mehrerer Anstalten zu achtklassigen Schulanstalten schlechthin eine Verminderung der Ausgaben für Blindenbildung zu prophezeihen, wenn man die dahinter verborgene innere Organisation (normale Besetzung der Blindenschulklassen, Stundenausmaß, Fächerung oder Gruppierung der Lern- oder Arbeitsgebiete, Verteilung der Frühest-, Früh-, Spät- und Spätesterblindeten, Gestaltung der Räumlichkeiten, Inneneinrichtung usw.) unbeachtet läßt. Schließlich sind ja Erziehungsanstalten keine Industrieunternehmungen, bei denen man einfach die Anlagekapitalien zusammenwirft. Sollen auch alle heimatlichen und

heimatkundlichen Werte für den Bildungs- und Lebensgang der Blinden über Nacht bedeutungslos geworden sein? Gelegentlich hat man zu hören bekommen, daß ein norddeutscher Lehrer sich sehr schwer oder überhaupt nicht in die Lebenshaltung und Denkweise der süddeutschen Blinden finden und einfühlen könnte. Und nun soll glatt um der Organisation willen bei den Kindern diese Schwierigkeit keine Rolle spielen? Wie vieles ließe sich noch dazu sagen. Vor allem muß aber gesagt werden, daß nur in den Anstalten selbst die Zweckmäßigkeit der Verwendung der Mittel und die Möglichkeit der Ersparnisse unter Hochhaltung der Ziele überprüft werden kann. Uns wäre zum Besten der blinden Jugend nichts lieber, als daß alle in Großstädten eingekapselten Blindenschulen in gesunde, pädagogisch hoch zu wertende Landschaften verpflanzt würden. Schlichte Siedlungsbauten wären dafür bestens geeignet. Hoffentlich rechnet uns jemand vor, daß so am ehesten gespart werden könnte. Dann hätte die Jugend, was ihr nottut, und die Finanzdezernenten wären eine Sorge los.

8. Weil wir nahezu alle deutschen Blindenanstalten aus eigener Anschauung kennen, haben wir uns auch die Ausstattung und Unterbringung von „Fachschulen“ für Klavierstimmer, für Maschinenschreiber, für Korb- und Stuhlflechter, für Bürstenmacher usw. vorzustellen versucht. Die Reihe ist damit offenbar noch nicht zu Ende. Was käme wohl noch in Frage? Es ist wirklich nicht möglich, mit dem so leicht hingeworfenen Gedanken etwas anzufangen. Zu den Fachschulen gehören doch auch Arbeitsstätten. Wieviel und welche Anstalten würden dazu möglichst kostenlos umzuwandeln sein? Ueber Klavierstimmerschulen ist schon erheblich viel gesprochen und geschrieben worden. Da läßt sich gewiß etwas umorganisieren und durch Einschränkung sparsamer wirtschaften, wenn nicht gar, wie es die Württemberger für Stuttgart getan haben, die Auflösung dieser Schulen oder Kurse überhaupt zu empfehlen ist. Einige Maschinenschreibschulen in guter Ausstattung wären sehr zu begrüßen. Sind die einzurichten, wenn man zugleich sparen will? So kommt man nicht weiter. Hier offenbart sich der Fehlgedanke einer Organisiererei von oben deutlich. Dr. Strehl will nach diesen Manipulationen sogar noch Anstalten frei bekommen, die in Blindenwerkstätten mit Gesellen- und Altersheimen umgewandelt werden können. Auch diese Umwandlung sollen wir natürlich umsonst haben. Aber wo gibt es und wo wird es jemals Blindenwerkstätten mit Gesellen- und Altersheimen geben, die, wenn noch so „rationell betrieben“, „keiner erheblichen Zuschüsse bedürfen“? Alle schon bestehenden Blindenwerkstätten mit Heimen mögen sich bei Dr. Strehl das Rezept dafür holen. Es ist schwer, beim Lesen solcher Vorschläge nicht bitter zu werden.

9. Als ein besonderes Sparobjekt nennt Dr. Strehl die Blindenbüchereien und -druckereien. Wir fügen ruhig noch hinzu Zentralauskunftsstellen, Lehrmittelwerkstätten und Lehrmittelverkaufszentralen. Da kann bestimmt abgebaut und eingespart werden,

wenn auch nicht soviel, daß 16000 Erwerbsunfähige davon unterstützt werden könnten, wie Dr. Strehl meint. Aber wer trägt die Schuld, daß wir heute soviel von den oben angegebenen Einrichtungen haben? Mögen diejenigen abbauen, die mit Neugründungen hintennach kamen, weil ihnen das Vorhandene nicht zu genügen schien. Die Anstalten brauchten und brauchen auch fernerhin ihre Büchereien für ihre besonderen Schulzwecke. Wenn einige der Anstaltsdruckereien eingingen, so wäre das noch zu ertragen. Die betreffenden Anstalten werden sich darüber verständigen müssen. Im übrigen aber sei Dr. Strehls Anregung gerade denjenigen Stellen, die abseits und außerhalb der Anstalten solche Einrichtungen zum Teil wohl auch mit öffentlichen Mitteln unterhalten, bestens empfohlen.

10. Der Gedanke einer großzügig angelegten Blindenlotterie sollte aufgenommen und vom Verbande der Fürsorgevereinigungen für Blinde gemeinsam mit dem Reichsdeutschen Blindenverband durchgeführt werden.

III.

1. Sparnotwendigkeiten rütteln natürlich eine ganze Reihe von Problemen auf, zwingen aber auch zu Entscheidungen. Darüber, wer diese Entscheidungen zu treffen hat, kann kein Zweifel bestehen. Mögen diese Stellen sachlich gut beraten sein. Soviel ist sicher, wer nicht mit voller Verantwortung in der Arbeit steht, für die er aufs strengste zur Rechenschaft gezogen werden kann, taugt nicht zum Berater und Gutachter. Es ist das mit eine Not unserer Zeit, daß viele sich in Dinge mischen, die sie nicht zu verantworten haben, und doch für sich beanspruchen, gehört zu werden. Und es gehört leider auch das zu den Notzeichen unserer Zeit, daß das Mißtrauen gegenüber den verantwortlichen Stellen größer ist als das Vertrauen. Die Draußenstehenden sollten nur wissen, wie in den Anstalten auf jeden Pfennig gesehen und auch das kleinste Inventarstück sorgsam unter Kontrolle genommen wird. Aber auch eine noch so — wenn man so sagen darf — „gerissen" prüfende Rechnungsstelle der oberen Verwaltungen kann nicht entscheiden, ob die Ausgaben am zweckmäßigsten verwendet sind, d. h. ob nur die geringst-notwendigen Mittel verbraucht werden und damit doch der höchstmögliche Anstaltszweck erreicht wird. Dies ist aber der erste und wichtigste Gesichtspunkt, unter dem die Anstalten und deren Dezernenten Sparmaßnahmen durchführen.

2. Die jetzt bestehenden Blindenanstalten sind mit ganz wenigen Ausnahmen in Zeiten errichtet und ausgestattet, als wir uns was leisten konnten. Sollte die Ausstattung hier und da wirklich zu üppig sein, dann ist noch nichts gespart, wenn man sie wieder beseitigt und an ihre Stelle etwas Billigeres setzt. Zu prüfen ist, wie Gebäude und Einrichtungen am billigsten und längsten erhalten bleiben. Wer die Baukontrollen in den Verwaltungen kennt, darf getrost behaupten, daß jetzt kein Groschen unnütz verausgabt wird.

Den Luxus farbenprächtiger Anstriche und gefälliger Anlagen wird man von selber meiden, und hochmoderne Stahlmöbel und elektrische Kühlanlagen wird keine Anstalt aufweisen.

Einer der höchsten Ausgabeposten in jeder Anstalt ist der für Dienstbezüge, Vergütungen und Löhne. Das Verhältnis der Zahl der Beamten, Angestellten und Lohnempfänger zu der der Insassen wird in Anstalten für Blinde immer höher sein als in anderen Erziehungs-, Wohlfahrts- und Pflegeanstalten. Das bedarf keiner Begründung. Lehrkörper, Unterrichts- und Erziehungstätigkeit und Zöglinge bilden ein organisches Ganzes, das seine Lebensform und Lebenskraft von dem Geist erhält, der sie erfüllt. Er findet seinen schriftlichen Ausdruck in dem Lehrplan und in dem Arbeitsplan der Anstalt. Wenn die Notzeit hier Opfer und Einschränkungen erzwingt, durch die Geld erspart werden kann, dann muß das Notwendige herausgehoben und das Wünschenswerte und Entbehrliche fallen gelassen werden. Das bedeutet nicht ein Aufgeben des Bildungs- und Erziehungszieles. Es bedeutet aber, daß der Geist der Anstalt allein sich im Notwendigen auswirkt. Wir sind davon überzeugt, daß in den Arbeitsplänen aller Anstalten jetzt manches zu entbehren ist und dafür die Wirksamkeit des Notwendigen gesteigert werden kann. Das läßt sich aber alles nur aus der unmittelbaren Lebensnähe jedes einzelnen Anstaltsorganismus nachweisen. Bürokratische Maßnahmen würden zumeist fehlgreifen.

Angestellte und Lohnempfänger sind je nach den örtlichen Bedürfnissen in das Anstaltsleben eingegliedert. Wenn man davon loskäme, alle und jede Hilfsarbeit in den einzelnen Zweigen des Anstaltsbetriebes immer nur unter dem Gesichtspunkt zu verteilen, daß die Zöglinge davon völlig verschont bleiben müßten, weil sie bloße Objekte der Schulung und Erziehung seien, dann dürfte vielleicht hier und da eine sehende Hilfskraft entbehrlich werden. Niemand wird die unsoziale Kinderarbeit früherer Zeiten zurückwünschen, aber Jungen und Mädchen über 12 Jahre, die zu Hause auch nicht rumsitzen, können in einem Anstaltsbetrieb vielfach mit beschäftigt werden. Das läßt sich sehr wohl in den Erziehungsplan einordnen. An der Rücksicht auf die Kindesnatur und was sonst noch an erzieherischen Warnungen auftauchen könnte, soll garnicht gerüttelt werden. Aber die Not, die anerkannt stärkste Erzieherin, wenn sie wirklich da ist, wird uns auch in den Blindenanstalten erfinderisch machen, wie wir ihr den Segen abringen, den sie mit sich bringt.

Hoch sind im Rahmen des Anstaltshaushaltes auch die Ausgaben für Beköstigung und Gesundheitspflege. Was der Küchenbetrieb heute schon einsparen kann, das geschieht. Einen Verpflegungssatz von 70 bis 80 Rpf. pro Kopf und Tag, je nach der Lage der Anstalt, wird niemand bei den heutigen Zeiten für zu hoch halten. Oft hört man, größere Anstalten würden im Küchenbetrieb vorteilhafter wirtschaften als mittlere und kleine, weil jene günstiger einkaufen könnten. Meist wird aber in den großen Anstalten von den In-

sassen mehr vertan, und die Resteverwertung ist doch nicht immer peinlich möglich. Die örtliche Lage der Anstalt spricht dabei sehr mit. Vielfach wird der Einkauf dadurch erschwert, daß Rücksicht auf die Geschäfte am Orte genommen werden muß. Vorteilhafter Einkauf und sorgfältigste Verwendung müssen natürlich in den Küchenbetrieben laufend kontrolliert werden. Daß auch in anderen Zweigen der Wirtschaftsführung der Anstalt durch Einschränkung manches eingespart werden kann, ist nicht zu leugnen. Man läßt auch hier schon lange, was angenehm oder wünschenswert wäre, und beschränkt sich auf das Notwendige.

3. Die vorstehenden Ausführungen sollten nur die Richtung der Sparmöglichkeiten andeuten. Aus der Enge in die Weite. Bei der Durchprüfung der einzelnen Anstalten wird sich ergeben, ob nach Streichung alles Entbehrlichen der Blick auch auf benachbarte Anstalten zu richten ist, um in einigen Aufgaben der Schulung und Ausbildung zusammen zu arbeiten. Ein solcher Plan wurde schon einmal zwischen Kiel und Hamburg erwogen. Die beiden Anstalten werden gewiß noch ernsthafter prüfen, ob dadurch die gegenwärtig höchstmögliche Leistung und zugleich eine erhebliche Verminderung der Ausgaben erreicht werden kann. Uns scheint es auch nicht ausgeschlossen, daß eine ähnliche Zusammenarbeit und Aufteilung der Aufgaben zwischen den Anstalten Berlin und Steglitz möglich ist. Ob auch an anderen Stellen zwischen benachbarten Anstalten solche Verbindung gesucht werden muß, werden die verantwortlichen Stellen entscheiden. Es könnten auf diese Weise hinsichtlich der Beschulung, besonders der Hilfsschüler und Späterblindeten und hinsichtlich der Berufsausbildung vielleicht einige Vorteile herausgeholt werden. Begrüßenswert wäre es, wenn eine Trennung der Erwachsenen-Abteilungen von den Schulabteilungen dort, wo das Zusammenwohnen in einem Hause bisher zu Unzuträglichkeiten geführt hat, ermöglicht würde. Aber die Verhältnisse liegen in den Landschaften sehr verschieden, und es läßt sich nicht voraussagen, ob dadurch Ersparnisse erzielt werden. Zu befürchten ist, daß Unzuträglichkeiten anderer Art in Erscheinung treten.

4. Die Ausgaben für Blindenbildung und Blindenfürsorge werden unser Volk nicht in den Abgrund reißen, an dessen Rand es nach den ständigen Auslassungen lauter Wahlredner nun schon ein Jahrzehnt schwanken soll. Wenn allerdings im Volke die christlichen Bindungen immer mehr gelöst werden und Gerechtigkeitsgefühl und sittliche Verantwortung so weiter zurückgehen, dann dürfte es auch um die Zukunft der Blinden schlecht stehen. Das wolle Gott verhüten. H. Müller.

*

Liebig-Gotha
Wie ich den Gesamtunterricht gleichzeitig auf der Mittel (M) und auf der Oberstufe (O) betreibe*)

III. Folge.

(Zeit: Ende November / Anfang Dezember.)

Der Herbst, ein wundervoller Spätherbst, ist zu Ende gegangen. Novemberwetter. „Wahrlich, so kann keiner toben . . .“ (Neuer Poesieband V/VI). Ein Glück, daß wir ein Dach über dem Kopf haben! Streckt nur einmal die Nase zum Dachfenster hinaus! Warum die Dachseiten schräg sind. M.: Der Dachstuhl ist eine liegende dreiseitige Säule. Modell. Darstellung des Kantengerippes; Aufsetzen der Dachsparren. O.: Ein Satteldach soll mit Ziegeln gedeckt werden. Auf 1 qm rechnet man 15 Stück.

Auf dem Thüringer Wald ist Schnee gefallen. In Gotha noch nicht. Klimatische Unterschiede. M.: Hohe Thüringer Waldberge: Der Inselsberg, der Regenberg, der Schneekopf. Erkläre die Namen! Unser „Wald“ hat Hunderte von Bergen. Die Kartenbilder täuschen. Ein altes, großes Relief zeigt das uns viel genauer, ist aber sinnverwirrend. Auf dem Kamme des Th. Waldes läuft der Rennstieg (Vergleich mit dem Dachfirst!), ein Höhenpfad, eine Stammesgrenze, die Wasserscheide zwischen Werra und Saale.

M + O: Statistisch erfaßte Niederschlagsmengen im Lande. Schriftliches Addieren. Jahresmittel. Nebel und Wolken, Regen und Schnee. O.: Marolds Regenkarte von Deutschland. Deutsche Binnenseen und Flüsse (Vergleichende Zusammenstellung).

Am Bodensee liegt Konstanz, das von 1414 bis 18 der Schauplatz einer glänzenden Kirchenversammlung war. O.: Lesen: V, 2 Die Hussiten vor Naumburg.

M.: Turmdächer. Vier- und mehrseitige Pyramiden. Von der Arbeit des Schieferdeckers. Das Material liefert unser Th. Wald. O.: Vom gleichseitigen und gleichschenkligen Dreieck: Ein Dachgiebel, 7 m breit und 5 m hoch, soll beschiefert werden. 1 qm kostet 8.80 RM. M + O: Die Anordnung der Schieferplatten, oft tastbar an der Wetterseite der Häuser.

Wetterberichte des Rundfunks. Eisbildung nachts. Temperaturschwankungen. Die 9 Wetterbeobachtungsstationen in Thüringen. Der Wärmemesser. Celsius, Réaumur und Fahrenheit. Einige Verwandlungsübungen: Verdampfen, verdunsten, gerinnen und gefrieren. O.: Eine Woche lang notieren wir die Gothaer Temperaturen, die höchsten und tiefsten. Mittelwerte. Vergleich mit den Durchschnittstemperaturen in Heidelberg (nach Zeitungsberichten). Graphische Darstellnug auf unserer Schreibtafel. Neuer Stoff für unser Merkheft, den Schnellhefter. Gothas durchschnitt-

*) Siehe Blfrd. Jan./Febr. 1932, S. 31.

liche Jahreswärme = 7,7 Grad C. Zehntelgrade. Rechenoperationen. Deutschlands mittlere Jahrestemperaturen (Sonderkarte von Marold). Zusammenhang zwischen der Bodenform und dem Klima.

Alfreds Vater ist Thermossprenger in I. Herberts Vater ist Glasbläser in F. Thermometerfabrikation. Glashütten. Künstliche Menschenaugen aus Lauscha. Herberts Vater schickt uns Proben seiner Arbeit: KleineTieraugen aus Glas. Der Mann verfertigt 100 Stück für 17 Pfg. Herbert erklärt uns die Herstellung. Wie er mithilft: Mit den Fingern zwickt er die Glasstielchen ab. Heimarbeiter. Kinderarbeit. O.: Von Löhnen und von der Steuer.

M + O: Die Not auf dem Thüringer Walde. Winternothilfe. Anno 1231, am 17. November, also vor genau 700 Jahren starb eine Freundin der Armen, der Hungernden und Frierenden, die Heilige Elisabeth von Thüringen. Ihr Lebensweg. Wie nannte der Papst diese Frau? Gloriam Germaniae, Deutschlands Ruhm.

M: Wie schreibt man „heilig", „Ludwig" usw.? Die Nachsilben -ig und -lich. O: Niederschrift: Das Rosenwunder.

Das Fest der Liebe. Deutsche Weihnacht. M: Brief an das Christkind. — Christbaumschmuck aus dem Meininger Oberland. Spielwaren aus Sonneberg.

Lesen: O: „Die Heimat der Spielwaren" (Kurzschrift). M: „Zwei Christbäume" (III, 14).

M + O: Die Fichte, Thüringens Waldbaum.

„Wie die Bäume des Thüringer Waldes auf Reisen gehen" (Volksschullesebuch). — Die Eisenbahnlinien, die den Th. Wald überschreiten. — Industrien, die unser Holzreichtum entstehen ließ: Spielwaren-, Glas- und Eisenindustrie. Waffenschmieden. Die Suhler Büchsenmacher, brotlos geworden infolge der Einschränkung unserer Waffenfabrikation, wandern zum großen Teil nach Amerika aus. — (Ueberleitung in ein neues Sachgebiet: O: Der Atlantische Ozean trennt Europa von Amerika. Ueberblick über die Alte Welt. — Der Kompaß, ein Wegweiser über das Weltmeer. — Kolumbus. — Wenn Amerika nicht entdeckt worden wäre! — Erste Weltumseglung. Schülerbericht über Fernando de Magellan (Breslauer Sachleseheft). — M: Ortsbestimmungen. O: Ortsnebensätze. — Wortfamilie „ziehen" — Lesen: IV, 13 Mein Vaterland. O: V, 3 Die Entdeckung Amerikas usw. usw.) Fortsetzung folgt.

*

Kleines Punktzeichengerät für Blinde

Von Blindenoberlehrer Richard Schmidt.

(Anschrift für Bestellungen: Lehrmittelanstalt Hermann Kreye, Hannover, Fernroderstr. 16. Gesamtpreis 8.50 RM., Zeichenkissen allein 4.50 RM. — ohne Porto und Verpackung.)

Diese kurze Ankündigung wird genügen, um mancherlei Bedenken auftauchen zu lassen, daß schon wieder ein neues Zeichengerät die Aufmerk-

samkeit auf sich lenken will. Aber so ganz neu ist es gar nicht; denn es ist nichts weiter als eine kleine Umgestaltung des Voß'schen Zeichengerätes. Wer Gelegenheit hatte, in diesem Jahre das Staatliche Museum in Steglitz zu besuchen, wird es dort bereits gesehen haben. Recht schlicht und einfach ist es, um nur den notwendigsten Anforderungen unseres Schulunterrichtes zu genügen. Darum bitte ich zunächst nur die Schulen der Blindenanstalten, das Gerät in praktischer Arbeit zu beurteilen.

Die Arbeit an diesem Punktzeichengerät liegt schon einige Jahre zurück. Nachdem Kollege Voß auf den Gedanken gekommen war, durch Punktieren bleibende Zeichnungen herzustellen, sandte er sein Messinggerät an den Verein zur Förderung der Blindenbildung. Ich bekam es zu praktischen Unterrichtsversuchen in die Hand. In Verbindung mit der Lehrmittelanstalt Kreye-Hannover entstand nun das jetzige Zelluloidgerät, das ich im Einvernehmen mit dem Kollegen Voß an die Stelle seines „kleinen" Zeichengerätes setzen darf. Die jetzige Gestalt bekam dieses Zeichengerät in dauernder Zusammenarbeit mit dem Kollegen Voß. Für seine Hilfe sei ihm auch hier mein bester Dank gesagt.

Das „kleine Punktzeichengerät für Blinde" besteht aus folgenden Teilen:

1. Zeichenkissen. Dieses hat die Größe des Voß'schen Zeichenkissens, ist aber mit Torf- und Korkplatten ausgefüllt. Die Zeichenplatte ist durch einen derben, grünen Drellbezug abgeschlossen.
2. Zelluloid-Lineal, zugleich Kreislineal. Es ist 20 cm lang und 2 cm breit. An der einen Kante befindet sich die Zentimetereinteilung 1—20 durch Kerbeinschnitte, auf der anderen Kante sind zum schnelleren Zurechtfinden nur die Abstände von je 5 cm angegeben. In der Mitte sind in Abständen von je 1 cm konische Löcher vorhanden zum Zeichnen der Kreise, auch zur Verwendung als Stechzirkel.
3. Zelluloid-Winkeldreieck mit den Winkeln von 90, 60 und 30 Grad. Die Schenkel des rechten Winkels haben wiederum die Zentimeter-Einteilung durch Kerbeinschnitte. Haltelöcher befinden sich bei je 5 cm.
4. Zelluloid-Winkelmesser in Gestalt eines Halbkreises von 12 cm Durchmesser. Die Winkelgrößen von je 10 Grad sind durch Kerbeinschnitte gekennzeichnet. Außerdem befinden sich bei je 30 Grad Löcher, die zum schnelleren Zurechtfinden und zugleich zum Feststecken des Winkelmessers dienen.
5. Zeichennadel nach Voß'schem Muster.
6. 100 Befestigungsnadeln mit schwarzen Glasköpfen.

Die Teilgeräte sind auch einzeln lieferbar. Das bereits vorhandene Voß'sche Zeichenkissen würde die Firma Kreye für 2 RM. mit Kork- und Torfplatten neu füllen. Im Interesse einer möglichst niedrigen, also zeitgemäßen Preisgestaltung bitte ich, Bestellungen direkt an die Herstellungsfirma Kreye-Hannover zu richten, und auch dort schon die Probe-Exemplare käuflich zu erwerben.

In dem brieflichen Gedankenaustausch wurden Kollege Voß und ich über die äußere Form des Zeichengerätes bald einig, in der Art seiner Verwendung trafen wir auf Unterschiede. Ich sehe darin das gute Zeichen, daß dieses „kleine Punktzeichengerät" eine individuelle Art in seiner Verwendung gestattet. Ueber das Zeichnen selbst möchte ich nicht schreiben. Vielleicht ist Kollege Voß dazu bereit, uns hier in unserer Zeitschrift in die Art seines Zeichnens einzuführen. Ich persönlich lasse nämlich nur im Raumlehre-, Naturlehrunterricht — auch vorbereitend auf den Werkunterricht — Zeichnen, und nur dann, wenn es unbedingt erforderlich ist. Vielleicht bringen das neue Zeichengerät und Voß'sche Anregungen auch mir eine neue Einstellung. Alles, was durch Falten, oder Schneiden mit Messer und Schere schneller dargestellt werden kann, entgeht zurzeit bei mir dem Zeichnen. Auch lassen sich manche vorübergehenden, schnellen Zeichnungen durch Aufstecken von Bindfaden erledigen in der Art, wie es

durch das Fadenzeichnen des Kollegen Schultz-Berlin bekannt geworden ist. An dieser Stelle möchte ich noch darauf hinweisen, daß das Zeichenkissen allerhand Anregungen für die Vielseitigkeit seiner Verwendung gibt. Es lassen sich Körperoberflächen aus Pappe durch Aufstecken mit Nadeln zu körperlicher Darstellung bringen. Pappdarstellungen aus dem Gebiete des Naturlehrunterrichts (z. B. Rollen, Flaschenzug, Schiebersteuerung, Pumpenmodelle) lassen sich darauf festlegen. Ja, der Vielseitigkeit der Verwendung sind keine Schranken gesetzt. So begann man bei mir zur Zeit eines Fußball-Länderkampfes sogar, die Mannschaften auf dem Fußballplatz (alter Heftdeckel auf dem Zeichenkissen) vorgehen zu lassen, wobei dann die zweite Partei durch gewöhnliche Stecknadeln — zum Unterschied von den dickköpfigen — dargestellt wurde. In gleicher Weise wurden Werkzeichnungen von Spielen sofort auf dem Zeichenkissen spielerisch ausgewertet. Als Werkzeichnung sind hier zur Zeit besonders beliebt: Mühle-, Damespiel und „Mensch, ärgere dich nicht". Auf Grund der Zeichnung entstehen dann die Spiele im Werkraum nach Voß'scher Art in Holz mit Bürozwecken, aber mit Linoleumbelag. Doch bevor wir von solchen Dingen sprechen und bevor wir an das denken, was Zeißig in seinen Worten ausspricht: „Formenkunde, Zeichnen und Werkunterricht bilden eine innige Konzentrationsgruppe, einen up ewig ungedeelten Dreibund", müßte uns doch Kollege Voß zunächst einmal über das Zeichnen an sich etwas bescheren.

Beim Entstehen dieses Punktzeichengerätes habe ich auch an ein laufendes Rädchen in Verbindung mit diesem Gerät gedacht. Aber ich bin wieder davon abgekommen; denn ich halte die Voß'sche Art des Punktierens der Psyche des Nichtsehenden mehr angepaßt, als das laufende Rädchen: es gestattet den Anfängern ein langsames, sicheres Erfassen — und ist im Hinblick auf die späteren Berufsmöglichkeiten des größten Teiles unserer Nichtsehenden von besonderem, erzieherischem Werte.

Zum Schluß möchte ich noch auf eine Eigenschaft des Gerätes hinweisen, die mir besonders wichtig erscheint. Winkeldreieck und Winkelmesser des „kleinen Punktzeichengerätes für Blinde" können nicht nur allein, sondern auch a n l i e g e n d am Lineal benutzt werden. Zu diesem Zwecke ist die Hilfsnadel am Scheitelpunkt des betreffenden Winkels möglichst am äußeren Rande des Lineals zu befestigen. Dann ergibt sich beim Anlegen eines der genannten Geräte ein hörbares und fühlbares Einspringen. Das Anlegen ist in diesem Falle ein Anschieben unter leichtem Druck. Das „kleine Punktzeichengerät für Blinde" sieht denkbar einfach aus, es ähnelt äußerlich sehr dem Gerät der Sehenden und gefällt den Händen der Nichtsehenden. Es wird ein jeder ohne besondere Anleitung damit beginnen können. Mit diesen Gedanken und mit entsprechenden Wünschen möge es freundliche Aufnahme finden.

Kleine Beiträge und Nachrichten

Druckfehler-Berichtigung! In die Ueberschrift des Leitaufsatzes von E. Bechthold-Halle in der Januar/Februar-Nummer des Blindenfreund hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. Statt „Das Wesen der sozialen R e t t u n g muß es heißen: Das Wesen der sozialen R e i f u n g usw.

Filme auf dem Gebiet des Blindenwesens. Vor längerer Zeit erschien an anderer Stelle eine Notiz über die Herstellung der ersten Filme auf dem Gebiet des Blindenwesens. Da dieselbe nicht zutreffend erschien, bat ich die Redaktion des betreffenden Blattes seiner Zeit um gefl. Berichtigung. Aus irgend welchen Gründen ist meine Bitte nicht erfüllt worden. Nachdem ich nunmehr erneut die Behauptung finde, daß der erste Blindenfilm 1923 erschienen sei, möchte ich, damit spätere Bearbeiter dieses Themas auch richtige Angaben in unserem Fachblatt finden, feststellen: der erste Film auf dem Gebiete des Blindenwesens ist von den Siemens-Schuckert-Werken im Dezember 1918 gedreht worden, ich darf wohl annehmen, daß zum Gebiet des Blindenwesens gehört. Ihm folgte im November 1920,

ebenfalls von Siemens-Schuckert, ein Film über die Arbeit in der Blindenanstalt, und zwar der Berliner Blindenanstalt. Auf meine Veranlassung gab alsdann die Ufa für die Wochenschau 2 Kurzfilme 1926 heraus, zuerst vorgeführt auf der Tagung des Blindenlehrer-Vereins zu Chemnitz Mai 1926. Den nächsten Kurzfilm unserer Anstalt drehte die Emelka im Januar 1930. Es wäre zweckmäßig, wollten die Anstalten der Redaktion das Entstehungsjahr ihrer Filme mitteilen, damit durch eine entsprechende Veröffentlichung Klarheit auch auf diesem Gebiet geschaffen wird.

Niepel-Berlin.

Hamburg. Von den Musikschülern der Hamburger Blinden-Anstalten haben nach zweijährigem Kursus an der evangelischen Kirchenmusikschule in Hamburg vier ihre Prüfung bestanden, einer mit „sehr gut", drei mit „gut". Zwei von ihnen sind bereits an einer Kirche Hamburgs tätig.

Städtische Blindenanstalt Berlin. Am 10. und 11. März d. Js. unterzog sich der Kursist Bruno Kraus vor der städtischen Prüfungskommission für Klavierstimmer der theoretischen und praktischen Klavierstimmerprüfung. Die praktische Prüfung erstreckte sich auf Zwicken, auf das Ausführen kleinerer Reparaturen und Stimmen, im mündlichen auf Bau und Geschichte des Klaviers, sowie auf Akustik. Der Kursist war in einem zweijährigen Kursus mit wöchentlich 24 Stimmstunden, zu denen noch Unterricht in der Berufsschule in Maschinenschreiben, Geschäftskunde, Lebenskunde und Handfertigkeit trat, vorgebildet worden und wies in allen Fächern sehr gute Kenntnisse auf. Als Zeichen seiner besonderen Geschicklichkeit hatte er für die Prüfung zwei Modelle gebaut (ein Sockelmodell mit Pedaleinrichtung und ein zweitastiges Flügelmodell mit Umbau) die lebhafte Anerkennung bei den Prüfungskommissions-Mitgliedern fanden. Kraus hat somit die Prüfung mit gutem Erfolg bestanden und konnte mit den besten Wünschen für seine Zukunft aus dem Kursus entlassen werden.

Niepel-Bln.

Von der Notenbeschaffungszentrale für Blinde bei der Kreditgemeinschaft e. V. Berlin. Der Vorstand der NBZ hat auf schriftlichem Wege einen Beschluß der Mitglieder herbeigeführt, daß die satzungsgemäße Hauptversammlung in diesem Jahre zur Ersparnis von Unkosten ausfallen soll. Die Arbeit der NBZ geht unverändert weiter. Demnächst werden fertig sein:

Der Beispielband zu Wolf, Geschichte der Musik
Schwarzdruckpreis . . . . 2,20 RM.
Selbstkostenpreis . . . . 6,40 RM.

Die reine Formenlehre von St. Krehl (nur in kleiner Auflage gedruckt)
Schwarzdruckpreis . . . . 1,80 RM.
Selbstkostenpreis (bei 140 Seiten) etwa 7,50 RM.

Die Violinschule von Küchler (2 Bände in je 4 Heften)
Schwarzdruckpreis . . . . . pro Heft 1,65 RM.
Selbstkostenpreis . . . . . . pro Heft 6,— RM.

Das Verzeichnis der leihweisen Uebertragungen in 7 Heften, ergänzt nach dem Stande vom 31. 12. 31 (wie bisher: Gesang, Klavier, Streichinstrumente, (Orgel, Harmonium, Bandonium), Blasinstrumente, Ensemble, Musiktheoretische Werke) Gesamtpreis 0,95 RM.

Einzelpreis je nach Seitenzahl.

Das Verzeichnis der Druckwerke nach dem neuesten Stande ergänzt: Preis: 0,15 RM.

Das Gesamtverzeichnis der in Blindendruck erschienenen Musikalien wird nicht im Verlage der NBZ, sondern im Verlage des Vereins zur Förderung der Blindenbildung, Hannover-Kirchrode, erscheinen. Die NBZ hat den Druckauftrag zurückgezogen.

Das neue Verzeichnis der zur leihweisen Ausgabe hergestellten handschriftlichen Uebertragungen ist allen Interessenten in Schwarzschrift zusammen mit einem Rundschreiben zugestellt worden. gez. Dr. Cl.

Teilnahme der Breslauer Blinden an den Reichsjugendwettkämpfen 1931/32. An dem 2. Teil der Reichsjugendwettkämpfe für das Schuljahr

1931/32 nahmen wieder unsere Blinden teil. Wie vorausgesehen, konnten die blinden Schüler bei diesen Gerätekämpfen erfolgreicher sein, als bei den leichtathletischen Uebungen. Die 9 Teilnehmer erreichten alle die zum Erwerb einer Wettkampfurkunde notwendige Mindestpunktzahl (52 Punkte). Es wurden folgende Ergebnisse erzielt:

Jahrgang 1917/18	Reck	Barren	Pferd	Körperschule	Gesamtpunktzahl
1. Treziak Gerhard . . .	17	19	20	18	**74**
2. Scholz Paul	17	19	20	17	**73**
3. Czerner Walter . . .	17	18	18	16	**69**
4. Jeschonek Walter . . .	13	18	18	17	**66**
5. Biskub Wilhelm . . .	14	18	18	15	**65**
Jahrgang 1919 und jünger:					
1. Fait Viktor	17	19	20	19	**75**
2. Stolper Horst	18	17	20	19	**74**
3. Przewosnik Oswald . .	17	18	20	15	**70**
4. Laxa Wilhelm	17	16	20	15	**68**

Ad. Fischer.

Staatsprüfung für Blindenlehrer in Berlin-Steglitz. Vom 15. bis 18. März d. Js. fand in der Staatlichen Blindenanstalt unter Vorsitz des Oberregierungs- und Schulrates Ruszczynski vom Provinzial-Schulkollegium Berlin-Lichterfelde die diesjährige Staatsprüfung für Lehrer und Lehrerinnen an Blindenanstalten statt, wozu vom Herrn Unterrichtsminister 9 Bewerber zugelassen waren. Folgende 8 Prüflinge bestanden und erhielten dadurch die Berechtigung zur festen Anstellung als Blindenoberlehrer: Karl Hamann, Gerhard Henschel, Albert Thömmes, Paul Kranich in Berlin-Steglitz, Friedrich Baitinger-Stuttgart, Helmut Söllinger-Stettin, Otto George-Neuwied und Rudolf Winter-Hannover. Alle hatten an dem Ausbildungslehrgang in Steglitz teilgenommen, 5 davon zwei Jahre, einer 1 Jahr und zwei etwa 2 Monate. Einige wurden mit besonderen Anerkennungen für ihre Leistungen im Lehrmittelbau, wie er für den Blindenunterricht Erfordernis ist und in der Steglitzer Ausbildungsanstalt mit entsprechenden Einrichtungen fachmännisch und planmäßig vorbereitet wird, ausgezeichnet. Zum Prüfungsausschuß waren außer dem benannten Vorsitzenden noch Universitätsprofessor Dr. Rupp, Blindenanstaltsdirektor Rothenburg-Stettin, Direktor Picht und Dr. Peiser, Oberlehrer der Staatlichen Blindenanstalt, vom Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung berufen worden. In seiner Ansprache betonte der Vorsitzende mit Nachdruck die Bedeutung und Notwendigkeit der erhöhten Anforderungen für den Blindenlehrerberuf, wie sie in dem Ausbildungslehrgang und der Prüfung zur Geltung gekommen seien. Picht.

Aus Zeitungen. Aus der Anstalt Ilvesheim haben vor den Prüfungskommissionen der Handwerkskammer Mannheim 6 Korbmacher, 1 Bürstenmacherin und 1 Maschinenstrickerin die Gesellenprüfung bestanden. — Der Ausschuß zur Vorberatung des Antrags betreffs Richtlinien für die Unterstützung der Zivilblinden in Berlin hat beschlossen, den Oberbürgermeister zu ersuchen, daß die Bezirksämter angewiesen werden, die Bestimmungen über ausreichende Unterstützung der Blinden zu beachten. Bei hilfsbedürftigen Blinden soll die Gewährung des Frauenzuschlags nicht von der Erwerbslosigkeit der Ehefrau abhängig gemacht werden. Auf Antrag und nach Prüfung der besonderen Umstände soll auch noch den

erwerbslosen Blinden bezw. erblindeten Ehefrauen ein Führhund gewährt werden. — Der verstorbene Kunstmaler Professor Koch hat der Stadt Kassel eine Schenkung im Werte von 8000 RM., bestehend aus Wertpapieren, Oelgemälden und Sparkassenguthaben, für Blinde zur Verfügung gestellt. — Der Fachausschuß des Rheinischen Blinden-Fürsorge-Vereins für Blindenkonzerte hielt unter dem Vorsitz des Generalmusikdirektors Prof. Abendroth in der rheinischen Musikhochschule in Köln schon die vierte Prüfung ab, in der blinde Musiker ihre künstlerische Leistungsfähigkeit nachweisen konnten. An anerkannten blinden Künstlern hat das Rheinland: 2 für Klavier, 4 für Orgel und Klavier, 3 für Gesang, 1 für Violine, 1 für Guitarre, 1 für Rezitation. — Ober-Med.-Rat Dr. Vollmer tritt in den Bremer Nachrichten sehr für den weiteren Ausbau der Gesetzgebung ein, um das besonders schwere Los der Blinden menschenwürdiger zu gestalten. — Das Blindenasyl in Gmünd feierte sein hundertjähriges Bestehen. — Für die Staatliche Blindenanstalt in Steglitz sieht der preußische Haushaltsplan für 1932 einen Zuschuß von 156 200 RM. vor. Das ist gegenüber dem Vorjahr 36 600 RM. weniger. — Der Erweiterungsbau des Blindenheims Basel ist fertiggestellt und bezogen.

*

Bücher und Zeitschriften

Fritz Nieft, Strafanstaltsinspektor, Gefängnisarbeit. Ein Beitrag zur Reorganisation der Gefangenen-Arbeitsbetriebe und zur Frage der Gefängniskonkurrenz. Mit einem Vorwort von Ministerialrat M. Polenz. Verlag und Herausgeber: Fachverband der deutschen Gefängnis- und Strafanstalts-Oberbeamten und -beamtinnen E. V., Berlin C 25, Dircksenstraße 15, 108 S., Preis 2,50 RM.

Die vorliegende Schrift, die in die Unterabschnitte: Die Arbeit im Strafvollzug, Die Arbeit als Erziehungsmittel, besonders in dem Strafvollzug in Stufen, Die Arbeitssysteme, Die Konkurrenz der Gefangenenarbeit, Die Wirtschaftlichkeit der Gefangenenarbeitsbetriebe, Die Produktion, Die Arbeit, Die Arbeitszeit und Arbeitsbelohnung und Prämiensystem gegliedert ist, verfolgt den Zweck, in weiten Kreisen der Oeffentlichkeit Verständnis für die Gefängnisarbeit zu erwecken und die möglichst reibungslose Einschaltung der Gefängnisarbeit in den allgemeinen Wirtschaftsprozeß ihrem Ziel näherzubringen. Die Schrift vermittelt sehr wertvolle Einblicke und sei allen den Stellen und Organen der Blindenfürsorge empfohlen, die Maßnahmen gegen die Konkurrenz der Gefangenenbetriebe zu treffen beabsichtigen.

Soweit es sich um das Blindenhandwerk und seine Beeinträchtigung durch die Gefängnisarbeit handelt, dürften folgende Angaben von Interesse sein:

Nach einer für das Vierteljahr vom 1. 10. bis 31. 12. 1930 aufgestellten Statistik waren in den preußischen Gefangenenanstalten beschäftigt (es sind nur Betriebe mit einer Beschäftigungszahl von mehr als 5 Köpfen berücksichtigt):

a) in staatseigenen Betrieben			4 065	Gefangene
darunter sind:				
Feld- und Gartenarbeit	31	Betr. mit zus.	937	„
Schneiderarbeiten	32	„ „ „	801	„
Schreinerarbeiten	27	„ „ „	524	„
Briefumschlagfabrikation usw.	5	„ „ „	393	„
Bürstenmacherei	4	„ „ „	70	„
Mattenherstellung	3	„ „ „	23	„
Bürstenhölzerherstellung	1	„ „ „	17	„
b) in Unternehmerbetrieben			9 654	Gefangene
darunter sind:				
Feld-, Garten- u. Kulturarbeit	68	„ „ „	1 647	„
Tütenkleben	33	„ „ „	1 471	„
usw. (es sind 115 verschiedene Arbeiten aufgeführt)				

Mattenherstellen	46	Betr. mit zus.	1 548	Gefangene
Stuhlsitzflechten	10	„ „ „	265	„
Bürsten- und Besenfabrikation	8	„ „ „	174	„
Korbmacherarbeiten	5	„ „ „	67	„
Seilerarbeiten	2	„ „ „	19	„

c) Hierzu kommen noch die in kleinen Betrieben mit einer durchschnittlichen Beschäftigungszahl von weniger als 5 Köpfen (besonders in kleinen Gerichtsgefängnissen) beschäftigten Gefangenen, etwa 1 500 Gefangene

Für den eigenen Bedarf der Gefangenenanstalten waren beschäftigt:
a) für Hausarbeiten 3 338 „
b) für Instandsetzungsarbeiten 1 500 „

sodaß sich eine Gesamtzahl der Beschäftigten von 20 057 Gefangenen ergibt.

Erwähnenswert ist, daß in den meisten Strafvollzugsbezirken Preußens Kommissionen bestehen, die unter dem Vorsitz des Präsidenten des Strafvollzugsamts sich aus Vertretern der Handwerks-, Industrie- und Handelskammern sowie der Landwirtschaftskammern zusammensetzen, und deren Aufgabe darin besteht, die sich in dem betreffenden Bezirk bei der Beschäftigung der Gefangenen zeigenden Schwierigkeiten nach Möglichkeit zu beseitigen. Außerdem ist in den Bezirken, in denen sich ein Bedürfnis für die Bildung einer solchen Kommission nicht ergeben hat, ein sogenannter Handwerkerbeirat bestellt, der in allen das freie Gewerbe berührenden Fragen gutachtlich gehört werden soll. Eingaben bezüglich der Gefängnisarbeit sind, soweit es sich nicht um Fragen allgemeiner oder grundsätzlicher Natur handelt, an den Präsidenten des zuständigen Strafvollzugamts zu richten. Ergänzend darf auf eine Abhandlung des Unterzeichneten „Die Konkurrenz der Gefangenenarbeit“, Blindenfreund, 49. Jahrgang, S. 164 u. ff. verwiesen werden. Dr. Peyer.

Oratorientexte. Im Verlage der „Gesellschaft für christliches Leben unter den deutschen Blinden“, Geschäftsstelle Wernigerode a. Harz, Pulvergarten 2, sind bisher nachstehende Oratorientexte erschienen:

Bach J. S., Matthäuspassion	0,60 RM.
Derselbe, Weihnachtsoratorium	0,40 „
Brahms, Ein deutsches Requiem u. Händel „Der Messias“, zusammen 1 Heft	0,60 „
Haydn Joseph, „Die Jahreszeiten“	0,50 „
Derselbe, „Die Schöpfung“	0,40 „
Mendelssohn-Bartholdy „Elias“, „Paulus“ zusammen 1 Heft	0,60 „

Katalog des Museums des Blindenwesens in Wien II. I. Teil. Nach dem Stande vom 1. Juli 1931 zusammengestellt von Professor Adolf Melhuber. Schreibmaschinenschrift. 207 S.

Mit der Zusammenstellung des vorliegenden Katalogs hat Kollege Melhuber eine Arbeit geleistet, die von grundlegender Bedeutung für die Forschung auf dem Gebiete der Geschichte des Blindenwesens ist. Im Vorwort wird gezeigt, wie Klein den Grund zu der wertvollen Sammlung legte, wie seine Nachfolger in ehrerbietiger Rücksicht alles zusammenhielten und gelegentlich ergänzten, und wie Mell durch planmäßiges Sammeln und systematische Aufstellung in unermüdlicher Arbeit das schuf, was uns heute Bewunderung und Ehrfrucht abzwingt. Und dem, was in hundert Jahren dort in Wien auf diesem Gebiet geleistet wurde, reiht sich das, was Kollege Melhuber jetzt in jahrelanger, mühseliger Kleinarbeit geschaffen hat, würdig an. Wir sind ihm zu Dank verpflichtet, daß er die reichen, zum Teil unersetzlichen Schätze der Wiener Sammlung durch die Katalogisierung uns allen zugänglich macht. Der Geschichte des Blindenwesens wird hier eine Quelle geöffnet, die so leicht nicht an Reichhaltigkeit übertroffen werden kann.

Am wertvollsten für die geschichtliche Forschung ist wohl die 640 Nummern umfassende Autographensammlung. Da finden wir, um nur einiges zu nennen, Schriften und Briefe von Alle, Dassy, Dufau, Dolezalek, Engelmann, Flemming, Georgi, Guillié, Guadet, Haug, Haüy, Hirzel, Howe, Jäger, Klar, Klein, Liedtke, F. Müller, Robertson, Stüwer, Zeune. Und von Blinden: Baczko, Jakob Braun, Braille, L. Bridgman, Fournier, Funk, Georg V., Gröpler, Knie (allein 16 Briefe an Klein), Pfeffel, Paradis, Pougens, Richard, Rodenbach, Weissenburg. Allen Briefen sind Inhaltsangaben, oft im wörtlichen Text, beigefügt. Auch Hinweise auf die Umstände, die ein Schreiben veranlaßten, fehlen nicht. Eine Durchsicht dieses reichlichen Quellenmaterials zeigt, daß manches aus der Vergangenheit sich anders darstellt, als wir es bisher zu sehen gewohnt waren. Besonders wertvoll sind auch die literarischen Erzeugnisse Blinder aus der Zeit vor 1784. Nur einige Namen seien genannt: Groto, Salinas, Trinkhusius, Malaval, Milton usw. Erzeugnisse des ältesten Blinden-Buchdruckes werden kaum irgendwo in gleicher Vollständigkeit zu finden sein. Es würde zu weit führen, auf alle einzelnen Abschnitte des im ganzen 3762 Nummern umfassenden Kataloges einzugehen. Eine Uebersicht des Inhaltsverzeichnisses möge einen Einblick in die Mannigfaltigkeit der Sammlungen gewähren.

A. Der Blindenunterricht in geschichtlicher Entwicklung.
   1. Johann Wilhelm Kleins älteste Lehrmittel.
   2. Behelfe für den ersten Lese- und Schreibunterricht.
   3. Die Entwicklung der Flachschrift für Blinde. Apparate für Flachschrift.
   4. Die Entwicklung der Kleinschen Stachentypen-Schrift.
   5. Verschiedene Reliefschriften.
   6. Die Entwicklung der Punktschrift. Punktschriftapparate.
   7. Die Entwicklung des Blinden-Buchdruckes.
   8. Büchersammlung, darstellend die Entwicklung des Buchdruckes.
   9. Schreibmaschinen für Blinde.
   10. Lehrmittel für Rechnen und Geometrie.
   11. Bilder für Blinde.
   12. Lehrmittel für den geographischen Unterricht.
   13. Hilfsmittel für den Musikunterricht.
   14. Spiele und Beschäftigungsmittel für Blinde.
   15. Gebrauchsmittel für Blinde.

B. Der Blinde als manueller oder geistiger Arbeiter.
   1. Besonders charakteristische Erzeugnisse aus den Anfängen des Blindenunterrichts.
   2. Auslese literarischer Erzeugnisse von Blinden aus der Zeit vor 1784.
   3. Auswahl alter Kompositionen von Blinden.
   4. Kompositionen von Blinden aus der Zeit nach 1784.
   5. Proben plastischer Gestaltungsfähigkeit der Blinden.

C. Dokumente zur Entwicklungsgeschichte des Blindenwesens.
   1. Auswahl von Schriften über Blinde.
   2. Druckschriften aus den Gründungsjahren einzelner Blindenanstalten.
   3. Autographensammlung.
   4. Erinnerungsstücke an Johann Wilhelm Klein.
   5. Kompositionen für Blinde.

D. Der Blinde als Gegenstand künstlerischer Gestaltung.

E. Apparate für Taubstummblinde.

F. Propagandamaterial.
   1. Diapositive.
   2. Film.
   3. Klischee-Sammlung.

Der II. Teil des Kataloges wird die Sammlung von Darstellungen des Blinden in der bildenden Kunst (Graphik und Plastik) bringen.

Wie schon oben gesagt, sind wir Kollegen Melhuber für seine Arbeit zu Dank verpflichtet. Gleichzeitig aber sollte sie uns ein Ansporn sein,

in gleicher Richtung zu arbeiten. Die Aufstellung eines Kataloges des Steglitzer Museums wurde nach Abschluß der Bibliographischen Arbeiten in Angriff genommen. Leider konnten die Arbeiten in den letzten 2 Jahren nicht so gefördert werden, wie es wünschenswert schien, da Unterzeichneter durch andere Arbeiten zu sehr in Anspruch genommen war. Aber auch wenn der Steglitzer Katalog fertig sein wird, sind die Vorarbeiten für eine grundlegende Geschichte des deutschen Blindenwesens im 19. Jahrhundert noch nicht erledigt. Es ist unbedingt erforderlich, auch die Archive der anderen Blindenanstalten, vor allem der älteren, zu sichten und das für die geschichtliche Entwicklung wertvolle Material auf Karten zu katalogisieren. Das ist mühselige Kleinarbeit, die nicht von heute auf morgen geleistet werden kann, die aber notwendig ist, wenn einst ein geschichtlich wahres Bild der Vergangenheit gegeben werden soll. Es wäre begrüßenswert, wenn sich in jeder Anstalt ein Kollege, der Lust und Liebe zu solcher Arbeit hat, finden würde, um sie in Angriff zu nehmen. Gewiß sind die Aufgaben, die uns die Gegenwart stellt, die wichtigeren. Sie müssen zuerst gelöst werden. Aber doch sollten wir über ihnen nicht vergessen, auch Bausteine zusammenzutragen, um einst zeigen zu können, was die deutschen Blindenpädagogen für das Werden und Wachsen des Blindenwesens geleistet haben. Die Arbeit, die in aller Stille in Wien geleistet wurde, möge uns Vorbild und Ansporn sein. Werner Schmidt, Berlin-Steglitz.

Druck u. Verlag der Hamel'schen Druckerei u. Verlagsgesellschaft m.b.H., Düren.

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt

Erscheint monatlich einmal 24 S. stark; in Deutschland nur durch die Post zu beziehen; unter Kreuzband erfolgt kein Versand



Bezugspreis pro Nr. 1.— Rm. Anzeigenpreis 50 Goldpfg. die oo eingespaltene Kleinzeile oo

Der Blindenfreund

Zeitschrift für das Deutsche Blindenwesen

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse, des Vereins zur Förderung der Blindenbildung und des deutschen Blindenlehrer-Vereins

Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †
Fortgeführt bis Dezember 1923 von Schulrat Brandstaeter-Königsberg i. Pr., Dir. Lembcke Neukloster, Schulrat Zech-Goslar †

Herausgegeben vom Deutschen Blindenlehrerverein / Schriftleiter Herm. Müller, Barby a. E.

Nummer 4 | **Düren,** April 1932 | 52. Jahrgang

Grundlegende Fragen des Zeichenunterrichts

Wilhelm Voß, Kiel.

Die in dieser Zeitschrift kürzlich erschienenen Aufsätze der Kollegen Dr. Bauer und Obermann über das Projektionszeichnen in Blindenschulen geben mir Veranlassung, von dieser Sonderfrage ganz abgesehen, allgemein die Aufgaben zu erörtern, die der Zeichenunterricht stellt. Dabei werde ich auch auf die verschiedenen Verfahren kurz eingehen.

I.

Formerlebnisse sind nicht notwendig an stoffliche, außerleibliche Erfahrung gebunden; vielmehr ist die ausreichende Voraussetzung dazu bereits in unserer leiblich-seelischen Konstitution gegeben. Der Begriff der Form verlangt nicht unbedingt die gleichzeitige Setzung von Stoff und Materie. Die in der Philosophie allgemein vertretene Auffassung von Form und Stoff als korrelativen Begriffen trifft in dieser Verallgemeinerung nicht zu. Man übersieht, daß die Bewegungen, vorzugsweise die der Hände, an sich bei entsprechender Bewußtseinshaltung zu Formerlebnissen führen, die sich auf den Raum beziehen, von Stoff und Materie aber unabhängig sind. Bewegungen führen also zu Formerlebnissen, und ohne sie ist weder Form noch Raum. Das gilt gleicherweise für Blinde und Sehende.

Die Bewegungen unserer Hände — (ich möchte mich in diesem Zusammenhang auf sie beschränken) — sind von Natur aus inneren Bindungen unterworfen. Aeußerlich tritt dieser Umstand schon im Bau der Hand und ihrer Zuordnung zum Körper in die Erscheinung. Alle Bewegungen sind „gerichtet“ und verlaufen vorzugs-

weise in den drei Hauptebenen des Tastraumes[1]) und legen so den Grund zu den in uns ruhenden ewigen Formen, als deren idealisierte Grundform das Quadrat (Würfel) anzusehen ist. Als zweite unabhängige Grundform ist der Kreis zu nennen. Das Grundschema der Bewegungen beider Hände kann man sich veranschaulichen durch ein auf der Seite ruhendes Quadrat mit eingezeichneten Ecklinien und der Seiten halbierenden Senkrechten und Wagerechten. Statt der Ecklinien kann man auch ein die Mitten der Seiten berührendes, auf der Spitze stehendes Quadrat einzeichnen. In beiden Figuren ist die mittlere Senkrechte die betonte Hauptlinie, die die linke und rechte Hälfte zusammenschließt. Ueberall, wo Menschenhände formen und gestalten, sind sie an dieses Grundschema gebunden. Die einfachen Flächenformen, wie Quadrat, Rechteck, die übrigen Parallelogrammen, das Dreieck usw. sind in ihm enthalten und aus ihm abgeleitet. Die geometrischen Formen entstehen mit der gleichen Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit wie die sechsseitige Wabe der Bienen. Sie ruhen vor aller Erfahrung in uns. Die Gesetze ihrer Erscheinung gelten allgemein und unverbrüchlich und bedürfen nicht der Bestätigung durch äußere Erfahrung. Nur diese Formen sind begrifflich-sprachlich festgelegt und lassen sich definieren. Der Blinde steht hinsichtlich dieser Formen auf gleicher Stufe mit den Sehenden. Er hat sie vielleicht noch klarer und unverfälschter, weil er von der Zwiespältigkeit des Formerlebnisses Sehender unberührt bleibt.

Ganz anders ist das Verhältnis zu den Naturformen, also zu Mensch, Tier, Baum, Berg, See usw. Sie sind nur von außen gegeben. Sie sind ihrer Form nach nicht in eindeutiger Weise begrifflich zu fassen und sind keinem inneren Gesetz im Sinne der geometrischen Formen unterworfen. Sie lassen sich begrifflich nur insofern und insoweit einfangen, als es gelingt, das allgemein Typische in ihnen zu erfassen und geometrische Formvorstellungen und Begriffe an sie heranzutragen. Als letzte erreichbare Möglichkeit ist eine Einstellung denkbar, die auf die unmittelbare, unreflektierende Erfassung der Form in ihrer einmaligen, zufälligen Gegebenheit abzielt; aber bei allen derartigen Verhaltungsweisen wird man immer wieder feststellen können, daß letzthin doch ein geometrisches Gerüst den allgemeinen Rahmen gibt, auf dem sich die individuelle Einzelform abhebt. In der Auffassung der Naturformen ist der Blindgeborene gegenüber dem Sehenden stark behindert. Es ist aber wichtig, festzustellen, daß das Formerlebnis, mag es auch hinsichtlich seiner qualitativen und quantitativen Gegebenheit und seiner räumlich-zeitlichen Struktur noch so gewaltige Unterschiede aufweisen, doch insofern grundsätzlich gleich ist, als es sich hier wie dort auf gleiche, innere Voraussetzungen gründet und von dem gleichen begrifflich-geometrischen Gerüst getragen wird.

---

[1]) Voß: Bildmäßiges Zeichnen blinder Kinder. Kunst und Jugend 1931. Heft 4.

An dem Aufbau unserer Formerlebnisse haben also die äußere und die innere Erfahrung, also zwei Faktoren von absoluter Gegensetzlichkeit Anteil. Sie durchsetzen einander der jeweiligen Einstellung entsprechend in verschiedener Weise und in verschiedenem Grade. Im Bewußtseinsakt treten sie in der Regel nicht auseinander, sondern bilden eine in sich widerspruchslose Einheit. Als die möglichen Grenzpfähle stehen einander der reine Naturalismus und der reine Geometrismus (Schematismus) gegenüber, je nachdem äußere oder innere Formen vorherrschend sind. Diese Tatsache bestimmt die ganze Struktur unseres Wahrnehmungs- und Vorstellungslebens, unseres Denkens und Tuns. Sie gibt der ganzen kulturgeschichtlichen Entwicklung eine ganz bestimmte eigentümliche dialektische Färbung. Einen eindrucksvollen Beleg liefert die Geschichte der bildenden Künste. Es würde zu weit führen, im einzelnen darauf einzugehen. Hingewiesen sei beispielsweise nur darauf, daß auf die Vorherrschaft eines zu beachtlicher Höhe gediehenen Naturalismus der älteren Steinzeit (Höhlenzeichnungen) lange Zeitperioden rein geometrischer Kunstübung folgten. Die jüngere Steinzeit, die Bronze- und erste Eisenzeit haben den Geometrismus und den Schematismus nicht überwinden können und sind größtenteils bildlos bezw. bildarm geblieben.[2]) Dieser Gegensatz, der hier auf den frühen Stufen so greifbar und einseitig sich auswirkte, beherrscht die ganze Kunstgeschichte bis in die neueste Zeit hinein. Man denke etwa an die Ablösung des Impressionismus durch den Expressionismus.[3]) Selbst der Stilwandel der höchsten Kunstepochen, beispielsweise von der Renaissance zum Barock, läßt diesen Pendelschlag vernehmlich erkennen.[4]) Er ist schlechthin „das“ Problem der bildenden Künste und berührt das tiefste Wesen unserer Persönlichkeit, wenn auch im künstlerischen Schaffen selbst die Zwiespältigkeit unseres Seins aufgehoben ist.

II.

Im Zeichnen verschafft sich der innere quellende Formwille einen bedeutsamen Ausdruck, der infolge der gekennzeichneten Polarität von außen und innen und ihre gegenseitige Durchdringung oft rätselhafte, im einzelnen nicht faßbare Züge trägt. Es ist eine allzugrobe Einteilung, wenn man dem rein geometrischen das bildmäßige Zeichnen gegenüberstellt, weil sie die tieferen, inneren Zusammenhänge verdeckt und über die auseinanderstrebende Zweiheit der Formen ihre wurzelhafte Verbundenheit und Verflechtung übersieht. Die folgende Uebersicht mag die Teilaufgaben vor Augen führen:

1. Geometrisches Zeichnen.
   a) Geometrisches Zeichnen im Dienste der Raumlehre.

---

[2]) Hoernes: Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa. Wien.
[3]) Roh: Expressionismus. Magischer Realismus. Leipzig.
[4]) Wölfflin: Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. München.

b) Ornamentales Zeichnen. Die rein ästhetische Beurteilung und Weiterbildung der Grundformen. Linien- und Flächenmuster.

c) Technisches Zeichnen: Grundriß, Seitenriß usw. Parallelprojektion usw.

2. Bildmäßiges Zeichnen.

a) Gestaltendes[5]) Zeichnen. Idealistische Bildgestaltung. Stufe des blinden Kindes und des sehenden Kleinkindes. Die Form wird von ihnen gesetzt. Zum Aufbau der Einzelformen werden entweder einfache Linien oder Flächen (Quadrat, Rechteck, Dreieck, Kreis usw.) verwandt.

b) Darstellendes Zeichnen. Realistische Bildgestaltung. Richtige, naturgetreue Wiedergabe wird angestrebt. Umrißzeichnungen Blinder.

Das geometrische Zeichnen ist von Anfang an wohl in allen Anstalten gepflegt worden. Selbstverständlich setzte sich der Unterricht recht enge Grenzen. Das lag nicht einmal in erster Linie an dem Fehlen eines ausreichenden Zeichenverfahrens. Man denke doch einmal an die Verhältnisse in den Volksschulen früherer Zeiten. Wie sollte eine Blindenanstalt auf den Gedanken kommen, ihre Ziele in dieser Hinsicht höher zu setzen? Zum Teil lag es auch an der methodischen Einstellung, die mehr auf das Wissen als auf das Können abzielte und sich mit fertigen Vorlagen zufrieden gab. Wer sich aber genauer umgesehen hat, weiß, daß besonders auch nach dem Kriege einzelne Anstalten ganz beachtliche Leistungen aufzuweisen haben, und daß auch das vom Kollegen Dr. Bauer vorgeschlagene Projektionszeichnen kein unbetretenes Neuland ist, wenn es allerdings auch aus naheliegenden Gründen nicht systematisch betrieben wurde. Alle bisherigen Erfahrungen und theoretischen Ueberlegungen erhärten die Tatsache, daß das geometrische Zeichnen dem Wesen des Blindgeborenen entspricht und wesentliche Beschränkungen für ihn nicht bestehen.

Das bildmäßige Zeichnen Blinder ist ein bisher nicht gestelltes Problem. Ich bin mir darüber klar, daß die Stellungnahme dazu in unseren Kreisen verschieden sein wird, so daß wir nicht zu festen, klaren Entscheidungen kommen werden. Man kann der Auffassung sein, daß nur das plastische Gestalten dem blinden Kinde gemäß sei; damit erhalte es die Möglichkeit, sich kindgemäß, seiner Entwicklungsstufe entsprechend über die ihm umgebende Wirklichkeit „auszusprechen“. Das ist aber ein einseitiger Standpunkt. Das Kneten wird vielmehr in der glücklichsten Weise durch das Zeichnen ergänzt. Zeichnen ist ein Gestalten unter besonderen, ganz eigentümlichen Voraussetzungen. Infolge der Zurückführung der Dinge und Gegenstände auf die zwei Ausdehnungen der Zeichenfläche verlangt es eine ganz spezifische Art der Zuwendung und

[5]) Kolb: Bildhaftes Gestalten. Stuttgart. 1931.

der Besinnung über die Wirklichkeit und gewährt reichere Entwicklungsmöglichkeiten hinsichtlich der Form- und Raumgestaltung als plastische Verfahren. Man vergleiche doch einmal geknetete und gezeichnete Häuser, Tiere, Menschen, namentlich auch Bäume miteinander und wäge die Grenzen und die Gestaltungsmöglichkeiten gegeneinander ab. Man wird feststellen können, daß durch die zeichnerische Gestaltung wesentliche Seiten zur Formerkenntnis beigetragen werden. Blinde Kinder zeichnen zudem mit einer köstlichen Unbefangenheit und Sicherheit, ein Umstand, der auch das Schaffen des sehenden Kindes und der Naturvölker charakterisiert. Sie können „alle" zeichnen und überraschen sehr oft durch reizvolle Lösungen. Schwierigkeiten stellen sich erst auf vorgeschrittenen Entwicklungsstufen ein, wo sich der ungeheure Abstand zwischen der wirklichen Vorstellung und den gegebenen Möglichkeiten der zeichnerischen Wiedergabe oft recht quälend bemerkbar macht. Das gilt in entsprechender Weise auch für das sehende Kind. Hier ist die unüberschreitbare Grenze für den Blinden; während der Sehende bei ausreichender künstlerischer Begabung durch die Berücksichtigung perspektivischer Darstellungsmittel neue, weite Wegstrecken vor sich sieht.

Einen nachweisbaren praktischen Nutzen wirft das bildmäßige Zeichnen allerdings nicht ab. Das geometrische Zeichnen vermittelt immerhin eine streng logische-mathematische Schulung; beim ornamentalen Zeichnen handelt es sich um die ästhetische Beurteilung und phantasiemäßige Einfühlung in konventionelle Formen, die auch der Erwachsene gelten läßt; beim technischen Zeichnen werden die Dinge und Gegenstände auf einen für praktische Zwecke eindeutig ablesbaren Ausdruck gebracht; beim bildmäßigen Zeichnen aber verläßt uns jede Sicherheit. Hier bewegt sich das Kind ganz in seiner eigenen Welt, indem es Formen gestaltet, die nur ihm etwas bedeuten, die es abstößt und gegen andere auswechselt, wenn es eine höhere Stufe erreicht hat. Diesem stillen Wachstum im Kinde muß man Verständnis entgegenbringen können. Es ist wohl so, daß wir diesen Dingen etwas ratlos und abwartend gegenüberstehen. Es sind letzthin unwägbare, unmaterielle, irrationelle Werte, die sich nicht auf Maß und Zahl bringen lassen und für die wir vergebens nach einer festen und ablesbaren, wissenschaftlich geeichten Wertskala umsehen.

Die Schwierigkeiten verdichten sich gestrüppartig, wenn man nach Zurückstellung sonstiger Bedenken an einen praktischen Versuch im bildmäßigen Zeichnen herangeht. Man fühlt sich in allen Maßnahmen unsicher, in allen Entscheidungen hin- und hergeworfen. Es müßte doch wenigstens möglich sein, die stufenmäßige Entwicklung im einzelnen zu fassen. Wie soll man unterrichten, wenn man nicht weiß, welche Stufen das Kind durchschreitet, und was man in gegebenen Fällen verlangen darf. Nach einem derartigen konkreten Rezept wird man vergeblich Ausschau

halten. Nur ganz allgemeine Richtlinien können gegeben werden. Im Einzelfall wird jedes Kind „seinen" Weg gehen, frei und unbeschwert in seinem künstlerischen Schaffen und doch gebunden an innere Gesetze. Beim sehenden Kind ist es nicht anders. Unendlich viel Arbeit ist darauf verwandt worden, die zeichnerische Entwicklung begrifflich einzufangen, und wie bitter wenig weiß man von ihr. Auch die Britschen erkenntnistheoretischen Feststellungen[6]) kommen über bescheidene Anfänge nicht hinaus und lassen letzthin unbefriedigt. Wir haben uns zu bescheiden und uns darauf zu besinnen, daß es letzte tiefe seelische Bezirke gibt, die sich gegen jeden Eingriff verschließen. Das entbindet uns aber keineswegs von unserer Verpflichtung, dem Kinde zu helfen, daß es den Weg zu sich selber finde. Wir können feststellen, wo das einzelne Kind steht. Es gilt, nicht zu drängen, sondern es innerhalb seiner Stufe zur höchstmöglichsten Entfaltung zu verhelfen. „Falsch" und „richtig" sind nur relative Begriffe, die uns sagen wollen, ob das Kind in seinen Leistungen dem in ihm sich entfaltenden Gesetz die Treue hält. In diesem Sinne kann und ist es richtig, wenn beispielsweise, alle Größen- und Richtungsverhältnisse unberücksichtigt bleiben, der Eimer dreimal so groß ist wie das Kind, das ihn trägt, wenn die Arme rechtwinklig zum Körper stehen, wenn in Stadt- und Waldbildern Häuser und Bäume in allen vier Richtungen auseinanderstreben, wenn Berge, Flüsse, Wolken, Himmel usw. als einfaches Rechteck gezeichnet werden, wenn Hände und Füße überhaupt nicht angedeutet oder ausgerechnet in konsequenter Durchführung durch drei Finger bezw. Zehen angedeutet werden usw. Zu allen diesen Dingen und vielen anderen hat der Lehrer zu schweigen, sie sogar gutzuheißen. Das ist für ihn eine schwere Zumutung, mit der er sich unter Umständen nicht abfinden wird. Erleichert wird ihm diese Einstellung, wenn er kunstgeschichtlich gut bewandert ist. Ueberall, ob er sich den vorgeschichtlichen Kunstepochen, oder der archaischen Kunst geschichtlicher Kulturkreise, den Zeichnungen der Naturvölker oder auch der sehenden Kinder, zuwendet, findet er zu allem Sonderbaren und Unverständlichen wundervolle Belege und den Ansatz zu gleichen oder doch ähnlichen Lösungsversuchen.

Es steht außer Zweifel, daß der Lehrer Einfluß auf die zeichnerische Entwicklung des blinden Kindes zu nehmen hat; sie würde andernfalls vorzeitig zum Stillstand kommen. Es ist eine bekannte Feststellung der Kunsthistoriker, daß die prähistorischen Kunstformen innerhalb der einzelnen Zeitalter eine für unsere Begriffe fast unvorstellbare Armseligkeit, Gleichförmigkeit und Unveränderlichkeit besitzen. Wie sollte es bei blinden Kindern, bei denen doch die Verhältnisse ungünstiger liegen, anders sein? Es fragt sich demnach, in welcher Weise die Einwirkung erfolgen muß.

---

[6]) Britsch: Theorie der bildenden Kunst.
Kornmann: Die Theorie von Gustav Britsch. Düsseldorf.

Das Vorzeichnen des Lehrers würde kurz und schmerzlos zu ausgezeichneten Leistungen führen können; aber es liegt darin eine Versündigung gegen den Bildungsgehalt des Zeichnens. Er zielt nicht auf fertige Leistungen als solche ab, sondern auf das innere Wachstum seelischer Kräfte.

Dasselbe gilt von dem Vorzeigen von Bildern früherer Kunstepochen, soweit sie für die betreffende Stufe lesbar sind, ganz abgesehen davon, daß derartige Vorlagen für unsere Kinder erst in abtastbarer Form geschaffen werden müßten. Das Kind lehnt sich allzu leicht in unzulässiger Weise an. Derartige Nachahmungsbestände können das eigene Formgefühl ersticken.

Zu erwägen wäre ferner, ob das gegenseitige Betasten der Bilder in methodischer Hinsicht zu empfehlen ist. Im Unterricht Sehender wird in entsprechender Weise davon weitgehendst Gebrauch gemacht. Die Anhänger Britsch gehen mit Vorliebe soweit, daß die Klasse in gemeinsamer Arbeit an einem Bild arbeitet, in dem jedes Kind etwa eine Einzelform einträgt. Dieser Umstand bedeutet einen wesentlichen Eingriff in die Entwicklung der Kinder. Die Leistungsunterschiede werden stark nivelliert, und die ganze Klasse, die Schule, ja ein ganzer Schulbezirk weist unter Umständen einen gleichförmigen Stil auf; man sieht auf den ersten Blick, daß hier „gebritscht" wird. Für den Blindenlehrer hat diese Maßnahme noch ein anderes Gesicht. Er unterrichtet Blindgeborene, Erblindete und Halbblinde, also drei Gruppen, die nach ihrem Vorstellungsleben scharf gegeneinander abgesetzt sind. Beim gegenseitigen Abtasten der Zeichnungen würde die Eigenwelt der Blindgeborenen hoffnungslos verschüttet werden. Die Leistungen der Halbblinden würden Vorbild sein. Sie würden zu sehr geneigt sein, den eigenen Formenbestand abzustoßen, fremde, unverständliche Formen mühsam zu buchstabieren und krampfhaft zu kopieren und so sich selber aufzugeben. Eine andere Frage wäre es dagegen, ob nicht innerhalb der Gruppen durch den Austausch der Zeichnungen eine gegenseitige Anregung und Befruchtung anzustreben ist.

Eine sorgfältige und gründliche Veranschaulichung ist eine notwendige und ausgezeichnete Vorbereitung für das technische Zeichnen, wirft aber für das bildmäßige Gestalten in der Regel nur einen geringen Ertrag ab. Kinder, die sich, allerdings unbefangen, den Dingen und Gegenständen hingeben, sie auf das genaueste betasten und sie ihrer Form nach völlig beherrschen, werden beim bildhaften Gestalten auf ihre einfache, völlig unberührte Ausdrucksweise zurückgreifen. Bereicherte Vorstellungen enthalten keine Verpflichtungen für bildmäßiges Zeichnen.

Das Zeichnen ist nicht Wiedergabe der Wirklichkeit; es bezieht sich nur auf sie. Sie wird verarbeitet, beurteilt, in einen ihr wesensfremden Zusammenhang hineingestellt. Jede Zeichnung hat eine sinnvolle Bedeutung, und dieser Sinnbezug ist der beherrschende, übergeordnete Gesichtspunkt. Unter Umständen wird nur das

wiedergegeben, was durch den sinnvollen Zusammenhang gefordert wird. Ein Beispiel: Es ist zu zeichnen

1. Spaziergänger mit Stock: Der letztere ist unmittelbar am Arm befestigt. Hände und Finger werden nicht gezeichnet.
2. Mädchen steckt einen Ring an den Finger: Ein einzelner Finger genügt. Am Ende des Armes steht er als kurzer senkrechter Strich.
3. Man erhebt die Hand zum Schwur: Weniger als drei Finger können es nicht sein; die anderen fehlen.

Man kann in nachhaltigster und natürlichster Weise durch die Stellung ganz bestimmter Aufgaben, die stets sinnvolle Einheiten sein müssen, auf die kindlichen Leistungen einwirken. Man packt das Kind von innen an, stellt es vor Probleme und überläßt es dann dem Kinde, wie es sich mit ihnen abfindet. Gewiß bedeutet das auch einen künstlichen Eingriff in die natürliche Entwicklung, er ist aber dem Schaffen des Kindes gemäß, weil nur die geistige Beurteilung herausgefordert wird, sie selbst aber dem Kinde überlassen bleibt.

Die Frage des bildmäßigen Zeichnens blinder Kinder wird, nachdem sie einmal gestellt ist, nicht wieder aus unseren Erörterungen verschwinden. Dem Lehrer öffnet sich ein überraschender Blick in die Welt des Kindes; er sieht, wie schlicht und einfach sie sich gibt. Rätselschwer stellt sich sein eigenes Tun vor ihm hin. Es ist eine feine, schwere Kunst, die er üben muß: Abwarten können, wachsen lassen, reifen lassen. Er leitet eine Entwicklung im Kinde ein, die nicht ausmündet in die lauten und harten Forderungen des Tages, sondern davon unberührt in der Stille reift. Immer wird es Blindenlehrer geben, die in dieses Neuland vorstoßen werden.

III.

Fast gleichzeitig mit der Errichtung von Blindenanstalten setzten auch schon die Bemühungen um ein gutes Zeichenverfahren für Blinde ein. Sie führten zu einer bunten Vielheit von Lösungen, ein Beweis, daß Schwierigkeiten besonderer Art zu überwinden sind. Die folgende Zusammenstellung zeigt die verschiedenen Wege, die eingeschlagen wurden:

1. Stecknadeln werden in ein Zeichenkissen gesteckt. Die dichtstehenden Köpfe bilden die Linie.
2. Wachsfäden werden auf einer geeigneten Unterlage festgedrückt.
3. Kernrohrfäden werden auf einer Unterlage festgesteckt.
4. Elastische Schnüre oder Bindfäden werden auf einem Zeichenkissen gespannt und durch eingelassene Nadeln gehalten.
5. Auf einer Wachstafel werden durch einen Stahlgriffel Furchen gezogen und Linien leistenförmig aufgeworfen. (Wien-Marburger Zeichengerät für Blinde.)

6. Der Zeichenbogen wird zwischen feststehenden ineinandergreifenden Rädern hindurchgeführt, so daß eine erhabene gleichartige Leiste oder eine aus Punkten bestehende Reihe entsteht. (Zeichengerät „Simplex" der Zentrale für Blindenhilfsmittel des RBV.)
7. Durch ein Zahnrad werden in einen Zeichenbogen die Punktlinien eingedrückt. Die Eckpunkte werden durch einen besonderen Stift eingedrückt. (Kopenhagener Zeichengerät.)
8. Beim Punktzeichnen liegt der Zeichenbogen auf dem Zeichenkissen. Die Eckpunkte werden durch Nadeln bezeichnet. Die Linie besteht aus Punkten, die durch einen Stift eingedrückt werden.

Einige der aufgezählten Verfahren haben nur noch geschichtliche Bedeutung und müssen aus der ganzen Zeitlage verstanden und gewürdigt werden. Trotzdem besteht zur Zeit eine beispiellose Zersplitterung und Unsicherheit, die zum Teil in dem bequemen Festhalten an Ueberlieferungen, zum Teil auch in dem Mangel an Vertrauen in die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Verfahren ihre Erklärung finden. Es scheint mir aber die Zeit ernster Besinnung und Entscheidung gekommen zu sein, wenngleich auch ein Verfahren, daß allen Ansprüchen genügt, ein unerreichbares Ideal bleiben wird. In mehr als 10 Jahren habe ich dieser Frage sehr viel Zeit und Mühe geopfert. Wenn ich mich endgültig für das Punktzeichnen entschieden habe, und an seinem Ausbau noch immer intensiv arbeite, so waren folgende Gründe für mich entscheidend:

1. Die Linien sind äußerst sauber, gleichmäßig und deutlich. Die Deutlichkeit ist bedingt durch ihre plastische Erhabenheit, die Rauheit und ihren Aufbau aus Punkten.
2. Die Leistungsfähigkeit ist äußerst groß. Maße und Winkel werden auf das genaueste wiedergegeben. Die Linien liegen gleichmäßig nebeneinander. Die Linienzüge sind so dünn, daß auch feinste Linienführungen möglich sind. Man fertige nach den 8 aufgezählten Verfahren beispielsweise folgende Zeichnungen an und vergleiche sie: Rechteck, aufgeteilt in ein cm-Netz oder Zwölfeck mit den 6 im Mittelpunkt sich schneidenden Ecklinien.
3. Die Linien sind fest und von unbegrenzter Haltbarkeit. Sie bedürfen keiner besonderen Stützpunkte und weichen nicht seitlich aus, wie bei den Schnüren. Auch lösen sie sich nicht von der Unterlage wie der Wachsfaden, der zudem breitgedrückt werden muß, um überhaupt zu haften und in der Regel ein herzhaftes Betasten überhaupt nicht verträgt.
4. Die Zeichnungen sind etwas Bleibendes und können in beliebiger Menge aufbewahrt werden. Sie sind in dem gleichen Material gearbeitet wie die Schrift und können darum jeder schriftlichen Arbeit beigegeben bezw. mitten im Text eingefügt werden.

5. Das Verfahren ist blindengemäß, weil Schrift und Zeichnung übereinstimmend negativ hergestellt und positiv gelesen werden.
6. Das Verfahren gestattet gleicher Weise die Herstellung streng geometrischer als auch völlig freier Zeichnungen.
7. Das Verfahren stellt keine besonderen Anforderungen an die Geschicklichkeit des blinden Kindes, sondern kann von jedem bildungsfähigen Blinden in kurzer Zeit erlernt und selbständig angewandt werden.
8. Die Arbeitslage des blinden Zeichners gleicht in hohem Maße der des sehenden.
9. Die weitgehendsten Anforderungen können durch einfache, handlich und billige Hilfsmittel befriedigt werden.

Die Nachteile meines Verfahrens übersehe ich keineswegs. Das Zeichnen geschieht negativ, so daß links und rechts vertauscht werden. Auch kann eine Zeichnung während der Arbeit im eigentlichen Sinne nicht abgetastet werden. Doch wiegt das nicht so schwer, da die Nadeln die Orientierungspunkte sind und zudem eine vertiefte Linie bis zu einem gewissen Grade stets tastbar bleibt. Die Entwicklung der Blindenschrift ist den gleichen Weg gegangen; man hat den Nachteil hingenommen, um dafür die vielen Vorteile einzutauschen.

*

Zur Frage der linienhaften Darstellung der Punktschrift

Von J. Mayntz, Düren.

Die Ausführungen von Dr. Kennerknecht in der Februarnummer der „Marburger Beiträge“ gehen von gänzlich neuen Ueberlegungen her an die Frage der linienhaften Darstellung der Punktschrift. Sie bedürfen in mehrfacher Hinsicht einer eingehenden Stellungnahme. Zunächst fällt bei den Bemühungen des Verfassers die starke Aehnlichkeit mit der vor Jahren von Kunz-Illzach versuchten linienhaften Darstellung der Punktschrift auf. Trotz der äußeren Aehnlichkeit aber liegt in den Bestrebungen der beiden Autoren etwas gänzlich Verschiedenes. Kunz kommt von der Seite des Lesens zu seiner Lösung, während bei Kennerknecht offenbar Ueberlegungen bei der Erlernung des Schreibens die Ausgangshaltung bestimmen. Zudem sind die entstandenen Formen durchaus nicht gleichartig, da Kunz für seine linienhafte Darstellung die durch die Punktlage gegebene Form als die zweckmäßige Leseform empfindet. Bei der hier vorliegenden neuen Lösung ist auf diese Charakteristik der Punktlage gänzlich verzichtet, und für die zu bildende Form kommt der Weg des Schreibinstrumentes als aufbauendes Element in Frage. Auf diese Weise ergeben sich, von wenigen notwendig gleichartigen Formen abgesehen, vollkommen neue Gebilde, die bei dem fast immer in der Wagerechten liegenden Schreibwege zu sehr eindrucksvollen Figuren werden. Für Kennerknecht gilt also nicht der Grundsatz des kürzesten Schreibweges, sondern der der zweckmäßigsten Bewegung, der zugleich die ansprechendste Figur bildet. Außer Ecken und Geraden kommen auch Bogen und Kreise zur Verwendung. Der auf diese Weise entstehende Formenreichtum ist in der Tat überzeugend, so daß die pädagogisch orientierte Frage am Platze ist, ob diese räumlichen Gegebenheiten nicht vorzüglich den Bildungsnotwendigkeiten für das blinde Kind entsprechen. Hier würde die Erreichung eines Bildungszieles der Blindenschule auf einem eigenartigen Wege versucht. Ehe ich die Frage jedoch ins Unterrichtliche wende, weise ich noch auf eine Betrachtungseinstellung hin, die meine Haltung zu diesem neuen Vorschlage kennzeichnen soll.

Zunächst darf ich bemerken, daß Herr Dr. Kennerknecht mir auf briefliche Anfrage hin zu seinen Ausführungen weitere, sehr eingehende Ergänzungen gemacht hat, die Wesen, Grundlagen und Zweck seines Vorschlages restlos zu klären in der Lage sind. Vor allem geht aus diesen Ausführungen mit Deutlichkeit hervor, daß der Verfasser stark optisch-formerfassend eingestellt ist und in der

geometrisch eindrucksvoll hervortretenden Form vor allem ein Optimum für die Erfassung des Zeichens sieht. Der Sinn seiner Ausführungen liegt darum auch an der Stelle, wo es darum geht, die Punktschrift dem Sehenden erfaßbarer zu machen. Diese Zweckgebung erscheint nicht unangebracht, da der sehende Lehrer des Blinden im Lesen der Punktschrift mit den Augen nicht gerade ein Mittel zur Erhöhung der eigenen Sehkraft zu erblicken hat. Für mein persönliches Empfinden ist jedoch die Form, die sich aus der so oder so gearteten Lage der Punkte an sich ergibt, vollkommen zur augenblicklichen Erfassung des Zeichens ausreichend, so daß ich von regelrechten Buchstabenbildern, wenn nicht von Wortbildern beim Augenlesen der Punktschrift sprechen kann. Damit wäre z. B. für mich persönlich das Hilfsmittel der neuen, besonders eindrucksvoll hervortretenden Formen nicht notwendig. Das wird jedoch ganz individuell sein, trifft auch nicht die Hauptfrage des Verfassers. Wichtiger erscheint nämlich in diesem Zusammenhange die methodische Frage für den Blindenunterricht, die ich etwa so formuliere: Bedarf der Anfangsunterricht bei blinden Kindern eines Mittels, die an sich tote Welt der Punktgruppendarstellung durch die Findung neuer Formungswege zu verlebendigen? Die Frage geht also in die Richtung lebensvoll geformter Schreibwege! Eine durchaus berechtigte Frage, wenn wir unsere bisherigen Bemühungen im ersten Schreibunterrichte betrachten und feststellen können, daß in diesem Punkte noch keine Einigung vorliegt. Meine Arbeiten zu dieser unterrichtlichen Sonderfrage zeigen drei Wege: arithmetische Folge, kürzester Schreibweg innerhalb desselben Zeichens, kürzester Schreibweg zum folgenden Zeichen. Hinzu tritt nunmehr der neue Vorschlag: Schaffung eines auf geometrischer Formgebung beruhenden Schreibweges.

Erprobt sind die drei ersten Wege. Zu dem neuen Wege kann also aus der Unterrichtserfassung heraus noch nichts ausgesagt werden. Jedoch wird man aus einer bestimmten pädagogisch-psychologischen Haltung heraus bereits einige Ansatzpunkte für die Beurteilung dieses Fragenbereiches finden können.

1. Der Verfasser denkt sich den Beginn der Schulung bei dem Buchstaben „K“; es folgen die weiteren Zeichen, die das ganze Feld beanspruchen. Dem Kinde werden die tastbar dargestellten Zeichen in kindgemäßer Verlebendigung unter die Hand gebracht. Es kommt für die erste Zeit darauf an, die Zeichen in ihrer raumbestimmten Form zu erfassen, sie von anderen unterscheiden zu lernen und in der Namengebung diesem Zeichen Lautwert zuzuteilen. Wenn es sich also z. B. um die Erlernung des Buchstaben „Z“ handelt, dann erhalten die Kinder eine tastbare Figur in dieser Form: $\geq$ Es läßt sich nicht leugnen, daß die entstandene Figur sehr eindrucksvoll bestimmte Raumqualitäten besitzt, deren Tastbarkeit keinem Zweifel

unterliegt. Nun tauchen aber zwei Bedenken auf. Bei der punktförmigen Darstellung des Zeichens bleibt dem Lehrer immer die Möglichkeit, die Aufbauelemente des Zeichens in ihren Lagebeziehungen ganz eindeutig wiedergeben zu lassen; das Kind kann Zahl und Lage der Punkte mit Hilfe der bisher üblichen Lehrmittel aus sich heraus erforschen und auch sprachlich zu steter Wiederfindung festlegen. Damit bleibt auch für den Lehrer die stete Kontrolle, ob das Kind die Stufenfolge beim Aufbau des Zeichens auch sprachlich beherrscht. Das ist für meine Erfahrungen im Schreibunterricht eine der wesentlichsten Bedingungen, da der Aufbau des Punktschriftzeichens immer wieder auf die Elemente zurückgeht, keinesfalls im Darstellen aber formbestimmte Ganze fordert. Die Benennung dieser Lagebeziehungen kann sowohl nach Zahlen, als auch nach räumlichen Bestimmungen erfolgen. Bei dem neuen Wege sehe ich jedoch keine Möglichkeit, wie das Kind die Lage der strichhaften Aufbauelemente irgendwie eindeutig bezeichnen könnte. Der Vergleich mit einer naheliegenden, zweidimensionalen Lebensform ist ebenfalls unmöglich. Ich glaube nicht, daß die Charakteristik des Zeichens an sich so weit reicht, daß auf die Beschreibung seiner Aufbauelemente gänzlich verzichtet werden kann. Wenn der Verfasser jedoch glaubt, in den Zahlenkombinationen seiner Schreibwege den Ausgleich gefunden zu haben, dann ergeben sich wieder neue Schwierigkeiten, insofern nämlich, als dem Aufnahmeschüler die Aufgabe erwächst, aus den vielen möglichen Zahlen-, kombinationen immer wieder den Weg zu der im Augenblicke geforderten Raumform zurückfinden zu müssen. Halten wir jedoch die arithmetische Folge der Punkte zur Hauptsache ein, dann erwächst eben aus der leichter zu behaltenden arithmetischen Folge eine stärkere Stütze. Zudem lehrt die Erfahrung, daß die mit der Form des Zeichens zusammenhängende räumliche Benennung der Punktlagen in weit besserem Maße der gegenständlich orientierten Haltung des Aufnahmeschülers entspricht.

2. Vom reinen Bildungsprinzip aus gesehen muß der Vorschlag des Verfassers auch gewürdigt werden. Jedoch bleibt dabei folgendes zu bedenken: Die auf dem neuen Schreibwege oder im Lehrmittel gegebene Form nach Kennerknecht ist eine andere als die charakteristische Form, die sich dem tastenden Finger beim Lesen der punktförmigen Zeichen aufdrängt. Ich nehme als Beispiel den Buchstaben „Z“, der nach Kennerknecht folgende Form hat: ≥ als formbestimmtes Punktschriftzeichen jedoch z. B. diese Form haben kann: ⅃ Diese Verschiedenheit ergibt sich bei einer großen Zahl von Zeichen. Das bedeutet für das blinde Kind zweifellos eine Mehrbelastung, da nach dem Einsetzen des eigentlichen Punktschriftleseunterrichts das alte Formenmaterial wertloser wird und nur noch im vorgestellten und ausgeübten Schreibwege erhalten

bleibt. Vom Standpunkte der Arbeitsökonomie aus ist das eine Ueberbelastung, die jedenfalls für die Anfangsstufe nicht in Frage kommt.

3. Der stark formbestimmte Schreibweg des Verfassers würde die Erlernung des Schreibens mit mannigfachen Bewegungen erfüllen, deren entsprechende lebendige Form das kindertümliche Element in den Unterricht tragen soll. Dieses an sich begrüßenswerte Bestreben zur Förderung des lustvoll betonten Fortschrittes, bedarf aber bei dem ohnehin stark lustbetonten Erlernen des Schreibens keiner erhöhten, in diesem Falle auch künstlichen Förderung. Intellektuelle Gefühle und Momente des Wettbewerbs kennzeichnen das sehnsüchtig erwartete „Fest des Schreibenlernens“, das sich bei einiger methodischer Aufmerksamkeit lustvoll genug gestalten wird. Im allgemeinen ist Punktschriftschreiben eine derartig natürliche Angelegenheit für das blinde Kind, daß der in der Gestaltung der Form verlebendigte Schreibweg vor dem Zweckmäßigkeitsprinzip der arithmetischen Folge oder des kürzesten Schreibweges gut und gerne zurücktreten kann.

Zusammenfassend stelle ich daher vom Standpunkte des Methodikers der Anfangsstufe aus fest, daß kein Bedürfnis nach einer linienhaften Darstellung der Punktschrift vorliegt, und zwar aus der dreifachen Erwägung heraus: 1. die im ersten Schreibunterrichte notwendige kindgemäße Bestimmung der Elemente des Zeichens erscheint nicht gesichert, 2. die im neuen Schreibwege entstandene Form, erlernt an tastbar positiven Zeichen, ist von den möglichen charakteristischen Raumformen der Punktschriftbuchstaben verschieden. Ihre Erlernung bedeutet eine Mehrbelastung des Schülers. 3. Die lebensvolle Form des Schreibweges, gekennzeichnet durch die charakteristische Raumform der neuen Zeichen, muß hinter Zweckmäßigkeitsgründen zurücktreten, darf auch keinesfalls in ihrer Bedeutung für das Schreibenlernen überschätzt werden.

*

Liebig-Gotha
Wie ich den Gesamtunterricht gleichzeitig auf der Mittel (M) und auf der Oberstufe (O) betreibe

IV. und V. Folge.

Jahreswende, Zeitenwende.

Ein neues Jahr. Sein Name. Welches Jahr vorausging, welche Jahre folgen. Zählen vor- und rückwärts. Wann wir geboren sind. Allerlei berechnen. M: Den Tausender der Jahreszahlen lesen. — Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft. O: Zeitbestimmung. Nebensatz der Zeit. MO: Zum Jahreswechsel gratulieren. Mündlich, schriftlich. 1932 ist ein Schaltjahr. Was eingeschaltet wird. Alle Monatsnamen, 1 Dutzend an der Zahl. O: Ganze, halbe Dutzend, Drittel, Viertel, Sechstel. $^1/_{12}$ Jahr etc. M: Monatslängen (Abzählregel!). Ordnungszahlen. Datum, O. in Kurzschrift. Wochentage. Lesestücke: O. „Der Sonntag“, M. „Der Sonntagmorgen“. Die Arbeitswoche. Sechs, eine alte Maßzahl. Dutzend, Schock. Das große Einmaleins. Der Kaufmann rechnet für 1 Jahr 360 Tage. O: 360 Grade hat der Kreis. Die Heboldscheibe ist der schönste Winkelmesser. Darstellung von Winkeln jeder Größe. M: Auch Stunden- und Minutenzeiger bilden Winkel. Die Uhr als Zeitmaß. Stunden und Minuten und Sekunden. Ueberall begegnen wir der Sechs. Das Zifferblatt. Die Blindenuhr. Billigste Taschenuhren, Wecker usw. aus dem Nachbarstädtchen Ruhla (Der nordwestliche Thüringer Wald).

MO: Von Peter Henlein, dem Erfinder der Taschenuhren („Nürnberger Eier“ 1510). Jahrzehnte umwälzender Erfindungen. Vergleichbar eigentlich nur wieder der Revolution, die in unseren Tagen die Maschine hervorruft. An der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit. Ganz veränderte Geisteshaltung. Der Bauernkrieg. O: Lesen: „Bauernelend“ (Neuer Vereinsband). M: Der hartgeschmiedete Landgraf (Sage aus Ruhla). MO: Die Kirchenreformation. M: Unterscheidet „wieder“ und „wider“! Diktat. O: Die wörtliche Rede (Wdhlg.). Komma vor Begründungssätzen. MO: Thüringer Lutherstätten rund um den Inselsberg: Möhra, Lutherbuche bezw. -denkmal bei Altenstein, Eisenach, Schmalkalden (Nw. Th. Wald), der Lutherbrunnen bei Tambach, die Augustinerklöster in Gotha und Erfurt. Katholiken und Lutheraner (O: Marolds Konfessionskarte). Was beide trennt, doch einen muß. Das Deutschlandlied. Die Glaubenskämpfe, ein trübes Kapitel deutscher Geschichte, schwächten uns jahrhundertelang nach außen hin. Nur Einigkeit macht stark. Das ist ein unumstößliches Naturgesetz. Ein neuer Beweis: Die magnetische Wirkung wird

durch gleichnamige Pole verstärkt, dagegen durch ungleichnamige geschwächt (Fortsetzung einer früheren Betrachtung im Anschluß an die Entdeckerfahrten eines Kolumbus und Magellan).

Drei Große unter Deutschlands Söhnen.

1. Nikolaus Kopernikus, der berühmte Astronom, der Zeitgenosse Luthers. O: Sein Weltensystem. Erdrotation und -revolution. Sternforscher und Sterndeuter. M: Von den Zeißwerken in Jena. Die alte und die neue Sternwarte in Gotha. Formen der Erdkugel mit der Achse. Schnitte. O: Berechnung des Kreisumfanges. Erdberechnungen. Merkheft! Astronomische Zahlen. M: Hinein in den großen Zahlenraum! Weit über den Tausender hinaus! O: Das Gradnetz auf dem Globus. Schon wieder sind wir im Sechsersystem! O: Ueber die Kreisteile. M: Kreis — Greis. O: Die Sonnenzeit. M: Die Windrose. MO: Vorlesen aus Hebels „Schatzkästlein“: „Betrachtungen über das Weltgebäude“. O: Die Erde als Magnet. Die geographischen und die magnetischen Pole. (Leider fehlte uns hier das Breslauer Sachleseheft über „die Entdeckung des magnetischen Südpols“.)

2. Luther als Schöpfer der deutschen Einheitssprache (Zugleich ein Rückblick auf die Reformationszeit).

3. Goethe, der Klassiker unserer Sprache. O: Goethe, „Der Sänger“ (Neuer Gedichtband S. 55). Welche Goethe-Gedichte auch Deine Heimat erwähnen. M: Die Goetheorte Weimar, Jena, Berka und Ilmenau. Die Landschaft zwischen der Ilm und der Saale. Muschelkalkgebiet. Verkehrskarte jener Gegend. O: Lesestück über „Frau Rat Goethe“ (VII, 24. Kindertümliche Abschnitte daraus). Ein Prosastück des Dichters: VII, 23. „Die kluge Hausfrau“. Der Lebensweg des Dichterfürsten († 22. 3. 1832). Das Goethejahr 1932. Goethefeierstunden auch im Rundfunk.

*

Kleine Beiträge und Nachrichten

Wer weist neue Beschäftigungsmöglichkeit für Erwerbsbeschränkte nach? Unter diesem Titel hatten die Hamburger Werkstätten für Erwerbsbeschränkte Anfang dieses Jahres ein Preisausschreiben herausgebracht, dem folgende Bedingungen zugrunde lagen:

1. Die einzureichenden Vorschläge müssen ihrer Beschaffenheit nach für die Beschäftigung von Blinden, Taubstummen, Körperbehinderten, Gemüts- oder Intellektkranken geeignet sein.

2. Die vorgeschlagenen Beschäftigungen müssen ohne Anwendung von größeren Maschinen ausführbar sein.

3. Die nach den Vorschlägen herzustellenden Erzeugnisse müssen markt- und verkaufsfähig sein.

4. Besonders erwünscht sind Vorschläge, deren Ausführung für die Hamburger Wirtschaft zusätzliche Arbeit bedeuten würde.

Gewiß wird die Oeffentlichkeit heute mit Preisausschreiben der verschiedensten Art überschwemmt, wobei es im allgemeinen auf eine geschäftstüchtige Reklame für ein Unternehmen oder einen Artikel ankommt. Das Preisausschreiben der Hamburger Werkstätten für Erwerbsbeschränkte fällt aus diesem Rahmen heraus. In dankenswerter Weise von der Presse unterstützt, wandten sich die Werkstätten an das freie Gewerbe und die Hamburger Wirtschaft mit der Aufforderung, nun einmal praktische Vorschläge für die Beschäftigung Erwerbsbeschränkter zu bringen. Es gingen von etwa 40 Personen Vorschläge ein; Innungen oder sonstige Organisationen hatten sich nicht beteiligt, was befremden muß, da gerade diese Kreise immer wieder gegen die Beschäftigung Erwerbsbeschränkter zu Felde gezogen waren. Das Studium der eingegangenen Vorschläge ist recht interessant, führt aber dann doch zu der Erkenntnis, daß abgesehen von einigen kleineren Anregungen keinerlei Vorschläge eingingen, die den Bedingungen des Preisausschreibens entsprachen. Insbesondere konnten für die Beschäftigung Blinder keine neuen Wege gezeigt werden.

Neukloster. Nach vierjähriger Lehrzeit in der Blindenanstalt bestanden vor dem Prüfungsausschuß der Handwerkskammer ihre Gesellenprüfung: die Korbmacher Heinrich Prüß und Heinz Reimann, Theorie und Praxis gut; und der Seiler Matthieu Pollmann, Theorie sehr gut, Praxis gut. B.

Werkausstellung der städtischen Blindenschule. Zum Schluß des Schuljahres 1931/32 fand in der Schule der städtischen Blindenanstalt von Berlin, am 21. und 22. März, eine Ausstellung der im letzten Semester entstandenen Schülerarbeiten statt, an der auch die Berufsschule für Blinde und der Klavierstimmerkursus beteiligt waren.

Die Kleinsten der Schule zeigten ihre Fröbelarbeiten: Flechtblätter, Ausnähkarten, Bauten aus dem Schleußnerschen Holzbaukasten, die Fortgeschritteneren schon mühsamere Falt- und Scherenarbeiten. Auch hatten sie alle fleißig in Plastilin modelliert, und die Geschicktesten unter ihnen sich sogar an die Nachbildung ihnen bekannter Tiere gewagt. Osterhasen und Nester mit Eiern gaben der kindlichen Osterfreude Ausdruck.

In den drei letzten Jahrgängen der Schule und in der Berufsschule trennt sich der Handfertigkeitsunterricht der Knaben von dem der Mädchen. Die Knaben hatten Holzarbeiten, die Mädchen Strickereien ausgestellt. Jede mühsam erlernte Technik hatte ihre Anwendung bei Herstellung eines praktischen Gegenstandes gefunden. Da sah man bei den Knaben Wandbretter, Bürstenhalter, Kleiderleisten, sauber aus Leisten zusammengefügte Rahmen. Auch Metallarbeiten, wie rund und kantig gearbeitete Haken und Krammen; Ofenkratzer, Feuerhaken und Schippen waren ausgestellt, an denen das Feilen und Sägen von Metallstäben, das Schneiden von Blech, Bohren und Nieten geübt worden war.

Ebenso hatten die Mädchen in Strickarbeit Gebrauchsgegenstände vom einfachsten Seiflappen bis zum mehrfarbigen, schön gemusterten Jumper und Shawl gefertigt, und mancher Beschauer mag nicht geahnt haben, daß für den kleinen unscheinbaren Seiflappen, der bei seiner Vollendung sein ursprüngliches Weiß in ein abschattiertes Erdfarben verwandelt hatte, mindestens so viel Ausdauer, Fleiß und Mühe aufgewandt wurde wie für den fehlerlos gearbeiteten, tadellos sitzenden Jumper.

Die Teilnehmer des Klavierstimmkursus hatten einen großen Tisch mit ihren Arbeiten bedeckt. Sie zeigten verschiedene Leimungen, das Aufziehen, Ankernen, Bespinnen von Saiten, Garnierarbeiten, das Einsetzen von Federn und als beste Arbeiten ein Sockelmodell mit Pedaleinrichtung, ein zweitastiges Flügelmodell mit Saitenbezug und Umbau und ein Oberdämpf-Wippenmodell.

Die ganze Ausstellung bot ein erfreuliches Bild regen Strebens und möglichster Selbständigkeit der großen und kleinen blinden Schüler.

Fr. Br.

Der Berliner Blinden - Sportverein von 1928. Der Verein zählte am 31. Dezember 1931 an Mitgliedern 29 Männer und 23 Frauen gegen 24 Männer und 16 Frauen im Jahre 1930. Der rein zahlenmäßige Fortschritt ist also verhältnismäßig gering. Trotzdem wird das Jahr 1931 ein Markstein in der Vereinsgeschichte bleiben. Zum ersten Male seit Bestehen trat der Verein am 15. März 1931 in der Turnhalle des Königstädtischen Gymnasiums mit einem Schauturnen seiner Männer- und Frauen-Abteilung an die Oeffentlichkeit. Eine große Zahl Gäste, darunter führende Persönlichkeiten staatlicher und städtischer Behörden, sowie Pressevertreter und -Photographen aller großen Berliner Tageszeitungen, hatten der Einladung Folge geleistet. Die Vorführungen — Gymnastik, Bodenübungen, Geräteturnen, Spiele, Volkstänze — machten auf die Zuschauer einen starken Eindruck. Die großen Tageszeitungen brachten ausführliche Berichte und äußerten sich durchgehend sehr anerkennend über die Veranstaltung. Das eine Ziel der Veranstaltung, die breite Oeffentlichkeit auf unsere Bestrebungen aufmerksam zu machen, ist somit restlos erreicht worden, das andere, die Mitgliederwerbung, dagegen nur unbefriedigend; denn eine nennenswerte Steigerung der Mitgliederzahlen auf Grund unseres Schauturnens ist nicht eingetreten. Es wird also noch viel Aufklärungsarbeit nötig sein — besonders in Blindenzeitschriften — um hierin Wandel zu schaffen. Der innere Aufbau des Vereins aber hat gerade im vergangenen Jahre starke Fortschritte gemacht. Die Leistungen auf den bisher hauptsächlich betriebenen Gebieten — Gymnastik, Geräte- und Bodenturnen, Schwimmen — sind erheblich besser geworden. In gemeinsamer Arbeit wurden neue, für den Blinden besonders geeignete Bewegungsspiele gefunden, die dem Wunsche nach freudhafter körperlicher Betätigung besonders entgegenkommen. Eine weitere, sehr wesentliche Bereicherung bedeutet der Ausbau des leichtathletischen Betriebes während des Sommers 1931. Regelmäßige Uebungsnachmittage auf dem Sportplatz Reinickendorf führten zu starken Leistungssteigerungen im Kurz- und Mittelstreckenlauf, im Weit- und Hochsprung, Kugelstoß, im Schleuderball- und Schlagballwerfen. Da die Bestleistungen mit Ausnahme von Weit- und Hochsprung mit Anlauf den Bedingungen zum Erwerb des Deutschen Turn- und Sportabzeichens entsprachen, wurde beschlossen, beim Reichsausschuß für Leibesübungen zu beantragen, dem Blinden zu gestatten, anstatt der Sprünge mit Anlauf Weit- und Hochsprung aus dem Stand in entsprechender Leistungshöhe ausführen zu dürfen und ihm dadurch den Erwerb des Turn- und Sportabzeichens zu ermöglichen. Auch der Waldlauf erwies sich für den Blinden als geeignet. Starken Zuspruch fanden die regelmäßigen Wanderungen in die Umgebung Berlins und die während des Winters alle 2 Wochen stattfindenden Schwimmabende im Hallenbad Gerichtsstraße. Von 20 regelmäßig teilnehmenden Mitgliedern der Männerabteilung

schwimmen 17. Davon erwarben 10 das Fahrtenschwimmerzeugnis (45 Min.), 1 das Freischwimmerzeugnis. Von der Frauenabteilung nahmen regelmäßig 16 Mitglieder teil. Davon konnten schwimmen 12. Das Fahrtenschwimmerzeugnis erwarben 3, das Freischwimmer-Zeungis 3 Mitglieder. G. Breitkopf, Turn- und Sportlehrer.

Von der Notenbeschaffungszentrale für Blinde bei der Kreditgemeinschaft, e. V., Berlin. Der Arbeitsausschuß der NBZ trat am 2. März zusammen und stellte fest, daß die Abhaltung einer Hauptversammlung, mit deren Ausfall sich die Mitglieder der NBZ bereits schriftlich einverstanden erklärt hatten, doch notwendig sei, insbesondere zur Vornahme einer Satzungsänderung. Entsprechend fand die Hauptversammlung am 31. März 1932 statt.

Da der Vorsitzende Direktor Dr. Grabkowski im letzten Augenblick dienstlich verhindert wurde, übernahm als sein Stellvertreter Herr v. Gersdorff, als Vertreter des Reichsdeutschen Blindenverbandes, die Leitung. Erschienen waren als Vertreter des Verbandes der deutschen Blindenanstalten usw. und Mitglied des Arbeitsausschusses: Blindenoberlehrer Schulz, als Vertreter des Vereins blinder Akademiker: Direktor Dr. Strehl, als Vertreterin des Vereins blinder Frauen: Frl. Rahne, als Vertreter der Kageso: Dr. Claessens, als juristischer Berater bezgl. der Satzungsänderung: Assessor Lübeck von der Kageso.

Der Versammlungsleiter stellte fest, daß die Hauptversammlung ordnungsgemäß einberufen und beschlußfähig sei.

Zu Punkt I der Tagesordnung wurde der Geschäftsbericht über das Jahr 1931 eingehend besprochen. Aus ihm ist noch erwähnenswert, daß im verflossenen Jahre von den im Verlage der NBZ bisher gedruckten 30 Werken 480 Bände an blinde Musiker und Büchereien verkauft wurden, während 7 Druckwerke mit 631 Bänden neu hergestellt wurden.

Bemängelt wurde die Art, wie bisher ein Teil der Druckwerke eingebunden wurde. Die Hauptversammlung wünscht, daß fürderhin versucht werden soll, allen Werken einen möglichst haltbaren Einband zu geben. Als notwendig wurde erachtet, daß das vom Verein zur Förderung der Blindenbildung in Vollschrift herausgegebene internationale „Punktmusikschriftsystem" durch eine übersichtlichere, in der für die blinden Musiker allein brauchbaren Kurzschrift gedruckten Systematik ergänzt wird, zu deren Vorbereitung sich Dr. Strehl für die Blindenstudienanstalt bereit erklärte. Ohne eine solche Systematik ist nach den bisherigen Beobachtungen und den Aeußerungen der für die NBZ tätigen Uebertrager, die Möglichkeit der Anwendung des Internationalen Punkt-Musikschriftsystems bei den Uebertragungen für die NBZ, auf welche die Hauptversammlung großen Wert legte, in Frage gestellt.

Für dringend notwendig wurde auch das Vorhandensein eines Punktdruck-Gesamtverzeichnisses der in Blindendruck erschienenen Musikalien erachtet; seine Herausgabe nach dem Material der Blindenhochschulbücherei, Marburg (Lahn) wurde für den Fall ins Auge gefaßt, daß die Herausgabe durch den Verein zur Förderung der Blindenbildung sich noch länger verzögern sollte.

Ueber die Geschäftslage im Jahre 1932 konnte berichtet werden, daß die NBZ in erfreulicher Weise in Anspruch genommen wurde. Bis zur Hauptversammlung waren bereits mehr als 150 Bände für mehr als 500 Mk. verkauft. Die Neuanforderungen von Leihwerken sind etwas zurückgegangen.

Dem Arbeitsausschuß und dem Vorstand erteilte die Hauptversammlung einstimmig Entlastung.

Zu Punkt II der Tagesordnung wurde der Haushaltsvoranschlag, der für 1932 mit rund 8400 Mark rechnet, davon 6000 Mark Beitrag und Zuschuß der Kageso, — angenommen.

Zum Arbeitsplan wurde berichtet, daß inzwischen auch die bei Dr. Reuß gedruckten Werke: „Händel, 12 leichte Klavierstücke“, und „Reger, wie schön leucht't uns der Morgenstern“, sowie die in Breslau gedruckte „Violinschule von Küchler“ fertiggestellt seien, ebenso die bei der Kageso gedruckten „reine Formenlehre von Krehl“ und die ebenfalls dort gedruckten Verzeichnisse der Druckwerke und der Leihwerke, ergänzt nach dem derzeitigen Stande bezw. dem von Ende 1931. Alsbald werden fertig bei der Blindenstudienanstalt Marburg (Lahn) der „Beispielband zu Wolf, Geschichte der Musik“, und bei Dr. Reuß der „2. Band des 2. Teiles der Klavierschule von Zuschneid“. In diesem Bande ist die Drucklegung nach dem neuesten Stande der Punktmusikschrift entsprechend dem neuen internationalen Punktmusikschriftsystem ausgeführt worden. Es war das Bestreben des Herrn Dr. Reuß, hier die verschiedenen Möglichkeiten der Punktschriftdarstellung zu verwenden, um so dem blinden Klavierschüler ein Bild systematischer Blindennoten-Typographie in progressiver Schwierigkeitsfolge zu vermitteln; deshalb dürfte dieser Band der Klavierschule besonders wertvoll sowohl für den Unterricht als auch für alle diejenigen sein, die Wert darauf legen, die moderne Blindennotenschrift schnell kennen zu lernen. In Arbeit sind außerdem das Melodienbuch zum deutsch-evgl. Gesangbuch, das in Steglitz gedruckt werden soll nach Abschluß der mit den Organisten geführten Verhandlungen, und bei der Druckerei der Blindenanstalt Stuttgart der „2. Teil von Straube, alte Meister des Orgelspiels, neue Folge“. Der Arbeitsplan enthielt außerdem als in Aussicht genommen „die angewandte Formenlehre von Krehl“, die bei der Kageso gedruckt werden soll und „den musikalischen Anhang zur liturgischen Agende der preußisch-evangelischen Landeskirche“.

Er wurde angenommen und soll durch den Arbeitsausschuß evtl. ergänzt werden durch den Druck einer Systematik zum internationalen Punktmusikschriftsystem sowie eines Gesamtverzeichnisses der in Blindendruck erschienenen Musikalien bei der Blinden-Studienanstalt, sofern sich deren Herstellung im Verlage der NBZ als notwendig erweist.

Zu Punkt III der Tagesordnung wurde die Satzung insbesondere durch die Ausschaltung des Wechsels der Aemter im Vorstand und Arbeitsausschuß und die Einarbeitung von Bestimmungen über außerordentliche Mitgliederschaften geändert. Die Satzung wird in ihrer neuen Fassung veröffentlicht werden, sobald sie beim Amtsgericht eingetragen sein wird.

Als außerordentliche Mitglieder fanden nun auch entsprechend der neuen Satzungsbestimmung Aufnahme in die NBZ die Herren: 1. Blindenoberlehrer Czychy für die Blinden-Notenschriftkommission, 2. Kreishauptmann Dr. Marcus für die Leipziger Zentralbücherei für Blinde, 3. Dr. A. Reuß als Inhaber einer Blindendruckerei und eines Blinden-Notenverlages, und ferner ein Vertreter des Deutschen Blindenlehrervereins, um dessen Benennung der Vorstand des Vereins gebeten wurde.

Der Jahresbeitrag der ordentlichen Mitglieder wurde auf wenigstens 300 Mark festgesetzt.

Nach fast vierstündiger Beratung schloß Herr v. Gersdorff die Hauptversammlung mit bestem Dank an die Teilnehmer. gez. Claessens.

Staatliche Blindenanstalt, Berlin-Steglitz. Die Notverordnung vom 8. Dezember vor. Js. brachte bei der Staatlichen Anstalt folgende Veränderungen: Der seit 33 Jahren im Blindenfach wirkende Blindenoberlehrer Walter Kowalski trat wegen Erreichung der Altersgrenze in den gesetzlichen Ruhestand. 20 Jahre hindurch hatte er sich neben seiner erfolgreichen unterrichtlichen und erziehlichen Tätigkeit auch der Verwaltung und Förderung des Punktdruckbetriebes gewidmet und während dieser Zeit nicht nur verschiedene Neudrucke in Unterhaltungsbüchern und Noten, sondern auch das wöchentliche Rundfunkprogramm des Berliner Senders und der Deutschen Welle, sowie die Steglitzer Nachrichten hinausgehen

lassen. Allseitige Liebe und Verehrung der Mitarbeiter und Schüler geleiten den verdienstvollen Scheidenden bei seinem Uebertritt in den Ruhestand. Direktor Picht übermittelte ihm auftragsgemäß für seine langjährigen und treuen Dienste den Dank und Anerkennung der Staatsregierung.

In die frei gewordene ordentliche Lehrerstelle wurde vom Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die bisherige Hilfslehrerin Frl. Dorothea Clostermeyer, die 1924 ihre Staatsprüfung für den Blindenlehrerberuf abgelegt hatte, als Blindenoberlehrerin berufen.

Die Hilfslehrerinnenstelle übertrug das Provinzial-Schulkollegium der ebenfalls geprüften Blindenlehrerin Frl. Else Jakob aus Breslau.

Für den am 16. April d. Js. begonnenen Ausbildungslehrgang hatte der Herr Unterrichtsminister unter den zahlreichen Bewerbern 5 einberufen, bei deren Auswahl im Hinblick auf die gesteigerten Anforderungen an den Blindenlehrerberuf durch Prüfungen nachgewiesene Sonderbefähigungen für Musik-, Turnen- und Sport-, Werk-, Hilfs- und Mittelschulunterricht Berücksichtigung fanden. Da zu den 5 im 2. Ausbildungsjahr stehenden Lehramtskandidaten noch 1 Hilfslehrer einer Blindenanstalt auf 1 Jahr vom Ministerium zugelassen wurde und noch 3 geprüfte Lehrer zur Verfügung stehen, so ist in weitgehendem Maße für etwa freiwerdende Stellen Vorsorge getroffen. Picht.

*

Bücher und Zeitschriften

— **Hans Würtz, Zerbrecht die Krücken.** Krüppelprobleme der Menschheit. Schicksalsstiefkinder aller Zeiten und Völker in Wort und Bild. Leipzig: Leopold Voß 1932, 400 S. — Ich möchte nicht versäumen, auf dies vor kurzem erschienene Buch des bekannten Krüppelpädagogen Hans Würtz hinzuweisen. Anläßlich eines Fortbildungslehrganges wurde uns ja Gelegenheit geboten, die Wirkungsstätte des Verfassers, das Oskar-Helene-Heim in Berlin-Dahlem, kennen zu lernen. Jedem der damaligen Besucher wird der Blick in das Arbeitsgebiet der Krüppelpädagogik unvergeßlich geblieben sein. Darum dürfte vielleicht mancher aus unseren Reihen diesem Buche Interesse entgegenbringen. Die Bedeutung des Werkes geht über seinen nächstliegenden Zweck, dem Krüppel zu helfen, weit hinaus, und wird zu einem lebendigen Zeugnis der Geistes- und Willenskräfte, die, allen Widerwärtigkeiten zum Trotz, sich siegreich durchsetzen. Wenn der Verfasser im Vorwort sagt: „Man sah und sieht in ihm (dem Krüppel) ein gebrechliches Schicksalswesen, nicht den nur körperlich gehemmten Menschen“ oder „Es kommt darauf an, ihn zu befähigen, sein inneres Dasein zu bejahen und zu behaupten“, so liegen hier die Berührungspunkte mit unserem Spezialgebiet. Was über den Krüppel und seine Probleme, über Kennzeichnung des Krüppels, über Berufe und Schaffensgebiete Gebrechlicher und Entstellter gesagt wird, birgt eine Fülle interessanten Materials in sich. Der größte Teil des Buches ist der Darstellung des Krüppels in der Kunst und der schönen Literatur gewidmet. 779 Epen, Dramen, Romane und Gedichte werden inhaltlich angeführt. 2502 Originalgemälde, Kupferstiche, Zeichnungen, Radierungen, Vierfarbendruckreproduktionen und Plastiken sind aufgezählt. 81 Bildwiedergaben und 3 mehrfarbige Tafeln illustrieren das im Text Ausgeführte.

Werner Schmidt, Berlin-Steglitz.

Stimme aus dem Dunkel. Max Zodikow. Eine Auswahl von Gedichten und Prosa mit einer Einführung von Stefan Zweig. Berlin-Charlottenburg, Felix Lehmann Verlag. 100 S. Preis 3,50 RM. 27 Gedichte und 9 Prosastücke legt Zodikow in diesem Bande der Oeffentlichkeit vor. Stefan

Zweig schrieb das Vorwort. Er erzählt, wie der blinde Knabe an den vorspringenden Glasbuchstaben der Sodawasserflaschen die ersten Buchstaben abtastet, wie er durch das Radio mit dem Leben verbunden wird und wie es ihn nun drängt, dieser Welt dort draußen aus seiner einsamen Dunkelheit zu antworten. Vom künstlerischen Standpunkt aus fällt Zweig folgendes Urteil: „Formal sind sie (die Gedichte) selten vollendet, denn wie könnte sich Formsinn völlig entfalten bei einem, der nie einen Kristall geschaut, der nie die ebenmäßig reine Ebene eines Horizonts bewundern durfte oder das farbige harmonische Gebilde einer Blüte. Immer oder fast immer ereignen sich innerhalb seiner Gedichte kleine Abweichungen und Fehlzüge: es ist wie wenn einer im Dunkel zeichnen wollte. Seine Stimme schwankt im Sprechen, aber sie bleibt wahr und viele seiner Bekenntnisse sind menschlich aufschlußreich, manche in einzelnen Strophen der Anklage aufwühlend und erschütternd und von dem ganzen Versuche, ohne den eingeborenen Sinn sinnliche Anschauung zu geben, geht ein so starker dynamischer Wille aus, daß man über die private Person hinaus die Triebkraft des menschlichen Geistes bewundert, der in tiefster Bedrängnis am gewaltsamsten sich seinen Weg bahnt, um dem Leben sieghaft mehr abzuringen, als es freiwillig zu geben gewillt war." Was den Gedichten Adolf von Hatzfelds die eigenartige Note gibt, die vorherrschenden akustischen und dynamischen Eindrücke, die Natur, aufgefangen als Klang und Bewegung, das muß in den Dichtungen des blindgeborenen Zodikow vielleicht noch stärker in Erscheinung treten. Man höre folgende Verse:

„Nun erschwillt die Luft von getrillerten Psalmen,
Der Boden wird hörsam und biegt sich unter den Füßen —"

oder:

„O, Sonne! Licht, das ich nur schmecke, hungernd spüre"

und:

„Ich horche in die jungen Zweige,
An jede Knospe lehn' ich sacht mein Ohr,
Ich hebe jedes schmale Blatt empor . . .
Und spüre über allem Deine Zaubergeige."

In den „Balladen vom Ton" heißt es:

„Ich spüre und suche und taste dich heiß,
Ich schmecke den Hall und die Spur deiner Welle."

Von der früh verstorbenen Schwester ist in Erinnerung geblieben:

„Ich spüre heut' noch deine Haut, dein erstes Haar."
„Du hattest solche zarten Hände
Und eine Stimme, die wie Sang war und Legende."

Jedesmal wirklich Erlebtes, aufgenommen durch die Restsinne und darum Erlebnis weckend. Wo dagegen die Bewußtseinswerte und Eindrücke des Sehenden die eigene Welt überlagern, bleibt etwas Kaltes, Nüchternes zurück. Die Vermischung von Erlebtem und Gedachtem läßt gerade bei Gedichten, die der ureigensten Erlebniswelt des Blinden entstammen (z. B. Sonnengesang eines Blinden, Der Taubstummblinde), ein ungehemmtes Mitschwingen vermissen. Hier bleibt eine Leere, klafft ein Riß. Ist er überbrückbar? Kann, um noch einmal mit Zweig zu sprechen, der Formsinn des Blindgeborenen sich völlig entfalten? Sicher in der Musik. Vielleicht nie in der Dichtung, die sich eines Materials bedienen muß, das vom Blindgeborenen nicht restlos erlebt werden kann. Dichtung ist erlebte, nicht gehörte Sprache. Aber gerade, wenn man dies berücksichtigt, bleibt das, was hier geleistet wurde, umso beachtenswerter. Hier ringt sich eine Seele trotz aller Hindernisse, die durch die Blindheit bedingt sind, in wahrstem Sinne aus Nacht zum Licht empor. Dieser Kampf und endliche Sieg gibt dem Buch seinen ethischen Wert.

Werner Schmidt, Berlin-Steglitz.

Druck u. Verlag der Hamel'schen Druckerei u. Verlagsgesellschaft m.b.H., Düren.

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt

Erscheint monatlich einmal 24 S. stark; in Deutschland nur durch die Post zu beziehen; unter Kreuzband erfolgt kein Versand



Bezugspreis pro Nr. 1.— Rm. Anzeigenpreis 50 Goldpfg. die oo eingespaltene Kleinzeile oo

Der Blindenfreund

Zeitschrift für das Deutsche Blindenwesen

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse, des Vereins zur Förderung der Blindenbildung und des deutschen Blindenlehrer-Vereins

Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †
Fortgeführt bis Dezember 1923 von Schulrat Brandstaeter-Königsberg i. Pr., Dir. Lembcke Neukloster, Schulrat Zech-Goslar †

Herausgegeben vom Deutschen Blindenlehrerverein / Schriftleiter Herm. Müller, Barby a. E.

Nummer 5/6 **Düren,** Mai/Juni 1932 52. Jahrgang

Die Persönlichkeit des Blinden nach Knie.

Von Karl Hamann, Berlin-Steglitz.

(Arbeit im Ausbildungslehrgang für Blindenlehrer — W-S 1930/31 — Blindenpsychologische Uebungen, Leiter: Dr. A. Peiser.)

Benutzte Literatur:

Knie: Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung blinder Kinder. Breslau 1851.
Knie: Pädagogische Reise durch Deutschland im Sommer 1835. Stuttgart—Tübingen 1837.
Knie: „Der Unterricht der Blinden“ in Diesterwegs „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer“. Essen 1851.
Knie: Selbstbiographie in Diesterwegs Zeitschrift „Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht‘. Juli/August 1838.
Kretschmer: J. G. Knie als Mitarbeiter an Diesterwegs „Wegweiser“. „Blindenfreund“ 1918, Nr. 10.
Mell: J. G. Knies Briefe an J. W. Klein. „Blindenfreund“ 1891, Nr. 2—5 u. 7.
„Blindenfreund“ 1914, Nr. 1: Vor 100 Jahren.
v. Bracken: Persönlichkeitserfassung auf Grund von Persönlichkeitsbeschreibungen. Langensalza 1931.
Cohn: „Das Werden und Wesen der Blindenfürsorge“ in der Zeitschrift „Freie Wohlfahrtspflege“ 1929, Heft 5.
Fröbes: Lehrbuch der experimentellen Psychologie. Freiburg 1929.
Gaudig: Die Idee der Persönlichkeit und ihre Bedeutung für die Pädagogik. Leipzig 1923.
Gaudig: Die Schule im Dienste der werdenden Persönlichkeit. Leipzig 1922.
Herget: Die wichtigsten Strömungen im pädagogischen Leben der Gegenwart, II. Teil. Leipzig - Prag - Wien 1921.
Huth: Exakte Persönlichkeitsforschung. Leipzig 1931.
Klages: Persönlichkeit. Potsdam—Zürich 1927.
Linde: Persönlichkeits-Pädagogik. Leipzig 1922.
Müller-Freienfels: Die Hauptrichtungen der gegenwärtigen Psychologie. Leipzig 1929.
Müller-Freienfels: Persönlichkeit und Weltanschauung. Leipzig 1923.

Richter: Die geistige Bewegung der Gegenwart, an dem Begriff der Persönlichkeit dargelegt und kritisch beleuchtet. Langensalza 1909.
Roemer: Die wissenschaftliche Erschließung der Innenwelt einer Persönlichkeit. Basel 1930.
Schmidt: Der Begriff der Persönlichkeit bei Kant. Langensalza 1911.
Schmidt: „Problem der Persönlichkeit" in Vowinckel: Beiträge zur Philosophie und Pädagogik. Berlin 1912.
Skupnik: Persönlichkeit. Langensalza 1910.
Spranger: Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit. Halle 1925.
Spranger: Psychologie des Jugendalters. Leipzig 1931.
Steinberg: „Der Blinde als Persönlichkeit" im 16. Beiheft zur „Zeitschrift für angewandte Psychologie". Leipzig 1917.
Stern: Die menschliche Persönlichkeit. (Person und Sache II.) Leipzig 1923.
Zellweker: „Zur Kritik des Begriffes ‚Persönlichkeit' und seiner pädagogischen Anwendung" im 44. Jahrbuch des „Vereins für wissenschaftliche Pädagogik". Dresden 1912.

Im Text vorkommende Kürzungen:

Anl. = Knie: Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung blinder Kinder.
Päd. R. = Knie: Pädagogische Reise durch Deutschland im Sommer 1835.
Selbstb. = Knie: Selbstbiographie in Diesterwegs Zeitschrift „Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht".
Wegw. = Knie: „Der Unterricht der Blinden" in Diesterwegs „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer".

Die Zahlen hinter diesen Kürzungen geben die Seite an.

Gliederung:

A. Der Blinde und die Persönlichkeitsforschung.
B.
- I. Die Persönlichkeit im allgemeinen.
  - a) Begriffsanalyse.
  - b) Verwendung des Begriffs „Persönlichkeit" in der heutigen Umgangssprache, der Philosophie, Gegenwartspädagogik und Psychologie.
- II. Knies Bild von der Persönlichkeit des Blinden.
  - a) Gesamtcharakteristik.
  - b) Einzelzüge der Persönlichkeit des Blinden.
    1. Körperliche Eigenarten und Sinnestätigkeit.
    2. Erkenntnisleben.
    3. Verhältnis:
       - α zur eigenen Person,
       - β zu den Sehenden,
       - γ zur Sittlichkeit, Religion und Kunst,
       - δ zum Spiel und zur Arbeit.
- III. Kritik an dem Persönlichkeitsbild des Blinden nach Knie.
  - a) Was ist daran anzuerkennen?
  - b) Was ist daran auzusetzen?

C. Die bleibenden Verdienste Knies.

A. Der ungeheure Aufschwung der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert führte zu einer höheren Bewertung der naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden und legte den Gedanken nahe, daß nur mit ihnen exakt gearbeitet werden könne. Auch bei der Er-

schließung der menschlichen Psyche glaubte man, diese Methoden einsetzen zu müssen, und so fanden in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts Experiment und mathematische Berechnung Eingang in die Psychologie und ließen, indem sie den Einfluß der spekulativ-idealistischen Philosophie verdrängten, eine neue Epoche in ihr anbrechen. Auf experimentellem Wege suchte man jetzt an die menschliche Seele heranzukommen, blieb jedoch in einer Psychologie der Sinne stecken, weil die Reichweite des Experiments über diese hinaus zur Auffindung komplizierterer Erscheinungsformen des psychischen Lebens äußerst begrenzt war. Dieser Umstand erklärt es, daß zu der Zeit, als man sich psychologisch mit der Blindheit zu befassen begann, nur die seelischen Funktionen des Blinden nähere Beachtung erfuhren, die sich experimentell erfassen ließen. Unter dem Einfluß der lange herrschenden Sinnespsychologie wurden bald Untersuchungen über die Sinnesleistungen des Blinden, z. B. Sinnenvikariat und Fernsinn, angestellt. Die psychische Struktur der Persönlichkeit des Blinden in ihrer Totalität und spezifischen Eigenheit zu umreißen, durch exakte und systematische Erforschung der körperlich-geistigen Lebensäußerungen des Blinden ein möglichst getreues, wissenschaftliches Bild von ihr zu entwerfen und so dem Gesamtmenschen gerecht zu werden, ist jedoch bis auf den heutigen Tag unterblieben, obwohl die modernen Wissenschaften von der psychologischen Persönlichkeitsforschung und -beschreibung, die Psychognostik und Psychographie, hierzu gewiß den Weg gewiesen haben. Ein Versuch in dieser Richtung ist im Jahre 1917 von Steinberg mit dem Aufsatz „Der Blinde als Persönlichkeit" gemacht worden. In der Einleitung dazu erwähnt er das Fehlen von psychologischen Abhandlungen über die Blindenpersönlichkeit und gibt auch einen Fingerzeig, wo überhaupt auf sie schon hingewiesen worden ist. Er sagt: „Die Frage, inwieweit das Fehlen des Auges der Gestaltung der Persönlichkeit eigenartige Wege weist, hat die moderne Psychologie nie getan. Wir müssen die Schriften der ältesten Blindenpädagogik aufschlagen, um ausführliche Angaben über das Innenleben der Nichtsehenden zu finden", und kurz danach fährt er fort: „Wir haben hier ein reiches Material für wissenschaftliche Arbeit vor uns, das in seiner Bedeutung noch lange nicht genügend gewürdigt ist". (Steinberg: 16. Beih. z. „Ztschr. f. ang. Psych." S. 83/84.) —

Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, aus den Werken eines der ältesten und führenden Blindenpädagogen, des vor 100 Jahren lebenden Gründers und langjährigen Leiters der schlesischen Blindenunterrichtsanstalt Johann Georg Knie, die Gedanken zusammenzustellen, die von ihm zu der Frage der Blindenpersönlichkeit schon damals geäußert wurden und in ihrer Zusammenfassung das Bild widerspiegeln, das ihm von der Persönlichkeit des Blinden vorschwebte.

BIa. Zunächst gilt es aber, den Begriff der „Persönlichkeit", mit dem nicht allein in der Theologie, Philosophie, Pädagogik,

Psychologie und Jurisprudenz operiert wird, sondern mit dem auch die Verkehrs- und Umgangssprache recht verschwenderisch umgeht, näher zu beleuchten. Infolge der Verwendung auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und des täglichen Lebens hat sich das Wort „Persönlichkeit“ bedauerlicherweise nicht zu einem feststehenden terminus technicus verdichtet. Selbst innerhalb eines wissenschaftlichen Gebietes wird gewissenlos mit ihm verfahren, und es ergeht ihm wie so manchen andern Ausdrücken in der Wissenschaft, daß es zu guter Letzt einem weitgehenden Mißbrauch der „libertas in verbis“ erliegt, sich eine gänzliche Sinnentstellung gefallen lassen muß und von der Bedeutung im bisherigen Sprachgebrauch recht wenig übrig behält. Wie unter Wissenschaftlern häufig Streitfragen bei grundsätzlich gleicher Ansicht der Opponenten entstehen, nur weil unter dem gleichen Begriff etwas Verschiedenes verstanden wird, so erklären sich auch manche wissenschaftlichen Auseinandersetzungen über die Persönlichkeit lediglich aus der Unklarheit des Begriffes. „Persönlichkeit“ hängt zusammen mit „Person“, und dieses Wort geht auf das lateinische „persona“ zurück, womit ursprünglich die Maske bezeichnet wurde, die von den Schauspielern während des Spiels getragen wurde. (personare in transitiver Bedeutung=durchtönen.) Man gebrauchte das Wort „persona“ aber auch für die Rolle, die der Schauspieler zu spielen hatte, und hierdurch ist es wohl zu erklären, daß es schließlich Eingang in die juristische Fachsprache fand, wo es nämlich in einem weiteren Sinne den Menschen schlechthin, in einem engeren Sinne nur das rechtsfähige Subjekt unter Ausschluß des Sklaven bezeichnete. Die etymologische Ableitung des Wortes „persona“ aus „per se una“ soll anfechtbar sein. Auch das Wort „Persönlichkeit“ bekam — wenn auch wieder anders als „persona“ — verschiedene Bedeutungen, einen engeren und einen weiteren Sinn, untergelegt. Sofern nur die individuelle Einheit des Bewußtseins — als Gegensatz zum kontinuierlichen Wechsel der körperlichen und geistigen Zustände — gewahrt war, sprach man bereits von einer Persönlichkeit, faßte den Begriff damit natürlich ganz eng. „Persönlichkeit“ in diesem Sinne ist fast analog dem Begriff „Individuum“; sie wird vom Menschen nicht erst mühsam erstrebt oder erworben, sondern ihm in die Wiege gelegt, und er kann sie, solange er geistig normal ist, nicht verlieren. Im weiteren Sinne jedoch wurde unter „Persönlichkeit“ ein Mensch verstanden, der unter Nichtachtung alles dessen, was ihn im täglichen Leben negativ, seinem Streben zuwiderlaufend beeinflussen kann, sich selbst Ziele steckt, die auf moralischem Boden ruhen, und in deren Verfolgung alles daransetzt, was seine Kräfte zulassen. An eine Persönlichkeit in diesem Sinne kann Goethe nur gedacht haben, wenn er sagt: „Höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit“, und nur eine solche meint Lagarde, wenn er erklärt: „In der neuen Epoche unserer Geschichte ist unsere Hauptaufgabe die, möglichst viele Menschen zu Persönlichkeiten, zu Charakteren zu erziehen.“

Blb. Die gegenwärtige Umgangssprache bedient sich des Wortes „Persönlichkeit“ häufig und verbindet den schon aufgedeckten zwiefachen Sinn, den engeren und den weiteren, mit ihm. Wie man das Wort „Charakter“ in seiner niederen Bedeutung nur zur Kennzeichnung der individuellen Eigenart eines Menschen benutzt, in seiner edleren Bedeutung es jedoch auf einen Menschen anzuwenden pflegt, dessen ganzes Wollen und Handeln konsequent übereinstimmt und sich ethischen Maximen unterordnet, wird auch das Wort „Persönlichkeit“ noch in dieser Zeit sowohl in geringerem als auch in höherem Sinne, für „bloße Individualität“ und „gehobene, veredelte Individualität“ in gleicher Weise gebraucht, wodurch leider der Begriffsunterschied zwischen „Individuum“ und „Person“ einerseits und „Persönlichkeit“ (in der Edelbedeutung dieses Begriffs) anderseits verwischt wird. Daneben begegnet uns in der Umgangssprache des öfteren eine vollständige Gleichsetzung der Begriffe „Persönlichkeit“ und „Charakter“, die psychologisch nicht zu rechtfertigen ist. Die oben zitierten Worte Lagardes und der von Klages geprägte Satz: „Danach wäre der menschliche Charakter oder die Persönlichkeit als individuelles Selbst zu bestimmen“ (Klages: Persönlichkeit. S. 16) zeigen, daß auch anderen Ortes eine Verquickung dieser psychologisch verschiedenen Begriffe vorgenommen wird. — Es liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit, restlos zu untersuchen, welche Rolle der Begriff „Persönlichkeit“ in den einzelnen Wissenschaften gespielt hat oder noch spielt; das wäre, wenn man auf alle Disziplinen eingehen wollte, allein eine größere Arbeit. Nur ein kurzer Hinweis auf seine Stellung und Verwendung in der Philosophie, Gegenwartspädagogik und Psychologie sei hier gegeben. In der Philosophie hat der Begriff „Persönlichkeit“ wiederholt einen Bedeutungswandel erfahren. Wurde im Mittelalter als besonders charakteristisch für eine Person oder Persönlichkeit die Unteilbarkeit angesehen, die uns heute als Wesensmerkmal des Individuums entgegentritt, so betonte die neuere Philosophie als Charakteristikum der Persönlichkeit besonders stark das Selbstbewußtsein. Erst Kant nahm eine Umdeutung des Begriffes vor, trug das ethische Moment in ihn hinein und sah in dem Selbstbestimmtsein das Hauptmerkmal der Persönlichkeit, die er definierte als „Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanismus der ganzen Natur, das Vermögen eines Wesens, welches eigentümlichen, nämlich von seiner eigenen Vernunft gegebenen reinen praktischen Gesetzen unterworfen ist.“ (Schmidt: D. Begr. d. Persönlichkeit b. Kant. S. 66.) Von den späteren Philosophen seien nur noch Fichte genannt, der dem Begriff „Persönlichkeit“ besondere Beachtung schenkte, und Eucken, der ihn zum Zentralbegriff seines ganzen Systems erhob. — Bildung von Persönlichkeiten im edelsten Sinne kann und muß als Ziel der gesamten Erziehung angesehen werden. Einige Pädagogen, z. B. Gaudig, Linde, haben daher die Persönlichkeit in höherem Sinne als grundlegende Idee für die Arbeit der Schule gewertet. Mögen über sonstige Erziehungs-

fragen die erdenklichsten Meinungsverschiedenheiten entstehen: in dem Punkte, daß der Jugendliche von der Individualität zur sittlichen Persönlichkeit, die für Gaudig „veredelte Individualität, individueller Träger überindividueller Werte“ ist, herangebildet werden muß, herrscht unter den Pädagogen beispiellose Einigkeit. Man hat leider das Wort „Persönlichkeit“ in den letzten Jahren in den verschiedensten pädagogischen Lagern so oft und stets nicht ohne nachhaltige Wirkung nennen hören, daß es an Tiefe und Gehalt viel eingebüßt hat und vom leeren Mode- oder Schlagwort nicht mehr allzu weit entfernt ist. Faßt man es jedoch wie Gaudig in seiner ganzen Reinheit und Erhabenheit, so stellt es zweifelsohne das höchste Erziehungsziel dar. — Der Psychologe — besser: der Nur-Psychologe, der nicht philosophisch oder pädagogisch orientiert ist — sieht die Persönlichkeit natürlich nur in engerem Sinne; denn „eine psychologische Untersuchung hat nicht das Recht und die Möglichkeit, ethische Werturteile zu fällen.“ (Spranger: Lebensf. S. 279.) Wertungen, auf die die Philosophie seit Kant, die Ethik und die Pädagogik eingestellt sind, wenn sie von einer sittlichen Persönlichkeit — d. i. Persönlichkeit im weiteren Sinne — reden, gehen ihn nichts an, und will er die Persönlichkeit erforschen, so beschränkt er sich auf Aufdeckung des psychologischen Tatbestandes schlechthin unter Einsatz wissenschaftlich einwandfreier Methoden und hält sich frei von jeglicher Spekulation. Wie verschieden in der Psychologie der Begriff „Persönlichkeit“ gefaßt wird, wie einerseits als Persönlichkeit nur die Summe der Eigenschaften, speziell der Hauptneigungen, angesehen wird, anderseits gerade die Einheit in ihr hervorgehoben wird, mögen die Aeußerungen von Spranger, Vierkandt und Stern illustrieren. Spranger betont die Einheit und sagt: „Das Verstehen der Persönlichkeit besteht in der Auffassung des inneren Zusammenhangs im Sein und Tun des Menschen“, Vierkandt stellt sich in Gegensatz hierzu und erklärt: „Das naive Denken überschätzt die Einheitlichkeit der Persönlichkeit“, und Stern nimmt eine vermittelnde Stellung ein, wenn er Persönlichkeit als „unitas multiplex“ bezeichnet. (Vgl. Fröbes: Lehrb. d. exp. Psychol. S. 475.) —

Auf welche Fassung des Begriffs „Persönlichkeit“ sich Knie festlegt, spielt für die folgende Bearbeitung zunächst eine untergeordnete Rolle. Aus dem vorhandenen Tatsachenmaterial soll das zusammengestellt werden, was Knie in Bezug auf den Blinden als ganzen Menschen, als Persönlichkeit irgendwo und irgendwie andeutet. In welchem Sinne und wie deutlich er das Bild der Persönlichkeit des Blinden sieht, ergibt sich dann von selbst.

BIIa. „Da wir seelisches Leben in seinen Einzelheiten immer nur aus der Totalität heraus verstehen“ (Spranger: Psychol. des Jugendalt. S. 31), empfiehlt es sich, auch bei der Beschreibung einer Persönlichkeit, die das „Ganze unseres Seins, unseren Leib und unsere Seele, unser Denken, Fühlen und Wollen umfaßt (Gaudig:

D. Idee d. Persönl. u. ihre Bedtg. f. d. Päd. S. 55), diese zunächst in ihrer Gesamtheit zu fassen und den gewonnenen Gesamteindruck durch anschließende Aufdeckung aller wesentlichen Einzelzüge zu verbessern. Auf diese Weise die Persönlichkeit des Blinden, wie sie sich Knie denkt, darzustellen, bereitet Schwierigkeiten. Wie in der weiter unten gegebenen Kritik näher ausgeführt wird, finden einerseits in Knies Werken überhaupt nicht alle Grundzüge der Blindenpersönlichkeit Berücksichtigung, so daß diese, wie sich auch in der vorgenommenen Gliederung zeigt, nicht in all ihren subtilen Nuancen aufgedeckt werden kann. Von nicht unerheblichem Wert für das Problem der Persönlichkeit des Blinden sind lediglich der theoretische Teil seiner Abhandlung über den „Unterricht der Blinden" in Diesterwegs „Wegweiser", in dem er über „Wesen und Zustand der Blinden" Bemerkenswertes sagt, und zahlreiche, oft scheinbar oberflächlich hingeworfene Bemerkungen in seinen andern Schriften. Der Gesamteindruck von der Persönlichkeit des Blinden, den Knie hatte und der sich aus diesen seinen Andeutungen — wenn auch nicht gerade klar — herauslesen läßt, stellt sich dar als ein unerschütterlicher Glaube an die Bildungs- und Erwerbsfähigkeit des Blinden. Seinen hierauf bezüglichen Gedanken, die ich folgen lasse, ist das unschwer zu entnehmen. Er äußerst sich etwa:

Der Blinde ist trotz der ihm gegen die Außenwelt gezogenen Schranken immerhin noch bildungsfähig (Päd. R. 255, 275; Anl. 49), und die Ansichten vieler Sehenden, aus ihm könne nichts Gescheites werden und ein blindgeborenes oder in frühester Jugend erblindetes Kind könne nicht unterrichtet werden, sind falsch. (Päd. R. 304; Anl. 5, 43, 47.) Der Blinde ist leichter zu bilden als der Taubstumme. (Päd. R. 273.) Vom Altertum an bis in das 18. Jahrhundert hinein hat der Blinde sogar ohne Schulbesuch ziemlich leicht dasselbe erlernen können wie seine gewöhnlichen Mitmenschen, und nur durch Einführung solcher Lehrfächer in den Volksunterricht, die sich vornehmlich der äußeren Anschauung bedienten, ist er ins Hintertreffen gekommen. Jedenfalls besitzt er Seelenwert, und noch heute wird jedem Blinden in der Regel irgendein geistiger Vorzug nachgerühmt. (Päd. R. 274—275, 293.) Die Meinung jedoch, jeder Blinde erhalte als Geschenk der Natur — gleichsam als unmittelbare Folge der Blindheit — außerordentliche Fähigkeiten für jedes Gebiet, auf dem er sich als Lernender betätigt, ist irrig. (Anl. 49.) Das blinde Kind kann nicht bloß für sich selbst, sondern auch für andere nach und nach allerlei nützliche kleine Arbeiten erlernen (Anl. 35), und der Blinde kann überhaupt eine Reihe von Handarbeiten verrichten und darin sogar Rechtschaffenes zuwege bringen. (Wegw. 595; Anl. 37—38; Päd. R. 325.) Daß jedoch bei weitem nicht jeder in der Lage ist, sich zu vollständiger Erwerbsfähigkeit und wirtschaftlicher Selbständigkeit durchzuringen und sein Fortkommen zu finden, liegt nicht an dem Gebrechen der Blindheit allein, sondern vor allem an den unzureichenden und unzweckmäßigen Beschulungsverhältnissen oder — kurz gesagt — an den Fehlern und

falschen Ansichten, die sich die Sehenden bei ihrer Sorge um die Blinden zuschulden kommen lassen, nicht zuletzt auch an dem Mißtrauen der Sehenden gegen die Leistungen des Blinden. (Päd. R. 255, 298, 302—306, 310—312; Selbstb. 77.) „Sagt schon die Stimme des Volkes: ‚Ein blinder Mann, ein armer Mann', so gilt dies zwiefach von den blinden weiblichen Wesen"; denn die Schwierigkeiten, gegen die sie im Erwerbsleben anzukämpfen haben, sind außerordentlich groß. (Päd. R. 313.) Die Blinden gehören den mittleren oder unteren Volkskreisen, zum großen Teil sogar dem Bettlerstande an. (Selbstb. 33; Anl. 38.) Zieht man einen Vergleich, „so ähnelt der Blindgewordene dem für die Dauer seines ganzen übrigen Lebens in einen lichtlosen Kerker verwiesenen Gefangenen, dem es nur in den Stunden sternloser Nächte gestattet ist, sich im Freien zu ergehen, der Blindgeborene dagegen fast gänzlich dem im Schoße eines solchen Kerkers zur Welt geborenen und aufgezogenen Kinde. Jener kennt ebensowenig von der Außenwelt als diese, und man kann sich ihm nur ebenso bekannt machen, wie es die liebende Mutter eines solchen Kindes gewiß versuchen würde." (Wegw. 573.) Der Blinde läßt sich außerdem vergleichen mit „dem Besucher einer Sammlung von Kupferstichen oder plastisch-farblosen Gebilden bei schon nachtender Dämmerung." (Wegw. 574.)

BIIb1. Ehe gezeigt wird, wie Knie die Persönlichkeit des Blinden im einzelnen sieht, muß noch einmal darauf hingewiesen werden, daß eine restlose Auflösung der Persönlichkeit in ihre Teilmomente, eine Wiedergabe aller ihrer wesentlichen Einzelzüge hier nicht möglich ist, da ein beträchtlicher Teil von ihnen in Knies Ausführungen keine Berücksichtigung findet. Zunächst seien Knies Gedanken über die körperlichen Eigenarten und die Sinnestätigkeit des Blinden zusammengetragen:

Das blindgeborene oder früherblindete Kind ist und bleibt auch in der Regel viel unbeholfener als das sehende oder später erblindete (Päd. R. 306); doch erweisen sich oft genug später Erblindete aus Zaghaftigkeit noch ungeschickter als Blindgeborene. (Anl. 10.) Obwohl manches blinde Kind unverbesserlich ungeschickt ist, kann es bei richtiger Betreuung das Gehen in der gleichen Zeit wie das sehende erlernen. (Päd. R. 306; Anl. 8.) Wird es nicht frühzeitig veranlaßt, seine Hände zu gebrauchen, so bleiben diese klein und schlaff, die Knochen dünn, die Finger kurz und kraftlos und die Muskeln ungeübt, so daß ein derart „verwahrlostes" Kind zu allen Handarbeiten und zu den Tastübungen, die der Schulunterricht vornehmen muß, unfähig bleibt. (Anl. 10—11.) — Das führerlose Auftreten und Fortbewegen der meisten Blinden kann, wenn man es mit der freien, regen Beweglichkeit der Sehenden vergleicht, nur wurmähnlich genannt werden. (Wegw. 573.) Es fehlt dem Blinden an Geschicklichkeit nach außen. (Päd. R. 275.) Immerhin ist er so sicher, daß er nach vorangegangener Anleitung und bei lockerer Führung selbst schmale, über Gewässer führende Stege gefahrlos

überschreiten kann. (Anl. 9.) — Eine ganze Reihe von üblen Angewohnheiten läßt sich beim Blinden nachweisen. Schon das blinde Kind gewöhnt sich beim Gehenlernen leicht daran, die Füße zu hoch oder gar nicht zu heben. Häufig neigt es auch den Kopf und den ganzen Oberkörper nach vorn (Anl. 8), sitzt, geht und steht krumm, wackelt mit dem ganzen Leibe oder einem Teile von ihm und zieht den Kopf zwischen die Schultern. (Anl. 45; Päd. R. 269.) Das, was der Sehende wegen des unschönen Anblicks verabscheut, erscheint blinden Kindern oft ganz unverständlich, gleichsam gar nicht vorhanden oder wenigstens nicht unschicklich. Daraus ist es zu erklären, daß sie oft den Mund beim Zuhören offen halten, andere üble Gesichter ziehen und die Augen mit den Fingern drücken. (Anl. 45; Päd. R. 269—270.) Eine üble Angewohnheit des Blinden besteht darin, daß er, wenn er sich beim Gesange übermäßig anstrengt, gewöhnlich in einer den Sehenden sehr störenden Weise unbewußt seine Gesichtsmuskeln verzieht. (Anl. 29.) Leichter als andere verfällt er auch dem Laster der Selbstbefleckung. (Anl. 46.)

In Bezug auf das Sinnesleben des Blinden ist zu sagen, daß in ursächlichem Zusammenhang mit dem Ausfall des Gesichtssinnes keineswegs die Restsinne an Schärfe zunehmen. Tritt das ein, so ist es nur eine Folge des häufigen Gebrauchs, dem diese Sinne unterliegen, und der Bemühungen auf Seiten des Blinden, mit ihnen die Wahrnehmungen zu machen, die auch der Sehende — allerdings auf leichtere Art — macht. (Wegw. 573.) Der Beweis, daß ein Sinn durch den andern ersetzt werden kann, ist erbracht, und es ist möglich, wenn auch schwierig, den feinen Lichtsinn durch den groben Tastsinn „wenigstens einigermaßen zu ergänzen". (Päd. R. 273.) Der allgemeine Gefühlssinn (scil. „Fernsinn"), der seinen Sitz im ganzen Körper hat, aber der Bekleidung wegen nur in der Haut des Gesichts und der Hand wirksam wird, läßt sich beim Blinden so weit ausbilden, daß ein Luftdruck gegen Hand und Gesicht genügt, um diesem das Vorhandensein von Hindernissen, die ebenso hoch sind wie er oder noch höher, zu melden und ihn nach kurzer Uebung über deren Entfernung und Größe annähernd zu unterrichten. (Anl. 10; Wegw. 573.) Hierbei unterstützt den Blinden außerordentlich das Gehör, das ebenso wie der Tastsinn auch sonst für ihn besonders wichtig ist. (Wegw. 573, 569.) So kann er lernen, die Größe und selbst feinere Charakterunterschiede von Personen nach dem Schall ihrer Stimme zu bestimmen, auch Singvögel und Haustiere an der Stimme zu erkennen, selbst das Vollwerden eines Glases zu bemerken, das Gewicht von Dingen abzuschätzen und die verschiedenen Geldsorten nach ihrem Klange zu unterscheiden. (Anl. 12—15, 17.) Zur Unterscheidung von Farben befähigt der Tastsinn den Blinden nicht, und mutet sich dieser die Gabe des Farbenerkennens zu, so liegt eine Täuschung vor. (Anl. 6, 13; Wegw. 570—571.)

BIIb2. Ueber die Vorstellungen, die Phantasie, das Gedächtnis und Denken des Blinden äußert sich Knie in folgender Weise:

Wie und in welchem Tempo das blindgeborene Kind anfangs überhaupt zu Vorstellungen, zur Erkenntnis der Umwelt gelangt, kann ein Vergleich mit dem Schlafenden demonstrieren. Wie dieser weder durch die schönsten, farbenreichsten Darstellungen noch durch die verschiedenartigsten, aber geräuschlosen Bewegungen dieser Bilder aus dem Schlafe erweckt werden kann, wohl aber durch wiederholte Berührungen und Geräusche erwacht und nach und nach zu vollem Bewußtsein gelangt, so gestaltet sich auch die erwachende Erkenntnis des blindgeborenen Kindes. Der allgemeine Gefühlssinn (hier nicht „Fernsinn"!) kann ihm zwar eine dunkle Ahnung von den Dingen vermitteln, nie aber eine bestimmte Erkenntnis von deren Gestalten, Begrenzungen und Bewegungen. Das kann jedoch der Tastsinn. Er ermöglicht dem blinden Kinde die Erwerbung „einer bestimmten Vorstellung von den Gestalten und Bewegungen der physisch-räumlichen Größen" in seiner Umgebung (Wegw. 569), und der ganze Reichtum seiner inneren Anschauungen hängt nur ab von dem Grade der Entwicklung des Tastsinnes. (Wegw. 570.) Was der Blinde nicht unmittelbar durch das Tasten erfassen kann, lernt er mittelbar durch geeignete Modelle kraft seiner inneren Anschauung kennen. (Wegw. 570.) Geographische Begriffe beispielsweise lassen sich durch Tasten an Modellen vermitteln, „und so richtig die Vorstellungen der Kinder, die in der Ebene leben, von den Gebirgen oder die Vorstellungen bei den erwachsenen Sehenden von ganzen Ländern sind, die sie nur aus Reisebeschreibungen, Karten und Bildern kennen lernen, so richtig können auch die Vorstellungen eines Blinden hiervon werden." (Päd. R. 282.) Es liegt aber auch bereits „des Raumes Unendlichkeit, durch keine täuschende sinnliche Grenze beengt, vor dem Auge der Seele" der Blindgeborenen (Päd. R. 291); mit der Blindheit ist überhaupt die Neigung zu gestaltloser Unbegrenztheit verbunden. (Wegw. 572.) Den später Erblindeten aber sind das Hinter- und Nebeneinnadersein der Dinge, das Licht und die Farben, alle räumlichen Verhältnisse sowie viele lehrreiche Begriffe von dem früheren Zustande des Sehens her ohne weiteres bekannt, und sie können sich helle und farbenreiche Bilder vor die Seele rufen. (Wegw. 571—573.) Das Erkennen der Dinge durch den Blinden (mittels des Tastsinnes) ist angesichts seiner größeren Selbsttätigkeit dabei als subjektives Wahrnehmen, das des Sehenden als objektives zu bezeichnen; bei der Auffassung der Dinge geht der Blinde synthetisch, der Sehende analytisch vor. (Wegw. 570, 572.) Durch Anwendung einer besonderen, genetisch vorgehenden und an die Phantasie hohe Anforderungen stellenden Methode können aus der Vorstellung des bewegten Punktes heraus selbst die Lehren der Geometrie und Physik ohne Anschauungsmittel dem Blinden so verständlich werden, daß seine Vorstellungen sich nur um ein geringes von denen des Sehenden unterscheiden. (Päd. R. 284—285, 289.) Ohne seine stets rege Phantasie, die zwar nicht sehr reich an objektiven Bildern und selten poetisch-schöpferisch ist, sich aber

dafür als eine schaffende mathematische erweist, wäre das nicht denkbar. (Anl. 20, 46; Wegw. 572.) Im naturwissenschaftlichen Unterricht kommt ihre schöpferische Kraft ganz besonders zur Geltung; „aus dem genau betasteten Rasenfleckchen konstruiert sie die blumige Wiese und aus dem einzeln betasteten Baume den vielstämmigen Forst." (Päd. R. 288.) Das Gedächtnis des Blinden steht dem des Sehenden nicht nach; in der Regel behält der Blinde sogar Gehörtes besser, weil er weniger Zerstreuung hat. (Anl. 18, 24, 46.) Auffallend sind seine Leistungen da, wo es sich um das Behalten von Zahlen, geschichtlichen und häuslichen Vorfällen und religiösen Unterweisungen handelt. (Anl. 20; Päd. R. 292.) Von den Wundern der Natur läßt er sich gern erzählen (Päd. R. 290) und zeigt Interesse für schöne Literatur. (Päd. R. 279.) Er verfügt über eine stets rege Aufmerksamkeit. (Anl. 20.) Das Sprach- und Denkvermögen entwickelt sich beim blinden Kinde in der gleichen Zeit wie beim sehenden. (Anl. 7.) Der Geist des Blinden neigt zur Abstraktion (Päd. R. 279); das Vermögen der inneren Reflexion und des geistigen Abstrahierens läßt sich zu einer großen Regsamkeit steigern. (Wegw. 572.) Der Blinde kann, wenn er die Restsinne gründlich auszunutzen versteht, mit den im gewöhnlichen Leben vorkommenden Gegenständen außer den Farben genau so bekannt werden und darüber sprechen wie ein Sehender. (Anl. 20.) Gesteht man dem gebildeten Blinden geistige Volljährigkeit zu, so wird er sehr wohl in der Lage sein, sie auch zu behaupten. (Anl. 48.)

BIIb3α. Ueber das Verhältnis des Blinden zur eigenen Person erfahren wir bei Knie:

Wahrhaft zufrieden und glücklich ist der Blinde, wenn er absolut unabhängig von andern Menschen leben kann. (Päd. R. 311—312.) Daraus ist es wohl zu erklären, daß namentlich blinde Männer — nicht blinde Frauen, die ihre Unselbständigkeit im öffentlichen Leben einsehen — mit ihrem Aufenthalt in der Blindenanstalt nicht zufrieden sind und es unterlassen, für die ihnen dort erwiesenen Wohltaten sich dankbar zu zeigen. (Päd. R. 313—314.) Schulden erschüttern, da sie abhängig und unfrei machen, das Selbstvertrauen des Blinden schwer und lassen ihn mißmutig werden. Gar leicht ergibt er sich in einem solchen Zustande oder bei Erwerbslosigkeit der Bettelei. (Päd. R. 307, 266.) An sein Gebrechen läßt er sich ungern erinnern und ist besonders gekränkt, wenn wegen einer durch die Blindheit verursachten Ungeschicklichkeit über ihn gelacht wird. Anderseits fühlt sich der ältere Blinde durch unangebrachte Lobhudeleien eher beleidigt als geschmeichelt, während jüngere dadurch eingebildet werden. (Anl. 47.) Jugendliche Blinde sind wenig selbständig. (Päd. R. 292.) In der Regel hat der Blinde mehr Bedürfnisse als der Sehende. (Päd. R. 265—266.) Anspruchsvoll wird er besonders dann, wenn ihm eine zu hohe wissenschaftliche Ausbildung geboten wird und er sich nach deren Abschluß genötigt sieht, wieder in seinen alten Stand zurückzukehren, der meist in den mittleren und unteren Volksschichten zu suchen ist und ihm die

Möglichkeit zu höherem Lebensgenuß und fernerer wissenschaftlicher Betätigung nicht schaffen kann. (Päd. R. 263; Anl. 49—50; Selbstb. 33.) Bereits das blinde Kind aber kann lernen, Unbilden geduldig zu ertragen. (Anl. 17.) Gewöhnlich sind blindgeborene und früherblindete Kinder zufrieden, weil sie nicht wissen, was sie entbehren. (Anl. 7, 46.)

BIIb3β. In der Frage über das Verhältnis des Blinden zum Sehenden nimmt Knie eine ganz besondere Stellung ein, die in der später folgenden Kritik noch Beachtung findet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er, wenn er auch zuweilen die Grenzen, die dem Blinden im Können nun einmal gesteckt sind, hervorhebt, von der Konkurrenzfähigkeit des Blinden gegenüber dem Sehenden durchaus überzeugt war. Diesbezügliche Andeutungen werden in seinen Schriften sehr häufig, mitunter aber vorsichtig gemacht. Mehrere Aeußerungen von ihm, die teils im vorhergehenden in anderem Zusammenhang bereits wiedergegeben wurden, teils noch folgen, lassen erkennen, wie gern er sogar, wenn er über Leistungen des Blinden spricht, einen Vergleich mit dem Sehenden zieht. Er äußert sich zu der aufgeworfenen Frage in folgender Weise:

In der Erziehung läßt sich das blinde Kind bis auf wenige besondere Rücksichten so behandeln wie das sehende. (Anl. 7; Wegw. 575.) Es strebt übrigens selbst danach, sich ganz auf die Stufe des Sehenden zu erheben, und ist diesem für jede Gefälligkeit, die ihm dazu verhilft, dankbar. (Anl. 17.) Beim Unterricht in den Schulfächern kann der Blinde mit dem Sehenden nicht völlig Schritt halten (Päd. R. 274, 277, 293); trotzdem sind der innere Sinn und das geistige Auge des Blindgeborenen so gesund wie beim Späterblindeten und Sehenden. (Wegw. 571.) Der Blinde ist dazu befähigt, in bestimmten Fächern sogar Lehrer der Sehenden zu werden. (Päd. R. 282, 297.) Auf Grund seiner Menschenkenntnis fällt es ihm übrigens nicht schwer, seine eigenen Lehrer richtig einzuschätzen. (Selbstb. 58.) In den Phantasieleistungen übertrifft der Blinde den Sehenden, da „Gott seine ewig schaffenden Gesetze, welche er in die Natur und den Geist des Menschen gelegt hat, auch in der Seele eines Blinden unendlich mehr hervorruft, als wir nimmer vermöchten mit unserer bloß ephemeren und nur auf Minuten zum wahren Selbstbewußtsein erwachenden Reflexion.“ (Päd. R. 288.) Sollte dem Blinden nicht auch das, was er im Gegensatz zum Lichtbegabten nicht besitzt, das Vermögen, Licht und Farben wahrzunehmen, zugänglich gemacht werden können? Vielleicht gelingt es einmal, dem Blinden im magnetischen Schlaf oder an irgendeiner lichtempfindlich gemachten Hautstelle die Anschauung von Licht und Farben zu vermitteln. (Päd. R. 289—290.) Ohne diese wird er — wenn auch nur wenig — in bestimmten Situationen hinter dem Sehenden zurückstehen. Denkt man z. B. an eine Weihnachtsbescherung, an der ein junger Erblindeter teilnimmt, so „fehlt ihm nur noch der liebliche Schmelz der bunten Farben im Zauberglanze der Lichter, damit sein Frohgefühl ganz gleich käme der überraschenden

Freude, welche seine nun auch herzugerufenen sehenden Geschwister schon in den ersten Sekunden ihres Eintretens empfinden." (Wegw. 573—574.) — Kann der Blinde im Erwerbsleben sich nicht behaupten, so liegt es meistens an der (bereits gekennzeichneten) falschen Einstellung der Sehenden ihm gegenüber. (Päd. R. 255, 298, 302—306, 310—312; Selbstb. 77.) „Ist der Reiche neben dem Armen in den Augen des Gesetzes wie in denen der Gottheit nicht besser als dieser, so ist es auch der Sehende nicht neben dem gleichbefähigten Blinden. Groß ist in der Regel der Kampf, den strebsame Blinde gegen das Mißtrauen der Sehenden, namentlich in gewerblicher Hinsicht, anfangs zu bestehenden haben." (Anl. 48.) Zu den größten Fehlern im Verhältnis der Blinden zu den Sehenden ist aber der zu rechnen, daß man im Handwerk an den Blinden sogar höhere Anforderungen zu stellen geneigt ist als an den Sehenden. „Sollte man wohl erwarten, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, daß der Baum, der fortwährend im nächtlichen Schatten einer umschließenden Mauer steht, früher reife Früchte tragen werde als der, welcher im Lichtglanze der Sonne seine Aeste ausbreiten kann?" (Päd. R. 306.) In vielen Zweigen des Handwerks können Blinde bei Geduld und Fleiß dasselbe leisten wie Sehende. (Anl. 33, 38.)

BIIb3γ. Nur kurze Hinweise gibt Knie auf das Verhältnis des Blinden zur Sittlichkeit:

Blinden Frauen drohen in Bezug auf ihre Sittlichkeit weit mehr Gefahren als blinden Männern. (Päd. R. 313.) Aber auch diese sind im Alter von 20 bis 40 Jahren sowohl innerhalb als auch außerhalb der Blindenanstalt sittlich gefährdet, da nicht alle Wünsche der Phantasie und des Herzens in Erfüllung gehen. (Päd. R. 314.) Die lebhafte Phantasie des Blinden kann überhaupt, wenn sie an das, was er über sexuelle Dinge gehört hat, anknüpft, einen sehr verderblichen Einfluß auf ihn ausüben. (Anl. 46.)

Von den Gedanken Knies über des Blinden Verhältnis zur Religion nimmt der eine — hier an letzter Stelle aufgeführte — eine Sonderstellung ein:

Blinde dürfen durch den Religionsunterricht keine spekulative oder kopfhängerische Richtung bekommen; sie brauchen „moralische Hebung" und Erbauung des Gemüts, und durch religiöse Unterweisungen sollen sie — namentlich die weiblichen — „Mut und Entschluß" erhalten für das Leben. (Päd. R. 293; Anl. 17, 19, 48.) Den Religionsunterricht nimmt der Blinde gern auf (Päd. R. 291); sein „Gemüt öffnet sich leicht einem kindlich frommen Glauben, und mit Freuden ergreift er die Hand des Göttlichen, der auch ihm auf seinem dunklen Lebenspfade ein leitendes und tröstendes Licht sein will" (Anl. 24); der Gedanke, daß Gottes höhere Weisheit das Beste für ihn gewählt hat, verleiht ihm innere Ruhe. (Päd. R. 291.) Erheitert und ausgesöhnt mit Gott und seinem Schicksale wird der Blinde durch Arbeit. (Anl. 38.) (?)

Wenig ist bei Knie auch über die Einstellung des Blinden zur Kunst zu lesen:

Mit der Blindheit ist ein natürliches Wohlgefallen an der Musik verbunden. (Anl. 28; Wegw. 592.) „Das Vergnügen, welches jeder Mensch, auch der rohe, an den Tag legt, wenn Musik zu seinem Ohre dringt, mußte sich von jeher doppelt lebhaft bei dem Blinden äußern, da für ihn das Ohr das einzige ungesperrt gebliebene höhere Sinnorgan war." (Päd. R. 294.) Trotzdem hat nicht jeder Blinde Anlagen zur Musik und genügend Talent zu deren Erlernung (Päd. R. 294; Anl. 15, 28; Wegw. 592), wenngleich auch das musikalische Gehör bei zweckmäßigem Unterricht außerordentlich bildsam ist. (Anl. 29.) Merkwürdig muß es erscheinen, daß gerade sonst gänzlich unbrauchbare, sogar geistig minderwertige Blinde große Fähigkeit und Geschicklichkeit in Musik entwickeln. (Päd. R. 297.) Das Innehalten des Taktes fällt dem Blinden mehr oder weniger schwer. (Anl. 31.) Er ist befähigt, Klavierstimmer und selbst Musiklehrer für andere Blinde und sogar für Sehende zu werden. (Anl. 33; Päd. R. 297.) — Poesie gefällt jedem Blinden, „weil sie ihm Bilder zuführt, die ihm fehlen und ihn angenehm beschäftigen." (Wegw. 572.)

BIIb3δ. Das Verhältnis des Blinden zum Spiel und zur Arbeit beleuchtet Knie so:

Das blinde Kind hat Freude am Spiel. (Anl. 11; Wegw. 576.) Zum Gebrauch seiner Kräfte wird es jedoch nicht in dem Maße gereizt wie ein sehendes. (Anl. 35.) Die schon erwähnte, mehr subjektive Auffassung der Umwelt bei ihm hat körperliche Trägheit und Tatlosigkeit im Gefolge. (?) (Wegw. 572.) Besonders blindgeborene und früherblindete Kinder bleiben in der Regel viel träger und langsamer als sehende und legen später selten die Rührigkeit und Fertigkeit an den Tag wie diese. (Päd. R. 306.) Wird bei Gedächtnisübungen, die man mit dem blinden Kinde vornimmt, nicht der altbekannte Grundsatz „Vom Bekannten zum Unbekannten" befolgt, zeigt das Kind Unbehagen beim Lernen und Abneigung gegen dieses. (Anl. 18.) Immerhin können auch Blinde fleißige und treuergebene Arbeiter werden (Anl. 38), die nicht nur im Handwerk, sondern auch an Maschinen, in der Landwirtschaft und in geistigen Berufen zum Teil wie sehende nutzbringend verwendet werden können. (Anl. 33, 38; Päd. R. 282, 297, 310, 312.)

BIIa. Ueberschaut man das in Anlehnung an Knies Schriften entworfene Persönlichkeitsbild des Blinden und sucht nach dem, was richtig und heute noch wertvoll ist, so muß man vor allem den beiden leitenden, Knies Darlegungen wie ein roter Faden durchziehenden Gedanken zustimmen, daß der Blinde bildungs- und erwerbsfähig ist. In der gegenwärtigen Zeit, wo der Blinde seine Gleichwertigkeit mit dem Sehenden scharf betont und auch von anderer Seite sein Eigenwert mit Recht immer wieder hervorgehoben wird, können und müssen diese Gedanken Knies als ein wichtiger Beitrag zu dem aktuellen Problem der Persönlichkeit des Blinden gebucht werden. Daneben geben uns die — natürlich zu weit gehenden — Aeußerungen Knies, daß es in erster Linie in dem Mißtrauen, den Fehlern und falschen Ansichten der Sehenden be-

gründet liege, wenn der Blinde trotz seiner Bildungs- und Erwerbsfähigkeit die an sich mögliche wirtschaftliche Selbständigkeit nicht erlangt, zu denken und bilden gleichzeitig einen Anreiz, zu untersuchen, ob auch in der Blindenbildung und -fürsorge der Gegenwart seitens der Sehenden vielleicht noch etwas getan werden kann oder muß. — Bis auf Kleinigkeiten, die weiter unten noch näher beleuchtet werden sollen, sind Knies Ansichten, die auf die Persönlichkeit des Blinden in ihrer Gesamtheit Bezug nehmen (aufgeführt unter BIIa), richtig und auch heute kaum überholt. — Ueber die Konstitution des Blinden konnte den Schriften nur wenig entnommen werden; aber alles, was hierüber sowie über die Haltungsanomalien und üblen Angewohnheiten, die beim Blinden in Erscheinung treten, gesagt wird, läßt auf gute Beobachtung schließen. Man fragt sich unwillkürlich, wie Knie als Blinder sich so gut über all das unterrichten konnte. — Seine Ansicht über die Sinnesschärfe beim Blinden ist einwandfrei und heute durch physiologische Untersuchungen bereits gestützt. — Richtig erkannt hat er ferner, daß mit dem Tastsinn Farbwahrnehmungen nicht gemacht werden können, daß ihm aber sonst eine große Bedeutung für den Blinden beizumessen ist. — Knies Ansichten über die Vorstellungswelt des Späterblindeten, das Verhältnis des Blinden zur eigenen Person, über seinen Drang nach Unabhängigkeit, den Grad seiner Selbständigkeit, seine Unzufriedenheit sich äußernde unbefriedigte Selbstsucht und seine Undankbarkeit ist ohne weiteres beizupflichten. — Mit Seherblick sieht Knie in die Zukunft und wünscht im stillen den Augenblick herbei, der das letzte Trennende zwischen Blinden und Sehenden aufhebt: er beschäftigt sich mit dem Gedanken, ob dem Blinden nicht auf besondere Art Licht- und Farbwahrnehmungen vermittelt werden können. Mag das für seine Zeit phantastisch geklungen haben: heute wissen wir, daß es an Versuchen in dieser Richtung nicht gefehlt hat. Die damals kühn geäußerten Zukunftsgedanken sind zum mindesten interessant. — Seinen Aeußerungen über das Verhältnis des Blinden zur Sittlichkeit und Kunst, zum Spiel und zur Arbeit kann man im großen und ganzen folgen.

BIIIb. Dieser nicht geringen Zahl von Einzelzügen der Blindenpersönlichkeit, die Knie richtig aufgedeckt hat, steht eine ganze Fülle von Gedanken gegenüber, die man nach dem heutigen Stande der Wissenschaft und den inzwischen gesammelten Erfahrungen nicht mehr vertreten kann. Es sei, ehe auf diese eingegangen wird, noch einmal bemerkt, daß das entworfene Persönlichkeitsbild keinen Anspruch auf Geschlossenheit machen kann, daß es vielmehr höchst vage ist, weil Knie mit seinen Schriften eine systematische Erfassung der Blindenpersönlichkeit nicht bezweckt und infolgedessen an eine restlose Darlegung aller Einzelzüge nicht gedacht hat. Gerade über wesentliche, wichtige Seiten der Persönlichkeit ließ sich aus den Schriften nur Spärliches herausstellen. Die Konstitution, die sozialen Eigenschaften und das gesamte Begehren des Blinden konnten nur angedeutet werden; über die Sprache und die

übrigen Ausdrucksmöglichkeiten, die Interessengebiete und den Charakter des Blinden beispielsweise ließ sich ebenfalls teils gar nichts, teils so gut wie nichts sagen. Das von der Persönlichkeit des Blinden gezeichnete Bild ist aber nicht nur unvollständig, sondern auch ungenau. Knie war blind und darum einseitig orientiert. Es fällt der Nachweis nicht schwer, daß Knie die Fähigkeiten des Durchschnittsblinden auf manchen Gebieten weit überschätzt. Sein eigenes umfassendes Können einerseits und das ihm wie fast jedem andern Blinden innewohnende Streben nach Angleichung an den Sehenden anderseits haben ihn offenbar hierzu verleitet und nicht immer objektiv sein lassen. Denkt man ferner an den zu Knies Zeit noch herrschenden Mangel an Erfahrungen über den Blinden und das Fehlen von Mitteln, mit denen genauer hätte gearbeitet werden können, dann erklären sich auch die Ungenauigkeiten, die selbst da anzutreffen sind, wo die persönliche Einstellung Knies keine Rolle spielt. Die spekulierende Art der Darstellung und der Mangel an Exaktheit finden ihre Erklärung leicht,, wenn man die Zeit der Abfassung der Knieschen Schriften berücksichtigt und sich vergegenwärtigt, daß Knies Arbeiten gar keinen wissenschaftlichen Charakter tragen. — Es ist falsch, daß jedem Blinden irgendein geistiger Vorzug nachgerühmt werden kann. Blinde sind genau wie Sehende in ihren geistigen Leistungen sehr verschieden von einander, und es gibt auch solche unter ihnen, die über gar keine geistigen Qualitäten verfügen. — Die Behauptung, die Schuld an der wirtschaftlichen Unselbständigkeit der Blinden sei hauptsächlich auf seiten der Sehenden zu suchen, war selbst zu der Zeit, als Knie sie aussprach, nicht mehr gerechtfertigt. Er hatte selbst auf seiner pädagogischen Reise durch Deutschland 11 Blindenanstalten besucht und allerorts das Bemühen, den Blinden für den künftigen Existenzkampf stark zu machen, wahrnehmen können. Der wahre Grund für das Versagen der meisten Blinden im Erwerbsleben scheint doch anderswo zu liegen. Die gegenwärtige Zeit, die natürlich nicht als normal hingestellt werden soll, zeigt mit aller Deutlichkeit, daß trotz guter Beschulungsverhältnisse der Blinden und redlichster Fürsorge für sie in den meisten Fällen doch nicht ihre wirtschaftliche Selbständigkeit erreicht wird, weil sie die Konkurrenz mit dem Sehenden und der Maschine einfach nicht aushalten. — Knies Stellung zum Sinnenvikariat ist zunächst falsch, wenn er behauptet, daß ein Sinn durch einen andern ersetzt werden kann. Nur eine unvollkommene Stellvertretung ist möglich. Er schwächt aber selbst seine Behauptung kurz danach ab und spricht nur noch von einem „Ergänzen“. — Seine Auffassung vom sogenannten „Fernsinn“ (bei ihm „Gefühlsinn“) entspricht im wesentlichen der etwa 60 Jahre später von Kunz vertretenen, nicht aber unserer heutigen Meinung. — Ob der Tastsinn wirklich zu „einer bestimmten Vorstellung von den Gestalten und Bewegungen der physisch-räumlichen Größen“ verhilft, ob des „Raumes Unendlichkeit“ dem Blinden schlechthin gegeben ist, sind vielumstrittene

Probleme, die sich nicht mit einem Satz erledigen lassen. — Die Behauptung, daß der ganze Reichtum an inneren Anschauungen eines Blinden abhängig von dem Grade der Entwicklung des Tastsinnes sei, ist kühn. Das Geistige, das bei jedem Tastakt eine Rolle spielt, das, was der einzelne Blinde aus dem Ertasteten geistig zu formen verteht, kann unmöglich ganz außer Acht gelassen werden. — Darüber, wieweit der Blinde an Hand von Modellen seinen Vorstellungsschatz richtig erweitern kann, läßt sich streiten. Der Vergleich jedenfalls, daß Blinde gleich richtige Vorstellungen von Dingen haben können wie Sehende, die diese auch noch nicht in Wirklichkeit gesehen haben, stimmt nicht. Es wird dabei vergessen, daß Sehende immerhin optische Vorstellungen ähnlicher Dinge als Apperzeptionsstützen haben, auf Grund deren sich bei Zuhilfenahme von Bildern im allgemeinen richtig weiterarbeiten läßt. Das ist beim Blinden nicht der Fall. — In der Auffassung der Dinge geht der Blinde nicht, wie Knie meint, nur synthetisch, sondern auch oft genug analytisch vor. — Ohne Veranschaulichung, mit einer sogenannten „genetischen Methode“ aus der Vorstellung des bewegten Punktes heraus Geometrie und Physik treiben und zu richtigen Vorstellungen gelangen zu wollen, ist unsinnig. — Es ist anzuzweifeln, ob die schöpferische Kraft der Phantasie so weit reicht, wie Knie glaubt. — Daß das bessere Gedächtnis des Blinden für bestimmte Dinge nur auf geringere Zerstreuung bei ihm zurückzuführen sein soll, ist unrichtig. Die einfachste Erklärung dafür ist doch die, daß der Blinde sein Gedächtnis weit mehr als der Sehende in Anspruch nehmen und sich darauf viel mehr verlassen muß als dieser und dadurch die Leistungsfähigkeit steigert. — Keineswegs hat jeder Blinde Interesse für schöne Literatur, wie ebenfalls durchaus nicht jeder Blinde über eine „stets rege“ Aufmerksamkeit verfügt. Alle individuellen Verschiedenheiten, die sich in dieser Hinsicht unter Sehenden nachweisen lassen, sind auch unter Blinden zu finden, und jeder Blindenlehrer wird bestätigen können, daß es Blinde gibt, die überhaupt keine Interessen haben, und solche, die sich nicht ein bißchen konzentrieren können. — Es ist nicht richtig, daß mit Ausnahme der Farben alle im gewöhnlichen Leben vorkommenden Gegenstände dem Blinden, der seine Restsinne geschult hat, bekannt sind; richtig ist nur, daß der Blinde „darüber sprechen“ kann. — Die Aeußerungen über das Verhältnis des Blinden zum Sehenden lassen deutlich Knies Streben nach Angleichung an diesen und seine Ueberzeugung von der Konkurrenzfähigkeit des Blinden gegenüber dem Sehenden durchblicken, worüber auch nicht gelegentliche Hinweise auf Unzulänglichkeiten des Blinden hinwegtäuschen können. Sehr bestimmt und vorwurfsvoll spricht Knie von dem „Mißtrauen, den Fehlern und falschen Ansichten“, die sich Sehende im Umgang mit Blinden zuschulden kommen lassen. Nicht unerwähnt hätte in diesem Zusammenhang bleiben dürfen, daß umgekehrt auch Blinde im Verkehr mit Sehenden oft sehr voreingenommen und mißtrauisch gegen diese sind. — Daß Sehende da,

wo es sich um Bewertungen irgendwelcher Art handelt, an Blinde höhere Anforderungen als an Sehende zu stellen geneigt sind, ist wirklich nicht anzunehmen. Dieser Gedanke entspringt wohl dem bei Blinden häufig anzutreffenden Gefühl, irgendwie zurückgesetzt zu werden. — Zur Religion nimmt der Blinde nicht allgemein die Stellung ein, die Knie angibt. Es wird allerdings manches in dieser Hinsicht zu Knies Zeiten anders gewesen sein als heute. Wenn er aber an einer Stelle von einer „Aussöhnung" mit Gott spricht, so deutet er selbst damit an, daß der Blinde zuweilen auch atheistischen Gedanken nachgeht. — Ist Knies Ansicht über des Blinden Verhältnis zur Musik im allgemeinen auch richtig, so läßt sich doch der Satz, daß jeder Mensch, besonders der Blinde, Wohlgefallen an der Musik habe, beanstanden. — Daß sich mit der mehr subjektiven Auffassung der Dinge durch den Blinden eine „natürliche Hinneigung zu körperlicher Trägheit und Tatlosigkeit" paaren soll, ist mir nach der vorangegangenen Bemerkung Knies, daß bei der Auffassung der Dinge mittels des Tastsinnes gerade Selbsttätigkeit auf seiten des Blinden erforderlich sei, unverständlich.

Versucht man im Anschluß an diese Kritik, die Antwort zu geben auf die Frage, in welchem Sinne Knie die Persönlichkeit des Blinden sieht, so kommt man in Verlegenheit. Auf Grund zusammenhanglos hingeworfener Gedanken, die selbst in der Zusammenstellung nur ein höchst unvollständiges und unklares Bild von der Persönlichkeit des Blinden geben, läßt sich die gestellte Frage nicht beantworten. Nur so viel läßt sich sagen, daß Knie weit davon entfernt ist, die Persönlichkeit von der hohen Warte aus zu sehen, wie es die gegenwärtige Pädagogik tut, und daß ihm die Art und Weise, wie man in der heutigen Psychologie an eine Persönlichkeit heranzukommen sucht, unbekannt ist. Sollte man von einem Pädagogen, der vor rund 100 Jahren wirkte, etwa auch schon ganze Arbeit verlangen auf einem Gebiete, das auch jetzt noch zu den schwierigsten in der Pädagogik und Psychologie gehört?

C. Angesichts der vorangegangenen Kritik, die mehr Negatives als Positives enthielt, könnte man vielleicht dazu neigen, den Wert der literarischen Arbeit Knies überhaupt zu verneinen. Das wäre jedoch falsch. Wie die Darlegungen zeigen, hat Knie immerhin eine nicht geringe Zahl von Einzelzügen der Blindenpersönlichkeit richtig abgelauscht, die bei dem Mangel an zusammenhängenden Persönlichkeitsbeschreibungen des Blinden heute noch von Bedeutung sind. Im übrigen sollten seine Schriften, ebenso wie seine Uebersetzungen nicht eine Charakteristik der Persönlichkeit des Blinden darstellen, sondern allgemeine Aufklärung über das Blindenwesen und Anleitung zur Erziehung blinder Kinder geben. In dieser Hinsicht aber haben sie ihren Zweck damals reichlich erfüllt. Knies Sorge für das Wohl der Blinden ging aber über eine rein literarische Tätigkeit weit hinaus. Seine Studienfahrt durch Deutschland, sein unermüdliches Bemühen, brauchbare Lehrmittel und rentable Beschäftigungen für Blinde ausfindig zu machen, und

seine langjährige erfolgreiche Lehrtätigkeit an der von ihm gegründeten und geleiteten Blindenanstalt seien hier nur erwähnt. Bedenkt man, daß Knies Wirken rund 100 Jahre zurückliegt, wo es eine mit einwandfreien Forschungsmethoden arbeitende Psychologie noch nicht gab und auch die Pädagogik noch große Mängel aufwies, vergegenwärtigt man sich außerdem, daß Knie körperlich schwer behindert war, so wird man die Arbeit und die Energie dieses Mannes, der der Entwicklung des Blindenwesens so überaus förderlich war, recht zu würdigen wissen.



Kleine Beiträge und Nachrichten.

Konnte Maria Theresia von Paradis sehen? Unter dieser Ueberschrift brachte die „Blindenwelt" in der Aprilnummer einen Abdruck aus der „Vossischen Zeitung" vom 15. März 1932. Erstmalig war dieser, jetzt in der Reihe „Zweihundert Jahre Kultur im Spiegel der „Vossischen Zeitung" wieder veröffentlichte Bericht in Nr. 28 der Vossischen Zeitung im Jahre 1777 erschienen. Vor zehn Jahren nahm ihn Eberhard Buchner in seine Sammlung „Aerzte und Kurpfuscher. Kulturhistorisch interessante Dokumente aus alten deutschen Zeitungen" (München: Albert Langen 1922) auf. Damit war ein weiterer Leserkreis wieder für eine Frage interessiert, die vor eineinhalb Jahrhunderten halb Europa in Aufregung versetzt hatte. Denn damals war dieser Bericht, der von dem Vater der Maria Theresia von Paradis verfaßt sein sollte und über ihre sonderbare Heilung berichtete, in zahlreichen europäischen Blättern erschienen. Mesmer schreibt in seiner „Darstellung des tierischen Magnetismus": „Die ganze medizinische Fakultät überzeugt sich von dieser Tatsache (nämlich der Heilung) und der Vater der Geheilten zögert nicht, die an seiner Tochter vollführte Wunderkur in allen öffentlichen Blättern Europas gebührend und dankbar bekannt zu machen." In die Reihe dieser Veröffentlichungen gehört auch jener Bericht der Vossischen Zeitung. Daß dies Ereignis der Heilung der M. Th. v. P. (ganz abgesehen davon, ob die Heilung Tatsache war oder nicht) in Mells Handbuch überhaupt nicht erwähnt wird, ist tatsächlich auffallend. Umsomehr als Ludwig August Frankl in seiner Biographie der M. Th. v. P. (Linz 1876), welcher der Aufsatz des Handbuchs folgt, diese Begebenheit darstellt. Aber Frankls Ausführungen enthalten zugleich den Schlüssel, warum man diesem Vorgang später keine Bedeutung zumaß. Er schreibt auf Seite 15: „Der Kampf endigte mit einer völligen Niederlage Mesmers. Und so war seines Bleibens nicht mehr; er verließ noch in demselben Jahre Wien, um nach Paris zu übersiedeln, seine Wunderkuren dort fortzusetzen und endlich im Dorfe Riedetsweiler bei Konstanz im Jahre 1814 wie ein Irrlicht zu verlöschen, nichts hinterlassend, als den Stoff zu einem Kapitel in der Geschichte der Medizin, das „Mesmerismus" überschrieben ist und ihn den Schwindlern des vorigen Jahrhunderts anreiht." Schwindler, Kurpfuscher, das war das Urteil über Mesmer und sein Wirken. So gesehen, lag natürlich gar keine Veranlassung vor, diesen vorgeschwindelten Heilungsversuch irgendwie wichtig zu nehmen. Authentische Beweise lagen zudem nicht vor. Denn sah man in Mesmer einen Schwindler, waren seine eigenen Ausführungen über diesen Fall wertlos. Man ging sogar weiter, und wollte wissen, daß die Zeitungsberichte von Mesmer selbst herrührten. Hatte einst gerade dieser Fall Paradis Freunde und Gegner des Mesmerismus aufs leidenschaftlichste erregt, so sprach nun 100 Jahre später die Wissenschaft scheinbar endgültig ihr Urteil und der ganze Vorgang wurde als belanglos übersehen.

Nachdem dann Emmanuel Scheib (Linz) in einem Aufsatz über M. Th. v. P. (Zeitschrift für das österreichische Blindenwesen. I. Jg. 1914, S. 85)

über Mesmers Heilungsversuch berichtet hatte, wurde der ganze Vorgang im 2. Jahrgang der Zeitschrift (S. 303) eingehend dargestellt. Allerdings bleibt die Frage, ob Mesmer die Paradis sowie zwei andere blinde Mädchen von der Blindheit geheilt habe, auch hier offen. Und es wird wohl so sein, wie der Verfasser zum Schluß ausführt, daß niemals das Dunkel um diesen Vorgang gelichtet werden wird.

Stefan Zweig sieht in seinem Buch „Die Heilung durch den Geist" (Leipzig, Inselverlag 1931, 445 S., 7.— RM.) in Mesmer „den ersten der neuen Psychologen, der unbedankt das ewige Schicksal des Zufrühgekommenen auf sich nahm" (S. 143). Das Kapitel mit der Ueberschrift „Der Roman des Fräuleins Paradis" gehört zu den interessantesten und spannendsten Abschnitten des Buches. Die Darstellung knüpft an jene schon erwähnten Zeitungsberichte an, die auf Zweig nicht den „Eindruck einer Tatsachenfälschung" machen. Leider muß auch er nachher sagen: „Die weiteren Folgen dieser peinlichen Affäre sind mangels einschlägiger Akten nicht eindeutig zu bestimmen." Das Peinliche in der Affäre sieht er in dem Verhalten jener Mediziner, die Mesmer mit allen Mitteln bekämpften.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, daß Ina Seidel in dem Roman „Das Wunschkind" (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 1930) eine ganz ähnliche Episode schildert. In Mainz will der italienische Arzt Buzzini, ein Schüler von Mesmer, die Blinde Beate heilen. Der Vorgang entspricht vollkommen dem, was uns von Mesmer und Paradis berichtet wird. Auch hier wird das Mädchen, nachdem die Heilung fast vollzogen ist, von den Eltern gewaltsam zurückgeholt, da man meint, Buzzini habe das Mädchen verhext. Werner Schmidt, Berlin-Steglitz.

Blindenoberlehrer Dr. Strack-Steglitz wünscht die Veröffentlichung seiner Zuschrift: „Der Mangel in der Ausbildung unserer Blindenlehramtskandidaten". Dr. Strack ist blindes Mitglied des Steglitzer Blindenlehrerkollegiums und nicht an der theoretischen Ausbildung der Blindenlehrer beteiligt. Ueber den „gegenwärtigen Stand der Blindenlehrerbildung" bitten wir die Ausführungen von Dr. Peiser im Blindenfreund 1931 Nr. 4/5 nachlesen zu wollen. Unsere Antwort an Dr. Strack geben wir unten in einer Nachbemerkung. Zunächst die Zuschrift:

„In einem zweijährigen Lehrgange werden die Kandidaten an der Staatlichen Blindenanstalt zu Berlin-Steglitz unterwiesen und dann zur staatlichen Blindenlehrerprüfung zugelassen, die an derselben Anstalt stattfindet. Die Ausbildung ist eine theoretische und praktische. Letztere besteht in der Einführung in die Praxis des Blindenunterrichts, dazu wird den Kandidaten Gelegenheit gegeben, das Internatsleben kennen zu lernen; an der praktischen Unterweisung sind sämtliche Lehrer des Steglitzer Kollegiums beteiligt. Ein als Werklehrer ausgebildeter Blindenoberlehrer erteilt Unterricht im Lehrmittelbau, die theoretische Ausbildung dagegen wird nur von dem Direktor, dem Oberlehrer und einem Blindenoberlehrer ausgeübt. Sie erstreckt sich hauptsächlich auf Blindenpsychologie, Methodik der Unterrichtsfächer, Blindenberufsfürsorge und Versorgungswesen, sowie auf Geschichte und Literatur des Blindenwesens. Dazu kommen für die Kandidaten einige Pflichtvorlesungen pro Woche an der Berliner Universität. Bei Anerkennung des Guten, das die Steglitzer Blindenlehrerausbildung leistet, läßt sie uns doch die Betonung und Vermittlung jenes Zuges der wahren Pädagogik vermissen, der darin besteht, daß man sich verständnisvoll genug in die Seele, in die Eigenart, in die Welt der zu Erziehenden, also in unserm Fall der Blinden, versenkt. Nur so wird das richtige Verhältnis zu den Fähigkeiten und Kräften der Blinden gewonnen und damit die Möglichkeit, so einzuwirken, daß eine naturgemäße Entfaltung sich vollzieht, daß die Anlage sich ganz in sich findet und zu sich kommt, soweit das nur eben möglich. Nur auf diese Weise wird erzieherisch wahre Ueberwindung eines schweren Geschickes, Fertigwerden mit dem Leben, echte Lebensfreude und somit Gewinnung des Lebens erfolgreich ange-

bahnt. Die Blindenerziehung in Berlin-Steglitz und entsprechend die Einführung der Lehramtskandidaten in dieselbe geschieht allzu sehr vom Standpunkte des Sehenden aus, wodurch die besten Kräfte des Blinden ungeübt und in ihrer gesunden Betätigung als Lebensfreude ungekostet bleiben. Es liegt dem der an sich richtige Gedanke zugrunde, daß der Blinde es natürlich lernen muß, sich in der Welt der Sehenden zurechtzufinden. Aber man übersieht dabei, daß auch dieses Ziel am besten dann erreicht wird, wenn der Blinde in sich und seinen Kräften, im Wertvollsten seiner Natur sich findet und erstarkt. Kein Wunder, daß bei den jetzigen Verhältnissen der Seelenzustand der erwachsenen Schüler auch demnach ist, nämlich ein pessimistischer, wie es ja auch nicht anders sein kann, wenn der blinde junge Mensch sich nur dessen bewußt geworden ist, was er im Vergleich mit dem Sehenden nicht hat, abgesehen von einigen äußerlichen taktilen Fertigkeiten.

Nein, die echte Blindenerziehung hat sich etwa auf folgender Grundlage zu vollziehen. Es ist dem blinden jungen Menschen auf jede mögliche Weise zum Bewußtsein zu bringen, daß das menschliche Leben den Sinn hat, zur möglichsten Vollendung der von der Natur gegebenen Kräfte zu gelangen, wobei sich alle Kräfte der höchsten Seelenkraft unterzuordnen lernen müssen, jener höchsten Seelenkraft, die in ihrem wunderbaren Sein allein dem Menschen wahre Stärke zur Ueberwindung des Schweren und echtes Lebensglück gibt. Das Bewußtsein, nicht umsonst zu leben, vielmehr die Ueberzeugung, das Leben gewonnen zu haben, jenes friedevolle und beglückende Selbstbewußtsein, das alle Menschen anstreben, aber nur die echten Kämpfer erreichen, und ganz besonders, das muß den Blinden gesagt werden, daß hierzu Vollsinnigkeit nicht unbedingt notwendig, ja, daß lange nicht alle vollsinnigen Menschen dazu gelangen, und daß es einem Blinden durchaus gelingen kann, hierhin zu kommen, wenn auch unter erschwerten Umständen. Diesen, auf das Wesentliche des Lebens gerichteten Geist, diese Verinnerlichung bei aller Sinnesfreudigkeit, Sinnesgeschicklichkeit und Auswertung derselben für das Leben, jenes Ruhen, jenes Geborgensein im Besten der Tiefe des Bewußtseins braucht im Grunde jeder Mensch zum glücklichen Leben, ganz besonders aber der blinde Mensch. Der Sehende kann sich durch das Auge mehr ablenken, kann sich Zerstreuung mannigfacher Art verschaffen und sich auf diese Weise über vorhandene innerliche Hohlheit hinwegsetzen, sie leichter ertragen. Ganz anders der Blinde, der durch das Schicksal gezwungen ist, den Blick nach innen zu richten und in einem ausgeglichenen, vertieften Bewußtsein einen Ersatz zu suchen für das, was ihm fehlt, der Natur- und Lebensgenuß durch das Auge. Findet er nicht den Ausgleich in der angegebenen Weise, so wird und muß er unglücklich bleiben und leidet unter diesem Unglück viel mehr als der vollsinnige Mensch, der nicht zu sich gekommen, der in der Aeußerlichkeit stecken geblieben ist. Leider fehlt die Berücksichtigung dieser eminent wichtigen Tatsache, dieser Hauptsache in unserer Blindenerziehung. Das ist tief bedauerlich, bei vollster Anerkennung dessen, was in einzelnen Gebieten des Blinden-Unterrichts- und Erziehungswesens Gutes geleistet wird. Aber dieses ist ja nur dann wirklich nützlich, wenn es Mittel zum Zweck, zu dem angegebenen Zweck und Ziel ist. Es ist allerhöchste Zeit, daß hier die Reform einsetzt, die das Wohl der Blinden dringend erfordert. Es ist die ernste Pflicht der Staatlichen Blindenanstalt Berlin-Steglitz, als der ersten preußischen Blindenanstalt, in deren Händen die Ausbildung der Blindenlehramtskandidaten liegt, den Anfang damit zu machen, diesen großen Mangel auszufüllen.

Wie hat das zu geschehen? Nun, es muß eine geeignete Kraft mit der notwendigen Menschlichkeit, mit der erforderlichen wissenschaftlichen Schulung und praktischen Erfahrung zur Ausbildung der Blindenlehramtskandidaten herangezogen werden, die in der Lage ist, hier die Ergänzung zu bieten, die nach dem Gesagten dringend erforderlich ist. Gut wäre es, wenn sich dieselbe in den Reihen der Blindenlehrer finden ließe und be-

sonders wertvoll, wenn es ein Mann sein könnte, der selber das Schicksal des Blindseins zu tragen und zu überwinden hat, weil ein solcher wirkungsvoller zu arbeiten in der Lage wäre, indem er gleich durch seine eigene Lebensführung die Wahrheit seiner Lehre dartun könnte. Die Echtheit einer Theorie zeigt sich ja doch darin, daß sie in der Wirklichkeit in die Erscheinung tritt, das, um was es sich hier handelt, an sich selber zeigen, kann eben nur ein Blinder. Von jedem andern könnten die Blinden sagen: der hat gut reden, der befindet sich auch in anderer Lage und die Sehenden würden vielleicht dazu neigen, die praktische Durchführbarkeit von Seiten eines Blinden in Zweifel zu ziehen. Bei dem, was hier in Frage steht, nämlich sieghafte, seelische Haltung, ist es belanglos, ob es sich um einen Früh- oder Späterblindeten handelt, weil dem Prae, das letzterer durch den jahrelangen Besitz des Augenlichtes dem Ersteren gegenüber hat, die Wage gehalten wird, durch die Schwierigkeit, sich an ein ganz neues, anderes Leben gewöhnen zu müssen.

Wie muß sich nun die Wirksamkeit dieser Kraft vollziehen? Sie hat in Kolleg und Seminar die Kandidaten vom Wesentlichen dessen zu durchdringen, was die großen Menschen der Philosophie, im Besonderen der Ethik geleistet haben, was da in den Schriften derselben als sicherer anerkannter Schatz der richtigen, glücklichen Lebensführung festliegt, und hat das Einheitliche dieser Führer der Menschheit, also das typisch Menschliche zu zeigen. Davon müssen die Kandidaten erfüllt werden, so daß sie in der Lage sind, ihrerseits wieder ihre blinden Schüler damit zu ergreifen, es in ihnen wachzurufen und sie dadurch zur echten, ungetrübten Daseinsfreude hinzuführen. Das brauchen wir. Das brauchen die Blinden! Wer davon durchdrungen ist, wird sein Leben packen, wird im Kampfe mit dem Schicksal ungebrochen bleiben, wird also Sieger sein, und das heißt: Das Leben gewinnen. Damit keine Ueberlastung der Kandidaten eintritt, könnte vielleicht ein Teil der Vorlesungen, die jetzt an der Berliner Universität gehört werden und sich auf allgemeine Pädagogik und Psychologie erstrecken, also nicht im Besonderen auf Blindenpädagogik und Blindenpsychologie, wegfallen. Auf dem Grunde der von mir gekennzeichneten Bewußtseinshaltung wird auch die schwere Wirtschaftslage unserer Tage, die drückende Krise im Blindenberufswesen, die bittere Not der Blinden leichter ertragen und überwunden werden. Alle Achtung vor den Männern, und ihren Leistungen, die auf diesem Gebiete in den vordersten Reihen stehen nud sich im harten täglichen Kleinkampf zur Verbesserung des Loses der Blinden einsetzen. Das ist richtig so und notwendig. Aber ebenso wichtig ist das, wovon ich spreche. Was nützt alles, wenn es letzten Endes nichts nützt, d. h. wenn wir innerlich unglücklich bleiben, und daß Befriedigung der dringendsten wirtschaftlichen Bedürfnisse allein den Menschen nicht glücklich macht, beweist die tägliche Erfahrung. Wir wollen aber doch, daß auch dem Blinden die Sonne der wahren Lebensfreude lacht. Man sage mir auch nicht, das, was ich wolle, sei nicht Aufgabe der Blindenlehrerausbildung, das müsse schon vorausgesetzt werden, das habe schon der angehende Lehrer auf der pädagogischen Akademie in der Vorbereitung für die erste Lehrerprüfung durchzumachen. Nein, sage ich, diese besondere ethische Durchdringung und Erfüllung mit dem wahren Lebenswert, wie sie notwendig ist, um das außergewöhnliche Schicksal der Blindheit zu überwinden, um ein wirklicher Helfer dem blinden Menschen zu sein, nein, das wird auf der pädagogischen Akademie nicht geboten, weil sie auf normale Lebensverhältnisse eingestellt ist und sich nicht mit dem Außergewöhnlichen zu befassen hat. Nein, zum echten Blindenlehrer gehört mehr. Zu dem, was hier zu leisten ist, bedarf es noch größerer seelischer Kräfte, bedarf es jener wunderbaren seelischen Kraft, wie sie z. B. in Fichtes Schriften, um wenigstens einen Namen zu nennen, niedergelegt ist, der in einer außergewöhnlich schweren Zeit nur in ihr und durch sie eine Rettung sah. Man lese darüber nach seine „Reden an die Deutsche Nation“. Vor außergewöhnlichem Schicksalsschlag und seiner Ueberwindung stehen wir Blindenlehrer aber stets. Deswegen schnell ans

Werk, damit unsere Arbeit keine Sisyphusarbeit ist und wir die uns gestellte Aufgabe wahrhaft leisten können, den Blinden zu einem frohen Menschen zu machen! Benutzen wir das Vermächtnis der Führer der Menschheit vom Range Fichte's! Hier finden wir das, was uns noch fehlt, was unsere ganze Arbeit in allen ihren einzelnen Zweigen durchdringen, ergänzen, beleben und erheben muß. Deshalb schnell ans Werk!

Nachbemerkung der Schriftleitung: Soweit die Ausführungen Dr. Stracks die Erziehung in der Staatlichen Blindenanstalt bemängeln, wird sich diese selbst damit zu befassen haben. Der Vorwurf mangelhafter Ausbildung der Blindenlehrer und gar mangelhafter Blindenerziehung überhaupt geht uns aber alle an. Um diesen Vorwurf herauszuschälen, wollen wir erst mal einiges beseitigen, was die Ausführungen Dr. Stracks etwas peinlich färbt. Dr. Strack scheint darüber verärgert zu sein, daß die Leitung des Ausbildungslehrganges in Steglitz es nicht für angängig gehalten hat, ihn für die Ausbildung der Blindenlehrer heranzuziehen. Die Leitung des Lehrganges wird sich dazu hoffentlich ganz deutlich äußern. Von Belang sind für uns nicht nur äußerlich organisatorische Gründe, sondern auch diejenigen — falls sie vorgelegen haben —, die das von uns früher erörterte Problem „Blinde als Blindenlehrer" (Blindenfreund 1924, S. 240) fördern könnten. Wir wollen weiter absehen von der anmaßenden und verletzenden Tonart, in der sich hier ein Blinder mit seinem vermeintlich „tiefen Bewußtsein", mit seiner „höchsten Seelenkraft", seinem „friedevollen, beglückenden Selbstbewußtsein" als „echter Kämpfer" den Sehenden gegenüberstellt, die sich durch Zerstreuung über „vorhandene innere Hohlheit hinwegsetzen", die „nicht zu sich kommen und in Aeußerlichkeit stecken geblieben sind". Ebenso wenig wie diese Tonart zeugt auch das nicht gerade von sauberer Denkleistung, wenn von der Möglichkeit gesprochen wird, auf die Zöglinge so „einzuwirken, daß die Anlage sich ganz in sich findet und zu sich kommt" (?) und behauptet wird, man könne sich in die Seele eines anderen „versenken". Der Fahrgast, den die Vorortbahn ins Freie führt, kann sich nicht in die Seele des Wagenführers versetzen, weil er dessen Verantwortungssorgen noch nie erlebt hat. Und hat er es schon ähnlich erlebt, dann kann er dessen Leistung zwar begreifen und dankbar fühlend anerkennen, aber er kennt seine augenblickliche innere Gesamtverfassung noch lange nicht. Unzählige Male ist das Problem von Dichtern und Denkern behandelt. Es ist, mit einem derben, aber deutlichen Wort gesagt, eine Spiegelfechterei, wenn behauptet wird, ein Blinder könne sich in die Seele, in die Eigenart, in die Welt der blinden Zöglinge verständnisvoller „versenken" als ein Sehender. Wir haben einmal die Entrüstung eines blinden Korbmachers erlebt, den ein blinder Studierter, ein Mann mit wissenschaftlicher Schulung und viel „Umgang", fragte: „Was verdienst Du denn? — Na, das geht ja!" Herzlich wenig verstand jener Studierte von der Welt des anderen, weil er noch nie einen einzigen der Handgriffe erlebt hatte, die dessen tägliches Leben fast ganz ausfüllten, und er hatte nicht die geringste Ahnung von der Feinheit des Ehrgefühls dieses Korbmachers, das durch die überhebliche Anrede verletzt war. Das sind alles Charakterfragen, um die Dr. Strack auch bei Blinden nicht herumgehen sollte. Aber nun der „aufgedeckte" Mangel in der Blindenerziehung und in der Blindenlehrerausbildung. Wir wußten eigentlich nichts Rechtes anzufangen mit Wendungen, wie „Geborgensein im Besten der Tiefe des Bewußtseins", „ausgeglichenes, vertieftes Bewußtsein" und ähnlichen. Aber da kommt dann schließlich zum Vorschein, daß die Lehrer, sowohl die Steglitzer auszubildenden, wie überhaupt alle auf der pädagogischen Akademie vorgebildeten, nicht durchdrungen seien von „dem Wesentlichen, was die großen Menschen der Philosophie, im Besonderen der Ethik geleistet haben, was da in den Schriften derselben als sicherer anerkannter Schatz der richtigen, glücklichen Lebensführung festliegt." Man habe ihnen nie, das „Einheitliche dieser Führer der Menschheit, also das typisch Menschliche (!?) gezeigt. Kein Wunder also, daß die Blindenerziehung leide, daß „der Seelenzustand der erwachsenen Schüler ein pessimistischer sei". Ahnt denn

Dr. Strack nicht, daß „ethische Durchdringung und Erfüllung mit dem wahren Lebenswert“, sofern darüber gelehrt oder sie „geboten“ wird, auf das Leben als Ganzes geht und daß es so etwas wie normale Lebensverhältnisse überhaupt nicht gibt? Ahnt auch Dr. Strack nicht, daß andere Lebensschicksale den Menschen mindestens ebenso hart treffen können wie die Erblindung, und daß unter jedem Schicksal, „sieghafte, seelische Haltung“ menschenmöglich und allein menschenwürdig ist und daß sehr oft gerade diejenigen Menschen diese Haltung vorbildlich zeigen, die keinen einzigen der großen Philosophen und Ethiker studiert haben? Unerhört dreist ist es, der bisherigen Blindenerziehung überhaupt das Ziel einer sieghaften Lebensführung abzusprechen. Und die vorbildliche Lebensführung Dr. Stracks entsprechend „der Wahrheit seiner Lehre“ hat auch innerhalb seines Wirkungskreises den Pessimismus der Zöglinge nicht verhüten können? Dann wird er uns auch nicht retten können „mit notwendiger Menschlichkeit, erforderlicher wissenschaftlicher Schulung, praktischer Erfahrung“ und klugen Vorträgen über die ethischen Forschungen der Jahrhunderte. Dr. Strack sollte seine Bemühungen aufgeben, und die Aufsichtsbehörde über die Staatliche Anstalt sollte prüfen, ob Dr. Strack überhaupt der geeignete Mann ist, als Blindenlehrer gehalten zu werden.

H. Müller.

Von der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des deutschen Blindenhandwerks e. V., Berlin. In seiner Sitzung vom 2. März nahm der Vorstand ein Rechtsgutachten über die Beschlüsse der erweiterten Kommission vom 20. 11. 1931 (vergl. Nr. 1 dieses Blattes) entgegen und beriet eingehend die auf diesem Gutachten aufbauenden Vorschläge zur Aenderung der Satzung. Er beschloß, die Mitgliederversammlung auf den 23. März einzuladen und der Mitgliederversammlung selbst eine Vorbesprechung mit den auswärtigen Mitgliedern zur möglichsten Klarstellung strittiger Fragen vorangehen zu lassen.

Der Einladung der Mitglieder zum 23. März lagen der Geschäftsbericht über das Jahr 1931, der Vorschlag des Vorstandes zur Aenderung der Satzung und Vorschläge für die Erläuterungen zur Satzung und die Richtlinien für den Bezug von Stempeln pp. mit dem Blindenwarenzeichen, bei.

Zu der Vorbesprechung am 23. vormittags erschienen die Herren: Anspach-Heilbronn, Fabig-Leipzig, v. Gersdorff-Berlin, Meurer-Dortmund, Nusche-Liegnitz, Dr. Peyer-Halle, Direktor Reckling-Königsberg i. Pr., Blinden-Oberlehrer Schultz-Berlin.

Den Hauptpunkt dieser Vorbesprechung bildete die Aenderung der Satzung, in ihr spielte wieder die Begrenzung der Mitgliedschaft der Erwerbsbeschränktenwerkstätte, die Abgrenzung der Absatzgebiete und die Ausschaltung der unerwünschten Zwischenhändler eine Hauptrolle.

Eine sehr eingehende Besprechung der Satzungsänderung führte zu bestimmten Aenderungsvorschlägen gegenüber dem Vorschlage des Vorstandes, die der Mitgliederversammlung unterbreitet wurden. An dieser nahmen außer den vorgenannten Herren unter Leitung des Vorsitzenden, Direktor Dr. Grabkowski, noch die folgenden Mitglieder teil:

Direktor Bechthold-Halle, Dr. Gäbler-Knibbe-Berlin, Horn-Darmstadt, Frl. Jaensch-Berlin, Studiendirektor Niepel-Berlin, Direktor Peyer-Hamburg, als Gast: Oberregierungsrat Dr. Rhode, als juristischer Berater: Assessor Lübeck, als Sachbearbeiter: Dr. Claessens.

Einschließlich der schriftlich erfolgten Stimmenübertragungen waren 22 Mitglieder mit ebensoviel Stimmen vertreten.

Zu Punkt 1 der Tagesordnung wurde dem Vorstande und der Aufnahme-Kommission auf Grund des Geschäftsberichtes Entlastung erteilt. Aus dem Bericht hervorzuheben, daß das Jahr 1931 mit einem Mitgliederbestand von 157 mit 2470 beschäftigten Blinden abschloß. (1930: 103 mit 2200.)

Zu Punkt 2 der Tagesordnung wurde eine neue Fassung der Satzung beschlossen, die den Mitgliedern nach Eintragung beim Amtsgericht zugestellt und hier veröffentlicht werden wird.

Neu ist in ihr: die Aufnahme von Verkaufsorganisationen für blinde Handwerker und von blinden Handwerkern, die durch die Verhältnisse gezwungen sind, selbst mit ihren Erzeugnissen zu hausieren; einschränkende Bestimmungen für die Aufnahme von Erwerbsbeschränktenwerkstätten, die Blinde beschäftigen; ferner die folgenden Bestimmungen über den Warenvertrieb: klare Firmierung, die Irrtümer ausschließt. Zwang zur Führung des Blindenwarenzeichens auf den entsprechenden Geschäftspapieren und den Blindenwaren, zusammen mit der eigenen Bezeichnung des Mitgliedes; Hausierer und Vertreter, die Waren von Mitgliedern anbieten, müssen mit einer Ausweiskarte der Arbeitsgemeinschaft versehen sein; soweit Hausierer oder Vertreter neben den Blindenwaren eines Mitgliedes auch Fabrikwaren anbieten, dürfen diese Fabrikwaren dem Einkaufswerte nach höchstens ⅓ des Einstandswertes der Blindenwaren ausmachen; den Fabrikwaren stehen die in Erwerbsbeschränktenwerkstätten von Sehenden hergestellten Waren gleich.

Dem Wunsch, die Erwerbsbeschränktenwerkstätten, die Blinde beschäftigen, ganz auszuschalten, hatte der Vorstand aus praktischen Gründen nicht entsprechen können, denen sich die Mehrheit der Mitgliederversammlung anschloß. Ebensowenig konnte der Wunsch nach Abgrenzung der Absatzgebiete und nach Ausschaltung der unerwünschten Zwischenhändler durch die Satzung entsprochen werden. Die Verfechter dieser Wünsche mußten selbst zugeben, daß eine klare durchführbare Satzungsbestimmung wenigstens zurzeit nicht möglich sei. Den Gesichtspunkten, die zu diesen Wünschen führten, wurde aber Rechnung getragen durch die Bestimmungen über die Führung der eigenen Bezeichnung auf den Blindenwaren und über die Führung von Ausweiskarten der Arbeitsgemeinschaft durch die Vertreter bezw. Hausierer. Beide Bestimmungen dienen der Aufklärung des Publikums über den Standort der betreffenden Werkstätte und sind geeignet, Schädigungen von Mitgliedern durch ortsfremden Handel anderer Mitglieder, insbesondere durch Zwischenhändler, einzuschränken, wenn nicht zu beseitigen.

Die Arbeitsgemeinschaft, die gerade in der letzten Zeit einen starken Zustrom von Mitgliedern erfuhr, hofft, daß die neuen Satzungsbestimmungen zu einer stärkeren Einschränkung des unreellen Handels und zu einer Verbesserung des Absatzes führen werden.

Die Mitgliederversammlung genehmigte ferner die Erläuterungen zur Satzung und die Richtlinien für den Bezug von Stempeln usw mit dem Blindenwarenzeichen und anderen Hilfsmitteln, die durch die Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft zu Selstkostenpreisen bezogen werden können.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung beriet die Mitgliederversammlung eine Reihe von Anträgen: die Einführung eines Reichstarifs für blinde Handwerker und Aufnahme von Bestimmungen über Löhne und Versicherungen in die Satzung wurde abgelehnt. Entsprechende Fragen sollen in den Fragebogen aufgenommen, im übrigen soll die Beeinflussung der Mitglieder den Vereinen überlassen werden.

Abgelehnt wurde ein Antrag auf Einführung eines Handelszeichens für die Fabrikwaren, die von Mitgliedern neben den Blindenwaren zum Verkauf gebracht werden; Zweck dieses Zeichens sollte sein, zu verhindern, daß die von Mitgliedern beschäftigten Hausierer oder Zwischenhändler andere Fabrikwaren zu den von den Mitgliedern selbst gelieferten Waren hinzukaufen können. Die Mitgliederversammlung konnte diesem Antrag, der in der Beratung mehrere Abwandlungen erfuhr, nicht zustimmen, hielt es vielmehr für richtig, die Bezeichnung der Fabrikwaren jedem Mitgliede zu überlassen. Die einstimmige Auffassung der Mitgliederversammlung

ging aber dahin, daß jede Bezeichnung von Fabrikwaren vermieden werden müsse, die den Eindruck zu erwecken geeignet ist, als ob es sich um Blindenarbeit handele.

Die Berichterstattung über diese Mitgliederversammlung vom 23. März mußte hinausgeschoben werden, weil nachträglich die Berechtigung des am 23. März 1931 gewählten Vorsitzenden zu ihrer Einberufung angezweifelt wurde. Der Registerrichter entschied, daß die Wahlperiode des Vorsitzenden erst im Jahre 1934 abläuft, ebenso die des stellvertretenden Vorsitzenden Blindenoberlehrer Schulz. Dagegen war die Amtsperiode des Herrn v. Gersdorff als stellvertretenden Vorsitzenden und des Herrn Oberinnungsmeister Daun als Mitglied der Aufnahme-Kommission abgelaufen.

Ihre einstimmige Wiederwahl in ihre bisherigen Aemter erfolgte durch eine außerordentliche Mitgliederversammlung, die auf den 10. Mai eingeladen war und bei der 12 Mitglieder vertreten waren.

Dem Vorstande gehören nunmehr an: die Herren Dr. jur. Georg Grabkowski, Direktor der Kageso als Vorsitzenden (Wahlperiode bis 23. März 1934), Herr Wiegand von Gersdorff (Wahlperiode bis 10. Mai 1935) und Herr Blindenoberlehrer Schulz-Berlin (Wahlperiode bis 23. März 1934) als stellvertretende Vorsitzende; der Aufnahmekommission außer den aufgeführten Herren noch Oberinnungsmeister Daun-Berlin (Wahlperiode bis 10. Mai 1935) an.

Es dürfte nun für alle in Betracht kommenden blinden Handwerker an der Zeit sein, sich der Arbeitsgemeinschaft anzuschließen, wie dies zum Beispiel in Bayern unter Führung des Bayerischen Blindenbundes ganz allgemein geschieht. Nur Geschlossenheit gibt Kraft.

gez. Dr. E. Claessens, Sachbearbeiter.

In die Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des deutschen Blindenhandwerks e. V., Berlin, wurden in der Sitzung der Aufnahme-Kommission vom 2. März bezw. vom 10. Mai 1932 neu aufgenommen:

1. Hermann Boor, St. Arnual, Saargemünderstraße 185.
2. Philipp Behringer, Würzburg-Heidingsfeld, Dollgasse 13.
3. Josef Biermoser, Dorf-Kreuth, Tegernsee (Obb.).
4. Josef Deschler, München, Leonrodstraße 77.
5. Xaver Ekleder, Vilsbiburg (Bayern), Frontenhauserstr. 19.
6. Otto Geißler, Passau, Brunngasse 6.
7. Hans Giltner, München 50, Gindelindenerstr. 1.
8. Josef Graf, Kelheim (Ndb.), Donaustr. 11.
9. Josef Hillreiner, Hof b. Dachau (Obb.).
10. Heinrich Högner, Sulzfeld b. Kitzingen.
11. Josef Konrad, München, Landsbergerstr. 5.
12. W. Klein, Köln, Thieboldsgasse 27.
13. Andreas Krauß, Gumpersdorf b. Hilgertshaus (Bayern).
14. Georg Lang, Waldmünchen, Regensburgerstr. 12.
15. Eugen Lex, München 8, Sedanstr. 12/1 Regb.
16. Theodor Löwen, Saarbrücken 2, Bülowstr. 7.
17. Karl Mehringer, Landsberg a. L., Schlossergasse 389.
18. Materialabgabestelle des Blindenvereins für das Saargebiet und Umgebung e. V., Merchweiler, Ludwigstr. 23, Leiter Joh. Frisch.
19. Joh. Baptist Mitterhofer, Dorfen I, Oberb., Erdingerstr. 55.
20. Helene Nießen, Ensdorf (Saargebiet), Lauterweg 21a.
21. Wilh. Pollmann, Hummersen Nr. 55 (Kreis Blomberg/Lip.).
22. Kilian Rehling, Würzburg-Heidingsfeld, Klopfergasse D.
23. Marzell Rillinger, München 50, Johann-Glanste-Str. 62/0.
24. Eduard Ruh, Karlsruhe, Kreuzstr. 20.
25. Johann Schroer, Recklinghausen S II, Im Reitwinkel 13.
26. Fritz Steiner, München 19, Winthirstr. 11/0.
27. Ernst Triebel, Schwarzwald b. Ohrdruf (Th.).
28. Karl Wolf, Würzburg-Heidingsfeld, Reichenbergerstr. 10.

29. Hans Zauss, München, Herzogspitalstr. 23/4.
30. Hermann Zuckschwerdt, Vacha (Th.), Turmstr. 213d.
31. Franz Britt, Lötzen, Gymnasialstr. 6.
32. Verein zur Beschaffung von Hochdruckschriften und von Arbeitsgelegenheit für Blinde, Leipzig, Kohlgartenstr. 45.
33. Franz Luttmann, Dissen (Kreis Osnabrück).
34. Werkstätten der Nassauischen Blindenfürsorge, e. V., Wiesbaden, Bachmeyerstr. 11.

Die Mitgliedschaft der **Prov. Blindenanstalt Breslau, Kniestraße 17/19,** wurde erneut bestätigt.

Vorbehaltlich der Zustimmung der Bayerischen Hauptfürsorgestelle wurden ferner aufgenommen:

35. Blindenarbeitsfürsorge der Kreisfürsorgestelle Unterfranken e. V., Würzburg, Erthalstr. 3.
36. Blindenarbeitsfürsorge der Kreishauptfürsorgestelle Oberbayern e. V., München, Mercystr. 2.
37. Kriegsblindenarbeitsfürsorge Oberfranken e. V., Kreisfürsorgestelle Bayreuth, Kanzleistraße.

Gestrichen wurde in der Mitgliederliste der Arbeitsgemeinschaft usw. Hubert Küpper, Titz (Rhld.).

Der Genannte ist nicht mehr berechtigt, das Blindenwarenzeichen zu führen.

Die nächste Sitzung der Aufnahme-Kommission findet bereits am 24. Mai statt, da noch eine erhebliche Zahl von Aufnahme-Anträgen vorliegt. Die Zahl der Mitglieder wird mit dieser Sitzung auf mehr als 200 mit mehr als 3000 beschäftigten Blinden steigen.

Haydn-Feier in der ostpreußischen Blinden-Unterrichtsanstalt. Den Abschluß und Höhepunkt unserer Winterveranstaltungen bildete die Haydn-Feier am 29. April 1932 unter der Leitung von Blol. Czychy. Dieser Festabend bewies erneut, auf welch einer kultivierten Höhe sich das musikalische Leben unserer Anstalt bewegt. Eröffnet wurde das Konzert mit dem II. Satz aus der Londoner Sinfonie Nr. 2, G-dur: Adagio (Musikkorps des I. Batl. Inf.-Regt. 1, Obermusikmeister Gareis). Ein Schüler der Anstalt trug ein selbst entworfenes Lebensbild Haydns vor. Die folgenden Darbietungen wurden von Schülern und dem Chor der Anstalt getragen und vermittelten den Hörern einen feinen Ueberblick über das musikalische Schaffen Haydns. Wir hörten den I. Satz aus einem Trio C-dur (Adagio-Allegro), den I. Satz aus der Sonate F-dur für Violine und Klavier, Konzert für Violine und Orchester G-dur, drei Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung. Die beiden Violinspieler wie auch die Sängerin zeigten ein beachtliches Können. Der zweite Teil der Veranstaltung wurde eingeleitet durch einen a capella-Chor „Du bists, dem Ruhm und Ehre gebühret". Dem Eingangschor aus den „Jahreszeiten" Komm holder Lenz . . . (Gemischter Chor und Orchester, Leitung Blol. Czychy) folgte das Rezitativ und die Arie „Nun beut die Flur" aus der „Schöpfung". Beendet wurde die Feier mit dem Chor „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes" aus der „Schöpfung" (Gemischter Chor und Orchester). Die Schwierigkeit des Zusammenmusizierens eines Chores blinder Sänger und eines Orchesters wurde glänzend überwunden und bewies die große rythmische und musikalische Schulung des Chores. Es war eine würdige und erhebende Gedenkfeier.

Königsberg. Seit dem 1. April 1932 ist in der ostpreußischen Blinden-Unterrichtsanstalt eine Hilfsschulklasse eingerichtet worden, zu deren Leitung der Hilfsschullehrer Torkler von der Schwachsinnigen-Anstalt Rastenburg an die Blindenanstalt versetzt worden ist. Gt.

Von der Notenbeschaffungszentrale für Blinde bei der Kreditgemeinschaft e. V., Berlin. Der Arbeitsausschuß der NBZ beschloß in seiner Sitzung vom 24. Mai, die Preise für einige Druckwerke, die bisher zu wenig

verlangt wurden, um 30 Prozent herabzusetzen, um einem größeren Kreise blinder Musiker die Anschaffung zu erleichtern. Entsprechend geänderte Verzeichnisse können durch Blindenbrief bei der NBZ, Berlin N 24, Monbijouplatz 3, angefordert werden. Die Herabsetzung gilt auch für die Selbstkostenpreise.

Wie bereits im Bericht über die Hauptversammlung bekannt gegeben wurde, nahm die NBZ die Ausarbeitungen einer Systematik zum Internationalen Punkt-Musikschriftsystem in Aussicht. Nach Auffassung einiger von der NBZ gehörten Fachleute ist eine solche Systematik dringend erforderlich, wenn die neuen Regeln Allgemeingut der blinden Musiker werden sollen.

Die Vorarbeiten für ein solches Werk werden schon erhebliche Kosten verursachen. Die endgültige Preisstellung ist noch nicht zu übersehen. Sie wird sich nach der Höhe der notwendigen Auflage richten. Um für diese einen Anhalt zu haben, bittet die NBZ alle in Betracht kommenden Musiker um alsbaldige Mitteilung, ob bei ihnen ein Bedürfnis für eine solche Systematik der Blindennotenschrift besteht. gez. Dr. B. Claessens.

Wetturnen in der Blindenanstalt der Stadt Berlin. Der Berliner Blinden-Sportverein von 1928 veranstaltete vor einigen Tagen in der Turnhalle der Blindenanstalt der Stadt Berlin vor geladenen Gästen und Vertretern der Presse ein Wetturnen. Die Wettkämpfe unter Leitung des Turn- und Sportlehrers Breitkopf bestanden für die 1. Männerriege aus einem Fünfkampf, für die 2. Männerriege und die Frauenabteilung aus einem Dreikampf. Die Wertung erfolgte durch drei erfahrene Kampfrichter aus der Deutschen Turnerschaft. Die blinden Turner und Turnerinnen legten Zeugnis dafür ab, wie ernst es der Blinde mit der körperlichen Ertüchtigung nimmt; überall zeigte sich ein harter Wille, in den Leistungen den Sehenden gleichzukommen. Die Uebungen verblüfften durch ihre Schwierigkeit und durch die Sauberkeit der Ausführung. Hocke vom Hochreck, Handstand am Barren, schwierige Gleichgewichtsübungen der Frauen an den Schwebestangen fanden besonderen Beifall. Alles in allem ein gut gelungener Versuch, der überzeugte, daß der Blinde im Geräteturnen zu ausgezeichneten Leistungen befähigt ist. Der Blinden-Sportverein veranstaltet am 1. August ds. Js. sein erstes Sportfest, bei welchem neben dem Geräteturnen auch die Leichtathletik zur Geltung kommen soll.

Einführung eines Berufsausweises für blinde Klavierstimmer in Berlin. Die städtische Zentralstelle für Blindenwohlfahrt, Berlin SO. 36, Oranienstraße 26, Fernruf: E 2 (Kupfergraben) 0021, Apparat 2465, gibt zum Schutze der tüchtigen blinden Klavierstimmer und zur Hebung des Berufsansehens für die im Landesfürsorgeverband Berlin ansässigen blinden Klavierstimmer auf Antrag einen Berufsausweis aus.

Die Erteilung des Berufsausweises erfolgt nach den von der Fachgruppe für Klavierstimmer des A. B. V. vom 9. März cr. anerkannten Richtlinien:

1. Den Ausweis erhaletn alle von der städtischen Prüfungskommission mit Erfolg geprüften Stimmer.
2. Der Antrag ist schriftlich unter Beifügung der erforderlichen Unterlagen und eines Paßbildes — nicht Photomaton — bei der städtischen Zentralstelle für Blindenwohlfahrt, Berlin SO. 36, Oranienstr. 26, einzureichen.
3. Der Ausweis wird nur an Stimmer erteilt, welche im Landesfürsorgeverband Berlin ansässig sind und die nach dem Gutachten des Vertrauensarztes der städtischen Zentralstelle für Blindenwohlfahrt, in den Kreis der städtischen Blindenfürsorge gehören.
4. Ueber den Antrag entscheidet die städtische Prüfungs-Kommission für Klavierstimmer.
5. Als Uebergangsbestimmung werden für die Erteilung des Ausweises berücksichtigt:

a) Stimmer, die durch Arbeitsbescheinigung eine wenigstens zweijährieg Tätigkeit als Stimmer in Klaviermagazinen oder Klavierfabriken nachweisen, oder
b) die in Ermangelung derartiger Unterlagen ihren Antrag durch Angaben von gluabwürdigen fachkundigen Personen ihre zweijährige praktische Tätigkeit als Stimmer begründen; jedoch steht in diesem Falle der Prüfungskommission das Recht einer Nachprüfung als Klavierstimmer zu.

Anträge zu 5a) und b) können nur berücksichtigt werden, wenn sie bis zum 1. September 1932 eingereicht worden sind.

6. Der Ausweis kann, wenn die für die Ausstellung erforderlichen Vorbedingungen nicht mehr gegeben sind, zurückgezogen werden.

Niepel, Bln.

Aus Zeitungen. Nach einer Entscheidung des bayerischen Verwaltungsgerichtshofes vom 15. Dez. 1931 werden nur die durch später eingetretene Erblindung erwerbsunfähig Gewordenen den Kleinrentnern gleichgestellt. Danach fallen in Bayern durchaus nicht alle Friedensblinden unter die gehobene Fürsorge. — Im Haushaltsausschuß des Reichstags hat der Abg. Heinig (SPD) als Berichterstatter über die Prüfung der Haushaltsrechnung für 1930 auf den Bericht über die Kreditgemeinschaft gemeinnütziger Selbsthilfeorganisationen aufmerksam gemacht. „Hier sei toll gesündigt worden. Die Kreditgemeinschaft verwalte 12 Millionen RM. Es handle sich um einen Riesenapparat mit bedenklich hohen Verwaltungskosten. Keinesfalls dürfe das Reichsarbeitsministerium dorthin neue Mittel geben, bis die Mißstände beseitigt seien." Ministerialrat Dr. Zschimmer bedauert, daß das Reichsarbeitsministerium bisher keine Möglichkeit hatte, der Kreditgemeinschaft in die Verwaltungsangelegenheiten hineinzureden. Das Geld sei Eigentum der Länder. Wegen einer stärkeren Einflußnahme des Reichs werde verhandelt. (Beamtenbund vom 3. Mai 1932.) — Im St.-Johannes-Hospital in Jerusalem, in dem nur Augenkranke behandelt werden, haben im Laufe des Jahres 1931 18984 Blinde oder Halberblindete ärztliche Behandlung nachgesucht. — In den Blindenwerkstätten in Bern ist eine neue Gondel für den Ballon „Helvetia" gebaut worden. Als Korbrippen wurden daumendicke gespaltene Bambusrohre verwendet, die durch einige durchbohrte Bodenplatten hindurchgesteckt und seitwärts hochgebogen wurden. Das Geflecht besteht teils aus weißen Weiden und teils aus Rohr. Eingeflochten wurden außerdem rund 100 Meter bester Hanfseile und dicker Schnüre. Die Tragseile, die einige Meter über dem Korb am Tragring zusammengefaßt und mit dem Ballonnetz verbunden werden, gehen durch Wände und Boden hindurch. Dünnere, ebenfalls gut mit dem Flechtwerk verarbeitete Seile bilden Schlaufen zum Anhängen der Sandsäcke und des übrigen Balloninventars. Schließlich sind in den Korb noch kleine Klappstühle eingebaut. Der Korb ist 1,5 Meter lang, 1,2 Meter breit und 1 Meter hoch. — Das Institut zur Erziehung blinder Kinder auf dem Hradschin in Prag hat Anfang Mai sein 125jähriges Bestehen gefeiert. Die Anstalt hat gegenwärtig 72 Zöglinge im Alter von 6 bis 20 Jahren, eine vierklassige Volksschule und einen „mehrjährigen Vorbereitungskurs" für den Besuch des Musikkonservatoriums. Neben den Schwestern unterrichten 13 Lehrer. — Ueber die Erfindung des Wiener Architekten Josef Hartlhuber, der eine Sehprothese konstruiert hat, die „Blinden das Sehen ermöglichen soll", gehen wieder teilweise recht unsinnige Nachrichten durch die Blätter, natürlich unter der Ueberschrift „Blinde können wieder sehen!" — In Niederschlesien ist für Juni wieder ein Blumentag für Blinde genehmigt. — Prof. Dumas von der französischen Akademie für Medizin will in langen Versuchen festgestellt haben, daß Blinde wohl den Ausdruck der Furcht, der Freude, des Kummers ebenso annehmen wie Sehende; wenn man aber einem Blinden befehle, den Ausdruck einer Erregung, die er nicht wirklich empfindet, zu wiederholen, so könne er das nicht, während Sehende derartige Gesichtsausdrücke auch ohne das entsprechende Gefühl

erzeugen können. — Im Braunschweiger Landtag hat der Ausschuß für Inneres und Wirtschaft das Gesuch des Blindenvereins im Freistaat Braunschweig zur Schaffung einer staatlichen Blindenrente beraten. Nach den Ermittlungen der Regierung gibt es in Braunschweig 20 Kriegsblinde, 153 blind gewordene und blind geborene Personen. Das Gesuch des Blindenvereins wurde der Regierung zur wohlwollenden Prüfung überwiesen. — Die Blinde Ilse Haberlandt beteiligte sich an dem Stenographie-Wettschreiben, das in ganz Deutschland nach Radiodiktat stattfand. Sie gewann mit 150 Silben in der Minute einen Preis unter mehr als 3000 sehenden Bewerbern. — Der Erweiterungs-Neubau zu dem Erholungsheim des R. Bl. V. in Wernigerode ist vollendet. — Die Blindenanstalt in Neukloster zählte am 31. März 1932 94 Insassen, darunter 17 Schüler, 12 Lehrlinge und 64 Heiminsassen. 4 Lehrlinge bestanden die Gesellenprüfung. — In der Deutschen Techniker-Zeitung werden die Techniker gebeten, zu prüfen, ob in den einzelnen Betrieben blinden Volksgenossen Arbeit vermittelt werden kann. — Der „Bund erblindeter Krieger" tagte vom 27. bis 30. Mai in Hamburg unter dem Bundesvorsitzenden Amtsgerichtsrat Dr. Plein. An Stelle des angekündigten Reichskanzlers sprach Ministerialdirektor Rettig von der Versorgungsabteilung im Reichsarbeitsministerium über die Arbeitsfürsorge für die Kriegsblinden. Mit der Tagung war eine große Ausstellung im Museum für Kunst und Gewerbe verbunden. Viel beachtet wurden besonders die Werke des Mainzer Bildhauers Schmitt. Bürgermeister Dr. Petersen begrüßte die Teilnehmer als Gäste des Senats im Rathaus. — Die Taubstummblinden des Freistaates Sachsen werden alljährlich einmal von Pfarrer Gocht nach Zwickau geladen. — In Amerika soll ein Blindgeborener noch im reifen Mannesalter durch Operation das Augenlicht erhalten haben. Ueber die Art der Augenerkrankung wird nichts geschrieben. — Auf der Themse bei London fand ein Wettrudern blinder Mädchen statt. Jedes Boot hatte natürlich einen sehenden Steuermann. Die „Neue Zeit", Berlin, bringt das Bild, wie den blinden Ruderinnen beim Besteigen des Boots geholfen wird, und setzt als fette Ueberschrift die Frage hin: „Sind für solchen brutalen Unfug blinde Frauen da?" Die „Neue Zeit" versteht allerdings die Blinden dieser Zeit nicht.



Bücher und Zeitschriften.

Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen. 28. Jahresbericht 1931.

Ostschweizerischer Blinden-Fürsorge-Verein, umfassend die Kantone Appenzell A.-Rh. u. d. Rh., Glarus, Graubünden, Schaffhausen, St. Gallen u. Thurgau. Bericht über das Vereinsjahr 1931.

XII. Jahresbericht der **Schweizerischen Vereinigung für Anormale** für das Jahr 1931.

Was ist Heilpädagogik? Antrittsvorlesung von Prof. Dr. H. Henselmann. Universität Zürich. Heft 1 der „Arbeiten aus dem heilpädagogischen Seminar Zürich'. Preis: Fr. 1.—.

H. wendet sich eingehend gegen eine Auffassung von Heilpädagogik als „Lehre vom Sonderunterricht an jenen Kindern, die dem ordentlichen Unterricht auf die Dauer nicht zu folgen vermögen" und begründet seine Definition: „Heilpädagogik ist die Lehre von der Erfassung entwicklungsgehemmter Kinder und Jugendlicher und ihrer unterrichtlichen, erzieherischen und fürsorgerischen Behandlung." Verfasser bezeichnet den Namen „Heilpädagogik" zwar für sehr mißverständlich, behält ihn aber leider doch bei für den theoretischen und praktischen Aufgabenkreis, den er flüchtig umreißt. Als Forschungsaufgaben werden herausgestellt das Anlage-. Umweltproblem, Untersuchungen der Begriffe, Besserung, Heilung, Be-

obachtung, normal-anormal, gesund-krank, psychogen-somatogen, das Ich, des Leidens usw., die Probleme der Anstaltspädagogik. Ganz schwach angedeutet werden die praktischen Aufgaben der Heilpädagogik, die „mehr und anders ist als eine bloße Addition gewisser psychotherapeutischer Methoden und pädagogischer Maßnahmen. „Unser Helfen muß meist schon beim Kind in eine lebenslänglich dauernde Beistands- und Vormundschaft unter Auswertung der Kräftereste übergehen." Die Blindenlehrer werden die Arbeiten des heilpädagogischen Seminars in Zürich beachten. H. M.

Bericht des **Blindenunterstützungsvereins Nürnberg** für das Jahr 1931. 48. Jahrgang.

77. Jahresbericht der Blindenanstalt Nürnberg über das Jahr 1931.

Tätigkeitsberichte des Reichsdeutschen Blindenverbandes E. V. und seiner Mitgliedr der 25 Landes- und Provinzialverbände für das Jahr 1931.

Die Gesellschaft für christliches Leben unter den deutschen Blinden E. V., Wernigerode a. H., Pulvergarten 2, bringt im Verein mit der Württembergischen Bibelanstalt die Stuttgarter Jubiläumsbibel mit sämtlichen erläuternden Anmerkungen in Punktschrift heraus. Der Druck ist jetzt beendet. Das Werk umfaßt 33 Bände. Wir weisen gern darauf hin, auch auf die bei obiger Gesellschaft erscheinenden Zeitschriften, das Sonntagsblatt „Der beste Freund" und das Monatsblatt „Glauben und Wissen".

In der **Zeitschrift für Medizinalbeamte** (Jahrgang 44 Nr. 17) gibt Med.-Rat Dr. Wollenweber, Dortmund, unter der Ueberschrift „Geistesstörungen bei Blinden' sein Gutachten in der Strafsache gegen einen 52jährigen späterblindeten Arbeiter bekannt. Das Fehlen des Gesichtssinnes beim Blindgewordenen gebe falsche Begriffe von der Umwelt. Es fehle ein wesentliches Mittel der Korrektur von abwegigen Vorstellungen und Trieben. Von Ertaubten sei Mißtrauen und unsachliche Mißdeutungen auf Grund des mangelnden Gehörsinns allgemein bekannt, von Blinden sei dem Gutachter nichts Analoges bekannt. Der sexuelle Trieb zu der Greisin und die darauf sich gründende Eifersucht sei durch die Blindheit bedingt. (bedingt? der Trieb an sich oder seine Stärke, seine Abirrung? Wir möchten den stark unterstrichenen Zusammenhang mit der Erblindung — seit 10 Jahren — bezweifeln. D. Schr.) Die Eifersucht habe infolge mangelnder Korrektur durch den Gesichtssinn zu Mißdeutungen und weiter zu als wahrhaft zu bezeichnenden, auch durch vernünftige Vorstellungen von anderer Seite nicht korrigierbaren Gedankengängen geführt. Aus diesem Eifersuchtswahn sei ein hochgradiger Erregungszustand entsprungen, den niederzuringen und verhältnismäßig ruhig abzureagieren wieder die Blindheit mit ihrem verstärkten Innenleben verhindert habe. Dazu komme ein wenn auch nicht übergroßer Einfluß des Alkohols. Dr. W. hielt einen Zustand von Bewußtlosigkeit für wahrscheinlich, einen Zustand von krankhafter Störung der Geistestätigkeit usw. (§ 51 R.St.G.B.) für vorhanden — beide entstanden auf dem Boden im späteren Lebensalter erworbenen Blindheit. Dr. W. nimmt also an, daß die Geistesstörung (in diesem Falle! D. Schr.) auf dem Boden der Blindheit entstanden sei. Ob sie lediglich als Ursache in Frage komme, läßt er dahingestellt. Sie schien ihm als die einzig greifbare. — Es ist zu wünschen, daß über ähnliche Fälle Material gesammelt wird.

In **„Schrift und Schreiben"**, Zeitschrift für alle praktischen und wissenschaftlichen Fragen der Schrift und des Schreibunterrichts, 3. Jahrg., Heft 2 vom Dezember 1931, weist Dr. Bauer, München, die „Schrift- und Schreibprobleme der Blindenkurzschrift" auf.

Dr. W. Feilchenfeld, Erblindungsursachen und Erblindungsverhütung im Deutschen Reich. Klinische Monatsblätter für Augenheilkunde. Mai 1932.

Dr. F. ist dankenswert anhaltend bemüht, die Ergebnisse der Reichsblindenzählung zu verbreiten und für eine zielbewußte Bekämpfung der Erblindung zu werben. Seine Vorschläge zur Vermeidung von Betriebsunfällen werden auch unseren Lesern bekannt sein. Nach Dr. F. sind 50 Prozent der Erblindungen vermeidbar, 26 Prozent unvermeidbar und 24 Prozent bedingt vermeidbar. Darum fordert er: 1. Aufklärung der Bevölkerung über die Gefahren, die dem Auge drohen. (Schule, Presse, große Plakate.) 2. Ausreichende Versorgung auch der ländlichen Bezirke mit Augenärzten. 3. Meldepflicht der Hebammen bei Blennorrhoea neonatorum und Verpflichtung zum Argentumeinträufeln bei jedem Neugeborenen. 4. Beibehaltung des Impfzwanges gegen Pocken. 5. Trachomschutz an der Reichsgrenze, zumal bei ausländischen Arbeitsuchenden und evtl. zwangsweise Behandlung von Trachomkranken. 6. Schulhygiene: regelmäßige Augenuntersuchungen, Sehschwachenklassen resp. -schulen. 7. Unfallschutz durch Kontrolle der bereits bestehenden Unfallvorschriften durch die Gewerbeaufsichtsbehörden (technische und ärztliche Aufsichtsbeamte) — Verpflichtung zu immer erneuter Nachprüfung, ob bei den vorhandenen und neu eingeführten Maschinen und Arbeitsmethoden genügende und zweckmäßige Schutzeinrichtungen vorhanden oder zu ergänzen sind. Geeignete Plakate, besonders auch in den gefahrbringenden Betrieben. 8. Erweiterung des Begriffs der Berufskrankheit durch Ministerialverfügung nach Anhören der zuständigen Sachverständigeninstanzen. 9. Aufhebung der Gebühr für Krankenscheine und -verordnungen bei Betriebsunfällen. H. M.

Entsprechend einer Vereinbarung mit dem Deutschen Blindenlehrer-Verein ist **der Bezugspreis** für unsere Zeitschrift **„Der Blindenfreund"** mit Wirkung vom 1. Juli ds. Js. ab auf *RM* **10.80** pro Jahr herabgesetzt worden.

Hamel'sche Druckerei und Verlagsgesellschaft m. b. H., Düren-Rhld.

Druck u. Verlag der Hamel'schen Druckerei u. Verlagsgesellschaft m.b.H., Düren.

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt

Erscheint monatlich einmal 24 S. stark; in Deutschland nur durch die Post zu beziehen; unter Kreuzband erfolgt kein Versand



Bezugspreis vierteljährlich Reichsmark 2.70. Anzeigenpreis 40 Pfg. für die 1 mal gespaltene 54 Millimeter breite Petitzeile

Der Blindenfreund

Zeitschrift für das Deutsche Blindenwesen

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse, des Vereins zur Förderung der Blindenbildung und des deutschen Blindenlehrer-Vereins

Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †
Fortgeführt bis Dezember 1923 von Schulrat Brandstaeter-Königsberg i. Pr., Dir. Lembcke Neukloster, Schulrat Zech-Goslar †

Herausgegeben vom Deutschen Blindenlehrerverein / Schriftleiter Herm. Müller, Barby a. E.

Nummer 7/8 **Düren,** Juli/August 1932 52. Jahrgang

Theodor Hausmann: „Methodologie des Tastens".

Buchbesprechung von W. Voss, Kiel.

Erschienen im Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden, Abt. 5, Teil 7, Heft 8, Lieferung 378, Seite 1105 bis 1173, Verlag Urban u. Schwarzenberg, Berlin N. 24, Friedrichstraße 105. Preis 10.— RM.

Die für Mediziner geschriebene Abhandlung beschäftigt sich mit der Methodologie des Tastens, soweit sie für die ärztliche Praxis von Bedeutung ist. Der Arzt ist auf die Hand besonders bei der Untersuchung innerer Organe angewiesen, die unter schützenden Häuten und Geweben ruhen, also nicht unmittelbar getastet werden können. Ein Erfolg der ärztlichen Bemühungen, soweit es sich um Organe der Leibeshöhle handelt, ist davon abhängig, daß sich die Tastbewegungen dem Rhythmus des Atmens anpassen. Aber selbst bei sorgfältigster Beachtung aller Umstände und völliger Beherrschung der Tasttechnik sind die tatsächlichen Tastbefunde an sich äußerst dürftig, wenn sie auch für die ärztliche Praxis von höchster Bedeutung sind. Manche Organe entziehen sich jeder Tastung (Bauchspeicheldrüse), und bei anderen ist der Erfolg nicht ohne weiteres gewährleistet, sondern im Einzelfall von besonderen Umständen abhängig. Es werden beispielsweise getastet der untere Magenrand nur in 55 %, der Magenpförtner in 30 % und der Quergrimmdarm in 60 % aller Fälle.

Alle wesentlichen Fragen werden vom Verfasser, der als führender Fachmann zu gelten hat, erschöpfend erörtert. Als Beispiel diene das 7. Kapitel, das die verschiedenen Tastaufgaben und die zu ihrer Lösung erforderlichen Bewegungen der Hand behandelt. Folgende Fälle werden unterschieden:

1. Auflegen der Hand ohne bezw. bei leisem Druck (Pulsfühlen).
2. Drückende Bewegung der Hand (Statisches Drucktasten).
3. Fingerkuppen und Organe bewegen sich aneinander vorbei (Kinetisches Drucktasten).
   a) ohne Ortsveränderung der Hand, aber mit Beuge- und Streckbewegungen derselben (Rand des rechten Leberlappens und die Milz),
   b) bei ruhender Hand und Vorbeibewegung des Organs (Rand des linken Leberlappens),
   c) mit Ortsveränderung der Hand (Geschwülst im Unterleib).
4. Lokomotorische Bewegung der Hand.
   a) Erkennen der Oberflächenstruktur (Glätte, Rauhigkeit),
   b) Erkennen von Niveaudifferenzen,
   c) Erkennen von Größe, Form usw. (Stereognistisches Tasten).
5. Stoßartige Bewegungen der Hand.
6. Besondere Tastaufgaben.
   a) Greiftasten und umschließendes Tasten,
   b) Konvergenztasten,
   c) Spannendes Tasten,
   d) Streckenbestimmungen.

Weitere Kapitel behandeln die Bedeutung des Baues der Hand für das Tasten, die Haltung und Stellung der Hand, die geistigen Dominanten beim Tasten usw., also Fragen, die auch unser lebhaftes Interesse wecken.

Es liegt nicht in meiner Absicht, auf Einzelheiten, für deren Beurteilung nur der Fachmann zuständig ist, einzugehen; nur einige allgemeine Gesichtspunkte, die die Einstellung des Verfassers kennzeichnen und für die Klärung des Tastproblems von Bedeutung sind, seien hervorgehoben.

Das Primat der Bewegung.

Sowohl in den theoretischen Ausführungen als auch bei den praktischen Beispielen betont der Verfasser den überragenden Anteil der Bewegung am Tastakt. Es kommt für den Arzt bei seiner Arbeit nicht auf ein besonders feines „Gefühl" der Fingerkuppen an, schon aus dem Grunde nicht, weil alle Tastreize überschwellig sind. Der Psychologe ist nur dadurch zum Begriff der Reizschwelle gekommen, daß er im Experiment lebensfremde, für das praktische Verhalten gegenstandslose, künstliche Reizlagen geschaffen hat. Für den palpierenden Arzt ist in viel höherem Maße als das feine „Fingerspitzengefühl" die unbedingte, zielsichere Beherrschung des Bewegungsapparates seiner Hände vonnöten. Die Blindenpsychologie hat bereits in ihren Anfängen diese Tatsache festgestellt. Es scheint mir aber, als habe man weder theoretisch noch praktisch aus dieser Einsicht die letzten Konsequenzen gezogen. Es ist letzthin das Problem des Tastraumes und seiner Welt, das sich als dringende, unaufschiebbare Aufgabe vor

uns hinstellt. Es ist doch nicht so, daß bereits alles getan wäre, was hier zu tun ist.

Die Objektivität der Tasterlebnisse.

Sehr eindringlich betont der Verfasser an mehreren Stellen seines Buches die Objektivität der Tasterlebnisse. „Die Vorstellung, die Tasterlebnisse seien weniger zuverlässig, weniger objektiv als die der optischen oder akustischen Wahrnehmung, weil zu viel Subjektivität in ihnen liege, ist kaum aufrecht zu erhalten.“ Der Verfasser vertritt den gleichen Standpunkt wie Locke, Kant, Lotze, Weber, W. Ostwald, Kries, Katz u. a., und wendet sich ebenso wie Katz gegen die Zuweisung des Tastsinnes zu den niederen Sinnen. Am Schluß seiner Arbeit erörtert der Verfasser die gleiche Frage und stellt fest, daß die Medizin heute über eine synthetisch geschaffene Tastlehre verfüge, daß das methodische Tasten sehr wohl wissenschaftliche Probleme zu lösen erlaube und neue Erkenntnissewerte zu schaffen berechtigt und befähigt sei. Das Tasten habe demnach als exakte, wissenschaftliche Forschungsmethode zu gelten.

Es muß auffallen, daß der Verfasser die einschlägigen Arbeiten von Plattner, Hagen, Goldstein und Gelb, Ahlmann und Wittmann, die dem Blindgeborenen grundsätzlich die Möglichkeit eines irgendwie gearteten Raumerlebnisses absprechen und einen Tastraum grundsätzlich bestreiten, in seinen Ausführungen nicht erwähnt und sie auch nicht in seinen Literaturnachweis aufgenommen hat, vieleicht darum nicht, weil er sich den ungetrübten Blick für die wirklichen Tatbestände bewahrt hat, sie einer vorweggenommenen Theorie zuliebe nicht umzudeuten gewillt ist, und sich gegenüber allen möglichen abwegigen psychologischen und erkenntnistheoretischen Gedankengängen ablehnend verhält. Es ist aber immerhin für den heutigen Stand der Forschung kennzeichnend, daß es überhaupt nötig ist, die Objektivität der Tasterlebnisse zu betonen und zu verteidigen.

Man darf ganz allgemein sagen, daß die wissenschaftliche Sinnespsychologie in dieser Frage gründlich versagt hat. Sie hat das hier vorliegende Problem kaum deutlich gesehen, sich jedenfalls die Einsicht in den Aufbau der seelisch-geistigen Struktur unseres Wirklichkeitserlebens und den Anteil der einzelnen Sinne daran hoffnungslos verbaut. Die meisten größeren Werke bis hinab zum kleinsten Leitfaden stellen die Behandlung der Licht- und Schalleindrücke voran und beschäftigen sich hinterher auch mit den Sensationen des Tastsinnes, oft in einem Atemzuge mit Geruch und Geschmack, stets in einem so bescheidenen Umfange, daß ihre Minderwertigkeit bezw. ihre Minderbewertung einer besonderen Feststellung nicht bedarf. Da außerdem die Bewegungen als Ausfluß der Aktivität der Persönlichkeit nicht hierher gehören, werden sie irgendwo gesondert abgehandelt, so daß sowohl die Lehre von der Bewegung als auch die vom Tasten über bescheidene, unzulängliche Anfänge nicht hinauskommen, denn erst in der Synthese

beider Phänomene baut sich die innere Welt auf. Es ist nicht unnötig, darauf hinzuweisen, daß der Tastsinn für sich allein die ausreichenden Voraussetzungen für den Aufbau einer räumlich-zeitlich geordneten Wirklichkeit und damit die Grundlagen für die Entfaltung seelisch-geistiger Persönlichkeiten bereitstellt. Es gibt Taubstummblinde, die sich unserer für sie in mancher Hinsicht sinnfremden Kultur in einer Weise einordnen, die unsere höchste Bewunderung erregt. Ebenso notwendig ist es andererseits, sich darauf zu besinnen, daß der Tastsinn auch für den Sehenden unentbehrlich ist. Ein Menschenwesen ohne Tastsinn ist eine so unmögliche Vorstellung, daß sie schon in der Problemstellung absurd wirkt. Der Tastsinn ist der einige Vollsinn, die übrigen sind, ohne ihre Bedeutung unterschätzen zu wollen, als Zusatzsinne anzusprechen. Ohne den Tastsinn sinkt die Wirklichkeit in ein Nichts zusammen, erlischt seelisch-geistiges Sein.

Ob die Psychologie sich umstellen wird, sich umstellen kann? Sie schleppt das Erbe der Vergangenheit mit sich, und nichts legt den menschlichen Geist so in Fesseln. Es müßte unsere Aufgabe sein, dieses Problem aufzugreifen und auszubauen. Für die Blindenpsychologie und unsere Schularbeit würde die Erkenntnis wichtig sein, daß das Wirklichkeitserleben Sehender und Blinder trotz gewaltiger und einschneidender Unterschiede, die nicht übersehen und verkleinert werden sollen, auf dem gleichen, soliden, tragfähigen Untergrunde ruht und den letzteren nichts Wesentliches fehlt, „Wesentliches“ in dem Sinne genommen, daß ihm alles gegeben ist, was für den Aufbau seiner Persönlichkeit und ihre Eingliederung in die Kulturgemeinschaft der Sehenden nötig ist. Darüber hinaus hätten wir der Normalpsychologie wertvolle Bausteine bereitzustellen, durch die sie gezwungen würde, sich von der Ueberlieferung zu lösen und unbelastet und unbefangen die Frage nach dem Wesen der Persönlichkeit und dem Anteil der Sinne an ihrem Aufbau erneut zu stellen. Ich bin der Meinung, daß die Mediziner in dieser Frage vieles zu sagen hätten.

Wissenschaftliche Tastlehre für Blinde.

Die bereits angeführte Feststellung des Verfassers, daß die Medizin bereits heute über eine ausgebaute Tastlehre verfügt, läßt ohne weiteres den Blick in unser Arbeitsgebiet hinübergleiten. Ohne Zweifel liegen die Verhältnisse bei der Medizin insofern günstig, als ihr Interesse sich auf ein einzelnes Objekt, den menschlichen Körper, beschränkt, während unsere Kinder der großen, vielgestaltigen Wirklichkeit gegenüberstehen, die sich nur schwer in ein wissenschaftliches Tastsystem einfangen läßt. Wir sollten aber trotz aller Schwierigkeiten an diese Aufgabe, der wir uns verpflichtet fühlen, herangehen. Bedeutsame Arbeiten, wie die von Heller, Bürklen, Steinberg, Horbach, Peiser und Petzelt, können Wegbereiter sein, und trotzdem scheint mir die vor uns liegende Wegstrecke unabsehbar zu sein. Selbst über das „Sechspunktefeld“ der

Blindenschrift, das vielleicht die sorgsamste und intensivste Bearbeitung gefunden hat, ist nicht alles, vielleicht nicht das notwendigste gesagt. Ob es richtig wäre, die Mannigfaltigkeit der Formen auf wenige Grundformen zurückzuführen, um an ihnen die innere Struktur des Tastraumes und die Erscheinungsweise der Dinge in ihm systematisch zu erfassen? Diese Untersuchungen müßten ihre Ergänzung finden durch sorgfältige Beobachtungen spontaner Tasthandlungen blinder Kinder in allen natürlichen Lebenslagen, die sich über eine ganze Reihe von Jahren zu erstrecken hätten.

Zum Schluß möchte ich die Abhandlung zur Anschaffung wärmstens empfehlen; sie gibt reiche Anregungen für unser eigenes Arbeitsgebiet.



Gartenbau und Blindenbildung.

A. Siedlungsfragen werden heute als Lebensfragen des Volkes gewertet. Es geht dabei nicht bloß um die materiellen, sondern mehr um die ideellen Werte. Wer durch die Sommerschau „Sonne, Luft und Haus für Alle“ wandert, die von Mai bis September dieses Jahres in Berlin Hunderttausende anziehen wird, der erlebt es unmittelbar, wie stark das Interesse für jede Betätigung in der freien lebenden Natur geworden ist. Dieser Zeitströmung werden auch die Erzieher der Jugend bald mehr als bisher Rechnung tragen müssen.

B. I. Ansätze dazu sind genug vorhanden. Vom Schulgarten, in dem die botanischen Anschauungsobjekte für die Kinder bereitgehalten werden, ist man zum Arbeitsgarten gekommen, in dem die Schüler alle Arbeiten selber ausführen sollen. Freilich ist ein Schul-Arbeitsgarten noch nicht überall vorhanden. In Preußen wurden 1924/25 nur 1095 solcher Gärten gezählt.[1]) Weitergehende Ziele verfolgt die Gartenschulbewegung. Sie will den Garten nicht nur dem naturkundlichen, speziell dem biologischen Unterricht dienstbar machen, sondern ihn als Mittel dazu benutzen, den ganzen Menschen zu bilden. Die „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Schulgärtner“ ist der Repräsentant der fortschrittlichen Gartenschulbewegung. Eine besondere Form dieser Bewegung tritt uns in den Schullandheimen entgegen. Einige Wochen im Jahre wird da Großstadtkindern Gelegenheit geboten, sich vorzugsweise in der freien Natur, bei Ausflügen, Sport, Spiel und wirtschaftlichen Arbeiten, zu betätigen. Erstrebt werden in erster Linie Kräftigung der Gesundheit und Pflege des Gemeinschaftssinnes. Im Jahre 1918 gab es in Deutschland 8 solcher Heime; heute beträgt ihre Zahl mehr als 200[1]). Es kann in ihnen, wie bei den Garten-Arbeitsschulen[2]) und den auf der Reichsschulkonferenz 1920 geforderten Schulfarmen kaum

---

[1]) Päd. Lexikon, herausgegeben von Schwartz.
[2]) Heyn. Die Garten-Arbeitsschule.

gelingen, den Betrieb in befriedigender Weise in den geordneten Unterrichtsgang der Schule einzugliedern. Das ist nur in den Landerziehungsheimen, die die Zöglinge dauernd beherbergen, möglich.

II. Für die Bedeutung, die man dem Gartenbau im allgemeinen bisher beigemessen hat, sind die Bestimmungen der „Richtlinien" von 1922 recht bezeichnend. „Bearbeitung eines Schulgartens . . . durch die Kinder können die Zwecke des Unterrichts wirksam fördern." „Namentlich haben die Schulen in ländlichen Orten die Erfordernisse, die der Betrieb der Landwirtschaft an die künftig in ihr Tätigen stellt, ausgiebig zu berücksichtigen . . ." Gartenbau wird im Gegensatz zu Werkunterricht und Haushaltungsunterricht in den Richtlinien nicht als selbständiges Fach gewürdigt.

Bedeutsame grundlegende Veröffentlichungen, die sich mit der Didaktik und Methodik der modernen Volksschularbeit befassen, wissen über die Gartenarbeit kaum etwas zu sagen. Es wird lediglich so nebenher die Notwendigkeit des „Landwirtschaftlich gerichteten Naturkundeunterrichts"[3]) betont. Beim Rückblick auf die Erfolge der Arbeitsschulbewegung[4]) muß auffallen, daß die „Kunstbeschäftigungen" den „Naturbeschäftigungen"[5]) gegenüber sich größerer Wertschätzung erfreuen, daß der Gartenbau sich nicht hat mehr durchsetzen können.

Das ist umso auffälliger, als man früher dem Garten als Bildungsmittel größere Bedeutung beimaß. So empfahl Locke den Jünglingen höheren Standes landwirtschaftliche Tätigkeit, und Pietismus und Philanthropinismus glaubten in ihren Schulen Gartenbau nicht entbehren zu können. Von Pestalozzi ist der erziehliche Einfluß der landwirtschaftlichen Arbeit bekanntlich außerordentlich hoch bewertet worden. Fichtes Wirtschaftsstaat und Goethes Pädagogische Provinz sind nicht zu denken ohne Bodenbau.

Sind landwirtschaftliche Arbeit und Gartenbau weniger als der Werkunterricht geeignet, dem Kind Erlebnisse zu vermitteln, es zu freier Selbsttätigkeit, zu bildender Arbeit anzuregen? Wir stimmen für die allgemeine Pädagogik E. Bürger zu, wenn er erklärt, die „Vernachlässigung der landwirtschaftlichen Arbeit gegenüber der handwerklichen in der Arbeitspädagogik" sei nicht gerechtfertigt und es müsse „darauf bestanden werden, daß daselbst neben den Kunstbeschäftigungen auch die Naturbeschäftigungen die gebührende Beachtung finden."[6])

C. I. Nachdem wir uns die Bewertung der Gartenbautätigkeit bei der Bildung der Normalsinnigen vergegenwärtigt haben, gehen wir auf die Tatbestände ein, die für Blinde gegeben sind. Wir fragen zuerst: „Können sich Blinde überhaupt im Gartenbau betätigen?

---

[3]) Karstädt, Methodische Strömungen der Gegenwart.
[4]) Scheibner, Zwanzig Jahre Arbeitsschule in Idee und Gestaltung.
[5]) Osterheld, Blasche, sein Leben und seine Lehre.
[6]) Burger, Arbeitspädagogik.

1. Umfangreichere Versuche sind bei uns bisher nur mit Erblindeten gemacht worden. Bekannt sind jene, die mit Kriegsblinden im Rahmen von landwirtschaftlichen Kursen durchgeführt wurden. Welche Erfolge erwartete man da und was hat man erreicht? Niepel[7]) trat bei Vorhandensein gewisser Voraussetzungen „für die Ansiedlung recht vieler Kriegsblinder" ein. Sofern es sich nicht um ehemals selbständige Landwirte handelte, empfahl er „für diese Ansiedlung nicht Wirtschaftsheimstätten, sondern nur Wohnheimstätten, kleine Häuser mit Nutzgarten". Silex[8]) stellte in einem Bericht über die auf seine Anregung begründete landwirtschaftliche Schule für Kriegsblinde in Halbau bereits 2 Monate nach ihrem Bestehen fest, daß die ehemaligen Landwirte und Landarbeiter „nach einiger Zeit die in Betracht kommenden Arbeiten mit Leichtigkeit werden ausführen können." In der „Woche"[9]) lesen wir von ihm: „Die Stimmung der Halbauer Kriegsblinden ist sehr gehoben, und alle haben das Gefühl, daß mit der landwirtschaftlichen Schule ihnen der Weg zu dem ersehnten Leben geebnet ist." Wirtz[10]), der nach seiner Erblindung sich einer besonderen Nachschulung für die Landwirtschaft nicht unterzogen hatte, bezeichnete die von Silex vertretenen Anschauungen allerdings als abwegig. Er war davon überzeugt, daß „die Versuche, die Blinden in größerem Maße in der Landwirtschaft unterzubringen, nicht von Erfolg gekrönt sein werden." Wieviele ihr Ziel in Halbau wirklich erreicht haben, ist nach dem uns zugänglichen Material nicht festzustellen. In einem Bericht über die Arbeit der Berufsberatungsstelle für Kriegsblinde in Halle teilte Bauer[11]) mit, daß sich unter 103 Betreuten 3 der Landwirtschaft zugewandt hatten. Als Erfolg der Anstrengungen der landwirtschaftlichen Blindenschule in Straß wurde bekanntgegeben, daß nach etwa 1½jährigem Bestehen der Schule von 29 Kriegsblinden 8 soweit ausgebildet waren, daß sie „zum Staunen ihrer Leute auf ihrem Besitze sich nützlich machen" konnten, während 5 andere Ausgebildete zur Uebersiedelung in ihre Heimat sich bereithielten.[12])

2. Daß auch ein Erblindeter, der sich vorher im Gartenbau nicht betätigt hat, — um einen solchen scheint es sich bei dem Verfasser des Aufsatzes „Der Hausgarten, eine Arbeits- und Erholungsstätte für Blinde"[13]) zu handeln —, ohne besondere Schulung ein erfolgreicher, glücklicher „Gärtner" werden kann, ist nicht zu bezweifeln.

II. Wenn nun der Erblindete sich im Garten wird mit Erfolg betätigen können, kann das dann der Blindgeborene auch?

1. Wer die Statistik des Deutschen Reiches, Band 419, durchsieht, wird mit Verwundern feststellen, daß 1925 im Deutschen

---

[7]) Wölbling und Gutkind, Die Kriegsbeschädigten-Ansiedlung.
[8]) Berliner Lokalanzeiger vom 8. 7. 17.
[9]) Die Woche Nr. 29, 1917.
[10]) Blfr. 1917, S. 127.
[11]) Blfr. 1917, S. 263.
[12]) Von unsern Blinden, X., Nr. 3/4.
[13]) Der Kriegsblinde, XVI., Nr. 5.

Reich ohne Württemberg und Baden 10,2 Prozent männliche und 4,6 Prozent weibliche Blinde unter „Land- und Forstwirtschaft" gezählt worden sind. Von 100 in dieser Wirtschaftsabteilung nachgewiesenen Blinden waren Selbständige: 73,0 männliche, 39,2 weibliche, Hausgewerbetreibende und mithelfende Familienangehörige: 7,7 männliche, 36,7 weibliche, Angestellte und Arbeiter: 19,3 männliche, 24,1 weibliche. Auffallend hoch ist nach dieser Zusammenstellung die Zahl der Selbständigen. Sie erklärt sich wohl daraus, daß die Beteiligten schon vor ihrer Erblindung sich als Leiter des Betriebes betätigt hatten. Die Angaben der Reichsgebrechlichenzählung müssen, von unserer Aufgabe aus betrachtet, als wenig aufschlußreich gelten. Sie lassen nicht erkennen, wie viele als wirklich erwerbstätig zu bezeichnen waren, und ferner, welches Maß der Leistungen im Vergleich zu Sehenden erreicht wurde. Wir werden annehmen dürfen, daß die Zahl der gegenwärtig in Deutschland im Gartenbau beruflich tätigen Erblindeten verhältnismäßig gering, die der Blindgeborenen sehr gering ist.

2. Was wird im Gartenbau der Blindenanstalten mit Blinden heute im allgemeinen erstrebt? Man tut hier nicht weniger, aber auch nicht mehr als in den Bildungsinstituten für Sehende. Schul- und Schülergärten, die im Sinne Zechs[14]) bearbeitet werden, sind überall vorhanden, die Gartenanlagen der Anstalten aber werden in der Regel von zünftigen Außenseitern instand gehalten. Daß irgendwo eine systematische Schulung der Blinden erfolgt, ist uns nicht bekannt geworden. Daß sie erfolgen sollte, erscheint dringend erwünscht.

3. Wie die Formulierung unserer Ueberschrift erkennen läßt, wollen wir unsere Erörterungen nicht unter den Gesichtspunkt der Berufsfürsorge stellen. Bei einer Schulung wird es sich also nicht darum handeln, die Schüler mit allen einschlägigen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten, es geht uns hier um eine pädagogische Aufgabe, um die Wertsteigerung des ganzen Menschen. Kann die Beschäftigung mit Gartenbau in dieser Hinsicht den durch unsere Anstalten gehenden Blinden etwas besonderes bieten?

a) Diese Frage wird sich sicherer beantworten lassen, wenn wir uns über das Verhältnis, das der Blinde zur Natur gewinnen kann, klar geworden sind. „Das blinde Kind," so schrieb Mell[15]), „entbehrt jenes innigen Kontaktes mit der Natur, wie ihn der Sehende so voll und ganz genießt." „Nichtsdestoweniger bietet auch dem blinden Kinde die Natur eine Fülle von Anregungen, und es wäre falsch, zu glauben, daß einem Blinden, weil er nicht sieht, der innige Verkehr mit der Natur keinen Nutzen zu bringen und keine Freude zu gewähren vermöge." „Tausende von Anregungen bieten sich dem Schüler dar, und der Lehrer findet kaum die Zeit,

---

[14]) Zech, Erziehung und Unterricht der Blinden.
[15]) Blfr. 1896.

allen Fragen, die an ihn gestellt werden, gerecht zu werden." Diese Ansichten machen wir uns zu eigen und nicht die von Zech[16]), daß die Gewöhnung zu einer aufmerksamen Beobachtung und die Erziehung zu sinniger Betrachtung der Natur sich bei Blinden nicht durchführen lassen. Die lebendige Schönheit der Natur offenbart sich sicherlich am vollkommensten dem, der sich für sie nicht nur gelegentlich bei Laboratoriumsversuchen interessiert, sondern der das vielseitige wirkliche Werden an Ort und Stelle liebevoll studiert. Nirgends kommt nun der Blinde an das Natürlichlebendige überhaupt so nahe heran, wie im Garten. Lebende Tiere bieten sich, wie wir wissen, der tastenden Hand selten natürlich dar; sie nehmen zumeist Schreck- oder Schutzstellungen ein und sind in dem Fluß der für sie bezeichnenden Bewegungsgestalten nicht auffaßbar. Eine Fülle von der Hand zugänglichen räumlichen Veränderungen kann dagegen im Garten erlebt werden. Das Bild des toten Modells, das für das Erfassen mancher Objekte nicht zu entbehren ist, wird als anschaulicher Bewußtseinsinhalt dem Naturding im Garten gegenüber zurücktreten, schon weil er als offenkundig nichtnatürlich, als Surrogat, erscheinen muß. Außerdem werden in der Natur die biologisch wesentlichen Merkmale stärkere Beachtung verlangen und finden. Das Kennen des Nurräumlichen, das einfache aus Mitteilungen erworbene „Wissen" befriedigt den Geist des Blinden inmitten der lebenden Natur keineswegs; es müßte denn die Beschränkung der sinnlichen Wahrnehmung zusammen mit einer angeborenen Passivität den Wahrheitssinn nicht haben zur Entwicklung kommen lassen, es müßte die Dingflucht zur Abtötung jeder Aktivität geführt haben. Unverfälschte, natürliche Verhältnisse wirken auf den gesunden Geist zwingender und beeindrücken Gefühl und Wille auf die Dauer stärker als aufgemachte Versuchsanordnungen und -ergebnisse. Es geht auch uns, wie Bechthold[17]), in der Blindenschule um „die vertiefte Betrachtung weniger Typen und die lebenerweckende Arbeit an ihnen."

b) Naturgenuß ist letzter beglückender Erfolg des Verwachsenseins mit dem Garten. Unschätzbar sind aber auch schon die Vorstufen dieses Erfolges und die Nebenwirkungen der innigen Berührung mit der Natur. Die Arbeit in freier Luft, auf einem wohlbekannten Platz, tut gerade dem in seiner Bewegungsfreiheit Beschränkten gut. Da wird die Körperkraft in Anspruch genommen, der Stoffwechsel wird begünstigt, der Appetit steigert sich, der Schüler wird gesünder. Graben, Hacken, Harken, Karren, Jäten, Gießen, jede dieser Tätigkeiten nimmt andere Muskelpartien in Anspruch, und Verkrampfungen können sich lösen. Die durch Spaten, Hacke, Harke, Pflanzstock verlängerte Hand wird vielseitig im Tasten geübt; der Fuß wird auf dem Rasen, zwischen und auf den Beeten immer wieder als Tastorgan eingeschaltet; an die

[16]) Die Blindenschule, 1918.
[17]) Blfr. 1920.

Orientierungsfähigkeit werden fortgesetzt hohe Anforderungen gestellt. Wie oft können und müssen da alle Restsinne eingesetzt werden? Es wird erreicht, daß die mit der Beschränkung der Bewegungsfreiheit gegebene Abhängigkeit von andern sich mindert und das Vertrauen zur eigenen Leistungsfähigkeit wächst. Das Faustwort: „Du Geist der Erde bist mir näher!“ hat mit Bezug auf die Blinden seinen besonderen Sinn.

Den „Forderungen der Selbständigkeit, der Naturgemäßheit, der Wirtschaftlichkeit,“ den „Forderungen der Stoffgerechtheit, der Gegenständlichkeit und sachlichen Ergiebigkeit, der Lebensnähe, die sich unter wertpädagogischem Gesichtspunkt für den Arbeitsvorgang ergeben“[18]), kann bei der Bildung der Lichtlosen kaum irgendwo mehr Rechnung getragen werden, als bei planmäßiger Gartenarbeit. Besonders für Blinde in der Reifezeit werden die hygienischen, psychotherapeutischen und heilenden Wirkungen einer regelmäßigen Betätigung im Garten nicht überschätzt werden können.

4. Der Segen der Arbeit in der freien Natur wird auf unsere Blinden um so stärker kommen, je mehr es uns gelingt, die unsern Zwecken am besten entsprechenden Teilarbeiten herauszufinden und unsere Jugendlichen vielseitig zu schulen.

a) Die Erfahrungen, die auf diesem Gebiet in England gemacht wurden, ermuntern zu ernsthaften Versuchen. Man scheint dort sachverständig zu Werke gegangen zu sein. Im Vorwort der umfassenden illustrierten Abhandlung „Gardening for the Blind“[19]), die soeben erschienen ist, tritt Mrs. Duncombe, die die „Vereinigung blinder Gärtner“ begründet und sie länger als 10 Jahre geleitet hat, warm dafür ein, daß besonders die Schulentlassenen im Alter von 14—16 Jahren für die Gartenarbeit geschult werden. Wenn, so erklärt sie, „für den Totalblinden Gartenbau selten mehr als ein nützliches und die Gesundheit förderndes Steckenpferd“ werden kann, immer wird er ihm Entspannung und Erholung bringen. Der Blinde mit Sehresten aber kann als Gärtner zumeist seinen Lebensunterhalt verdienen. Mr. Sutcliffe äußerst sich in der Abhandlung als erblindeter Gärtner über die Notwendigkeit systematischer Anweisung, über zweckmäßige Techniken beim Graben und Pflanzen, beim Jäten, Sprengen, Rasenscheeren. Er empfiehlt die Ausbildung für Spezialkulturen und nennt als für England besonders geeignet Lavendel- und Veilchenkultur. Zwei andere Blinde schreiben dann noch über ihre Erfahrungen beim Gemüsebau und bei der Schulung Jugendlicher. „Es gibt keinen Grund, die Aufnahme des Gartenbauunterrichts in den Stundenplan der Blindenschule abzulehnen.“

b) Wir stimmen diesem Satz zu und möchten es von dem Ausfall unserer Erfahrungen abhängig machen, mit wieviel Stunden

[18]) Scheibner, a. a. O. S. 48.

[19]) N. I, B, Bulletins No. 3. Gardening for the Blind. (Natinal Institute for the Blind — London, W. 1.)

wir den Gartenbauunterricht bedacht sehen wollen. Dem Einwand, daß für unsere Schüler neue Stunden nicht mehr angesetzt werden dürfen, weil sie schon überlastet sind, begegnen wir mit der Bemerkung, daß er immer erhoben wurde, sobald sich neue Aufgaben als dringlich anmeldeten. Wir werden dann eben den Bildungswert der Unterrichtsfächer erneut feststellen und prüfen müssen, ob nicht weniger lebensnahe Betätigungsweisen aufgegeben werden können. Wir halten die 5. und 6. Turnstunde, die 2. Sonderstunde für Formen, diese und jene Musik-, Esperanto-, Werkunterricht- und Werkstattstunde im Sommerhalbjahr für entbehrlicher als die tägliche Gartenbaustunde.

In der Staatlichen Blindenanstalt haben wir in diesem Jahre Einzel- und Gruppenunterricht an Schülerbeeten in größerem Umfange durchführen können, wir werden im nächsten Jahre mit einem Versuch systematischer Schulung von jugendlichen Blinden im Gartenbau beginnen. Dr. A. Peiser.



Methodische Behandlung des „Rabattrechnens".

Bevor ich an die Lösung der mir gestellten Aufgabe, das Rabattrechnen methodisch zu behandeln, herangehe, sei, um Mißverständnissen von vornherein zu begegnen, ausdrücklich bemerkt, daß ich durchaus nicht den Anspruch erhebe, die von mir nachstehend ausgeführte Methode der Behandlung des genannten Rechenstoffes als die einzig mögliche und deshalb auch als die allein richtige Methode anerkannt zu wissen. Trotzdem ich seit einer Reihe von Jahren nach dieser Methode mit bestem Erfolg das Rabattrechnen unterrichtet habe, glaube ich gern, daß man diesen Rechenstoff auch noch in anderer Weise den blinden Kindern veranschaulichen kann. Ich halte es für unbedingt erforderlich, daß wir Rechenlehrer unsere auf praktische Erfahrungen unter Beachtung der Tatsache, daß wir blinde Kinder zu unterrichten haben, sich stützenden Meinungen gegenseitig austauschen. Dadurch leisten wir uns selbst gute Dienste. Den größten Vorteil eines solchen Meinungsaustausches aber werden und sollen in erster Linie die Blinden haben, die wir rechnerisch so vorzubereiten haben, daß sie im Leben bestehen können. In erster Linie muß die Tatsache beachtet werden, daß nicht das schriftliche Rechnen, sondern das Kopfrechnen die einzig mögliche Art des Rechnens der Blinden im praktischen Leben sein kann. Und nun zur Sache.

1. Veranschaulichung des Begriffs „Rabatt".

Heinz und Karl, zwei Schüler der Klasse, gehen zu dem Kaufmann Jakob Müller. Jeder der beiden kauft Stoff für einen Anzug. Für einen Anzug werden zwei und einhalb Meter Stoff gebraucht.

Ein Meter kostet 12 Mark. Wieviel Mark hat jeder der Käufer zu zahlen? (2½ × 12 Mark) Wieviel Mark gibt das? (30) Karl sagt zum Kaufmann: „Schreiben Sie den Betrag auf und schicken Sie mir bald die Rechnung! Sobald ich das Geld habe, werde ich die Rechnung bezahlen.“ Heinz dagegen sagt: „Ich habe Geld mitgebracht und will den Stoff gleich bezahlen.“ (Es tritt hier der neue Begriff „Rechnung“ auf, der unbedingt erklärt werden muß. Ich benutze zur Veranschaulichung ein von mir selbst in Blindenschrift mit Linien versehenes und mit entsprechendem Text ausgefülltes Formular, auf welchem der Rechnungsbetrag auch quittiert ist.) Was ist nun dem Kaufmann M. lieber, zu warten, bis die Rechnung bezahlt wird, oder das Geld sofort zu erhalten? (letzteres). Warum? Wer hat also einen Vorteil? (der Kaufmann). Dieser zeigt nun dem Käufer H. auch Entgegenkommen und sagt zu ihm: „Weil Du mir das Geld gleich geben willst, so sollst Du nicht 30 Mark, sondern nur 27 Mark bezahlen.“ Wieviel Mark schenkt also der Kaufmann dem H.? (3) Warum? Diese geschenkten 3 Mark sind der Rabatt. Als was können wir also den Rabatt ansehen? (Geschenk, Nachlaß, Abzug vom Kaufpreis). Unter welcher Voraussetzung bekommt man Rabatt? (Wenn man sofort, gleich, bar bezahlt.)

2. Erste Art der Rabattgewährung.

Wieviel Mark kostet der Stoff? (30) Wieviel Mark bezahlt aber H. tatsächlich? (27) Wieviel beträgt also der Rabatt? (3) Wie finden wir die Zahl 3? (30—27) Weil H. die 27 Mark bar bezahlt, so nennt man diesen Betrag „die Barzahlung“. Wie wird also der Rabatt berechnet? (Indem man von der Kaufsumme die Barzahlung abzählt.) An dieser Stelle der Entwicklung veranschauliche ich, indem ich von den 3 Zahlen der Aufgabe (30, 27, 3) ausgehe, folgende 3 Sätze: nachdem zunächst nachstehende Vorfragen beantwortet sind: Wie heißen die 3 Zahlen in unserer Aufgabe? Wieviele Zahlen müssen bekannt sein? (2) Was können wir dann tun? (die dritte Zahl errechnen.) Wieviele Aufgaben können wir mit den 3 Zahlen bilden? (3) Wir können nach jeder der 3 Zahlen fragen, wir können jede Zahl errechnen. Wieviele Fragen können wir also stellen? (3)

a) Was ist 3? (30—27)
b) Was ist 27? (30—3)
c) Was ist 30? (27 + 3)

Wir setzen für die 3 Zahlen die entsprechenden Bedeutungen ein und stellen fest:

a) Rabatt ist Kaufsumme weniger Barzahlung.
b) Barzahlung ist Kaufsumme weniger Rabatt.
c) Kaufsumme ist Barzahlung und Rabatt.

Zum Zwecke der Veranschaulichung lasse ich diese Entwicklung entweder in Punktschrift schreiben und dann ablesen oder ich lasse durch Schreiben mit einem Finger auf die Bank (Zahlen und Andeutung ihrer Bedeutungen) die Kinder eine Vorstellung gewinnen.

3. Zweite Art der Rabattgewährung.

Heinz kauft beim Kaufmann Merkel für 2,60 Mark Waren. Er bezahlt bar. Der Kaufmann gibt ihm ein Heftchen, dessen Seiten in kleine Feldchen eingeteilt sind. Außerdem bekommt H. 13 kleine Marken. Der Kaufmann sagt: „Die Marken klebst Du in die 13 ersten Felder. Wenn Du wieder etwas bei mir kaufst und bar bezahlst, dann bekommst Du ebenfalls Marken. Diese klebst Du in die nächsten Felder. Nach und nach werden auf diese Weise alle Felder des Heftchens mit Marken beklebt. Dann bringst Du mir das Heftchen, und ich schenke Dir Waren, die genau soviel wert sind, wie alle Marken in Deinem Heftchen zusammen.“ Es sind z. B. Marken eingeklebt, die zusammen einen Wert von 300 Pfennig darstellen. Welchen Wert müssen in diesem Falle die Waren haben, die Kaufmann M. dem H. schenkt? (300 Pfg.) Wie können wir dieses Geschenk, bestehend aus Waren, nennen? (Rabatt) Wie werden wir die Marken nennen, die H. in das Heft geklebt hat? (Rabattmarken).

4. Dritte Art der Rabattgewährung.

Heinz kauft beim Kaufmann Schneider für 3,60 Mark Waren. Er bezahlt bar. Der Kaufmann gibt ihm einen Zettel, auf welchem das Datum und der Betrag (3,60 Mark) aufgedruckt sind. Der Kaufmann sagt: „Hebe diesen Zettel gut auf! Jedesmal, wenn Du bei mir etwas gekauft und bar bezahlt hast, bekommst Du einen solchen Zettel mit dem entsprechenden Betrag, für den Du gekauft hast. Wenn Du viele Zettel bekommen hast, zählst Du die einzelnen aufgedruckten Beträge zusammen, und wenn Du beispielsweise 52 Zettel hast, auf denen zusammen 100 Mark stehen, dann bringst Du mir diese 52 Zettel. Ich schenke Dir Waren im Werte von 5 Mark.“ Wie werden wir auch dieses Geschenk nennen? (Rabatt) Die Zettel nennt man „Gutscheine“.

5. Vierte Art der Rabattgewährung.

Gretel kauft beim Kaufmann Seip Stoff für ein Kleid. 1 Meter soll 2,40 Mark kosten. Der Kaufmann sagt: „Wenn Du bar bezahlst, dann kostet 1 Meter nur 2,25 Mark. Um wieviel Pfennig wird also bei Barzahlung der Preis für 1 Meter herabgesetzt? (15) Wie können wir diesen Preisnachlaß nennen (Rabatt).

6. Das eigentliche Rechnen mit Rabatt.

Nachdem, wie oben ausgeführt, die Grundlagen geschaffen sind, beginnt das eigentliche Rabattrechnen. Hierbei kommt es in erster Linie darauf an, den Rabatt zu berechnen. Deshalb beschränke ich denn auch meine weiteren Ausführungen auf die Behandlung der Frage, wie der Rabatt berechnet werden kann. In welcher Weise dann Barzahlung und Kaufsumme gefunden werden können, habe ich bereits weiter oben angedeutet.

Sehr einfach ist die Berechnung des Rabatts dann, wenn wir von der Annahme ausgehen, daß der Kaufmann Rabattmarken aus-

gibt. Was muß sich in diesem Falle der Kaufmann nur merken? (Bei wieviel Pfennig Kaufsumme er 1 Rabattmarke im Werte von 1 Pfennig geben kann.) Wir nehmen an, er gäbe für je 20 Pfennig Kaufpreis eine Marke. Heinz kauft für 2,40 Mark Waren. Wieviele Rabattmarken bekommt er? (Soviele, als 20 in 240 enthalten ist.) Wieviel Marken gibt das? (12) H. kauft für 2,59 Mark. Wieviele Rabattmarken bekommt er? (12) Welches ist der kleinste Kaufpreis, für den H. Rabattmarken bekommt? (2,60 Mark) Welches ist der größte Betrag, für den H. auch nur 13 Marken bekommt? (2,79 Mark) In dieser Weise wird die Zahl der Rabattmarken berechnet. Umgekehrt kann man auch, wenn die Zahl der Rabattmarken bekannt ist, die Kaufsumme berechnen. Bemerkt sei an dieser Stelle ausdrücklich, daß es zweckmäßig ist, die Blinden nur mit solchen Kaufsummen rechnen zu lassen, die im praktischen Leben tatsächlich vorkommen. Die Blinden mit solch großen Zahlen rechnen zu lassen, die für sie niemals praktische Bedeutung haben können und werden, wäre meiner Auffassung und Erfahrung nach völlig zwecklos. In diesem Zusammenhange sei noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es einem Sehenden niemals einfallen wird, mit großen Zahlen im Kopf zu rechnen. Vielmehr besteht die unwiderlegliche Tatsache, daß beispielsweise der sehende Kaufmann, selbst wenn er auch nur 2 oder 3 zweistellige Zahlen in irgend einer Weise rechnerisch miteinander in Verbindung zu bringen hat, die Rechnung stets unter Zuhilfenahme von Papier und Bleistift ausführt. Warum soll man also dem Blinden, der, wie ich bereits sagte, nur im Kopf rechnet, mit für ihn unmöglichen Zahlen plagen? Das Rechnen mit großen Zahlen im Kopfe wäre gleichbedeutend mit einem erheblichen Mehrverbrauch von geistiger Kraft. Es muß aber unter allen Umständen auch beim Rechnen das Gesetz von der Sparsamkeit im Verbrauch geistiger Kräfte unbedingt beachtet werden, was der sehende Rechner durch Zuhilfenahme von Bleistift und Papier ohne weiteres tut. Selbstverständlich ist jedoch, daß auch den Blinden das Zahlensystem bis in den unbegrenzten Zahlenraum veranschaulicht werden muß.

Schwieriger wäre die Berechnung des Rabatts in dem Falle, in welchem der Kaufmann den Rabatt bei Barzahlung sofort berechnen will, um ihn an dem Kaufpreis direkt abzuziehen. Was müßte er sich in diesem Falle behalten oder aufschreiben? (Für alle Zahlen als Kaufmann den entsprechenden Rabatt.) Hier hilft er sich aber in ganz einfacher Weise. Er geht von einem einzigen Kaufpreis aus und setzt für denselben den Rabatt fest. Dieser Kaufpreis ist die Zahl 100. Nachdem der Kaufmann festgestellt hat, wieviel Rabatt er bei einer Kaufsumme von 100 Pfennig gewähren kann, gibt er seinen Käufern bekannt: „Ich gebe 5 Prozent Rabatt." Nachdem man den Begriff „Prozent" erklärt hat, stellt man fest, daß bei 5 Prozent und bei einem Kaufpreis von 100 Pfennig ein Rabatt von 5 Pfennig gegeben wird. Wieviel Pfennig wäre dann der Rabatt bei einem Kaufpreis von 200, 300, 400 usw.? (Nachdem

in dieser Weise einige Beispiele behandelt worden sind, kann selbstverständlich statt 100 Pfennig auch der Ausdruck: „1 Mark" gebraucht werden.) Der Rabatt beträgt in obigen Beispielen: 2 mal 5, 3 mal 5, 4 mal 5 Pfennig. Diese Ausdrucksweise ist sehr wichtig. Daß die Ergebnisse 10, 15 und 20 Pfennig sind, ist selbstverständlich. Die Berechnung des Rabatts ist in all den Fällen nach obiger Entwicklung leicht, in denen die Kaufsummen reine Hunderterzahlen sind. Dies ist aber nur in Ausnahmefällen der Fall. Wie aber ist zu verfahren, wenn andere Zahlen als Kaufsumme erscheinen?

Angenommen, wir bekämen nur 1 Prozent Rabatt. Wieviel Pfennig wäre dann der Rabatt bei einem Kaufpreis von 100 Pfennig? (1 Pfennig) (Der Kaufpreis soll in folgenden Beispielen stets 100 Pfennig sein.) Wir bekommen 2 Prozent Rabatt. Die Kinder stellen fest, daß der Rabatt in diesem Falle 2 Pfennig beträgt. So nimmt man immer eine größere Prozentzahl an und kommt schließlich zu der Feststellung, daß der 100prozentige Rabatt 100 Pfennig beträgt. Wieviel mal erscheint in diesem Falle die Zahl 100? (3 mal) Was ist in unserem Beispiel die Zahl 100? (Kaufpreis, Prozentzahl und Rabatt) An dieser Stelle der Entwicklung kann der Ausdruck „Rabattfuß" an Stelle des Ausdrucks „Prozent" gebraucht werden. Der wieviel prozentige Rabatt ist also gleich dem Kaufpreis? (der 100prozentige) Man nimmt eine Anzahl verschiedener Kaufsummen an und stellt jedesmal den 100prozentigen Rabatt fest. Was wäre der Fall, wenn der Kaufmann 100 Prozent Rabatt gewährte? (Er würde die Waren verschenken) Wir wollen nun den 1prozentigen Rabatt suchen. 1 ist der wievielte Teil von 100? (die Zahl 1 spielt im Rechnen eine sehr große Rolle) Wie werden wir also stets den 1prozentigen Rabatt finden? (Wir teilen den 100prozentigen Rabatt durch 100) Wie können wir statt „100prozentiger Rabatt" auch sagen? (Kaufsumme) Warum? Wie findet man also stets den 1prozentigen Rabatt? (Kaufsumme oder Kaufpreis geteilt durch 100) Man läßt nun in einer Reihe von Aufgaben den 1prozentigen Rabatt suchen. Wie wird man den 2prozentigen Rabatt finden? (1prozentiger Rabatt mal 2) In dieser Weise verfährt man an anderen Prozentzahlen. Statt 2, 3, 4, 5 usw. prozentiger Rabatt kann man auch sagen: Gesamtrabatt. Zum Schluß stellt man die Regel fest: „Man findet den Gesamtrabatt, indem man den 1prozentigen Rabatt mit dem Rabattfuß vervielfacht."

J. Kranz, Friedberg.

★

„Kann ein Blinder Bildwerke schaffen?"

Rundfunkvortrag von Berthold Ordner.

Die segensreiche Errungenschaft des Rundfunks hat mich gelegentlich eines Blindenvortrages auf den Gedanken gebracht, mich auch in meinem Zustand für die Schaffung von Bildwerken zu interessieren. Ich will versuchen, über diese Frage zu antworten, doch glaube ich, daß diese Antwort

nicht so lückenlos ausfallen wird, schon mit Rücksicht auf die mir zur Verfügung stehende, beschränkte Zeit; außerdem bin ich selbst erblindet und kann daher dieses Problem nur von meinem Standpunkt aus betrachten.

Vor 4 Jahren zog ich mir dieses Uebel zu. Anfangs wirkte natürlich mein Zustand auf mich seelisch ungeheuer niederdrückend. Doch half alles Grübeln nichts und durch Konsequenz und Selbstzucht mußte ich mich an mein Leiden gewöhnen. Der nächste Schritt, um mein seelisches Gleichgewicht wiederzugewinnen, bestand darin, eine für mich passende Beschäftigung ausfindig zu machen, die mir half, mein Schicksal wenigstens für einige Stunden des Tages zu überwinden. Denn ohne eine Beschäftigung könnte man diesen Zustand kaum ertragen. Unter den Nichtsehenden wird nur der zufrieden sein, der eine Arbeit gefunden hat, die ihm Befriedigung verschafft und ihm damit über sein Leiden hinweghilft.

So paradox es klingen mag, muß ich doch gestehen, daß mir die bildende Kunst mehr gegeben hat, als ich von ihr erhoffte. Für mich kam nur das plastische Formen in Betracht. Die wichtigsten Voraussetzungen für diese Arbeit sind für einen Erblindeten der Tastsinn und die Erinnerung an das seinerzeit Gesehene. Natürlich wird man sich auf große Kompositionen nicht einlassen können und auch mit dem vollwertigen Bildhauer niemals in Wettstreit treten können. Aber meine Absicht ist schon erreicht, wenn man sich einige Stunden des Tages die Zeit vertreiben kann und vielleicht den Beschauer für diese Arbeit zu interessieren vermag. Die Erfahrung lehrte mich, daß der Eindruck dieser Arbeiten durchaus nicht verriet, daß sie von einem Nichtsehenden gemacht wurden. Man sieht in einem Blinden meist einen unbeholfenen und willenlosen Menschen. Daß dies nicht zutrifft, beweist schon die Tatsache, daß bedeutende Blinde zu allen Zeiten lebten und auf allen Geistesgebieten Großes schufen. Ich glaube sogar, daß ein Blinder sich nicht leicht von seiner Arbeit abbringen läßt und dabei einen größeren Fleiß und Eifer aufwendet. Dieser Eifer ist schon dadurch bedingt, daß ein Nichtsehender, z. B. bei der Schaffung eines Bildwerkes, auf ungleich größere Schwierigkeiten stößt als ein Sehender. Ein Sehender ist meistens durch den bloßen Anblick seiner Arbeit über den gegenwärtigen Stand derselben orientiert, während ein Nichtsehender erst durch langwieriges Abtasten sich einen solchen Ueberblick verschaffen muß. Daraus erklärt sich der große Fleiß, den der Blinde bei seiner Arbeit aufwendet.

Nun will ich einiges aus meiner Werkstatt berichten. Solange ich im Besitze meines Augenlichtes war, brachte mir das Betrachten von plastischen Bildwerken großen Genuß. Aus dieser Erwägung heraus ist es begreiflich, daß ich in meinem gegenwärtigen Zustand dieses Interesse bewahrte. Als ich zur Ueberzeugung kam, daß mein Zustand Ablenkung erforderte, wählte ich begreiflicherweise das Gebiet, welches mir schon früher so viel geboten hatte. Durch unzählige Versuche mit verschiedenem Material, kam ich zu dem Entschlusse, meine Arbeiten aus Messingdraht auszuführen. Ich will nun versuchen, Ihnen ein Bild von der Technik meines Arbeitens zu geben. Das Material, welches ich zu meinen Arbeiten verwende, ist, wie schon gesagt, Messingdraht von verschiedenen Stärken und das einzige Werkzeug, das ich dabei verwende, ist eine Zwick- und Flachzange. Bevor ich an die Ausführung einer Arbeit schreite, muß dieselbe in meiner Vorstellung bereits vollständig durchdacht sein. Nun gilt es, das Bild, das mir vorschwebt, in Draht zu formen. Ich beginne mit dem Skizzieren. Dabei bedeutet für mich der Draht dasselbe, was für den Zeichner die Bleistiftlinie bedeutet. Zuerst forme ich die Umrißlinie. Damit ist die Größe und die Ausdehnung des Gegenstandes schon angegeben. Wie beim Zeichnen, bildet auch bei meinen Arbeiten die Umrißlinie die Grundlage für die weitere Ausführung des zu formenden Gegenstandes. Die richtige Umrißlinie ist hier wie dort Voraussetzung für eine gelungene Arbeit. Ist sie genau durchformt, dann schreite ich an die Durchbildung der Breitendimensionen des Gegenstandes. Dies geschieht zuerst in großen Zügen, dann werden Muskeln, Gelenke und sonstige Details

genauer durchformt. Ist dies alles durchgeführt, dann gehe ich daran, den Bewegungszustand der Arbeit noch genauer zu unterstreichen. Dabei kommt mir das schmiegsame Material entgegen. Was ich unter Bewegung verstehe, wird Ihnen gleich klar sein, wenn Sie z. B. die Abbildung des Sankt Georg betrachten. Hier sehen Sie, daß sich das Pferd vor Schreck aufbäumt, der Drache wieder, von der Lanze zu Tode getroffen, fällt rücklings zu Boden. Von meinen Figuren verlange ich, daß sie das Höchste leisten, was sie leisten können. Wenn ich bedenke, daß mein Don Quichote, der ohnehin von Geburt aus etwas ängstlich und scheu ist, mit seinem Gaul sich noch auf einer Kugel halten muß, dann können Sie sehen, was ich von meinen Figuren alles verlange. Es genügt mir nicht, daß mein Florettfechter ruhig steht, er muß in der Ausfallstellung noch obendrein mit seiner Klinge den Stich vollführen. Schließlich begnüge ich mich nicht, daß der Tod auf seinem Rosse dahinrast, sondern er muß bei diesem Ritt noch mit seiner Sense mähen.

Auf einen sehr großen Vorteil meiner Arbeit will ich noch hinweisen: Es ist eine sehr reinliche Arbeit, was man von dem Modellieren in Plastelin und Ton, mit dem ich mich zuerst befaßte, nicht gerade behaupten kann. Außerdem müssen diese Plastelin- und Tonarbeiten noch in Gips gegossen werden, was abgesehen von den hohen Kosten, auch noch die Wohnung verunreinigt. Meine Methode hingegen ist erstens viel billiger, da die Gestehungskosten des Drahtes äußerst gering sind und zweitens ist meine Arbeitsmethode weniger zeitraubend als die geschilderten Gips- und Tonarbeiten. Durch diese Erfahrungen habe ich mich entschlossen, gleich in Draht zu formen, um mir das Gießen, mit allen seinen Nachteilen zu ersparen. Bin ich mit dem Formen fertig, dann montiere ich meine Drahtarbeit auf ein Brett, eine Kugel oder auf ein sonstiges Postament und mein Werk kann seinem Zweck zugeführt werden.

Die Freude am Schaffen von Drahtplastiken dauert unvermindert an. Daraus ergibt sich schon von selbst, daß auch meine Technik sich immer mehr entwickelt. So blieb es bei meinen weiteren Arbeiten nicht nur bei einer Drahtsorte, sondern in meiner Plastik „Esel mit Karren“ wurden schon deren zwei — nämlich Eisendraht und Messingdraht kombiniert, damit der Betrachter auch in der Farbe schon Abwechslung findet. In der Arbeit „Palme mit Krokodil“, welche in der Zwischenzeit vom Berliner Staatlichen Blindenmuseum angekauft wurde, finden sich schon drei verschiedene Farbennuancen, wie Eisen-, Messing- und Kupferdraht, die die Arbeit aber auch den Reiz des Betrachtens noch erhöhen. Es ist klar, wenn man sich in eine Arbeit vertieft, so kommen mit jeder neuen Arbeit neue Ideen, und so können Sie in meinen weiteren Arbeiten recht deutlich einen wesentlichen Fortschritt auch in der Art des Sujet bemerken. Meine „Tänzerin“ wurde schon mit Korallen kombiniert, und so gesellen sich zu meinen Drähten auch Steine hinzu, die den geschaffenen Gegenstand weit interessanter gestalten. In meinen weiteren Arbeiten kann man bereits Perlmutter, Elfenbein und Glas verwendet finden. Das einfache Postament ist nicht mehr der schlichte braune Holzsockel — auch darin wurden neue Materialien ersonnen — und so sehen Sie bei meinem „Paradiesvogel“ einen schönen, farbigen Marmorsockel und bei meinem „Siegfried mit dem Drachen“ prächtig polierte Ebenholzsockel in Verwendung. In einer meiner letzten Arbeiten können Sie alle diese neuen Materialien vereinigt wahrnehmen. Die Gruppe stellt einen Schlitten mit einem vorgespannten Hirschen vor, und ist auf Ebenholz montiert. Dabei ist der Hirsch aus verschiedenen Drahtstärken, während auf dem Schlitten eine große Glasschale montiert ist. Diesen Gegenstand dachte ich mir bereits für den Gebrauch. So gehe ich mit unvermindertem Fleiß und Freude an immer neue und kompliziertere Aufgaben heran.

Meine Arbeiten hatten sich noch nicht in den Kreisen des großen Publikums eingeführt, dies ergab sich schon aus der Neuheit des Geschaffenen. Doch gab ich die Hoffnung nicht auf, auch für meine Arbeiten die Oeffentlichkeit zu interessieren. Die ersten Anzeichen stellten sich auch

ein, und der große Kunstsammler und Händler Dr. Nierenstein wagte den Versuch, in seiner Galerie nicht weniger als 27 Arbeiten auszuwählen und dortselbst dem Publikum zu zeigen. Damit hatte er einen Schritt gewagt, den nicht sobald ein anderer riskiert hätte, denn Arbeiten dieser Art waren bis zu dieser Stunde im Kunstleben noch niemals gesehen worden, und die Wirkung auf das Publikum war sehr fraglich.

Ich muß dies alles vorausschicken, damit meine Schicksalsgenossen sich ein beiläufiges Bild machen können, mit welcher großen Begeisterung ich diese einzigartige Gelegenheit ergriff, die Oeffentlichkeit mit meinen Arbeiten bekannt zu machen und wie ich mein Selbstbewußtsein, das ich schon verloren glaubte, wieder zurückgewann. Mein Streben geht immer danach, unabhängig zu werden und als vollkommen vollwertig zu gelten. Auch wir Blinde können mit den Sehenden konkurrieren, denn es gibt viele, die Augen haben und nicht sehen, deshalb will ich zeigen, was ich alles sehe und wie es in meinem Geiste vorüberzieht. In meiner nächsten Ausstellung werden Sie eine Fülle von Menschen, Tieren und Pflanzen sehen, einzeln und in Gruppen, ernst und heiter. Hauptsächlich werden exotische, vorsintflutliche und noch nicht geborene Tiere vertreten sein.

Hand in Hand mit meiner Ausstellung in der „Neuen Galerie“ beschäftigte sich die Presse mit meinen Drahtplastiken und so konnte man in allen größeren Tageszeitungen über meine Arbeiten Interessantes lesen. So schrieb Max Roden in der Volkszeitung: „Es ist in allem ein Brio sondergleichen, ein auf dieses Spezialgebiet verpflanzter Expressionismus. Es ist Fülle des Gefühls und Fülle des Ausdrucks gegeben . . . Das Gestaltliche, das er formt, baut sich aus der Erinnerung und aus der Sehnsucht auf.“ Eine andere Schilderung meiner Arbeiten gab Max Ermers im Wiener Tag: „. . . So kommt Stil und Dynamik in seine originellen und amüsanten Figürchen. Es wimmelt von Tieren in seiner Ausstellung: Da schnappt ein Krokodil, bäumt sich ein Widder auf, eilt eine Giraffe oder zieht ein Eselchen mühsam sein Fuhrwerk. Erstaunlich mit wie einfachen Mitteln, durch Kontraste von Komprimierungen und Zerdehnungen der Drahtplastiker seine Wirkungen erreicht . . . Am stärksten wirkt Ordner in Gruppen oder betonten Bewegungen. So im Kampf des heilgen Georg mit dem Drachen, im Don Quichote, der auf der Kugel balanziert, im Fechter, in der Tänzerin, im Krokodil an der Palme, im reitenden Tod.“ — Wilhelm Dessauer sagt über meine Arbeiten in der Neuen Freien Presse unter anderem folgendes: „Ein Kuriosum stellen die Skulpturen eines Blinden dar, welche die Neue Galerie . . . gegenwärtig zeigt. Die Bewegung gelingt oft überraschend gut. Einen langnäsigen Harfenspieler mit Schlapfen an den Füßen, einen Chinesen, einen pflügenden Büffel; der Tänzerin gibt er Korallen, dem Tod einen Schädel aus Elfenbein. Dem Stier hängt er eine Glocke an den Hals; nicht die Erinnerung des Gesichtssinnes, die des Gehörs bewegt ihn dazu. Und eben weil er vor allem Ausdruck will und die Naturform nicht ganz nach seinem Sinne gestalten kann, entsteht eine skurille, manchmal sehr eindrucksvolle Fantastik der Silhouetten.“

In der Berliner „Weltkunst“ schrieb der Kunstexperte Dr. Poglayen-Neuwall: „Ganz kurios nehmen sich in diesem Rahmen die Drahtplastiken des seit vier Jahren erblindeten Berthold Ordner aus . . . Trotz des wenn auch ausdrucksfähigen, so doch die genaue Durchbildung der Einzelheiten unmöglich machenden Materials, sind Gebilde von unwahrscheinlich anmutender Realität entstanden, denen gleichwohl zufolge der durch Material und Technik bedingten andeutungsweisen Ausführung etwas mystisch unwirkliches anhaftet.“ Daß dies alles mein Selbstbewußtsein steigerte, ist klar, umsomehr, als auch in einem Blatt, der Wiener Allgemeinen Zeitung, in einer Besprechung meiner Ausstellung durch Elisabeth Thury zu lesen war: „. . . daß Ordner mit seinen Drahtplastiken auch den Sehenden Freude bereite.“

Schließlich sei noch die Kritik des Neuigkeits-Weltblattes erwähnt: „Berthold Ordner ist der einzige Bildhauer Wiens, der Menschen und

Tiere, Blumen und andere Gegenstände, aus Draht plastisch formt, zum Teil als Geflecht, zum Teil durch ein einfaches Biegen der Drähte."

Die Wirkung meiner Arbeiten reichte viel weiter, als ich ursprünglich gehofft hatte. Wie groß war meine Freude, als ich in der berühmten englischen Blindenzeitschrift „The New-Beacon", die vom königlichen National-Blinden-Institut in London herausgegeben wird, einen großen Artikel mit vielen Abbildungen über mich fand. Dort konnte man lesen: „Wir vergessen, daß er blind ist und erinnern uns nur, daß er ein Künstler ist und vielleicht etwas wie ein Zauberer, der in einem wunderbaren Märchenland von Menschen und Tieren und Drachen lebt." Auch in Frankreich fanden meine Arbeiten einen besonderen Widerhall. In einer belgischen Revue „Hebau" schreibt der Direktor des französischen Blindenmuseums „Valentin Hauy", P. Henri, einen Artikel über mich. Sogar aus Amerika kam von Perkins Institut in Watertown ein warmes Anerkennungsschreiben.

Ich sandte später meine Abbildungen an verschiedene Kunstinstitute, wobei ich nicht sagte, daß alle diese Arbeiten von einem Blinden stammen. Und siehe da, ich erhielt von prominenten Persönlichkeiten die Mitteilung, daß man durchaus nicht erkennt, daß meine Arbeiten von einem Blinden stammen. Alle diese Mitteilungen erhöhten meine Arbeitsfreude und so arbeite ich mit doppelter Lust, um mich dem normalen Leben wiederzugeben. Ich habe niemals daran gedacht, daß meine Arbeit mir noch materiellen Gewinn bringen könnte. Der Zweck war schon damit erfüllt, daß ich mir die Zeit durch meine sehr anregende Arbeit vertreiben konnte. Ich kann meine Arbeit nicht mit einer gezwungenen manuellen Arbeit vergleichen, bei der jeder Handgriff eine Plage und die Arbeitszeit fest vorgeschrieben ist. Die Arbeit wird nur dann gut ausfallen, wenn die Stimmung dazu vorhanden und Freude dabei ist. Wenn ich z. B. einige Wochen an einer Plastik arbeite und dann das Werk recht gut und interessant ausgefallen ist, dann ist der Zweck für mich vollkommen erreicht. — Nun war diese Rechnung nicht ganz richtig. Die in- und ausländischen Museen wurden durch die Mitteilungen der Zeitungen auf meine Arbeiten aufmerksam gemacht und so hat das Berliner Blindenmuseeum meinen vorsintflutlichen Saurier, einen Paradiesvogel, und die bereits erwähnte „Palme mit Krokodil" erworben. In zwei Wiener Museen bin ich mit meinem „Neger mit Speer und Schild" und dem „Gemeindestier" vertreten, auch unterhandeln einige amerikanische Museen zwecks Ankauf von Arbeiten mit mir, doch ist eine endgültige Erledigung noch nicht erfolgt.

Aus all dem Gesagten können Sie sich ein Bild machen, daß ich durch diese interessante Arbeit und die verschiedenen Verhandlungen, die mit ihr verbunden sind, vollauf beschäftigt bin. Ich habe mir durch sie eine neue, wenn auch nicht wirkliche Welt geschaffen, in der ich lebe und meiner Fantasie freien Lauf lassen kann. Die größte Strafe liegt im Nichtstun, darum zitiere ich nochmals meine eingangs erwähnten Worte: „Nur der Mensch kann glücklich und zufrieden sein, der seine Zeit mit irgend welcher Arbeit ausnützen kann." Alle Sehenden sollten sich immer vor Augen halten, daß der Blinde niemals bemitleidet werden soll, sondern daß man sich mehr für seine Verwendungsmöglichkeit interessiere. Die Arbeit eines Blinden, der oft mehr sieht als Sehende, ist in den meisten Fällen ebenso vollwertig; ein Vorurteil ist nicht am Platze.

Um meinen Bericht noch vollkommen zu gestalten, will ich noch mitteilen, daß ich im Jahre 1889 in Wien geboren bin, Bankmann war, den Krieg als Offizier an der Ost- und Südfront mitgemacht habe, und daß ich nun seit vier Jahren diesen schönen, leider zwangsläufig erscheinenden Beruf kreieren mußte, der mir aber mehr Genugtung und Freude bereitet, als alle Berufe, die ich vor meiner Erblindung zwangsweise ausüben mußte.

Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, Ihnen über den Verlauf meiner Arbeiten ein ungefähres Bild zu geben. Besonders aber hoffe ich, daß die Blinden unter meinen geschätzten Zuhörern aus meinen Ausführungen Nutzen ziehen werden, wie ich seinerzeit durch einen Radio-Vortrag zu

meinen Arbeiten angeregt wurde. Es liegt außer jedem Zweifel, daß diese Art der Formgebung ausbaufähig wäre. Meine Arbeiten sollen nur als Ansporn gelten für bessere und vollwertigere Arbeiten. Wenn es mir gelungen ist, das Blindenwesen in dieser Richtung hin zu bereichern, dann habe ich meinen Zweck erreicht. Ich bin auch gerne bereit, wenn jemand unter meinen geehrten Hörern Interesse für meine Arbeiten gefaßt haben sollte, weitgehendste Auskunft zu erteilen; insbesondere denke ich dabei an die Blindenpädagogen.

Ich würde mich sehr freuen, wenn meine Ausführungen bei den geehrten Hörern, insbesondere bei meinen Schicksalsgenossen, irgend welches Interesse ausgelöst hätte und schließe meine Ausführungen mit dem Wunsche, daß die Arbeit, welcher Art immer, allen Blinden über den grauen Alltag hinweghelfen möge.



Zum Artikel „Sparvorschläge im Blindenwesen" (Blindenfreund März 1932)

Erwiderungen von Lehrern der Marburger Studienanstalt.

(Vorbemerkung des Schriftleiters: Weil einige nachfolgende Erwiderungen meine Ausführungen über eine höhere Sonderschule für Blinde im Rahmen notwendiger Sparmaßnahmen etwas umgemodelt wiedergeben, würde ich mich freuen, wenn man den betreffenden Abschnitt S. 56 und 57 noch einmal nachlesen und vielleicht auch Dr. Strehls Ausführungen in der Blindenwelt Februar 1932 daneben halten wollte. Die Marburger Herren hätten sich wirklich nicht so anzustrengen brauchen; denn nahezu alles, was sie schreiben, ist den Blindenlehrern bekannt und geläufig. Wie steht es dagegen um die tatsächlichen Kosten für den vollen Bildungsgang eines „ausreichend" Begabten an der Marburger Anstalt gegenüber denjenigen an einer Normalschule, und wie sind die zu erwartenden Mehrkosten an der Marburger Anstalt auf alle Fälle zu rechtfertigen? Das ist doch schließlich das Sparproblem, um das es sich handelt. H. Müller.)

Erwiderung von Prof. Dr. Handwerck: Die Ausführungen von H. Müller in Nr. 3 des „Blindenfreund" (März 1932) über die Marburger höhere Blindenschule erfordern in mehrfacher Hinsicht eine Entgegnung.

Zunächst ist es ein Irrtum, wenn M. von einer Rückbildung der Marburger Anstalt zu einer sechsklassigen Aufbauschule spricht: sie ist nie etwas anderes als eine solche mit dem Lehrplan und den Zielen eines RRG. gewesen, wiewohl sich der Ausbau zu einer Vollanstalt aus pädagogischen wie didaktischen Gründen sehr wohl rechtfertigen ließe.

M. wirft zwei Fragen auf: 1. ob es bei der heutigen Hochschulüberfüllung recht sei, eine höhere Sonderschule für Blinde durchzuhalten, es sei denn, man erbringe den Nachweis, daß es unter den Blinden genug außerordentlich Begabte gebe, deren Zahl die Erhaltung einer Sonderschulung rechtfertige; 2. ob der begabte Blinde besser und billiger auf der Sonderschule oder auf einer höheren Schule für Sehende sein Ziel erreiche.

Die erste Frage könnte die Daseinsberechtigung der meisten, wenn nicht aller höheren Schulen in Zweifel ziehen. Sind auf unseren anderen höheren Schulen nur Hochbegabte? Jeder weiß, daß das garnicht der Fall sein kann. Die Hochbegabten sind überall eine ganz geringe Minderheit, wie es durchaus natürlich ist. Die Klassen unserer höheren Schulen enthalten in der Mehrzahl normal, d. h. durchschnittlich Begabte, dazu eine kleine Zahl gut Begabter, vielleicht, aber keineswegs immer 2—3 Hochbegabte und eine Anzahl mäßig, ja schwach Begabter; es gibt auch nicht so selten Klassen, in denen die Hochbegabten ganz fehlen. Wenn man die höheren Schulen nur den Hochbegabten offen halten wollte, dann könnte man die meisten schließen und müßte die Hochbegabten auf einige wenige Anstalten einer Provinz oder eines Landes zusammenziehen.

Jedem ausreichend Begabten, der sich eine höhere Ausbildung geben will oder soll, muß dies möglich sein. Soll nun der Blinde hier schlechter gestellt sein als die Sehenden? Sollen von ihnen nur die außerordentlich Begabten Zutritt zu einer höheren Bildung erlangen können? Wie unbillig wäre das! Gleichviel, ob der begabte Blinde später zu einem Studium oder dergleichen kommt, also ohne Rücksicht auf praktische Bedeutung der Ausbildung ist der Erwerb geistigen Besitzes, die Ausbildung der geistigen Kräfte an sich ein unschätzbares Gut, das man dem Blinden am allerwenigsten weigern dürfte. (Wer tut das? D. Schr.)

Uebrigens ist der Prozentsatz der gut, ja sehr gut Begabten auf der Marburger Anstalt größer als auf vielen anderen höheren Anstalten, die Teilnahme an dem Gebotenen vielfach lebhafter als bei Sehenden.

Was nun die Zahl der besonders begabten Blinden angeht, so kann es sich nur um eine Schätzung handeln, die sich teils auf Vergleiche, teils auf jahrelange Erfahrungen stützt. Siehe hierüber Mittelsten Scheid. Es sei außerdem daran erinnert, daß auch Blindenschulen mit geringer Schülerzahl durchgehalten werden.

Ueber die Frage, ob die Normalschule billiger sei, handeln Mittelsten Scheid und Westphal. Die Frage aber, ob die Ausbildung eines Nichtsehenden auf einer höheren Schule für Sehende nicht besser erfolge, beantwortet sich sofort, wenn man sich vergegenwärtigt, in wie weitem Umfange der heutige Schulunterricht auf der Anschauung beruht. Siehe im einzelnen hierüber Mittelsten Scheid und Westphal. Zudem kann und wird der Nichtsehende, zumal in den stark besetzten Klassen, eine besondere Berücksichtigung nicht finden.

Erwiderung von Dr. Fr. Mittelsten Scheid: In seinen Ausführungen über Sparmaßnahmen im Blindenwesen stellt Herr Oberinspektor Müller-Barby mit erfreulicher Deutlichkeit die Forderung auf, daß trotz der Not der Zeit den begabten Blinden die Aufstiegmöglichkeiten erhalten bleiben müssen. Freilich macht er eine Einschränkung: Wie schon in seinem Königsberger Referat verlangt er nämlich, daß schon vor der Ausbildung die Unterbringungsmöglichkeiten „geklärt und einigermaßen sichergestellt" werden müßten. Schon in meinem damaligen Korreferat habe ich einige Bedenken gegen eine derartige Planwirtschaft in der Erziehung geäußert. Selbstverständlich müssen die Möglichkeiten und Aussichten gewissenhaft erwogen und gegeneinander abgewogen werden. Doch gehen weder der heranreifende Mensch noch die Welt, in die er hineinwächst, so eindeutig als Größen in ein Rechenexempel hinein, daß schon Jahre vorher ein einigermaßen gesichertes Ergebnis gewonnen werden kann. Deshalb muß der Initiative des einzelnen ein nicht allzu enger Betätigungsraum erhalten bleiben. Und auch das hat sein Gutes. Wer kann etwa einem Fünfzehnjährigen, der die Berufung zum Pfarrer in sich zu fühlen glaubt, die Gewähr geben, daß er nach zehnjähriger Ausbildungszeit auch wirklich eine Pfarrstelle erhalten wird? Und doch haben wir es erlebt, daß nur unter dieser Bedingung eine Behörde die Mittel zur höheren Schulbildung bewilligen wollte. Sehr erfreulich und anerkennungswert ist es natürlich, wenn beispielsweise eine Blindenanstalt für eine Blindenlehrerstelle, eine Gemeinde für eine Organistenstelle, die in einigen Jahren frei wird, einen begabten Blinden in Aussicht nimmt und ihm deshalb die hierzu erforderliche Ausbildung geben läßt. Aber solche Fälle werden immer die Ausnahme bilden. Darum heißt es auch hier: Wer nicht wagt, gewinnt nicht. Von Leichtfertigkeit (Wo ist von „Leichtfertigkeit" gesprochen? H. Müller) ist ein derartiges von Verantwortungsgefühl getragenes Vertrauen weit entfernt.

Zur Erlangung der höheren Schulbildung stehen nun dem begabten Blinden grundsätzlich zwei Wege offen: der Besuch einer Normalschule und derjenige der Marburger Blindenstudienanstalt. (Von der dritten Möglichkeit, einer privaten Vorbereitung auf eine Abschlußprüfung, dürfen wir absehen, da diese ja schon aus finanziellen Gründen nur in ganz vereinzelten Fällen in Betracht kommt.) Ist es nun, so fragt Herr Müller,

angesichts der zur Sparsamkeit zwingenden Zeitverhältnisse gerechtfertigt, die Sonderschule für begabte Blinde durchzuhalten? Zu bejahen ist diese Frage nach seiner Meinung dann, wenn der Nachweis erbracht werden kann, daß unter den Blinden genug außerordentlich Begabte sind, deren Zahl die Unterhaltung der Sonderschule rechtfertigt, und für die diese Einrichtung unentbehrlich ist. Er fordert also 1. eine Begabtenstatistik mit befriedigendem Ergebnis; 2. den Nachweis, daß diese Begabten zum Aufstieg wirklich auf die Marburger Einrichtungen angewiesen sind.

1. Es ist wohl ohne weiteres klar, auf welche Schwierigkeiten der Versuch einer solchen Statistik stoßen würde. Intelligenztests in Ehren! Aber wir kennen Herrn Müllers Standpunkt zum Begabtenproblem aus seinen früheren Veröffentlichungen hinlänglich und wissen daher, daß wir mit ihm einig sind, wenn wir sie als einzige Grundlage für eine Entscheidung über die Begabung ablehnen. Der Begabungsbegriff muß weiter und tiefer gefaßt werden. Damit kommen aber zugleich Unsicherheitsfaktoren hinein, die die Entscheidung stark abhängig machen von subjektiven Momenten wie der persönlichen Einstellung und dem Temperament des Erziehers. Wir werden uns also wohl oder übel mit Schätzungen begnügen müssen, die sich teils auf Vergleiche, teils auf jahrelange Erfahrungen stützen.

Unter den 33192 durch die Reichsgebrechlichenzählung erfaßten Blinden sind 1987, also rund 2000 Jugendliche im Alter von 10—20 Jahren. (Diese Zahl stimmt nahezu überein mit den Angaben über die Schülerzahl der deutschen Blindenanstalten, die sich im Blindenkalender finden.) Dazu kommt noch die erfahrungsgemäß nicht unerhebliche Zahl von Sehschwachen, die den normalen in der Schule an das Auge gestellten Anforderungen nicht mehr genügen können. Nun besuchen durchschnittlich 7½ Prozent der jugendlichen Reichsdeutschen zwischen 10 und 20 Jahren die höhere Schule. Ueber die Zahl der Mittelschüler liegen mir im Augenblick keine statistischen Angaben vor. Auf 2000 sehende Jugendliche kommen also durchschnittlich 150 Schüler höherer Lehranstalten. Bedenkt man, daß wir die Sehschwachen bei der Ausgangszahl, die Mittelschüler bei dem Prozentsatz außer Betracht gelassen haben, so dürfte es doch wohl als sehr vorsichtige Schätzung gelten, wenn wir annehmen, daß es 38 blinde und sehschwache Jugendliche gibt, deren Begabung auch in der gegenwärtigen Zeit die Heranbildung zu einem mittleren oder höheren Beruf rechtfertigt. Zu berücksichtigen ist ja auch, daß gerade Sehschwachen eine Reihe mittlerer Berufe noch verhältnismäßig gut zugänglich ist. Diese 38 Schüler würden also 25 Prozent der entsprechenden Zahl sehender höherer Schüler ausmachen. Unter Berücksichtigung der oben vernachlässigten Kategorien würden diese 38 einen noch geringeren Prozentsatz der Gesamtzahl ausmachen. Nimmt man dazu noch die nach unsern langjährigen Erfahrungen sehr vorsichtig gewählte Zahl von 6 Spätererblindeten und 6 aus den Nachbarländern, wie Holland, Oesterreich, Schweiz usw., die eine Umschulung bezw. Weiterbildung benötigen, so kommt man auf eine Gesamtzahl von 50 Schülern. Diese würden sich auf die 6 Klassen der Aufbauschule nebst Handelsschulabteilung etwa so verteilen: je 12 auf die drei Unterklassen Untertertia bis Untersekunda nebst Handelsschulabteilung, 6 auf die Obersekunda und je 4 auf die beiden Primen. Auf die Weise würden ihre Schulbildung zum Abschluß bringen jährlich je 4 mit Reifezeugnis, 2 mit Primareife, 6 mit Obersekunda-, Mittelschul- oder Handelsschulreife; das macht zusammen 12 Blinde. Die blinden Abiturienten würden etwa 0,1 Promille der sehenden Abiturienten ausmachen, eine doch wohl nicht zu hohe Zahl. Auch ein Blick auf die Berufsstatistik der Reichsgebrechlichenzählung, sowie auf den von Herrn Direktor Strehl veröffentlichten Nachweis über die Beschäftigung blinder Geistesarbeiter berechtigen zu der Ueberzeugung, daß ohne Gefahr jährlich 12 Blinde von der Marburger Blindenstudienanstalt für einen mittleren oder höheren Beruf schulisch vorgebildet werden können. Mit 50 Schülern scheint uns aber eine sechsklassige höhere Schule für Blinde bereits gut besetzt. Eine Ver-

größerung über diese Zahl hinaus dürfte aus didaktischen Gründen nicht einmal zu wünschen sein.

In dieser Zielsetzung liegt keine „Rückbildung" der Blindenstudienanstalt. Wir haben vielmehr, wie Herr Müller das beispielsweise aus meinem Referat auf dem Stuttgarter Kongreß 1925 ersehen kann, nie etwas anderes gehabt oder erstrebt, als eine sechsklassige Aufbauschule mit Handelsschulabteilung, wiewohl sich der Ausbau einer Vollanstalt pädagogisch wie didaktisch nur allzu gut rechtfertigen ließe.

2. Aber könnte man diese Schüler, so fragt Herr Müller weiter, nicht ebenso gut einer Normalschule überweisen? Das Rechenexempel, das der Kostenträger aufstellt, so meint er, müßte zuungunsten Marburgs ausfallen. (Wo steht das? H. Müller.)

Grundsätzlich ist hierzu zu sagen: Herr Müller berücksichtigt bei seinen diesbezüglichen Erwägungen ausschließlich den Standpunkt des Kostenträgers eines Einzelfalles. Die Behörde, die die Mittel für die höhere Schulbildung eines Blinden bewilligen soll, fragt natürlich: Wie kann ich in diesem konkreten Falle mit den geringsten Mitteln auskommen? Dabei liegt die Gefahr vor, daß die Frage nur im Blick auf das gegenwärtige Rechnungsjahr und nicht auf die ganze Betreuungszeit beantwortet wird. Herr Direktor Strehl dagegen fragt — und daraus erklärt sich ein Teil der Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden Herren —: Wann ist das Verhältnis von Gesamtertrag und Gesamtaufwand für die Volkswirtschaft am günstigten? Eben weil diese beiden Fragestellungen oft zu entgegengesetzten Antworten führen, fordert er eine übergeordnete Stelle, die gegebenenfalls regulierend eingreifen kann. Wenn beispielsweise die Ausbildung eines Blinden um Jahre verzögert wird, weil er warten muß, bis an seiner Anstalt ein Aufbaukursus eingerichtet werden kann, bedeutet es in Wirklichkeit keine Ersparnis, selbst wenn ausgerechnet werden könnte, daß dieser Kursus auf den Kopf des Teilnehmers umgerechnet billiger wäre als eine Ausbildung in Marburg. Schon durch die Verzögerung der Ausbildung ist der Aufwand für diesen Zögling wahrscheinlich erheblich höher, als er es in Marburg gewesen wäre, ganz zu schweigen von der kaum zu verantwortenden Verschleuderung geistig-seelischen Kapitals. Aehnlich liegen die Verhältnisse bei der Frage: Normalschule oder Blindenstudienanstalt? Kann der Schüler daheim oder in der Blindenanstalt wohnen, so ist der Verpflegungssatz niedriger als in Marburg, die Fürsorgestelle „spart" also. Daß diese Rechnung vom Standpunkt der gesamten Volkswirtschaft aus gesehen, falsch sein kann, weil etwa eine aus öffentlichen Mitteln finanzierte Blindenbücherei die an der betreffenden Anstalt benötigten Bücher übertragen muß, wird dabei nur zu leicht übersehen. Selbst wenn eine Blindenanstalt einen Kursus zur Erlangung der mittleren Reife einrichtet, wird der Kostenvergleich in vielen Fällen zugunsten Marburgs ausfallen, wenn man die gesamten von der Oeffentlichkeit für den einzelnen Schüler aufgebrachten Mittel in Rechnung setzt. Vor allem kommt es aber auch hier wieder auf das Verhältnis des Ertrags zum Aufwand an, wobei die geistig-seelischen Werte mitberücksichtigt werden müssen, wenn sie auch nicht zahlenmäßig faßbar sind. Wer dies anerkennt, der wird sich auch gegen die mannigfachen Vorzüge einer Sonderschule nicht verschließen.

a) Daß auch vom begabten Blinden beim Besuch einer Normalschule ein sehr hoher Einsatz von Nervenkraft gefordert wird, steht außer Frage. Muß er doch eine Menge von Arbeit auf sich nehmen, die für ihn mehr oder weniger unfruchtbar ist (Abschreiben von Texten usw.), nur um sich dem normalen Gang des Unterrichts möglichst anpassen zu können. Gewiß ist das auch bei der späteren Berufsarbeit der Fall; aber eben wegen dieser dauernden Mehrbelastung sollten seine Kräfte in der Jugend zwar planvoll gesteigert, aber nicht überspannt werden.

b) Die Gegner der Sonderbeschulung werden immer wieder auf die Bedeutung des frühzeitigen Wettbewerbs mit Sehenden hinweisen. In der Tat ist dies auch der einzige Vorteil, den die Normalschule dem Blinden bieten kann. Deshalb wird das Bestreben der Sonderschule auch

immer wieder darauf gerichtet sein müssen, hierfür nach Möglichkeit Ersatz zu suchen. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß aus diesem Vorteil selbst für den seelisch gesunden Blinden — und von dem reden wir nur — auch Gefahren entspringen können, die eine Sonderbeschulung vermeidet. In vielen Fällen müssen Sehende und Blinde auf verschiedenen Wegen zu dem gleichen Ziele geführt werden. Der jugendliche Blinde fühlt im Normalunterricht, daß er auf dem von der Klasse beschrittenen Wege nicht mitkommt, wird dadurch verzagt und mißmutig, und Minderwertigkeitsgefühle setzen sich bei ihm völlig unberechtigt fest, hindern die für ihn so besonders wichtige Entfaltung seiner Aktivität und überschatten vielleicht noch sein späteres Leben. Anders geartete Charaktere lassen diese Gefühle zwar nicht in sich aufkommen, haben aber auch noch nicht das Maß geistiger Selbständigkeit in sich entwickelt, um sich ihren eigenen Weg suchen zu können, sondern gewöhnen sich daran, an eine sachlich unberechtigte Nachsicht der Sehenden zu appellieren, denen eine klare Einsicht in die Leistungsmöglichkeiten des Blinden noch fehlt. Es wird immer Blinde geben, die auch schon in jungen Jahren Charakter und Einsicht genug besitzen, um sich vor diesen Gefahren zu schützen. Aber das steht fest, daß der Lehrkörper einer Sonderschule, der die Leistungsfähigkeit des Blinden kennt, den Blinden nicht nur leichter vor diesen Gefahren zu behüten und mehr aus ihm herauszuholen vermag, sondern auch besser zu beurteilen weiß, ob der Blinde den Anforderungen des Lebens wirklich gewachsen sein wird, ob also die erhöhten Aufwendungen für ihn gerechtfertigt sind. Nur so kann auch die Gesamtheit der Blinden vor den ihrem Ansehen so schädlichen Mitleidsexamen bewahrt bleiben.

c) In dem Maße, wie der Arbeitsunterricht zu der herrschenden Unterrichtsmethode wird, wachsen die Schwierigkeiten für den Blinden, dem Normalunterricht zu folgen. Das Verstehen eines vorgetragenen Gedankenganges, das gedächtnismäßige Einprägen eines Lernstoffes vollzieht sich bei Sehenden und Blinden im wesentlichen in der gleichen Weise. Aber im selbständigen Erarbeiten müssen beide sehr häufig verschiedene Wege gehen, mehr noch, wo es sich um die Gewinnung, als da, wo es sich um die rein geistige Verarbeitung des Stoffes handelt, also vor allem in den unteren Klassen.

Das wird besonders fühlbar im mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht. Es ist für uns keine Seltenheit, daß Schüler, die mehrere Jahre eine Normalschule besucht haben, zwar mit guten sprachlichen und geschichtlichen Kenntnissen zu uns kommen, in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen aber zunächst völlig versagen, weil die auf den Sehenden eingestellte Unterrichtsmethode ihnen die Bildungsgüter dieser Wissenschaften nicht zu vermitteln vermochte. In dem Blindgeborenen muß der Anfangsunterricht in der Geometrie noch eine Fülle von Raumanschauungen wecken und erzeugen, die der Anfangsunterricht auf der Normalschule nur zu ordnen braucht. Es ist völlig ausgeschlossen, daß die Blindenanstalt, deren Lehrziel der Durchschnittsbegabung angepaßt bleiben muß, ihrem begabten Zögling das erforderliche Rüstzeug bereits mitgibt. Es muß vielmehr in jahrelanger mühevoller Arbeit unter Ausnützung der dem Blinden noch zugänglichen Erfahrungen, unter planvoller Auswertung eines auf ihn eingestellten Zeichenunterrichts gewonnen werden. Wie manche Arbeit des normalen Geometrieunterrichts bleibt für ihn völlig unauswertbar, weil er sie nicht zu leisten vermag. Man denke an das geometrische Zeichnen, das heute einen so breiten Raum im Unterricht einnimmt, an die Feld- und Höhenmessungen im Freien, die astronomischen Beobachtungen, die sich häufig über viele Stunden hinziehen, bei denen er oft gar als lästiges Glied der Klassengemeinschaft empfunden wird und sich selbst auch als solches fühlt. Man denke an die mathematische Auswertung graphischer Darstellungen in Zeitungen und Zeitschriften, an die Untersuchung von Bildwerken auf ihren geometrischen Gehalt usw. — Die Schwierigkeiten bleiben nicht auf die Stoffbeschaffung und -bereitstellung und auf die Anwendung des Erarbeiteten beschränkt.

Zwar ist es einem mathematisch begabten Blinden durchaus möglich, sich Figuren vorzustellen, auch wenn er sie nicht tastbar zur Hand hat. Aber dieses freie Vorstellen will auch geübt sein, und die Normalschule kann sich damit nicht aufhalten. Bei starkem Interesse für Geometrie wird der Blinde es gewiß aus sich heraus tun. Aber es gibt ja auch manchen geistig hochbegabten Menschen, dessen Interessen nicht gerade in dieser Richtung gehen, weshalb er es unterläßt, auf diesem Gebiet in den Wettbewerb einzutreten und so die sich ihm bietenden Bildungsmöglichkeiten auszuschöpfen. Hier muß der auf den Blinden eingestellte Unterricht erst den rechten Weg weisen. Sicherlich wird der Blinde in dem Maße, wie seine geistige Selbständigkeit wächst, auch selber Wege suchen; aber der erfahrene Lehrer kann diese Bemühungen wirksam unterstützen und ihren Erfolg steigern. So zeigen sich bis in die Prima hinein die Vorteile einer Sonderbeschulung. Ob die Lehre von den Kegelschnitten mehr nach den Methoden der synthetischen oder der analytischen Geometrie behandelt wird, richtet sich auf der Normalschule nach den Neigungen des Lehrers, der im allgemeinen schwerlich um eines Blinden willen von seinen Gewohnheiten abgehen wird. Der Unterricht in einer Sonderschule dagegen kann den für den Blinden am leichtesten gangbaren Weg wählen. Aehnliches gilt von der sphärischen Trigonometrie. Gerade die Beschäftigung mit ihren Anwendungen in der Himmelskunde bringt den Blinden dem Verständnis mancher Naturphänomene und der Art, wie der Sehende sie erfaßt, sehr viel näher und hat darum besonderen erzieherischen und bildenden Wert für den Blinden; aber auch nur dann, wenn er durch angestrengte Gedankenarbeit die Ergebnisse gewinnt, von denen der Sehende ausgeht. Er muß hier also gewissermaßen den umgekehrten Weg durchschreiten. Ich habe immer gefunden, daß Blinde diesem Gebiet besonderes Interesse entgegenbringen, eben weil sie diesen persönlichen Gewinn spüren. Bei der natürlichen Scheu des jungen Menschen, sich bloßzustellen, würden die meisten von ihnen sich auf der Normalschule nicht mit all den Fragen hervorwagen, die sie im Kreise ihrer Schicksalsgefährten unbekümmert stellen. Aus diesem Grunde würden sie auch nicht den rechten Gewinn aus diesem Unterricht ziehen, es sei denn, daß ein starker Trieb in dieser Richtung in ihnen liegt.

Im Algebra-Unterricht liegen die Vorteile einer Sonderbeschulung vielleicht nicht so auf der Hand wie im Geometrie-Unterricht, sind aber gleichfalls vorhanden. In der Blindenanstalt wird das Kopfrechnen weit mehr geübt als in der Normalschule, vor allem mehr als in der höheren Schule. Das muß so sein. Es läßt sich aber nur erreichen durch eine starke Vernachlässigung des schriftlichen Rechnens. So kommen Sehende und Blinde mit ganz verschiedener methodischer Schulung in den Algebra-Unterricht. Während dieser daher in der Normalschule an die Gewohnheit des Schülers anknüpfen muß, alle Rechnungen mit dem Auge aufzufassen, muß er in der Blindenschule von den durch das Kopfrechnen entwickelten Fähigkeiten ausgehen. Er muß häufig, was hier nicht genauer ausgeführt werden kann, das Verständnis der algebraischen Operationen auf motorische Vorstellungen gründen, da die visuellen fehlen. Sind die Elemente der Algebra erst fester geistiger Besitz, so treten diese Unterschiede zwar mehr in den Hintergrund; doch kann der Blinde den Wettbewerb mit dem Sehenden nur dann aufnehmen, wenn er einen Teil der Rechentätigkeit, die der Sehende mechanisiert, durch bewußte Denkarbeit und durch stärkere Anspannung des Gedächtnisses ersetzt, was eine stetige Uebung auch noch in den Oberklassen erheischt.

Erwiderung von Dr. B. Westphal: Auf Seite 57 seines Aufsatzes „Sparvorschläge im Blindenwesen“ läßt Müller-Barby die Frage wiedererstehen, „ob der begabte blinde Schüler mit den jetzt vorhandenen Bildungshilfsmitteln besser und billiger auf der Sonderschule für Blinde oder auf einer heimatlichen höheren Schule für Sehende sein Ziel erreichen wird. „Obwohl Müller-Barby an anderer Stelle die Daseinsberechtigung der Blindenstudienanstalt, die als höhere Sonderschule allein in Betracht

kommt, in ihrer gegenwärtigen Form auch im Rahmen eines Sparprogramms durchaus anerkennt, kommt er doch in seinem Aufsatz, der einen finanziellen Streifzug durch das ganze Blindenwesen bezweckt, zu keiner grundsätzlichen Entscheidung dieser Frage; er glaubt vielmehr, eine Entscheidung von Fall zu Fall befürworten zu sollen. Bei aller Richtigkeit der Forderung einer individuellen Prüfung läßt sich doch viel Allgemeingültiges zu dem Thema sagen. Dies soll hier geschehen. Es muß dabei im wohlverstandenen Sparinteresse nicht allein auf die Ersparnis an jährlichen Geldkosten, sondern auf den insgesamt billigsten Weg ankommen; d. h. die Ersparnis an Kraft, Mühe und Zeit für den Schüler, die sich schließlich ja auch geldlich auswirkt, muß mitberücksichtigt werden.

Für die Ausbildung des Blinden an einer höheren Schule für Sehende wären zunächst manche Vorteile außerhalb des Unterrichts anzuführen:

1. Unter Umständen die Möglichkeit für den Schüler, unter der dauernden Obhut des Elternhauses zu bleiben;
2. demzufolge vielleicht eine Ersparnis an Unterhaltskosten und Fahrgeld;
3. die frühe Gewöhnung des Blinden an den ausschließlichen Umgang mit Sehenden.

Aber diese Vorteile schließen erhebliche Nachteile in sich:

1. Alle Liebe des Elternhauses vermag nicht die Sachkunde zu ersetzen, die notwendig ist, um die im Blinden verborgen vorhandenen Fähigkeiten voll zu entfalten. Die Eltern haben wohl den besten Willen, ihr Kind zu fördern; aber sie sehen aus gänzlichem Mangel an Erfahrung in der Blindenausbildung nicht die Wege zu diesem Ziel. Sie vermögen den Blinden nicht zur Selbständigkeit zu erziehen. Das gilt nicht nur für den Blinden im Kindesalter, für den die Ausbildung in einer Blindenanstalt und nicht etwa in einer normalen Grundschule uns heute schon selbstverständlich erscheint, es gilt ebenso für den Blinden in den Jünglingsjahren, die ja die Jahre stärkster Entwicklung sind.

2. Die Ersparnisse an Unterhaltskosten und Fahrgeld werden wieder aufgewogen durch die erheblichen Mehrausgaben, die durch die Notwendigkeit entstehen, einen gebildeten Vorleser zu halten und alle Lehrbücher in Punktschrift zu übertragen. Diese Kosten sind erheblich gerade bei wissenschaftlichen Lehrbüchern mit Tabellen, Figuren, Abkürzungen, Formularen, besonderer Gruppierung des Textes usw. Um die Bücher überhaupt richtig übertragen zu können, bedarf es der Erfahrung im praktischen Gebrauch derselben, die sich nur entwickeln kann, wenn die Uebertragungsstelle in ständiger Verbindung steht mit einer Sonderlehranstalt für Blinde, wo in lebendiger Zusammenarbeit von Lehrern und Schülern die Brauchbarkeit der Uebertragungen dauernd praktisch erprobt und verbessert wird und zu den Uebertragungen notfalls die nötigen Erklärungen gegeben werden.

3. Der Umgang mit Sehenden kann dem jungen Blinden nicht das sein, was ihm der Austausch von Erfahrungen und Gedanken mit begabten Schicksalsgenossen ist. Denn der Interessenkreis des normalen sehenden Schülers deckt sich gewöhnlich in beträchtlichem Maße nicht mit dem des Blinden. An den Spielen, Sports, den Bastelarbeiten, Kinobesuchen usw. kann der Blinde zum großen Teil nicht oder nicht mit Nutzen teilnehmen. Er wird, wo es möglich ist, gewöhnlich nur aus Mitleid beteiligt, sofern er nicht als Sohn reicher Eltern durch freigebiges Auftreten einen Ausgleich schaffen kann. Das ruft dauernde Minderwertigkeitsgefühle hervor. Die gemeinsamen Erlebnisse und der Gedankenaustausch mit Sehenden bewegen sich zum erheblichen Teil in einer Richtung, die dem Blinden für seine körperliche und geistige Entwicklung, für die Herausbildung eines eigenen Lebensstils und das Auffinden von Wegen zu einer individuellen künftigen Lebensgestaltung nur wenig nützlich sein können. Der Blinde muß sich dabei doch meist als der empfangende Teil fühlen. Das führt statt zur Förderung zur Ausbildung eines Minderwertigkeits-Grundgefühls. Wie anders dagegen der Umgang mit begabten Schicksalsgenossen! Hier lernt einer von der Erfahrung des andern, die jüngeren von den älteren, wie sich die Schwierigkeiten im Kampfe ums Dasein am besten überwinden

lassen, wie die vorhandenen Fähigkeiten in geschickter Weise einzusetzen sind. Hier gewinnt er Freunde fürs Leben, mit denen er in stetem persönlichen oder punktschriftlichen Austausch von Erfahrungen die gemeinsamen Belange fördern kann. Es bildet sich in der Anstalt eine Tradition heraus unter den Schülern wie unter den Lehrern. (Grundsatz aller Pädagogik: die vorhandenen Fähigkeiten voll zu entfalten. Die stärksten Anlagen zu entwickeln. Der Blinde lernt nicht nur in der Schule. Verkehr mit Sehenden tritt auch in der Blindenstudienanstalt ergänzend hinzu.)

Schwierigkeiten des Blinden bei der Teilnahme am Unterricht einer Sehenden-Schule in neueren Sprachen, Anfangsstufe. Gerade hier sind die Schwierigkeiten noch nicht so groß wie etwa in Mathematik und Naturwisenschaft, aber doch schon beträchtlich. Zu unterscheiden sind technische und Verständnisschwierigkeiten. Der Unterricht an der Schule für Sehende wird gestaltet auf Grund der Erfahrungstatsache, daß schätzungsweise etwa 80 Prozent aller Erkenntnis dem Sehenden durch das Auge eingeht. Die Wandtafel steht daher im Unterricht an wichtiger Stelle; dazu treten Anschauungsbilder, Lauttafeln usw.

Die Wandtafel dient mannigfachen Zwecken:

1. Bei der Besprechung von häuslichen schriftlichen Aufgaben werden die übersetzten Sätze an die Wandtafel geschrieben, nacheinander abwechselnd von verschiedenen Schülern. Durch gemeinsame Prüfung der an der Tafel stehenden Sätze werden dann die Fehler ermittelt, die von den einzelnen gemacht worden sind, und verbessert. Der Blinde kann hieran in keiner Weise teilnehmen, weder als Schreibender noch als Prüfender.

2. Besondere Wörter, Eigennamen, grammatische Fachausdrücke werden an der Tafel zusammengestellt und nach Gruppen geordnet. Auch hier wieder ist der Blinde nicht in der Lage, die Entwicklung zu verfolgen oder die Rechtschreibung zu sehen.

3. Die Gliederung der Unterrichtsstunde kommt an die Tafel.

4. Klassenübersetzungen werden in der Weise angefertigt, daß der Lehrer oder ein Schüler den zu übersetzenden fremdsprachlichen oder deutschen Text vorher an die Tafel schreibt. Der betreffende Text müßte dem Blinden in Punktschrift zugestellt werden, wozu meist kaum die Möglichkeit besteht. Der Blinde kann sich daher wieder nicht beteiligen.

Die Lauttafeln und Anschauungsbilder zeigen den Schülern im Anfangsunterricht die Aussprachebezeichnungen, die gemeinsam eingeübt werden. Der Lehrer zeigt, die Schüler sprechen die Laute nach. Anschauungsbilder sind in steigendem Maße beliebt geworden, um den Unterricht zu beleben. Das Lehrbuch Grund-Neumann für Französisch bringt z. B. die Bilder der vier Jahreszeiten. Das mit Grammophonplatten arbeitende „Linguaphone"-Lehrbuch bringt zu jeder Lektion ein Bild, dessen Besprechung erfolgt. Die Fragen, die sich auf diese Bilder beziehen, kann der Blinde zum großen Teil ohne besondere Erläuterung nicht verstehen. Zeigen mit dem Zeigestock.

Der Lehrer macht etwas vor, z. B. er öffnet das Fenster: „I open the window", oder er zeigt nach seinem Kopf: „C'est ma tête." Die ständige Anwendung von Schrift, Bild und Zeigen im Klassenunterricht führt dazu, daß der Blinde rein technisch nicht imstande ist, dem Unterricht laufend zu folgen. Er verliert häufig den Zusammenhang, das heißt, der Unterricht zerfällt für ihn in eine Anzahl von zusammenhanglosen Bruchstücken, aus denen den Zusammenhang herauszufinden selbst dem gutbegabten Blinden häufig nicht möglich ist, in jedem Falle aber erhebliche Mehrarbeit verursacht. Er muß seine Aufmerksamkeit dauernd aufs äußerste anstrengen, wird aber häufig dafür nicht belohnt, aus rein technischen Gründen. Er vertrödelt einen großen Teil seiner Zeit in den Vormittagsstunden, wo die geistige Aufnahmefähigkeit am größten ist, um dann mit einem Vorleser oder selbst Lehrer zu Hause nacharbeiten zu müssen. Das bedeutet Zeitverlust, Ueberlastung, Nervosität für ihn.

Andere technische Schwierigkeiten liegen beim Maschineschreiben vor. Der Blinde braucht längere Uebung, ehe ihm das Maschineschreiben, dessen er zur Abgabe von schriftlichen Arbeiten bedarf, in Fleisch und Blut übergeht, so daß er ohne besonderes Nachdenken die Maschine rein mechanisch — wie der Sehende seine Schrift — anwendet. Es ist an Sehenden-Schulen fast immer keine geeignete Lehrkraft auch nur für den normalen Maschinenschreibunterricht vorhanden, geschweige denn für eine spezielle Blindenausbildung. Die Erfahrungen der Blindenstudienanstalt mit dem Maschineschreiben von Schülern, die von Sehenden-Anstalten kamen, sind recht betrübend. Es ist meist ein kümmerliches Herumstümpern, weil infolge schlechter Ausbildung weder der Blinde noch die Maschine ihre mögliche Leistungsfähigkeit entfalten können. Bei der Blindenstudienanstalt fügt sich die maschinentechnische Ausbildung und Fortbildung zwanglos in den Rahmen des Gesamtunterrichtes ein.

Zu den technischen Schwierigkeiten treten die Verständnisschwierigkeiten. Hier und da fehlen dem Blinden Begriffe, die dem Sehenden selbstverständlich sind und daher nicht besonders zum Unterrichtsgegenstand gemacht zu werden brauchen; denn selbstverständlich lernt jeder nicht nur in der Schule, sondern ebenso im Leben außerhalb der Schule. Es entsteht die Gefahr, daß hier Kenntnisse vorausgesetzt werden, die dem blinden Schüler leere Worte sind. Der Lehrer kann dem Blinden nicht soviel Zeit besonders widmen, da er das Klassenziel des Lehrplans erreichen muß. Um für diese durch die Verhältnisse erzwungene Vernachlässigung einen gewissen Ausgleich zu bieten, wird er meist den Blinden milde behandeln. Es entstehen dann die Mitleidsprüfungen und -zeugnisse. Daraus erwächst aber dem Blinden kein wirklicher Segen; denn er soll ja wie auch die sehenden Schüler nicht für die Schule lernen, sondern für den Kampf des Lebens. Es entsteht im Gegenteil nicht selten eine übertriebene Meinung von den eigenen Leistungen bei dem gutgläubigen Blinden, die er im späteren Leben durch harte Erfahrungen erst wieder berichtigen muß. Nicht billiges Mitleid, sondern gediegene Schulung muß daher im wohlverstandenen Interesse der blinden Jugend die Forderung lauten. Aber sie ist an Sehenden-Schulen nur auf Kosten derjenigen, für die diese Schulen zunächst bestimmt sind, zu verwirklichen.

Man muß berücksichtigen, daß Blindheit ein Gebrechen ist, das die Daseinsbedingungen eines Menschen grundlegend gestaltet. Nicht nur in der Berufsausübung, sondern auch in der privaten Lebensgestaltung muß der Blinde einen völlig eigenen Lebensstil entwickeln, um sich selbst und seinen Mitmenschen etwas sein zu können. Der Sehende entwickelt seinen Lebensstil zum größten Teil nicht ausschließlich aus sich selbst heraus, sondern durch ständiges Beobachten und Erfahrungsaustausch mit anderen Sehenden, wobei ihm naturgemäß immer diejenigen besonders wertvoll sind, deren Entwicklungsstand und Geistesrichtung der seinen ähnlich sind. Dem Blinden an der Sehenden-Schule wird die Möglichkeit zu solcher Entwicklungsförderung genommen.

Für den Lehrer an einer Sehenden-Schule lohnt es sich nicht, viel Zeit aufzuwenden, um nach den besten Mitteln zur Förderung eines blinden Schülers zu sinnen. Er weiß auch nicht, ob er in seinem Leben je wieder Gelegenheit haben wird, die dabei gewonnenen Erkenntnisse zu verwerten, er schreckt mit Recht davor zurück, gleichsam ein „totes geistiges Kapital“ zu bilden. Ihm fehlt der vergleichsweise Maßstab, was er von Blinden verlangen kann. Anders ist dies beim Lehrer an einer Sonderanstalt für Blinde.

Den ergänzenden Umgang mit Sehenden braucht der Blinde an der Blindenstudienanstalt nicht zu entbehren. Ein Teil seiner Mitschüler ist nur stark sehschwach und kann aus diesem Grunde nicht mit rechtem Erfolg am Unterricht für Vollsichtige teilnehmen. Für Bildungszwecke ist diese Gruppe der Schüler aber den Sehenden gleichzuachten. Es sind Farb- und Raumvorstellungen vorhanden wie beim Sehenden, nur werden

sie langsamer, mit größerer Mühe, gewonnen. Dazu kommt der Umgang mit den sehenden Lehrern und mit Schülern anderer höheren Lehranstalten, mit denen sich vielfach Freundschaftsverhältnisse entwickeln.

Im Unterricht kann darauf Rücksicht genommen werden, daß in vielen Richtungen die Entwicklungsmöglichkeiten des Blinden beengt sind. Geschichten und Gedichte z. B., in denen kriegerisches Heldentum verherrlicht wird oder Naturschönheiten besungen werden, wird er nicht mit derselben Begeisterung aufnehmen wie sehende Jungen oder Mädchen. Die Betrachtung von Werken der bildenden Kunst muß ebenfalls unterbleiben. Die so entstehenden Lücken werden ausgefüllt mit Dingen, die wieder den Blinden besonders anziehen: Musik, soziale Beziehungen usw. Es ergibt sich daher eine andere Stoffauswahl, die den Bildungsmöglichkeiten des Blinden voll entspricht.

Schwierigkeiten im Erdkundeunterricht. Der Blinde braucht besondere Reliefkarten, auf denen eine besondere punktschriftliche Kennzeichnung der einzelnen Gebirge, Städte usw. schwer möglich ist. Der Blinde bedarf zum Verstehen der Karten daher zunächst der Anleitung des Lehrers, der ihn die einzelnen Erscheinungen des Landschaftsbildes herausfinden läßt und ihm dann die nötigen Namen und Erläuterungen gibt. Die an Sehenden-Schulen übliche Veranschaulichung von charakteristischen Landschaftsformen an der Wandtafel erfolgt durch Nachbildungen in Plastilina. Das Bildermaterial — Projektionsapparat — wie auch die naturwissenschaftliche Seite wird auf das verstehbare Maß beschränkt, dagegen den volkswirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnissen erhöhte Beachtung geschenkt. Die im Sehenden-Unterricht heute so beliebte Arbeitsmethode, die Schüler aus Statistiken usw. eigene Ergebnisse gewinnen zu lassen, muß aus technischen Gründen auf geeignete Gelegenheiten — nicht zu unübersichtliche Tabellen — beschränkt werden. Das selbständige Auffinden von Ergebnissen und die Anwendung der kausalen Methode werden dadurch nicht ausgeschlossen, z. B. Kalkboden, Lößboden. Welche Art von Anbau ist hier zu erwarten? Welche Bedeutung können die vorhandenen Flüsse ihrer Richtung, Wasserführung usw. nach für den Verkehr haben? Es besteht also durchaus die Möglichkeit, die Naturgebundenheit menschlichen Lebens, das Ziel jedes Erdkundeunterrichtes, klarzumachen.

Erwiderung von Studienassessor Dr. A. Kennerknecht: Der neusprachliche Unterricht an unseren höheren Lehranstalten geht heute grundsätzlich von der ohrmäßigen Ersterfassung des Sprachstoffes aus. Jedoch bereits nach den ersten Stunden tritt die augenmäßige Aufnahme als gleichberechtigt und gleichbedeutend hinzu, zuerst zur Vertiefung des im mündlichen Unterricht Erlernten, dann aber auch zur eigentätigen Neuaufnahme, die dann ihrerseits durch das Ohr bestärkt und befestigt wird.

Diese Augentätigkeit besteht im Lesen und Schreiben. Das Schreiben ist zwar eine Bewegung; ihr Erfolg aber ist für das Auge bestimmt. Nicht hierher gehört das Anschauen von Karten, Bildern, Uebersichten usw. aus dem Bereiche des fremden Sprachgebietes; das ist vielmehr augenmäßige Aufnahme kulturkundlicher Gegenstände, nicht aber augenwegige Spracherfassung selbst.

Ohrweg und Augenweg gleichberechtigt und gleich wichtig! Nur wo beide restlos ausgenützt werden, kann eine gediegene Sprachkenntnis erworben werden; besteht doch die Sprachbeherrschung in der mündlichen und schriftlichen sprachgerechten Ausdrucksmöglichkeit. Aufgabe des Lehrers ist es, nach dem vollen Ausgleich zwischen Auge und Ohr hinzustreben. Er wird dies dadurch erreichen, daß er den Sinn, der aus einem bestimmten Grunde in einem bestimmten Falle bewußt oder unbewußt ganz oder teilweise ausgeschaltet wird, soweit irgend möglich doch heranzieht und entwickelt. Der an sich bevorzugte Sinn braucht über das Notwendige hinaus nicht eigens gefördert zu werden: er wird sich von selbst als Spracherwerbsweg anbieten und, weil ständig beansprucht, auch wachsen.

Der blinde Schüler einer höheren Schule für Sehende ist im neusprachlichen Unterricht einseitig auf das Ohr beschränkt. Der in seiner Anwesenheit der Klasse gebotene Augenunterricht geht an ihm vielfach nutzlos vorüber. Zeitverlust! Seine durch die Blindheit bedingte Ohrmäßigkeit erfährt nicht den angezogenen erforderlichen Ausgleich. So bleibt seine sprachliche Ausbildung zwangsläufig lückenhaft, es sei denn, daß er außerhalb des Unterrichts für den — möglichen — Ausgleich sorgt.

Braille bietet in hervorragender Weise diese Ausgleichsmöglichkeit. Lesen und Schreiben sind dem Blinden tätige Begriffe geworden. Im Aufnahmewerkzeug ist zwar eine Sinnverschiebung eingetreten: das Gefühl tritt an die Stelle des Gesichtes. Der Erfolg der Augentätigkeit bleibt jedoch voll gewahrt, so daß hier die Blindheit eigenartigerweise überwunden ist. Um aber Mißverständnisse zu vermeiden, nennen wir jetzt die beiden Sprachaufnahmewege ohrmäßig und nichtohrmäßig.

Ein Unterschied bleibt dagegen bestehen: für den Sehenden sind, etwa vom zehnten Lebensjahr an, Lesen und Schreiben eine Selbstverständlichkeit, für den Blinden sind sie Technik. Ohr und Braille vermitteln dem Blinden bestens den Spracherfolg des Sehenden; doch verlangt Braille, weil Technik, eine bewußte Berücksichtigung in der Unterrichtsgestaltung. Dies ist an einer gewöhnlichen Schule unmöglich.

Schon die Beschaffung der Lehrbücher in Punktschrift wird größten Schwierigkeiten begegnen. Beim Lesen wird der Durchschnittsblinde nicht Schritt halten können mit seinen sehenden Mitschülern. Er wird also auch, wenn er das gerade in der Klasse benutzte Buch unter den Fingern hat, doch nur ohrmäßig den durchgenommenen Stoff im Unterricht selbst aufnehmen. Die Nacharbeit zu Hause, außerhalb der Klassengemeinschaft, zu dem einzigen Zweck, sich noch die von den Mitschülern bereits geleistete nichtohrmäßige Aufnahme zunutze zu machen, verlangt größte Willenskraft. Eine Beteiligung an den Schreibarbeiten der Sehenden während des Unterrichtes wird — vom gelegentlichen Gebrauch der Punktschrifttafel abgesehen — nicht möglich sein, weil die Schreibwerkzeuge zu geräuschvoll und schwer sind.

An der höheren Sonderschule für Blinde wird die Bücherliste nach Maßgabe der Erreichbarkeit in Brailleschrift zusammengestellt. Beim Lesen besteht ein besserer Vergleichsmaßstab. Auch hier wird der schwächere Leser gelegentlich „in der Luft" lesen. Der Lehrer wird ihn jedoch immer wieder veranlassen, mit dem Finger zu folgen, so daß er, aufgerufen, sofort weiterfahren kann. Das Lesen erfolgt unmittelbar im Unterricht und braucht nicht nachgeholt zu werden. Schulsaaleinrichtung und Lehrplaneinstellung ermöglichen weitestgehende Schreibtätigkeit innerhalb des Unterrichts, die für den Blinden, der zu sehr auf das Ohr eingestellt ist, als Gegengewicht besonders wichtig ist und nicht durch die schriftlichen Hausarbeiten — die der Blinde an einer Sehenden-Schule natürlich vorschriftsmäßig liefern kann — ersetzt werden kann. An der Blindenschule kann der Einzelne seine Schreibfertigkeit besser in Vergleich stellen. Vor allem aber ist es möglich, auf Grund erworbener Erfahrungen, die schriftlichen Probearbeiten immer vielseitiger und anspruchsvoller zu gestalten. Dadurch wird umgekehrt auch die Technik gefördert, und der Schüler wird bei der Reife bestimmt über größere Lese- und Schreibfertigkeit verfügen, als er bei der gleichen Anstrengung an der Sehenden-Schule hätte erreichen können.

Zusammenfassung: Die nichtohrmäßige Sprachaufnahme ist im neusprachlichen Unterricht von der größten Bedeutung. Dies braucht hier nicht erst bewiesen zu werden. Braille sichert dem Blinden voll und ganz die Möglichkeit ausgiebigster nichtohrmäßiger Sprachaufnahme. Da Braille aber zugleich eine Technik ist, sucht der Blinde, der seit seiner Blindheit Ohrmensch ist, auf Grund des Trägheitsgesetzes sich ihr immer und immer wieder zu entziehen und zum Ohr seine Zuflucht zu nehmen. An der Sehenden-Schule wird seine Ohrbevorzugung noch stärker ausgeprägt, was zur Einseitigkeit führt. Das Nichtohrmäßige bedarf dafür bei ihm haupt-

lehrplanmäßig eine gesteigerte Inanspruchnahme. Diese ist — beim Besuch einer Sehenden-Schule — nur außerhalb der Anstalt möglich. Dies bedeutet für ihn während des Unterrichts einen teilweisen Leerlauf (z. B. bei Tafelbenutzung) und bei der Hausarbeit eine unangenehme Nacharbeit, also Mehrbelastung. Diese Unterschiede weiß die Blindensonderschule weitestgehend auszugleichen. Sie hat die gleichen Ziele wie die Sehenden-Schule, erreicht diese aber notwendig auf anderem Wege. Verlangt heute nicht alles nach größter Wirtschaftlichkeit und Zweckhaftigkeit des Arbeitsverfahrens? Und nicht zuletzt gerade auf dem Gebiete des Spracherwerbs?



Kleine Beiträge und Nachrichten

Zur Frage der Berufswahl von Erwerbsbeschränkten. Die Kreditgemeinschaft gemeinnütziger Selbsthilfeorganisationen Deutschlands, G. m. b. H. (Kageso), Berlin N. 24, Monbijouplatz 3, befaßt sich nach wie vor durch Hergabe von Produktiv-Darlehen mit der Fürsorge für Erwerbsbeschränkte aller Art, von denen insbesondere Kleinrentner, Unfallrentner, Sozialrentner, Flüchtlinge, sowie durch Krieg oder Kriegsfolgen in besonderem Ausmaße geschädigte Personen, ferner solche Personen, die durch körperliche Gebrechen irgend welcher Art erwerbsbeschränkt sind, genannt seien. Weiterhin werden auch darlehnsmäßige Hilfen für Anstalten und Organisationen zur Verfügung gestellt, die sich mit der Ausbildung erwerbsbeschränkter Mitmenschen befassen.

Um neben der materiellen Unterstützung auch anregend auf die geistige Mitarbeit zu wirken, erläßt die Kreditgemeinschaft zur Förderung von wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet der Erwerbsbeschränktenfürsorge ein Preisausschreiben über das Thema: „Zur Frage der Berufswahl von Erwerbsbeschränkten". Die Kreditgemeinschaft will auf diesem Wege neues Material über die Erwerbsbefähigung von Erwerbsbeschränkten gewinnen. Die Aufgabe besteht darin, entweder möglichst viele Verwendungsmöglichkeiten für eine bestimmte Art der Erwerbsbeschränkung oder möglichst viele Arbeiten der Erwerbsbeschränkung, die in einer bestimmten Beschäftigung verwandt werden können, aufzuzeigen. Die Einzelbegutachtung soll sich auf praktische Fälle stützen, die die Möglichkeit der Verwendung Erwerbsbeschränkter dartun.

Es ist zulässig, Gruppen von Erwerbsbeschränkten zu behandeln, sofern ihre Verwendungsmöglichkeit umfassend dargestellt wird, oder zu untersuchen, wo innerhalb eines Erwerbszweiges Erwerbsbeschränkte aller Art als wettbewerbsfähige Arbeitskräfte beschäftigt werden können. Die Behandlung eines einzelnen Berufes genügt nicht, vielmehr müssen solche Arbeiten mindestens eine der Gewerbegruppen der Reichsstatistik (z. B. Industrie der Steine und Erden) umfassen. Die Arbeiten werden nach dem Gesichtspunkt beurteilt, ob die einzelnen Verwendungsmöglichkeiten vollständig erfaßt und gründlich durchgearbeitet sind. Hierbei ist es gleichgültig, ob die Arbeiten das Thema von der wirtschaftlichen bezw. soziologischen Seite her in Angriff nehmen oder das Problem vom Standpunkte des modernen Berufs- und Heilpädagogen auffassen und entsprechend behandeln, oder auch den gleichen Gegenstand nur vom medizinischen Standpunkt mit dem Rüstzeug des sozial interessierten Arztes untersuchen. Als „erwerbsbeschränkt" sollen Personen gelten, die infolge erheblicher körperlicher, geistiger oder seelischer Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit nur durch besondere Fürsorgemaßnahmen wirtschaftlich selbständig gemacht werden können (Marx), also Krüppel, Taubstumme, Blinde, Schwachsinnige und andere geistig Defekte, sowie Kranke, die erheblich in ihrer Erwerbsfähigkeit dauernd beeinträchtigt sind. Fälle angeborener oder im jugendlichen Alter erworbener Erwerbsbeschränkung und Fälle erst im erwerbsfähigen Alter eingetretener Erwerbsbeschränkung sind in gleicher Weise zu berücksichtigen. Ausgeschlossen sind selbstverständlich alterserwerbsbeschränkte, sieche,

versorgungs- und bewahrungsbedürftige Personen, sowie Fälle der Berufsfehlleitung körperlich normaler Personen.

Die Arbeiten sind ohne Namensnennung, mit einem Kennwort versehen, bis 1. November 1932 bei der Kreditgemeinschaft einzureichen; ein verschlossener Briefumschlag, der außen das Kennwort trägt und Name und Anschrift des Verfassers enthält, ist beizulegen. Es werden ausgesetzt: ein Preis zu 800 RM. und zwei Preise zu je 500 RM. Die Kreditgemeinschaft behält sich vor, die ausgesetzte Summe nach den Beschlüssen des Preisrichterkollegiums anders als vorgesehen zu verteilen, sie wird gegebenenfalls andere, mit Preisen nicht bedachte Arbeiten ankaufen. Die mit Preisen ausgezeichneten Arbeiten gehen in jedem Fall in das Eigentum der Kreditgemeinschaft über.

Der Preisrichterausschuß besteht aus den Herren: Dr. med. Eckhardt, Geschäftsführer, Berlin-Dahelm; Stadtrat Dr. Fischer, Nürnberg; Direktor G. Grabkowski, Berlin; Oberverwaltungsrat Dr. Marx, Nürnberg; Beigeordneter Dr. Memelsdorff, Berlin; Professor Dr. Polligkeit, Fankfurt a. M.; Prälat Dr. Strake, Köln-Deutz. (Aus dem „Nachrichtendienst des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge — Mai 1932.)

Massageprüfung. Ostern dieses Jahres bestand die Schulgängerin der Staatlichen Blindenanstalt und Steglitzer Heimbewohnerin Frl. Fanny Asbeck aus Freising (Bayern) nach einjähriger Ausbildung in der Berliner Lehranstalt für Massage und Heilgymnastik, der staatlich anerkannten Massageschule, auf Grund der Prüfungsordnung des Wohlfahrtsministeriums von 1923 die Staatsprüfung für Massage und wurde zur weiteren Beschäftigung von dem St.-Hedwigs-Krankenhause, Berlin, übernommen. Die Prüfung ist eine theoretische und praktische und erstreckt sich auf Bau und Verrichtung des menschlichen Körpers, Krankheitslehre, Theorie der Massage, Lehre der Heißluft- und Wärmeanwendung, Berufslehre, Verband, Massage und Heilgymnastik mit der Hand und mit Apparaten. Die Ausbildungsanstalt steht unter Leitung des auf diesem Gebiete seit etwa 2 Jahrzehnten führenden Direktors für Massage und Heilgymnastik an der Universität und Dozenten der deutschen Hochschule für Leibesübungen, Dr. med. Fr. Kirchberg. Picht.

Aus Amerika: Wir teilten Jahrgang 1931, S. 114 mit, daß Mr. Edward Ellis Allen, seitheriger Direktor des „Perkins-Institutes und der Massachusett-Blindenschule“ in Watertown bei Boston in den Ruhestand versetzt und als sein Nachfolger Rev. Gabriel Farrell ernannt sei. Wie wir erfahren, hat diese Ernennung eines nicht allein dem Blindenwesen, sondern dem Erziehungs- und Unterrichtswesen überhaupt vollkommen fernstehenden Funktionärs einer kirchlichen Behörde zum Direktor eines der namhaftesten Blinden-Erziehungs-Institute Amerikas in den Berufskreisen der Vereinigten Staaten das unliebsamste Aufsehen erregt. Dies umsomehr, als das Institut vor dem Jubiläum eines hundertjährigen Bestandes stand und von einem besonders hervorragenden Fachmann geleitet war. Es wurden nachträglich Vorstellungen an das Kuratorium des betreffenden Institutes gerichtet und veröffentlicht und die Erregung, die sich der Fachkreise in den Vereinigten Staaten ermächtigt hatte, fand schließlich ihr Echo auch auf der im Vorjahre abgehaltenen vierzehnten der in jedem zweiten Jahre veranstalteten Zusammenkünfte der Amerikanischen Vereinigung der Blindenfreunde in New-York. Bei dieser Tagung, deren Bericht bereits vorliegt, wurde eine Resolution angenommen, welche wegen ihres prinzipiellen Interesses für den Blindenlehrerstand, auch wenn ihre praktische Bedeutung für uns gering ist, mitgeteilt sei: „Da die Amerikanische Blindenlehrer-Vereinigung und der Amerikanische Verein von Blindenfreunden die Ansicht vertritt, daß der Blindenunterricht ein Beruf geworden ist und ein solcher bleiben sollte; daß sich durch lange Erfahrung, durch wissenschaftliche Forschung und psychologische Beobachtung eine Erkenntnismasse angesammelt hat, die für die besondere und erfolgreiche Blindenerziehung von unschätzbarem Wert ist; daß die Leitung und Unterweisung der Blinden in der Hand praktischer und ge-

übter Erzieher, die mit den Grundsätzen der Blindenerziehung vollständig vertraut sind, sein sollte, daß sowohl die Wohlfahrt der Gesellschaft als auch die Interessen der Blinden selbst die erwähnten Errungenschaften der Blindenerziehung erheischen; daß eine Mißachtung der angeführten Grundsätze für die Träger der Verantwortung einen Rückschritt und einen Abfall von den hohen Idealen und Wirklichkeiten, die bisher vorgewaltet haben, bedeutet — wird erklärt, daß die Kuratorien bei Ernennung der Leiter von Blindenanstalten und Blindenerziehungsanstalten die Wichtigkeit dieser Grundsätze anerkennen und an solchen Schulen und Instituten nur berufsmäßige Erzieher und, wenn möglich solche, die in der Blindenerziehung im besonderen ausgebildet und erfahren sind, anstellen sollten. Es wird weiter erklärt, daß ein Abgehen von der Einhaltung solcher Grundsätze von Seiten der Kuratorien bei Ernennung der Leiter von Blindenschulen und Blindeninstituten einen ernsten Verstoß in der Erfüllung ihrer höheren Pflichten und eine Hintansetzung der Wohlfahrt der Blinden und der Wohlfahrt der Gesellschaft gegenüber anderen Interessen darstellt."

Notenbeschaffungszentrale. Die am 31. März 1932 durch die Hauptversammlung erfolgte Aenderung der Satzung der Notenbeschaffungszentrale ist unter dem 4. Juni 1932 in das Vereinsregister beim Amtsgericht Berlin-Mitte eingetragen worden. Die hauptsächlichsten Aenderungen lauten wie folgt:

§ 3. Ordentliches Mitglied der NBZ können Spitzenverbände der Blinden sowie der Blindenbildungs- und Fürsorgeorganisationen werden, die ein Interesse an der Ausbildung und beruflichen Förderung der blinden Musiker haben, oder Einzelpersonen als Treuhänder eines solchen Verbandes. Außerordentliches Mitglied können Einzelpersonen werden.

§ 4. Ueber Aufnahme und Ausscheiden von Mitgliedern entscheidet die Hauptversammlung durch ¾-Mehrheitsbeschluß.

§ 5. Der jährliche Mitgliedsbeitrag für ordentliche Mitglieder wird durch die Hauptversammlung festgesetzt; er beträgt mindestens 300 RM. Außerordentliche Mitglieder zahlen keinen Beitrag.

§ 7. Der Vorstand der NBZ wird aus dem Vorsitzenden des Arbeitsausschusses als Vorsitzenden und dem stellvertretenden Vorsitzenden des A. A. als Schriftführer gebildet. Beide gelten als Vorstand im Sinne des § 26 des BGB.

Die laufenden Geschäfte werden vom Vorsitzenden und in seiner Vertretung vom Schriftführer geführt.

Der A. A. besteht aus einem Vertreter der Kreditgemeinschaft gemeinnütziger Selbsthilfeorganisationen Deutschlands, G. m. b. H. (Kageso) Berlin als Vorsitzenden, einem Vertreter der an der NBZ beteiligten Blindenorganisationen als stellvertretenden Vorsitzenden und einem Vertreter der beteiligten Blindenfürsorgeorganisationen. Er wird von der H. V. auf die Dauer von 3 Jahren gewählt. Scheidet ein Mitglied während seiner Amtszeit aus, so bestellt die Organisation, die es vertrat, den Nachfolger, dessen Mandat vorbehaltlich der Genehmigung durch die Hauptversammlung für den Rest der Amtszeit gilt.

Der A. A. hat die Aufgabe, in allen Angelegenheiten der NBZ, die nicht ausdrücklich der H. V. vorbehalten sind, die erforderlichen Entscheidungen zu treffen, doch ist er an die Beschlüsse der H. V. gebunden.

§ 10. Solange die Kageso die Hauptträgerin des Vereins ist, werden die Kassenführung und alle die Herausgabe von Druckwerden betreffenden Angelegenheiten bei der Kageso (Abt. Kasse und Druckwerke) alle die Notenkommission und die Herstellung von Leihwerken betreffenden Angelegenheiten beim Reichsdeutschen Blindenverband (Abt. Notenkommission und Uebertragungsbüro) bearbeitet. Beide Stellen sind an die Weisungen des Vorstandes gebunden.

Von der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des deutschen Blindenhandwerks e. V. Berlin. Nachdem die Vorschläge der erweiterten Kommission, über die wir seinerzeit berichtet haben, einer juristischen Ueber-

prüfung unterzogen worden waren, wurde auf den 23. März die Mitgliederversammlung einberufen, die in der Hauptsache über die Aenderung der Satzung zu entscheiden hatte. Der Mitgliederversammlung selbst ging am Vormittage des 23. März eine eingehende Besprechung mit den auswärtigen Mitgliedern voraus, in der insbesondere auf Grund vorliegender Anträge die Fragen der Mitgliedschaft der Erwerbsbeschränkten-Werkstätten, der Abgrenzung der Verkaufsbezirke und des Ausschlusses der Generalagenten erörtert wurden. Die Mitgliederversammlung entschied dann diese Frage wie folgt: Der Ausschluß der Erwerbsbeschränkten-Werkstätten wurde abgelehnt; die Satzung erhielt aber stark einschränkende Bestimmungen für ihren Warenvertrieb; auch die Abgrenzung der Verkaufsgebiete und die Ausschaltung der Zwischenhändler wurden als zurzeit undurchführbar abgelehnt; in die Satzung wurden aber Bestimmungen aufgenommen, die eine Einschränkung der bisher beklagten Mißbräuche erhoffen lassen.

Die neue Fassung der Satzung ist unter dem 23. Mai 1932 beim Amtsgericht Berlin-Mitte eingetragen worden; sie wurde allen Mitgliedern zusammen mit den Erläuterungen zur Satzung, den Richtlinien für den Bezug von Stempeln usw., Mustern von Aufklärungszetteln und neuen Fragebogen, soweit solche bei den Akten der Abwz noch nicht vorhanden waren, zugestellt. Die Mitglieder wurden gebeten, die notwendigen neuen Stempel mit Umschrift und Aufklärungsmaterial zu bestellen, sowie die notwendigen Ausweiskarten für Vertreter, Hausierer oder für die Mitglieder selbst (auf verschiedenfarbigem Papierolin gedruckt) anzufordern und die Fragebogen ausgefüllt und unterfertigt zurückzureichen.

Diese Bitte an die Mitglieder wird hierdurch erneuert!

Die wichtigsten Bestimmungen der Satzung in ihrer neuen Fassung lauten wie folgt:

§ 3.

Mitglied der Arbeitsgemeinschaft kann werden:

1. jede Blindenanstalt, Blindenfürsorge- und Blindenorganisation, soweit sie Werkstätten haben;
2. jede Erwerbsbeschränktenwerkstätte, in der Blindenwaren hergestellt werden, jedoch mit der Einschränkung, daß mit gleichen Arbeiten als Sehende nur Schwerbeschädigte beschäftigt werden dürfen, und daß der Verkauf der Blindenwaren nach den Vorschriften des § 5 dieser Satzung erfolgt oder einem Mitgliede übertragen wird, das nur Blinde beschäftigt;
3. jede Verkaufsorganisation für blinde Handwerker, wenn sie nicht nur sich selbst, sondern auch die ihr angeschlossenen blinden Handwerker auf die Satzung der Arbeitsgemeinschaft verpflichtet;
4. jeder Privatunternehmer, der eine Blindenwerkstätte betreibt und Sehende nur zu den unbedingt notwendigen Hilfsarbeiten beschäftigt;
5. jeder allein arbeitende blinde Handwerker, der das Blindenhandwerk als Hauptberuf ausübt; soweit er selbst hausiert, jedoch nur dann, wenn er durch die Verhältnisse dazu gezwungen wird.

Ein Mitgliedsbeitrag wird nicht erhoben, solange die Kosten der Arbeitsgemeinschaft von der Kageso getragen werden.

§ 5.

Die Mitgliedschaft verpflichtet zur reellen Herstellung der Blindenwaren und zu einwandfreiem Warenvertrieb. Dazu gehört insbesondere folgendes:

1. das Mitglied hat so zu firmieren, daß klar zu erkennen ist, ob es sich um ein öffentliches oder ein privates Unternehmen handelt;
2. es hat auf allen Geschäftspapieren, Preislisten, Kundenzetteln usw., nur soweit sie die Blindenwaren betreffen, und auf allen zum Verkauf kommenden Blindenwaren, das Blindenwarenzeichen und neben diesem stets die eigene Bezeichnung zu führen; nur beim Großverkauf darf von der Anbringung des Blindenwarenzeichens auf den Blindenwaren Abstand genommen werden;

3. die Preise der Waren müssen normal vertretbar sein. Das Blindenwarenzeichen darf unter keinen Umständen zur Erzielung von Mitleidspreisen ausgenutzt werden;
4. der Vertrieb durch Hausierer ist nicht völlig ausgeschlossen, wird indessen an die Voraussetzung geknüpft, daß der Hausierer die Waren nur zu einem Preise vertreiben darf, der auf der Ware vom liefernden Mitgliede vermerkt ist;
5. zwischen der Zahl der Hausierer bezw. Vertreter (Reisenden) und der Zahl der beschäftigten blinden Handwerker muß ein deren Produktionsfähigkeit entsprechendes angemessenes Verhältnis bestehen;
6. jeder Hausierer und jeder Vertreter (Reisende), der mit dem Vertrieb von Blindenwaren eines Mitgliedes beschäftigt wird, hat die bei der Arbeitsgemeinschaft eingeführte Ausweiskarte zu führen;
7. soweit Hausierer oder Vertreter neben den Blindenwaren auch Fabrik- (Handels-) Waren vertreiben, dürfen die Fabrikwaren dem Einkaufspreise nach höchstens ein Drittel des Einstandspreises der Blindenwaren ausmachen.

   Das Gleiche gilt für die in Erwerbsbeschränkten-Werkstätten (§ 3 Ziffer 2) von Sehenden hergestellten gleichartigen Waren. In solchen Fällen muß in Preislisten, Kundenzetteln und Ausweiskarten ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß nur die mit dem Blindenwarenzeichen versehenen Waren Blindenwaren sind;
8. zusätzliche Werbeplakate zu den Plakaten der Arbeitsgemeinschaft sind in keiner Form gestattet. Dagegen dürfen die von der Arbeitsgemeinschaft ausgegebenen Aufklärungszettel mit dem Firmenaufdruck des Mitgliedes versehen werden.

   Im Interesse der Arbeitsgemeinschaft oder auch des einzelnen Mitgliedes kann es liegen, daß der Vorstand sich von der Innehaltung der obigen Bestimmungen an Ort und Stelle überzeugt; deshalb ist jedes Mitglied verpflichtet, einem Vorstandsmitgliede auf Wunsch Einblick in seinen Betrieb zu gestatten.

§ 9.

Die Mitgliedschaft ist verwirkt, falls erhebliche oder trotz Vermahnung wiederholte Verstöße gegen die vorstehenden Verpflichtungen seitens eines Mitgliedes der Arbeitsgemeinschaft erfolgen.

§ 14.

In Streitfällen ist der Klageweg erst beschreitbar, nachdem eine von der Arbeitsgemeinschaft einzusetzende Schiedsstelle eine gütliche Beilegung nicht erreicht hat.

Die A. G. hat zurzeit 200 Mitglieder mit rund 3000 beschäftigten blinden Handwerkern. Erfreulicherweise ist die Mitgliederzahl in dauerndem Steigen begriffen, zumal nun auch diejenigen Handwerker aufgenommen werden können, die durch die Verhältnisse gezwungen sind, selbst mit ihren Erzeugnissen zu hausieren.

Es dürfte nun für alle in Betracht kommenden blinden Handwerker, die der A. G. noch fernstehen, an der Zeit sein, sich der A. G. anzuschließen, wie dies z. B. in Bayern unter Führung des Bayerischen Blindenbundes ganz allgemein geschieht. Nur Geschlossenheit gibt Kraft!

In die **Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des deutschen Blindenhandwerks e. V. Berlin** wurden neu aufgenommen und erlangten dadurch die Berechtigung zur Führung des Blindenwarenzeichens auf ihren Blindenwaren:

1. Max Kläbsch, Klauswalde (Kr. Weststernberg)
2. Kölner Blindenfürsorgeverein e. V., Köln
3. Erich Lohka, Berlin, Gneisenaustraße 19
4. Leopold Fahlenbock, Weyer b. Kürten (Rhld.)

5. Blindenwerkstätte der Kreisgruppe Niederbayern e. V., Straubing
6. Arthur Penzler, Naumburg, Moritzstraße 2
7. Pommerscher Blindenverein e. V., Stettin, Deutschestraße 30
8. Geschwister Stahuber, Holzkirchen (Bayern)
9. Georg Schweiger, Nürnberg, Johannisstraße 19.

Aus Zeitungen. Das Blindenheim „Haus Feuerstein" in Wertheim am Main, das dem Reichsdeutschen Blindenverband gehört, hat der Verein blinder Frauen Deutschlands, e. V. gepachtet. Es kann vorläufig 16 Dauergäste aufnehmen. Es ist bereits am 1. Juni eröffnet. — In dem Augensanatorium Fürstenberg i. M. versucht man Sehstörungen, wie Kurzsichtigkeit, Weitsichtigkeit, Schielen, Augenflimmern und andere funktionelle Augenerkrankungen durch eine neue Behandlungsmethode so weit zu bessern, daß die Kranken wieder ohne Augenglas auskommen können. Die Behandlung besteht hauptsächlich in der Erlernung richtigen Sehens durch Augenübungen nach bestimmten Regeln, ferner durch Lichttherapie, Psychotherapie und Heilung von Leiden, die auf die Funktion der Augen einen ungünstigen Einfluß ausüben, wie Nierenleiden, Diabetes, Nervenkrankheiten usw. An Sehstörungen leidende Kinder der Fürstenberger Schulen wurden so weit geheilt, daß sie den Unterricht ohne Brille und ohne Sehbeschwerden verfolgen konnten. Natürlich können ganz schwere Augenkrankheiten auf diese Weise nicht völlig geheilt werden. Das Augensanatorium Fürstenberg ist gleichzeitig als Forschungsinstitut gedacht, in dem alle Erfahrungen der Aerzte, die bereits nach der Methode behandeln, zusammen mit den Erfahrungen des Sanatoriums verwertet werden sollen. — Ein 18jähriger blinder Schüler des Blindeninstituts in Kopenhagen soll innerhalb 24 Stunden einen Marsch von 114 Kilometern bewältigt haben! Und was für ein Wunderjunge? „Sein Wahrnehmungsvermögen war so fein, daß er sogar Dinge wahrnahm, die sein sehender Begleiter übersah!!" H. M.

Druck u. Verlag der Hamel'schen Druckerei u. Verlagsgesellschaft m.b.H., Düren.

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt

Erscheint monatlich einmal 24 S. stark; in Deutschland nur durch die Post zu beziehen; unter Kreuzband erfolgt kein Versand



Bezugspreis vierteljährlich Reichsmark 2.70. Anzeigenpreis 40 Pfg. für die 1 mal gespaltene 54 Millimeter breite Petitzeile

Der Blindenfreund

Zeitschrift für das Deutsche Blindenwesen

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse, des Vereins zur Förderung der Blindenbildung und des deutschen Blindenlehrer-Vereins

Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †
Fortgeführt bis Dezember 1923 von Schulrat Brandstaeter-Königsberg i. Pr., Dir. Lembcke Neukloster, Schulrat Zech-Goslar †

Herausgegeben vom Deutschen Blindenlehrerverein / Schriftleiter Herm. Müller, Barby a. E.

Nummer 9 — **Düren,** September 1932 — 52. Jahrgang

Zur Frage der Ausbildung der Blindenlehrer

H. Bielicke, Blindenlehrer, Berlin.

Wiederholt ist in letzter Zeit in Blindenzeitschriften das Problem der Ausbildung der Blindenlehrer Gegenstand der Erörterung gewesen. So enthielt die „Blindenwelt“ Ende 1931 einen Angriff auf das akademische, psychologisch fundierte Studium der Blindenbildner, der sich sogar zu einem Vorstoß gegen die akademische Bildung der Volksschullehrer erweiterte. Ganz abgesehen davon, daß es gerade für uns Blinde, die wir doch auf eine enge Verbundenheit mit der Gesamtheit der Sehenden hinarbeiten, wenig empfehlenswert erscheint, in einen Kampf gegen einen Stand mit klarem, wissenschaftlichen Streben, wie es bei der Volksschullehrerschaft durch ein eifriges Studium an den Universitäten deutlich wird, einzugreifen und uns die durchaus nicht objektiven Argumente wirtschaftlicher Mißgunst, ständischen Dünkels oder politischer Gegnerschaft zu eigen zu machen, enthielt der Artikel so viel Irrtümer und Ungenauigkeiten, daß die Bezeichnung des unbekannten Verfassers als Fachmann geeignet war, in mir starke Zweifel an der Berechtigung zu solcher Benennung auszulösen. Ich nahm damals von einer Erwiderung Abstand, weil der Schriftsatz nur in der „Blindenwelt“ erschienen war, deren Leserkreis sich überwiegend aus Laien zusammensetzt, demgemäß der für eine fruchtbringende Erörterung unbedingt erforderlichen Sachkenntnis ermangelt und rein gefühlsmäßig zu diesen Dingen Stellung nehmen könnte.

Nun erscheint aber plötzlich in zwei Fachzeitungen zugleich ein neuer heftiger Angriff aus der Feder meines Schicksalsgefährten

und Kollegen Dr. Strack, der sich in scharfer Kritik gegen die wissenschaftlich neu orientierte Ausbildung der Blindenlehrer in Steglitz und damit besonders auch gegen den Sachbearbeiter der Lehrgänge, Dr. Peiser, wendet. Daß Dr. Strack Kriegsblinder ist, erschwert einem sehenden Kursusteilnehmer die Stellungnahme; da aber sein Artikel zu einer solchen zwingt, werde ich mich bemühen, in sachlicher Auseinandersetzung irrtümliche Behauptungen des Verfassers richtigzustellen. Ich glaube, daß gegen mich als Schicksalsgenossen wohl kaum der Vorwurf einer Voreingenommenheit erhoben werden kann. Diese Richtigstellung ist unerläßlich, da die Ausführungen Dr. Stracks, der seine Informationen vorzugsweise aus gelegentlichen Unterhaltungen mit Kandidaten gewonnen hat, geeignet erscheinen, bei Außenstehenden absolut falsche Vorstellungen über Wesen, Ziel und Erfolg der Betätigung in den Kursen und über die von Dr. Peiser zum Besten der Blinden geleistete enorme wissenschaftliche Arbeit wachzurufen. Gar zu leicht ist das Gros der Leser geneigt, den aus ureigenstem Empfinden geborenen persönlichen Urteilen eines Einzelnen Allgemeingültigkeit zuzuerkennen. Wieviel Fremdheit der heutigen Erziehungsarbeit gegenüber aber verschiedentlich anzutreffen ist, zeigten die Aeußerungen einiger Teilnehmer an dem geselligen Abend, den der R. B. V. im Frühling dieses Jahres zum Zweck engerer Zusammenarbeit zwischen Organisation und Lehrerschaft in der Geschäftsstelle veranstaltete. Der harmonische Ausklang dieses Beisammenseins war zum großen Teile das Verdienst von Dr. Gäbler-Knibbe, der wiederholt Sachlichkeit und Mäßigung ans Herz legte.

Doch nun zu meiner Aufgabe. Zunächst soll uns das Angriffsziel beschäftigen. Dr. Strack behauptet nicht mehr und nicht weniger, als daß in Steglitz an Schule und im Lehrgang eine völlige Verkennung des eigentlichen Wesenskernes einer wahren Pädagogik dominiere, daß die dortige Blindenerziehung an dem Wesentlichen vorübergehe, den Weg zu den Tiefen der Seele nicht finde, das Beste im Menschen nicht zu wecken vermöge und infolgedessen zu völliger Unfruchtbarkeit, ja sogar zu schädigender Auswirkung verurteilt sei. Das heißt also, daß sich unsere Blindenpädagogik auf einem Irrwege befinde. Und das in Steglitz, von wo aus die neuen Blindenlehrer in alle Gaue des Reiches geschickt werden! Angriffe auf Erziehungsmaßnahmen in ähnlicher Schärfe, aber mit erheblicherer Berechtigung ausgesprochen, kennen wir wohl aus dem Munde eines Gurlitt, Gaudy, Otto oder Kerschensteiner in der Zeit der Umformung des gesamten Schulwesens. Aber hier erhebt ein jüngerer Mitarbeiter schwerste Vorwürfe gegen eine geltende Lehrmethode, ohne für den von ihm persönlich empfundenen Mangel die nötige sachliche Motivierung zu bringen. Vorwürfe, wie sie schwerer kaum erhoben werden könnten. Und das gegen ein Institut, in dessen pädagogischen und psychologischen Arbeitsgemeinschaften kein modernes Problem, kein pädagogischer Reformgedanke unbeachtet bleibt, vielmehr in tiefgehender Schürfung auf

Fruchtbarkeit und Verwendbarkeit geprüft wird. Dazu kommt, daß der Vorstoß zusammen zu klingen scheint mit dem eingangs erwähnten „Blindenwelt"-Artikel, in dem Sturm gelaufen wurde gegen die starke wissenschaftliche Betonung der Ausbildung des Blindenlehrernachwuchses. Das gibt zu denken. Der Kreis der Angegriffenen ist, wahrscheinlich unbeabsichtigt, ziemlich weit gezogen. Er umfaßt das Steglitzer Lehrerkollegium, uns Blindenlehrer, die wir uns unter Dr. Peisers Leitung auf den Blindendienst vorbereiteten, und die an der Ausbildung beteiligten Herren, insbesondere Dr. Peiser selbst. Die Verteidigung des Lehrerkollegiums ist nicht meine Aufgabe, und wir früheren Teilnehmer an den Lehrgängen, sicherlich wohl kaum als direktes Angriffsziel vorgestellt, würden zwar den Zensor als inkompetent ablehnen müssen, könnten aber an der Angelegenheit vorübergehen, ohne Notiz zu nehmen. Doch der Vorstoß gegen den Geist der Blindenerziehung und der Blindenlehrerausbildung fordert zu einer energischen Abwehr heraus; denn so scharf er ist, so unberechtigt ist er auch. Es kommen demnach als Hauptangriffsziel nur die drei Herren in Frage, in deren Händen die theoretische Ausbildung der Kandidaten liegt. Die übrigen Mitglieder des Kollegiums sind, wie auch Dr. Strack selbst, mit Ausnahme eines Herrn für den technischen Zweig des Lehrmittelbaues mehr passiv beteiligt, indem sie einige Wochen des Hospitierens über sich ergehen lassen.

Und nun zum Angriffsgehalt. Für diesen Teil meiner Ausführungen sehe ich 3 Kristallisationspunkte, um die sich die Einzelheiten des Angriffsinhaltes gruppieren. Es sind dies die psychologische Fundierung, die sittlich-religiöse Erziehung und die pessimistische Grundhaltung. In diesem Falle ist es allerdings schwer, klare Definitionen herauszustellen, da es bei den überaus dehnbaren Begriffsformulierungen Dr. Stracks, der von „höchster Seelenkraft, vom Wahren und Besten" spricht, nicht leicht zu ergründen ist, was er eigentlich damit sagen will. Die wissenschaftliche Grundlage aller Pädagogik ist ohne Zweifel die Psychologie. Alle namhaften Pädagogen fordern als Voraussetzung für jede erzieherische Einwirkung die Einstellung auf die seelische Struktur des zu Erziehenden, setzen also ein gründliches Studium des Seelenlebens voraus. Ob Beobachtung, Selbstbeobachtung oder Experiment, jede erfolgversprechende wissenschaftliche Methode der Erforschung trägt Berechtigung und Verpflichtung ihrer Anwendung in sich. Ganz besonders auch bei den Nichtsehenden. Wieviel Probleme harren hier noch ihrer Lösung! Ist es u. a. manchmal nicht geradezu entmutigend, daß es bei einem recht erheblichen Prozentsatz der Blinden so schwer hält, wirklich aktive Betätigung und volle Energieentfaltung zu erzielen? Wieder und wieder mache ich die Erfahrung, daß ein neuer Lehrgegenstand wohl mit heller Freude angefaßt wird, daß aber bei Eintritt größerer Schwierigkeiten und Erforderlichkeit besonderen Fleißes Begeisterung und Willenskraft so leicht erlahmen. Häufig genug verbleibt nur eine

kleinere Gruppe in zielbewußter Mitarbeit, während andere sich mit der Tatsache ihrer Anwesenheit begnügen und das Hauptmaß der Arbeit vom Lehrer erwarten, ganz abgesehen von denen, die ihr Erscheinen überhaupt einstellen. Und sind wir nicht tief bekümmert darüber, daß im Gegensatz zu so vielen Blinden mit staunenswertem Energieaufwand und bewundernswerter Leistung immer wieder solche anzutreffen sind, die unentwegt auf vermeintliche Rechte pochen und Forderungen an die Mitwelt stellen, aber für die geringste Pflichterfüllung des Verständnisses ermangeln! Hier muß der Hebel gründlicher Forschung nach den Ursachen angesetzt werden! Hier gilt es, sich tief in das Verständnis der Nichtsehenden einzufühlen, die Lockerung einer seelischen Verknotung zu suchen!

Und nun verwirft Dr. Strack dieses psychologische Fundament, wenn auch nur in seiner streng wissenschaftlichen Form. Oder wie soll ich anders die Forderung des Wegfalls eines Teiles der psychologischen Vorlesungen an der Universität verstehen? In gleicher Richtung bewegten sich übrigens auch die Angriffe des mehrmals erwähnten „Blindenwelt"-Artikels. Doch was will nun der Verfasser an die Stelle setzen? Eine ziemlich unklar gehaltene Beeinflussung des Seelischen, die unter Vernachlässigung der Willensbildung sich mehr an das Emotionale wendet. Nein, Herr Dr. Strack, damit ist meines Erachtens den Schicksalsgenossen kein guter Dienst getan. Im Gegenteil, in der Lösung der psychologischen Rätsel und der Hinführung zu schaffensfroher Geisteshaltung unter möglichster Annäherung an die Sehenden liegen Weg und Ziel der Blindenpädagogik vorgezeichnet, wie das auf jener eingangs angedeuteten Zusammenkunft im R.B.V. Dr. Strehl in etwa folgenden Worten treffend kennzeichnete: „Wir Blinde wollen danach streben, durch Einsatz unserer vollen Kraft zur Vollwertigkeit zu gelangen, damit wir nicht nur als die Fordernden, sondern als die Gebenden der Gemeinschaft gegenübertreten." Und das erstreben wir in den psychologischen Arbeitsgemeinschaften, in denen unter Dr. Peisers Leitung zum Wohle der Blinden eine Fülle von Arbeit geleistet wird. Wir treiben hier bewußt Tatpädagogik und erstreben Aufgeschlossenheit der Welt gegenüber. Ich behaupte, daß wir uns damit auf dem rechten Wege befinden, und wir sind Dr. Peiser dankbar für die Art, wie er uns unter Forderung des Einsatzes der ganzen Persönlichkeit einführte in die wahre wissenschaftliche Forscherarbeit mit dem Ziele der Ertüchtigung für unsere Lebensaufgabe.

Der Verfasser scheint mir dann ferner die sittlich-religiöse Orientierung der Blindenerziehung zu beanstanden und durch eine auf rein ethisch-philosophischer Grundlage ruhende Tendenz ersetzen zu wollen. Jedenfalls lese ich das aus den recht vieldeutigen Formulierungen heraus, die auch anderweitig in diesem Sinne verstanden worden sind. Ich gebe allerdings zu, daß die betreffenden Ausdrücke so diplomatisch gehalten sind, daß eine wirklich klare Stellungnahme in dieser Frage kaum kenntlich wird. Vielleicht hat

der starre Dogmatismus der katholischen Kirche, der nicht das geringste Kriterium an den Heilslehren zuläßt, oder sein mit bewundernswerter Haltung getragenes Geschick den Verfasser zu dieser Stellungnahme veranlaßt und ihn in einer (dem psychophysischen Parallelismus nahestehenden) eigenen Lebensphilosophie den inneren Ausgleich finden lassen. Nach meiner Auffassung befindet er sich aber auch hier im Irrtum, wenn er glaubt, eine von ihm selbst gelebte Geisteshaltung unter Allgemeingültigkeit stellen zu können und eine so gerichtete gefühlsmäßige Einwirkung als wahre Blindenpädagogik propagieren zu dürfen. Ich gebe gern zu, daß die religiösen Wahrheiten nur subjektiv zu werten sind, sie erhalten aber objektiven Wertgehalt für den, der sie in kindlichem Glauben ergreift. Und verhält es sich denn anders mit den Gedankengängen einer philosophischen Einstellung? Nein! Nur mit dem Unterschiede, daß meines Erachtens ein ganz beträchtlicher Teil der Blinden in der Religiosität die geschlossene Lebensführung, das innere Gleichgewicht sicherer erreicht, da es für das einfache Denken leichter ist, sich in ein Abhängigkeitsverhältnis zu einem höheren persönlichen Wesen zu finden, als einem unklaren, unpersönlichen, ideellen Machtfaktor gegenüber. Nach meiner Erfahrung würde nur ein geringer Bruchteil ausgesprochen theoretisch veranlagter Blinder diesen Gedanken zugänglich sein, das Gros würde sich verständnislos abwenden. Daß aber eine erhebliche Zahl Nichtsehender in der Religion die notwendige Stützung für das Leben findet, ist eine Tatsache. Sollte der eine oder der andere sein Geschick mit dem gerechten Walten einer persönlichen Gottheit nicht in Einklang bringen können, so ist das eine Angelegenheit, die der gereifte Mensch mit sich selbst auszumachen hat. Für den Erziehungsprozeß bleibe die sittlich-religiöse Grundlage unangetastet. Bei der Befürwortung eines philosophischen Unterbaues wäre übrigens die Frage zu entscheiden, welches von den vielen philosophischen Systemen das richtige sei. Jedenfalls bleibt eine philosophische Erziehungsbasis nur denkbar, wenn sie von der Idee eines Weltgottes überbaut ist.

Wenn dann endlich der Verfasser einen zurzeit stark ausgeprägten Pessimismus der jugendlichen Blinden als selbstverständlichste Folgeerscheinung einer nach seiner Meinung der Tiefe ermangelnden Blindenpädagogik bezeichnet, so unterliegt er auch hier einem Trugschluß. Nach Dr. Steinberg besteht das eigentliche Blindenleid in der fundamentalen seelischen Spannung, die sich aus dem Bewußtsein des geistigen Könnens einerseits und der erhöhten äußeren Abhängigkeit andererseits ergibt. Die durch diesen Zustand leicht herbeigeführten Minderwertigkeitsgefühle können zum Pessimismus überleiten. Dieser Möglichkeit muß die psychologisch geschulte Blindenpädagogik entgegenarbeiten, indem sie, ganz auf die Seele des zu Erziehenden sich einstellend, alle Kräfte frei zu machen sucht, um unter Steigerung der Leistung eine möglichst nahe Angleichung an die Sehenden zu erreichen und damit das Gefühl der

schaffenden Lebensfreude, der Lebensbejahung. Auch die Blinden selber erstreben diese Angleichung. Blinde wie Sehende finden das wahre Glück nur im Geistig-seelischen; aber Uebertreibungen hinsichtlich des introspektiven Verhaltens, der Innenschau, eines philosophierenden und romantisierenden Sichselbstgenügens führen zur Isolierung und lassen den Sehenden wie den Blinden zum Sonderling werden. Eine Entwicklung in diesem Sinne kann nicht verhindert werden durch eine den Boden der Wirklichkeit verlierende Gefühlsbeeinflussung, wie sie etwa dem Verfasser vorzuschweben scheint, sondern allein durch eine zielbewußte Willensweckung. Das schließt natürlich ein, daß sich der Blinde auch der technischen Begrenzung seines Könnens bewußt wird, damit er nicht dem Illusionismus verfällt und, wie Prof. Steinberg sagt, durch ein unkritisches Streben nach unbedingter Angleichung einem Rückschlage sich aussezt, der eine Lebensverneinung nach sich ziehen kann. Es zeigt also die Blindenpädagogik im Gegensatz zu der Behauptung Dr. Stracks nicht nur das, was der Blinde nicht kann, sondern auch das, was er nicht kann. Im übrigen dürfte dem Verfasser, sofern er Fühlung hat mit den erwerbstätigen Leidensgefährten, wohl bekannt sein, daß der sogenannte Pessimismus, der nebenbei gesagt unter Blinden weniger häufig anzutreffen ist als bei Sehenden, vielfach nur ein Ausfluß des heutigen wirtschaftlichen Tiefstandes ist, der oft genug jede Hoffnung auf berufliche Betätigung und Sicherstellung zu Schanden werden läßt. Auch ich weiß hiervon ein Lied zu singen; denn die letzten zwei Jahre haben mir im Kampfe um meine Anstellung als Blindenoberlehrer bittere Enttäuschungen gebracht, aber trotzdem meinen Lebensmut nicht zu mindern vermocht. Ich bin der Ueberzeugung, daß die heutige Blindenpädagogik genügend Rüstzeug mit auf den Weg gibt, auch über mutlose Stunden hinwegzukommen. Daß ich auch die Philosophie für intellektuelle Blinde als ein Mittel zur Unterdrückung pessimistischer Regungen anerkenne, geht wohl zur Genüge aus meinen vorhergehenden Ausführungen hervor, allerdings nicht übergeordnet, sondern nebengeordnet.

Des weiteren wäre der Angriffszweck zu erörtern. Er wird ersichtlich aus dem Abschnitt, der mit der Frage beginnt: Wie hat das zu geschehen? Deutlich tritt hier der Wunsch Dr. Stracks auf Einräumung einflußreicher Mitarbeit an der Blindenlehrerausbildung hervor. Sein Vorgehen, der Weg an die Oeffentlichkeit, macht eine absolute Klarstellung unvermeidlich. Ich habe das Gefühl, daß ein starkes Geltungsbedürfnis ihn verleitete, sich über das Maß der eigenen Leistung zu täuschen. Der Klarheit wegen können wir hier auch die Aufrollung der Personenfrage in Verbindung mit der Abgrenzung der Verwendung der blinden Lehrer nicht umgehen, auch auf die Gefahr hin, nicht überall Zustimmung zu finden. Doch stelle ich mich gern auf den Boden der Realitäten, und das Zugeständnis einer natürlichen Grenzsetzung birgt für den verständigen Menschen keine Erschütterung der Vollwertigkeit der Blinden in sich, da genau

in gleicher Weise die erfolgversprechende Tätigkeit eines Sehenden bedingt wird durch den Grad seiner durch Ausbildung, Geschick und Arbeitsenergie repräsentierten Verwendungsmöglichkeit. Für den Sehenden wie für den Blinden ist in gleicher Weise die gründliche Beherrschung eines einschlägigen Spezialgebietes unumgängliche Voraussetzung einer fruchtbringenden Mitarbeit an der Blindenlehrerausbildung. Es würde nun die Frage zu lösen sein, ob und wo Dr. Stracks Betätigung in den Arbeitsgemeinschaften erforderlich oder möglich wäre. Zunächst der Unterricht in der Methodik. Er erfordert eine gründliche eigene Durchbildung und Beherrschung nicht nur der speziellen Blinden-, sondern auch der allgemeinen Pädagogik, wie sie nach den bereits erwähnten Ausführungen des „Blindenwelt"-Fachmannes nur durch die der entsprechenden akademischen Schulung weit überlegene seminaristische Ausbildung gewährleistet wird. Dazu gehört auch eine genaue Kenntnis der modernsten und entschiedensten Schulreformversuche, ihre Durchprüfung im eigenen Unterricht und ein klares, sicheres Urteil über ihre Erfolgsaussichten. Hier liegt die Ausbildung der Kursisten zur Zeit in guten Händen; die methodischen Anweisungen werden durch Direktor Picht und Dr. Peiser erteilt. Ich nehme nicht an, daß Dr. Strack auf diesem Gebiete mitzuarbeiten wünscht. Es würde ihm auch der Ausfall des Sehvermögens Schwierigkeiten bereiten bei der Beurteilung des Lehrgeschicks. Außerdem ist in Betracht zu ziehen, daß fast sämtliche Kandidaten eine abgeschlossene methodische Ausbildung mitbringen und während des Hospitierens die unterrichtlichen und erzieherischen Maßnahmen der Lehrpersonen in den Blindenklassen unter die Lupe kritischer Betrachtung nehmen. Französisch und Englisch werden durch Neusprachler erteilt. Geschichte der Blindenliteratur, Geschichte der Blindenfürsorge und neuzeitliches Fürsorgewesen haben in Blindenoberlehrer Schmidt und Direktor Picht ausgesprochene Spezialisten mit langjähriger Erfahrung. So bliebe neben den Vorlesungen an der Universität noch die Psychologie, das Arbeitsgebiet Dr. Peisers. Hier wäre eine Verwendung des Verfassers schon infolge seiner Einstellung nicht gut möglich. Außerdem erfordert die enorme Wichtigkeit dieser Wissenschaft als Grundpfeiler aller Pädagogik eine überragende Kenntnis auf allen Gebieten der zurzeit in heftigem Widerspruch liegenden verschiedenen Richtungen, und es würde meines Erachtens nicht leicht jemand zu finden sein, der auf diesem Gebiete Dr. Peiser an Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit der Arbeitsmethoden erreicht oder übertrifft. Dr. Peiser ist hier der rechte Mann am rechten Orte. Ich glaube das im Einverständnis mit meinen früheren Mitarbeitern aussprechen zu müssen und nicht etwa aus dem Grunde, den ein altes Wort so treffend sagt: Wer auf seine Militärzeit schimpft, ist sicher ein schlechter Soldat gewesen. Es kämen nun noch die von Dr. Strack gewünschte Erörterung seiner eigenen philosophischen Einstellung und die Einführung in die allgemeine Philosophie in Betracht. Für die erstere

könnte vielleicht etwas Zeit eingeräumt werden, doch dürften einige Vorträge vollauf genügen. Allerdings käme das von Dr. Strack besonders hervorgehobene Moment der Unmittelbarkeit der Einwirkung nur bedingt zur Geltung; die sehenden Lehrer würden wie bisher ihren Pfleglingen übermittelnd gegenüberstehen. Die Erziehung Blinder aber nur durch Blinde vornehmen zu lassen, steht wohl außerhalb jeder Debatte. Was jedoch die Einführung in die Philosophie selbst anbetrifft, die auf Kosten einer Kürzung der Universitätsvorlesungen vorgeschlagen wird, so erheben sich hiergegen starke Bedenken. Ich verweise einerseits auf die überlegene pädagogische Bedeutung der Psychologie und andererseits auf die Gefährdung des wissenschaftlichen Charakters der Blindenlehrerausbildung. Außerdem ist die Beschäftigung mit den Grundzügen der Lehren unserer großen Philosophen Aufgabe früherer Arbeitsstätten. Wer sich aber philosophisch weiterbilden will, für den ist die Universität die geeignetste Stätte. Ich glaube, Dr. Strack wird selbst zugeben, daß demjenigen, der die Möglichkeit hat, zu den Füßen eines Dessoir, Liebert oder Spranger zu sitzen, jede andere Wissensübermittlung wenig wünschenswert erscheint.

Zum Schluß noch einige kurze Bemerkungen zu der Angriffsform. Ich gestehe, daß ich eine gewisse gereizte Stimmung aus dem Schriftsatz herausempfinde. Damit wäre ja die Schärfe und das geringe Maß an Zurückhaltung, das sich der Verfasser auferlegt, erklärt. Sollte der unerfüllte Wunsch auf Mitarbeit an der Lehrerbildung so stark in den Vordergrund getreten sein, daß sein Temperament mit ihm durchging? Die Klangfarbe des Angriffs ist wirklich nicht gut gewählt. Darin, daß Dr. Strack die heutige Blindenerziehung mit dem Manko der Unfruchtbarkeit belastet, liegt eine Brüskierung der gesamten Blindenlehrerschaft.

Der Verfasser schießt in seiner Kritik so weit über das Ziel hinaus, wie vor etwa 30 Jahren Ellen Key, als sie im Bewußtsein ihres Eigenwertes der alten Schule die Behauptung entgegenschleuderte, daß in ihr die Seelen der Kinder verdummen und verstummen. Es wäre noch manches zu beanstanden, doch will ich nur noch eine Stelle des Artikels erwähnen, nämlich die, an der Dr. Strack über die „innere Hohlheit" spricht. Sie kommt einer Entgleisung recht nahe. Ich bin allerdings geneigt, sie nicht so zu verstehen, wie sie gedeutet werden kann; doch sieht man hieraus, welche Vorsicht im Ausdruck erforderlich ist. Ueberhaupt bin ich der Ansicht, daß vieles von dem Gesagten von Dr. Strack nicht so scharf beabsichtigt war, wie es dem Leser entgegentritt, ja, ich glaube sogar, daß er sich der vollen Tragweite seines Angriffs nicht bewußt gewesen ist.

*

Zur Frage des freien Gesamtunterrichts auf der Oberstufe der Blindenschule

Von Eduard Bechthold-Halle (S.)

Die Frage der Ausgestaltung der Oberstufe der Volksschule zwecks höherer Leistungsfähigkeit beschäftigt die Diskussion der pädagogischen Zeitliteratur in einem erhöhten Maße. Wenn in die Blätter des Blindenfreundes bis jetzt dieser Wellenschlag nur wenig gedrungen ist, so liegt das nicht etwa daran, daß die Probleme uns nicht berührt hätten, sondern ist vielleicht mehr so zu erklären, daß sie mehr in einzelnen Kollegien diskutiert werden und daß die Gesamtspannung sich noch nicht zu irgend einer Darstellung durchgefunden hat. Organisationsfragen unserer Schule sind vereinzelt erörtert. Ich setze ihre Bekanntschaft hier im weitesten Sinne voraus. Wenn uns heute diese Fragen beschäftigen, so meine ich, geschieht es aus einem zweifachen Grunde heraus. Der eine ist darin zu suchen, daß uns die heutige Form der Organisation insofern nicht befriedigt, als sie zu starr der Volksschule nachgebildet ist oder anders gesagt, als sie noch nicht genügend blindenschulischen Tendenzen Rechnung trägt. Zum anderen darum, weil die augenblickliche Form derselben nicht das Höchstmaß der notwendigen Bildung in arbeitsschulmäßiger Einstellung zuläßt. Dabei ist der Blickpunkt noch nicht einmal auf die stärkere Förderung der individuellen Begabung gerichtet. Aus allem ist ersichtlich, daß uns die Frage der Ausgestaltung unserer Oberstufe lebhaft interessieren müßte und auch interessiert.

Ich will heute diese Fragen in ihrer Gesamtheit nicht umreißen, sondern will mich einer einzigen zuwenden, die aber, wie mir bei der Ueberschau der Probleme klar wurde, wichtig genug erscheint, eine Sonderstellung zu erfahren. Ihre vernünftige Lösung würde in die starre stundenplanmäßige vielfältige Mosaikartigkeit unserer Arbeit schon einen konzentrierten Kern bringen, von dem sich eine organische Lösung aller anderen Fragen ergeben könnte, wenn man die Zeit für gekommen erachtete. Die Frage, ob Gesamtunterricht auf der Oberstufe möglich sei, stellte mir unser verstorbener Direktor Reiner in Nürnberg anläßlich meiner Ausführungen im Anschluß an das Referat Mayntz über den Gesamtunterricht, in Chemnitz. Ich darf von mir aus die Frage bejahen, nachdem ich in meiner damals geführten Klasse den Unterricht bis zur Oberstufe praktisch durchgeführt habe. Es sind für uns die erfolgreichsten Stunden gewesen. Um aber doch noch zur Theorie des Gesamtunterrichts soweit zu kommen, als es für das Verständnis der Ausführungen unumgänglich notwendig ist, muß ich meine Auffassung des Gesamtunterrichts kurz umreißen. Es ist nicht so, wie man es darstellt, daß ich allein auf den Schultern Ottos stehe. Ich wäre sicher auch ohne Berthold Otto zur Form des freien Gesamtunterrichts gekommen, weil meine pädagogische Grundanschauung zur

organischen Gestaltung des Unterrichts gedrängt hätte. Je mehr man in die Lage kommt, sein eigenes pädagogisches Tun vom objektiven Standort zu betrachten, desto feiner wird in einem das Gefühl des Richtigen erweckt. Der freie Gesamtunterricht, wie ihn Berthold Otto schöpferisch gesehen und gestaltet hat, wird allen denen Echo erweckend sein, die in sich als Lehrer eine ähnlich pädagogische Struktur tragen wie er.

Von überragender Bedeutung bei dieser Lage wird die pädagogische und weltanschauliche Ansicht des Lehrenden sein, ohne diese wird sich auch niemals ein freier Gesamtunterricht, der wirklich das Kennzeichen einer organischen Pädagogik an sich trägt, nicht erreichen lassen. Gewiß kann man einen Konzentrationsunterricht veranlassen, kann inhaltlich manche Fächer miteinander verbinden und kommt aber doch nicht zu dem, was auch unseren blinden Schülern so sehr notwendig ist, zu einer ersten Form einer Gesamtschau alles Geistigen.

Man sollte eine Ahnung erwecken für den organischen Aufbau der Welt und des Kulturgutes. Was hier so philosophisch pädagogischen Klang hat, muß sich natürlich innerhalb der Schulstuben in einfachster Form auswirken, muß in kindesgemäßer Denkungsweise bearbeitet werden. Gesamtunterricht auf der Oberstufe war mir nie ein neues Fach für die Blinden, war mir nie krampfhaftes Unterrichtsgespräch über Alltagsnichtigkeiten, war mir noch weniger Tummelplatz kindlicher Stofflaunen, nein, die Stunde war für uns immer die schöperische Pause im Wirrsal unserer nun einmal immer noch für längere Zeit feststehenden Stundentafel. Gesamtunterricht wird also meiner Meinung nach nur in der Form fruchtbar, wenn er diese Voraussetzungen erfüllt. Freier Gesamtunterricht wird also eine aus der geistigen Haltung der Schüler und Lehrer geborene Notwendigkeit der geistigen Auseinandersetzung sein, bei der das Kind in den organischen Aufbau der Welt hineinwächst. Die Welt des Kindes wird durch Kinderaugen gesehen und durch Kinderfragen erobert. Beide Argumente sind natürlich nachdrücklichst zu beachten. Der praktische Pädagoge wird immer nach der Ausgestaltung fragen. Die Frage, wie soll ichs machen, interessiert mehr als alle theoretische Begründung. Die Arbeit auf der Oberstufe wird in den wesentlichen Zügen sich nach den allgemeinen Richtlinien richten müssen. Hier wird nach wie vor die Fächerung nach Wissensgebieten vorgesehen. Meine praktische Erfahrung geht auch dahin, daß eine Aufteilung der Schularbeit der Blindenschule immer noch so lange ihre Berechtigung hat, als man nicht zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß eine andere Organisationsform unserer Schule aus blindenpädagogischen Gründen notwendig ist.

Wir haben gerade in der letzten Zeit die Eigenwertigkeit des blinden Menschen wissenschaftlich zu studieren und herauszustellen gesucht. Ich weiß nicht, ob uns das eindeutig gelungen ist, wir

sind aber in unserem Schulsystem auch nach wie vor von einer starren Anlehnungsbedürftigkeit an die Schulen der Sehenden, die einem jetzt schon als zu weitgehend feststehen muß. Wenn wir wirklich eigenwertiges Schülermaterial haben, so muß daraus auch der Versuch der andersartigen Gestaltung unserer Schulform gerechtfertigt sein. Für die Uebergangszeit muß aber die unumgängliche Forderung nach der Verwirklichung des freien Gesamtunterrichts für die Oberstufe gestellt werden. Durch ihn und von ihm empfangen die einzelnen Fächer lebendige Anregung und die Schüler seelische Haltung, damit meine ich den Geist der Arbeit. Es war mir in den Jahren meiner ernsthaften Versuche immer eine ganz besondere Aufgabe, die Wirkungen des Gesamtunterrichts auf die anderen Fächer zu beobachten. Es dürften den Leser diese Tatsachen aus der erfahrenen Praxis interessieren und wenn ich auch die vielen Bemerkungen meiner Arbeitsberichte hier nicht wiedergeben kann — ich bemerke nur beiläufig, daß über jeden Tag der Schuljahre 1920—1929 ein solcher vorliegt, so kann ich doch nicht umhin, die Richtungen dieser Einwirkung zu skizzieren.

Zunächst möchte ich mich der Frage zuwenden, was mich nach diesen Versuchen bestärkt, für die Einführung des freien Gesamtunterrichts auch für die Jahrgänge der Oberstufe zu sprechen. Die Gründe sind teils psychologischer, soziologischer und didaktischer Natur. Ganz allgemein wird mir jeder Leser, der die Dürftigkeit unserer aus der Volksschule schematisch übernommenen Fächerung in der Praxis erkannt hat, beistimmen, daß gerade das blinde Schulkind sehr leicht, leichter jedenfalls als das sehende, das in dem Universalsinn des Auges doch immer noch das äußere Organ der Ueberschau hat, in der enzyklopädischen Vielwisserei und doch auch wieder Einzelwisserei stecken bleibt. Die große Gefahr, die darin besteht, daß infolge Stoffüberlastung (unsere neuen Lehrpläne, die mir zu Gesicht gekommen sind, haben sie auch noch, nur vielleicht in arbeitsunterrichtlichen Mäntelchen) eine organische Weltanschauung so leicht nicht gegründet werden kann. Es ist meiner Meinung nach, man widerspreche mir, wer anders denkt, noch gar nicht genügend erkannt, daß Blindheit an sich zur Vereinzelung im Geistigen drängt.

Diese Auswirkungen sehen wir immer wieder in der häufigen, doch stark egozentrischen Haltung der Blinden, sobald wir sie aus unseren Schulen entlassen und sobald die Feuerprobe des Lebens, die sie alle so sehr ersehnen, über sie kommt. Ich höre im Geiste alle Einwände und doch erscheint mir keiner stichhaltig genug, die seelische Lage anders zu begründen. Ich weiß mich von dem Vorwurf frei, daß ich dem blinden Menschen unrecht tue. Nein, man erkennt es im Kampf des Lebens oft sehr bald, daß diese egozentrische Haltung sinngegeben ist in dem Schicksal, das überwunden werden muß mit den vorhandenen Kräften. Daß viele Blinde sich in die Resignation oder in Minderwertigkeitskomplexen flüchten, gibt unserer Auffassung zum Teil nur recht. Man wird immer wieder

finden, daß der blinde Mensch innerhalb der Gemeinschaft im Urteilen und Handeln oft mißverstanden werden muß, weil er nicht die Uebersicht über Zusammenhänge hat, die von dem sehenden Menschen leichter aufzufinden sind. Der dauernde Bezug auf die Tasteindrücke muß immer wieder sich am Einzelnen vollziehen. Darum ist es schon berechtigt, daß man vor allzu viel Tastsystematik warnt. Die Seelenlage des Blinden muß auch in der Schulzeit stark für das Organische geöffnet werden. Es muß in seinem Denken von den allzu realen Einzeldingen zur Ueberschau kommen. Es muß für ihn in der Fächerung des Wissens ein Punkt gefunden werden, von dem aus immer wieder diese Ueberschau möglich ist.

Es wird die Gesamtunterrichtsfrage meiner Meinung nach auch noch zu viel vom bloßen Konzentrationsprinzip aus gesehen. Konzentrationsfäden von den einzelnen Fächern zu spinnen ist an und für sich nicht schwer. Das hat uns die Zillersche Schule gezeigt. Die Aufgabe aber, die ein wirklich freier Gesamtunterricht der Oberstufe einer Blindenschule zu leisten hat, ist eigentlich größer gedacht. Sie soll in dem Zögling seelische Haltung zum Organischen erzeugen, sie soll ihn befähigen, alles, was am wirklichen Leben ihm begegnet, in das Große und Ganze des Lebens einzuordnen, soll ihn mehr und mehr befähigen, die Dinge in großem Zusammenhang zu sehen. Meine Arbeit in dieser Richtung hat mir gezeigt, daß man hier, wie überhaupt in allem Unterrichtlichen, nur Anfangsgründe legen kann. Gerade in den Jahren, in denen das innere Organ an zu klingen fängt, müssen wir die Kinder aus der Schule entlassen. Darum fordere ich den Gesamtunterricht nicht nur für die Oberstufe, nein, ich kann mir auch keine zeitgemäße Fortbildungsschule ohne seine Idee denken. Auch hier spreche ich nur aus meiner praktischen Erfahrung. Psychologisch ist für mich auch die Tatsache von Bedeutung gewesen, daß unser Schülermaterial oft so stark ausgeprägte Sonderleistungen und auch Fehlleistungen zeigt. Ist es auf die Dauer wirklich zu verantworten, daß ein Junge, der in seiner Tastqualität vielleicht ein langsames Tempo der Entwicklung hat, der also meinetwegen im Lesen, Formen und Zeichnen zurückbleibt, daß der, weil die Schule klassen- und fächerweise geordnet ist, zurückbleiben muß? Wie häufig haben wir Fälle verspäteter Einlieferung zur Anstalt, die nirgend in die zuständige Klasse mit ihrer jeweiligen Stoffstandart hineinpassen. Von diesen Gedanken heraus kann man ganz ernsthaft an die Kritik unserer heutigen Form der Blindenschule herangehen. Man kommt zu durchaus realistischen praktischen Erwägungen, daß eine Auflockerung der starren Form nur von Nutzen sein könnte. Ich kenne gleich alle Schmerzen der Stundenplangestalter und weiß, daß es wohl dann eine Verteilung der Arbeit für den Lehrenden auf eine zusammenhängende Stundenspanne am Vormittag nicht gibt. Gehört es aber nicht mit zum wesentlichen Kennzeichen einer guten Internatsschule, daß alle Stunden gleichmäßig verteilt werden? Eine Auflockerung unseres Systems ist schon öfter diskutiert worden, aber wir sind über diese

Diskussionsbasis, ich glaube aus rein äußeren Gründen, nicht hinausgekommen. Vielleicht liegt es aber auch daran, daß die Zeit für Umgruppierungen aus mancherlei Gründen noch nicht erreicht ist. Der Gedanke des Auswechselns der Fächerung und mit einer anderen Gruppenlösung ist für viele noch zu umwälzend.

Zur soziologischen Begründung eines freien Gesamtunterrichts brauche ich hier nicht viel zu sagen. Der Gedanke der Anstaltsgemeinschaft zwingt zur Pflege desselben auch mit allen Mitteln. Man könnte einwenden, daß diese Dinge ins rein Erzieherische der Anstaltspädagogik hineingehörten, daß wir es aber hier nur mit einer Unterrichtsfrage und ihren Gesetzmäßigkeiten zu tun hätten. Dieser Einwand wäre aber doch nur zum Teil berechtigt, ganz besonders in der Internatsschule. Erzieherische Aufgaben hat auch hier jeder Unterricht. Gerade die willige Einordnung eines Gliedes in den Gesamtunterricht wird wieder von dem Maß des organischen Denkens abhängen, das in dem Zögling zur Entwicklung gekommen ist. Auch hier nimmt das blinde Schulkind insofern eine Sonderstellung ein, als es von Natur aus viel stärker gemeinschaftsfremd ist. Man wolle das nicht mit assozial gleichsetzen. Dem aufmerksamen Beobachter blinder Kinder beim Spiel, insonderheit auch bei gewissen Gemeinschaftsarbeiten (ich habe sehr häufig bei Gruppenarbeiten in der Handfertigkeit Gelegenheit gehabt, das systematisch zu beobachten) wird nicht entgangen sein, daß es stets einer gewissen geistigen Anlaufszeit bedarf, ehe die Gruppenglieder diesen Schwung der Gemeinschaft bekommen. Diese Anlaufszeit braucht zwar ein sehendes Kind auch, sie ist aber viel kürzer, weil das übersichtige Auge die Situation sofort beherrscht und die Aufnahme der Symbole etwa einer Spielgemeinschaft viel schneller von statten geht. Dem blinden Kinde bleibt hier immer fast nur das Gehör und das reicht in seltenen Fällen allein aus. Es dürfte als Tatsache rein erfahrungsgemäß erwiesen sein, daß der soziale Einschwung des blinden Kindes durch die Blindheit gehemmt ist. Wir müssen daher auch immer wieder die Unterrichtsgebiete fördern, die die geistige Grundlage bilden, welche infolge ihrer Eigenart den Einschwung erleichtern. Es muß eine Stelle geben, von der aus ständige Ueberschau möglich ist, eine Ueberschau, nicht nur im Stofflichmateriellen, sondern auch im geistig seelischen der Gemeinschaftshaltung. Diese Gemeinschaftshaltung muß in dieser Ebene wachsen. Die Plattform der einzelnen Fächer ist nicht die richtige. Sie kann nur für die Wissensgebiete mit ihrer Struktur Zusammenhänge schaffen. Weil sie sich immanente Ziele setzen muß, wird sie nie zum gesinnungsgemäßen Zusammenhang der Weltschau, hier im kindlichen Gedankenkreis gesehen, kommen. Ein freier Gesamtunterricht aber schafft nach und nach durch die Nötigung der ständig wachsenden organischen Betrachtung die innere Haltung des Zöglings, daß alle Werte im sozialen nur denkbar sind. Es gibt, da er nicht an eine einseitige Unterrichtstechnik gebunden ist, dieses wunderbare Gefühl für den Wert des Dus in der Welt.

Man muß sich schon in der Praxis in echter Erzieherfreude an diesen wachsenden Pflänzlein gefreut haben, um den hohen Wert eines freien Gesamtunterrichts für die soziale Reifung verstehen zu können. Es ist lebhaft zu bedauern, daß gerade in der Internatsschule und im besonderen in der Blindenschule noch so wenig Ansatzpunkte zur Gestaltung vorhanden sind. Unsere ganze Haltung wird davon beeinflußt. Man kann es nur verstehen aus der Tatsache, daß Fächerung und Wissensbalast uns erdrücken. Gerade aber in die Oberstufen, die bei uns noch nicht ausgekämmt sind, die sich oft in herrlicher Bereitschaft für Fragen der sozialen Welt interessieren, gehört Gesamtunterricht hinein. Ich möchte fast sagen, daß ich mir eine Oberstufe ohne ihn nicht denken kann. Statt dessen treiben wir immer noch Dinge, die höchst überflüssig sind. Siehe Schwarzschrift u. a. m. Der Ruf nach einem Gesamtunterricht muß Hand in Hand gehen mit der Ausgestaltung des Internats zu der Anstaltsgemeinschaft hin. Man vermißt nämlich erst in der Praxis den inneren Zusammenhang aller dieser Dinge in einer organischen Anstaltsführung. Ich konnte auch hier nur andeuten und will anreizen zum weiteren Durchdenken.

Ich will heute ganz und gar nicht in rein theoretischen Erwägungen stecken bleiben. Erschrecken Sie nicht vor neuen Reformversuchen. Unserer guten Schulreform ist durch leichtsinnige und wenig durchdachte Maßnahmen im allgemeinen mehr geschadet als genützt. Die gegenwärtige Zeit zwingt auch mit rücksichtsloser Schärfe auf den Boden bildungspolitischer Realität. Aber man wird uns doch nicht nehmen dürfen, daß wir nach wie vor an der Vervollkommnung unseres Schulsystems arbeiten, besonders im Endziel auf eine leistungsfähigere Vorbildung. Dabei ist es mir ganz klar, daß wir das von heute auf morgen nicht können. Da ich einen Ueberblick über die Stundenpläne anderer Anstalten nicht habe, bin ich vorsichtig genug, nur von den eigenen Verhältnissen aus das Notwendige und Mögliche zu sehen und zu gestalten. Es ist anzunehmen, daß manche Anstalten auch in diesem Gebiete schon Auflockerungsmaßnahmen getroffen haben. Es bleibt dabei immer wieder zu bedauern, daß der praktisch pädagogische Teil unseres Fachorgans so wenig darüber bringt. Wenn ich nun verschiedene Wege der Lösung aufzeige, so soll damit nicht einer Kompromißstimmung Ausdruck gegeben werden. Die stundenplantechnischen Schwierigkeiten, die zum Teil durch einen überzüchteten Abteilungsunterricht gegeben sind, zwingen dazu, verschiedene Lösungen ins Auge zu fassen. Ihr Hauptcharakteristikum muß allerdings darin bestehen, daß sie den organischen Ansatz zu weiterem Ausbau in sich trügen. Der Gesamtunterricht für die Oberstufe könnte in der Stundenplantafel der Klassen als eine Stunde erscheinen. Ich möchte mich doch besser dahingehend ausdrücken, daß ein Freiraum im Wechsel der Fächer geschaffen würde, der zu diesem Bildungsmotor in dem angedeuteten Sinne würde. Eine schematische Stundenvermehrung ist, glaube ich, bei der Belastung unserer

Zöglinge kaum noch möglich. Man rechne sich an der Hand der zuständigen Stundentafel aus, wieviel Stunden unsere Zöglinge belastet werden. Wenn man alles auf den wirklichen Bildungswert der Fächer untersuchen könnte, so würde man ganz ohne Bedenken manches streichen und dafür jene Pause schaffen, die ich im gesamtunterrichtlichen Geiste ausgefüllt wissen wollte. Nicht eine durch ein Glockenzeichen abgerissene Stunde, sondern eine Arbeitsgemeinschaftshaltung, die gesamtunterrichtlich zentriert wäre.

Wie man nun im einzelnen Platz für den Raum schaffen soll, wird von der örtlichen Stundentafel abhängen. Grundsätzlich würde ich für eine lebensvolle Blindenschule für die Oberstufe Klasse I—II mindestens 90 Minuten pro Woche fordern. Ich glaube kaum, daß sich dagegen auch die ängstlichen Gemüter wenden könnten. Man könnte dann von diesen 90 Minuten aus die Verbindungen nach allen Seiten pflegen und brauchte sicher nicht um die materielle Seite des Problems, also um die Stoffbereitschaft besorgt zu sein. Wer aus der praktischen Erfahrung beglückend erfahren hat, daß unsere blinden Kinder der Oberstufe ein recht großes Stoffbedürfnis haben, wenn sie frei gehen dürfen, der wird um diese Dinge nicht so leicht besorgt sein. Ich bin es nicht. Man sollte endlich diese Dinge vorurteilsfrei vom blinden Kinde aus sehen. Meine Leser höre ich alle Bedenken äußern. Sie sollen uns aber auch nicht von der Pflicht entbinden, etwas in der Gesamtunterrichtsfrage der Oberstufe zu tun. Darum sollte es in einer modernen Stundentafel der Blindenoberstufe keine Lücke in dieser Hinsicht geben. Von welcher Seite wir diese Stunde herbekommen, kann im Grunde ganz gleich sein. Das wird auch jede einzelne Anstaltsleitung im Einvernehmen mit dem Lehrkörper feststellen können. Wenn erst der beherzte Anfang gemacht wäre, würde man nach einem Jahr der Arbeit von den Segnungen dieser Stunde so überzeugt sein, daß man sie von nun an in der Stundentafel nicht mehr missen möchte. Es gilt, bei allen diesen Dingen den Anfang zu machen und einen gewissen Mut zur Loslösung von allen Gewohnheiten aufzubringen. Sollten sich aber manche Schulleitungen zu solcher Maßnahme nicht verstehen können, so gebe man einem verantwortungsbewußten Kollegen die Freiheit der Gestaltung des Gesamtunterrichts auf der Oberstufe. Es würde eine dankbare Aufgabe der Auswertung solcher Versuche in einer Arbeitsgemeinschaft nach einem Jahr. Leider können wir uns gegenseitig im Unterricht nicht so sehen, selbst die Türen nebenan in der eigenen Anstalt sind oft verschlossen. Umsomehr ist es für das Gelingen dieser Arbeit notwendig, daß wir uns an der Hand von Berichten über diese Angelegenheiten aussprechen.

Mir haben bei den Vorarbeiten zu dieser zusammenstellenden Arbeit die Stundentafeln von ca. 10 großen Anstalten vorgelegen. Ich habe zu meinem Erstaunen gemerkt, daß sogar in manchen Unterstufen das Wort Gesamtunterricht nicht vorkommt. Soweit ich mich auf meiner Reise in dem Unterricht umgesehen habe, zeigt

doch die Praxis ein erfreulich anderes Gesicht. Gesamtunterricht auf der Oberstufe wird auch in keiner Anstalt in der Stundentafel vermerkt. Hier glaube ich annehmen zu sollen, daß man auch wirklich seltener zum Gesamtunterricht kommt. Die Gründe sind verschiedener Natur. Es wird aber nun bald Zeit, daß dieser Form des Unterrichts auch organisatorisch Rechnung getragen wird. Wenn meinetwegen von 7 Deutschstunden eine einzige als Gesamtunterricht bezeichnet wird, so sollte man meinen, daß dies keine Stunde wider den pädagogischen Geist sein könnte. Ebenso dürfte es wirklich an der Zeit sein, daß statt Schwarzschrift eine Gesamtunterrichtsstunde eingesetzt würde. Steht sie erst in der Stundentafel, wird sie bald auch mit Leben ausgefüllt werden. Dazu sollten alle Anstaltsleiter nun endlich Mut machen. Von ihnen hängt auch viel ab. Eine moderne Schulpflege muß sich mit diesen Fragen immer wieder auseinandersetzen.

Ich komme zum Schluß. Nicht alle Leser sollen mir zustimmen. Ich weiß, es gibt noch eine große Reihe Probleme der Oberstufenarbeit, die brennend sind. Auch auf sie komme ich noch zu sprechen. Der freie Gesamtunterricht für die Oberstufe lag mir besonders am Herzen, weil ich eine bildende Kraft in jahrelanger Arbeit am blinden Kinde und mir selbst erfahren habe. Nun zugepackt!

*

Hieronymus Lorm

Werner Schmidt, Berlin-Steglitz.

Wohl selten hat das Schicksal einem Dichterdasein solche Tragik auferlegt wie dem taubblinden Dichter Hieronymus Lorm. Homer und Ossian leben in der Ueberlieferung als die blinden Sänger längst vergangener Kulturen. Ihre Blindheit als gegeben hinzunehmen, sie immer wieder in Skulptur und Bild als Blinde darzustellen, entspricht ganz der Auffassung einer Zeit, die in dem Blinden den Seher und Propheten verehrte, die in dem Verlöschen des Augenlichtes die Vorbedingung sah für das Entfachen des inneren Lichtes. Die Götter schlagen den von ihnen Geliebten mit Blindheit. Nur er, jetzt befreit von jeder Ablenkung durch die äußeren Dinge, kann Geheimnisse ergründen, die dem Sehenden für immer verborgen sind. Müßte solcher Auffassung entsprechend ein Dichter, in dessen Einsamkeit und Stille keine Töne dringen, vor dessen Augen alle Gegenstände mehr und mehr in nebelhafte Ferne rücken, verschwimmen und endlich ganz in Nacht versinken, nicht besonders befähigt sein, gewaltige, ewige Werke zu schaffen? Gewiß, ein Milton schrieb „Das verlorene Paradies" als Erblindeter, aber hinter ihm lag ein Mannesalter taten- und kampfreicher Jahre. Losgelöst von der Welt, vereinsamt, nach dem Scheitern seiner politischen Ideale neuen Zielen zugewandt, kann er sein größtes Werk, dessen Keime schon lange vor seiner Erblindung in ihm ruhten, erst jetzt vollenden.

Aber was hindert uns, bei Lorm die Fragestellung einmal umzukehren? Nicht zu fragen: Welche Dichtungen konnten eben nur in seiner Dunkelheit und Stille Gestalt gewinnen, sondern: Welche Werke hat er infolge seines Leidens der Menschheit nicht schenken können? Eine positive Antwort wird hierauf niemand geben können. Das letzte Wünschen und Wollen des Menschenherzens bleibt für immer urinnerstes Geheimnis, ganz besonders aber wohl bei einem Dichter wie Lorm, den schon rein äußerlich eine Mauer des Abgeschiedenseins von der täglichen Welt trennt und der selbst sagt:

„Das Leben jedes Einz'len ist
Ein wohlverschlossen Haus;
Kaum, daß aus einem Fensterlein
Er selber sieht heraus.

Kein Mensch errät, kein Mensch versteht,
Was drinnen sich begab;
Denn immer spielt sich insgeheim
Das Innenleben ab."

Wohl aber ist es möglich, die Hemmungen aufzuzeigen, die jahrzehntelanges Leiden und Ausfall wichtigster Sinne seinem dichterischen Schaffen boten. Wenn er in einem Brief an seinen späteren Schwager Berthold Auerbach am 12. August 1849 klagt, daß er auf

ärztliche Anordnung hin keine Zeile eines künstlerischen Planes niederschreiben dürfe und dann fortfährt: „So werde ich noch lange nicht daran denken können, ein umfassendes Werk zu beginnen, wie ich es vollendet in mir trage und wie ich es auch äußerlich fertig zu machen als die Aufgabe meines Lebens betrachte," so sehen wir, wie der erst 28jährige schon bitter unter der physischen Unmöglichkeit leidet, sich seinem Werke ganz hinzugeben. Aehnliche Aeußerungen kehren mehrfach wieder. Und ob Taubheit, ob Augenleiden und spätere Blindheit von entscheidendem Einfluß auf seine seelische Entwicklung und seine Einstellung zu Weltanschauungsfragen gewesen sind und somit letzten Endes ausschlaggebend für den Grundton seines Gesamtwerkes — auch das läßt sich nicht ohne weiteres bejahen. Die Einwirkung äußerer Lebensumstände und körperlichen Leidens auf die seelische Gesamtstruktur des Menschen läßt sich nicht leugnen. Nach Lorms eigenem Bekenntnis käme diesen äußeren Umständen aber erst in zweiter Linie Bedeutung zu. Sie können nie das Grundwesen eines Menschen bestimmen, höchstens schon vorhandene Veranlagung früher zur Erscheinung bringen. 1870 schreibt er an Marie von Ebner-Eschenbach: „Dennoch würde ich mich der Armut des Geistes schämen, eine pessimistische Welt-Anschauung aus persönlichem Unglück abzuleiten. Sie beruht einzig und allein auf dem Zwiespalt zwischen Natur und Geist." Und in der Gedichtsammlung „Nachsommer" findet sich folgender Vers:

„Was du ersehnst im tiefsten Grund
Des Herzens ist dein eig'nes Wesen.
Es gibt sich dir als Sehnsucht kund,
Von der du nimmer kannst genesen."

Der Zwiespalt zwischen Natur und Geist, aus dem sein Pessimismus erwächst, muß ihm, bei dem ein hoher Geist an siechen Körper gefesselt ist, natürlich in verstärktem Maße bewußt werden, und insofern trägt sein äußeres Leiden dazu bei, den von Natur in ihm liegenden Zwiespalt zu vergrößern.

Wie schwer und hemmend sein körperliches Unglück auf ihm lastet, wie es gerade zu Zeiten dichterischer Spannkraft seine Nerven zerrüttet und ihn physisch arbeitsunfähig macht, das kommt wieder und wieder in seinen persönlichsten Aeußerungen, in seinen Briefen, zu ergreifendem Ausdruck. (Hieronymus Lorm. Ausgewählte Briefe. Eingeleitet und herausgegeben von Ernst Friedegg. Berlin 1912.) Und seine Gedichte, von denen erselbst sagt: „Meine Gedichte sind mir wichtiger als alles, was ich schrieb," sind eine wehe Klage um ein Glück, das „für alle Zeiten scheidend in die Nacht" versunken.

Der 13jährige wird 1834 von einer Lähmung ergriffen. Drei Jahre später tritt völlige Taubheit ein. Aus eisiger, schreckvoller Stille schreit seine Seele auf. In der „Klage eines Tauben" findet dieser erste und tiefste Schmerz dichterische Form. Er hört nicht mehr den Ruf der Glocke zu andächtigem Gebet, vernimmt nicht

den Klang der Leier, kein tröstendes Wort aus Freundesmund dringt in seine unermeßlich kalte Einsamkeit. „Ich Armer höre leider nicht!“ Eine schon lang anhaltende Augenentzündung ruft 1845 auf dem linken Auge vorübergehende Erblindung hervor. Später schreibt er an Berthold Auerbach über diese Zeit, die ihn an den Rand der Verzweiflung brachte, so daß er sich das Leben nehmen wollte. „Als ich vor 4 Jahren ein Gedicht von 700 Versen: „Die letzte Schlacht“, ohne eine Zeile niederzuschreiben, im Kopf ausgearbeitet hatte, war ich dem Erblinden nahe. Nina wird von dieser fürchterlichen Zeit 1845 zu erzählen wissen. Seit damals bringt mich dies Auge in manchen Stunden zur Verzweiflung.“ Ebenfalls in einem Brief an Auerbach heißt es im Januar 1849: „Bedürfte ich einer äußeren Entschuldigung, ich fände leicht eine an meinen wunden Augen, die jetzt einer gründlichen Kur unterworfen sind und jedes nicht geschriebene Wort als einen Gewinn ansehen.“ Einige Monate später weilt er zur Kur in Marienbad. „Nur eine Stunde täglich darf ich schreiben,“ beginnt er einen Brief an Auerbach. Zwei Wochen später keimt Hoffnung auf. „Was zuerst meine Augen betrifft, so versichert mir der Doktor, daß die Neigung zur nervösen Entzündung hier getilgt werden wird und ich den Winter ohne die schauerliche Gemütsbelastung zubringen werde, die eine Verschlimmerung meiner Augen immer zur Folge hat.“ 1863 nach dem Tode seiner Mutter tritt eine erhebliche Verschlechterung ein. Wieder muß er Marienbad besuchen. In einem Brief an Emil Kuh klagt er über seine zunehmende Blödsichtigkeit und am 20. Oktober desselben Jahres schreibt er an Kuh: „An meiner Gehörlosigkeit betrauere ich fast weniger den Verlust des Klanges als den der Stille.“ In einem andern Briefe an Kuh bricht plötzlich der Aufschrei durch: „Was habe ich geleistet, um die Dornenkrone zu verdienen? Doch davon wollte ich nicht sprechen, ich kam nur darauf, weil die Spanne Tageslicht, die mir zum Schreiben tauglich ist, wieder vorüber.“ Im März 1866 schreibt er an Kuh: „Die Welt schrumpft mir ganz zusammen auf das kleine Räumchen des Umkreises, welchen meine Schreiblampe beleuchtet. Bei dieser sehe ich klar und gut zum Lesen und zum Schreiben. Bei Sonnenlicht bin ich zu fast völliger Untätigkeit verurteilt, ein milchweißer Schleier macht mir die Dinge beinahe zu Gespenstern.“ Vierzehn Tage später heißt es: „Die Verschlimmerung der Augen besteht darin, daß ihnen das Tageslicht noch mehr als früher die Sehkraft nimmt, ohne doch Schmerz oder Blendung zu erregen. Ich bin nur zur Untätigkeit verdammt und was eigentlich das Bejammernswerte, im Freien verschwimmt mir Alles im Nebel, so daß der Tag für mich ein wahrer Sarg ist, in welchem ich lebe.“ Am 12. April 1869 schreibt er an Marie von Ebner-Eschenbach. Er erzählt von einstigem Glück im Frühling und Herbst, daß aber jetzt jedes Gemütsband zwischen ihm und den Jahreszeiten zerrissen sei und schließt mit den traurig-entsagungsvollen Worten: „Es ist gut für Sie, daß Sie den geblendeten Finken im Bauer nicht sehen müssen.“ Am 1. August 1869

dankt er Hamerling für eine Besprechung seiner Gedichte. Schon nach wenigen Zeilen muß er schließen. „Ich würde darüber noch mehr sagen, wäre ich nicht heute besonders leidend und physisch schreibeunfähig.“ In einem der ersten Briefe an Eduard von Hartmann gibt er diesem folgende Beschreibung seines Zustandes: „Ich bin über 40 Jahre alt, seit 25 Jahren stocktaub, seit 10 Jahren augenleidend, dies seit 5 Jahren in dem Grade, daß ein Auge völlig erblindet, das andere nach zwei schrecklichen Operationen fähig gemacht ist, mittels eines besonderen Apparates, der das Gesichtsfeld auf ein Pünktchen reduziert, mir das Lesen und Schreiben notdürftig zu ermöglichen. Dies diene zugleich zur Entschuldigung für das schiefe und ungleichartige Aussehen meiner Schrift. — Ich bin des letzten Trostes beraubt, der mir in der durch Taubheit bewirkten Abgeschiedenheit von der Welt geblieben war, des landschaftlichen Naturgenusses, da ich im Freien das Auge kaum öffnen kann. — Man verständigt sich mit mir durch den Tastsinn, indem man mit alphabetischen Zeichen, die ich dazu ersonnen, meine Hand berührt. Zuweilen werde ich durch Flimmern und Unruhe im Auge in stöhnende Verzweiflung versetzt. — Ich habe nichts zu hoffen, ich lebe nur, weil ich eines bestimmten Zweckes wegen muß; mit Entsetzen erwache ich jeden Morgen; der Gram frißt mir am Herzen. — Und dennoch!“

Das war 1869. 1881 tritt durch Netzhautablösung völlige Erblindung ein. Hatte er schon seit Jahren mit Relieflinien versehenes Manuskriptpapier verwandt, so war er nun ganz darauf angewiesen, seiner Tochter Marie zu diktieren. Um sich mit seiner Umgebung und seinen Freunden zu verständigen, hatte er sich eine Finger-Zeichensprache erdacht, die nun nach seiner gänzlichen Erblindung das einzige Tor war, das ihn mit der Außenwelt verband.

Weher Schmerz klingt aus der Toten Nacht des Einsamen.

„Ich durfte bloß im Dunkeln,
Wo Schrecken herrscht und Grau'n,
Im tiefen Schacht das Funkeln
Der Edelsteine schau'n.“

Oder in dem Gedicht „Ihr und ich“.

„Ich sah Euch froh, mir aber ward
Kein bitt'rer Leidenskelch erspart.
Vereinsamt wand'l ich durch die Nacht,
Wenn Ihr um's Freudenmahl Euch schart.“

Mit bleicher Hülle sind ihm Welt und Natur verdeckt, nur Erinnern schlägt Brücken.

„Aus meiner toten Nacht, wo Schmerzen sprühend
Die Fackel meines Geistes einsam brennt.“

Er beneidet den Blindgeborenen, denn

„Der Blindgeborne schwelgt in ungestörtem Frieden,
Wenn ihm kein Wissen ward, daß er vom Licht geschieden.“

Aber wenn es dann in „Licht und Ton" heißt:

„Die Lebenslichter sind, die Lebenstöne
Für mich verloren!
Verzweiflung faßte mich, wär' nicht das Schöne
In mir geboren",

so spüren wir die Macht, die ihm Kraft verlieh, Schwerstes zu ertragen. Es ist sein Glaube an die Schönheit, jene Schönheit, von der er sagt:

„Aus fernen Höhen stammt das Licht,
Die Erde selbst besitzt es nicht."

Sie nur konnte ihm die Kraft geben, ein Schicksal auf sich zu nehmen, das ihm täglich und stündlich die Begrenzung seines Wollens allzu offensichtlich zeigte. Daß ihm Gedanken, diesem Leben ein Ende zu machen, nicht fern lagen, geht aus zwei Aeußerungen eines Briefes an Auerbach hervor. „Der strengste Moralist müßte mir das Recht zugesteh'n, einem solchen Leben ein Ende zu machen." „Ich, in meiner Lage, habe schon alle Pflicht gegen das Leben erfüllt, indem ich mir es nur nicht nehme." In dem Gedicht „Lebenswert" aber heißt es:

„Doch liegt meinem Sehnen ferne
Die Erlösung durch den Tod,
Weil in meiner Seele Sterne
Aufersteh'n aus Gram und Not."

Und der Greis in dem Gedicht vom Waldmann erwidert auf die Frage, warum er sein Leben nicht freiwillig ende, daß er noch von keinem Baum des Waldes gehört habe, der die Axt an sich selber gelegt. So bleibt nur eins, stiller Verzicht.

„Ist den vollen
Frieden wollen
Nur ein Jenseitstraum?
Hier verzichten
Zeigt schon lichten
Ew'gen Himmelsraum."

Zwar gibt es Stunden, wo dieser Verzicht unendlich schwer wird, wo der Wunsch aufwacht, den armen Planeten aus der Sterne Heer zu stürzen.

„Die Welt mit ihrem Grämen
In's Nichts zurückzunehmen."

Aber wie der Eremit in dem gleichnamigen Gedicht in der Schlußzeile bezeugt: „Ich habe nichts entbehrt und nichts besessen," und in Ruhe und Stille Tod und ewigen Frieden erwartet, so klingt das Leid des Taubblinden aus in die entsagungsvollen Worte:

„Nichts mehr hoffen, nichts mehr wollen,
Gibt auf Erden schon den Schollen
Ihren Teil zurück."

Und die Seele des Leidgeübten schwingt im ewigen Rhythmus unendlicher Sphären, ergeben in ein unerforschlich Schicksal, aus dem nie Antwort tönt.

„Dem sel'gen Nichts entstiegen,
Der ew'gen Ruh,
Um ruhelos zu fliegen —
Wozu? Wozu?"

*

Kleine Beiträge und Nachrichten

† **Geheimrat Heuschen,** der langjährige frühere Dezernent für das preußische Blindenunterrichtswesen, ist am 30. Juni verstorben. Das preußische Unterrichtsministerium hat ihm im „Zentralblatt für die Unterrichtsverwaltung in Preußen" nachstehenden Nachruf gewidmet:

Am 30. Juni d. Js. starb, fast 75jährig, Herr Joseph Heuschen, Geheimer Oberregierungsrat und Vortragender Rat i. R. Der Verstorbene hat als Mitglied der zweiten Unterrichtsabteilung des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in 24 Jahre langer Verbundenheit mit den Aufgaben des Ministeriums auf dem Gebiet des Volksschul- und mittleren Schulwesens sich um die Entwicklung der Volksbildung hervorragend verdient gemacht. In der vollen Hingabe an sein mit ungewöhnlicher Sach- und Personenkenntnis, klarem, sachlichen Wollen und tiefem menschlichen Verständnis geführtes Amt hat er vorbildlich für den großen Kreis seiner Mitarbeiter in Verwaltung und Schule gewirkt. Wie in der Beamtenschaft des Ministeriums wird auch in der Lehrerschaft das Gedächtnis an diese in sicherer Lebensführung und menschlicher Harmonie geschlossene Persönlichkeit dankbar bewahrt werden.

Der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung.
gez. Grimme.

Georg Jacob von Windsheim, Schüler der Blindenanstalt Nürnberg, hat am Institut für physikalische Therapie und Röntgenologie der Universität München seine Staatsprüfung als Masseur mit bestem Erfolg abgelegt.

Heinz.

Ein Webelehrgang in Wertheim. Im Winter 1932/33 wird der Verein blinder Frauen Deutschlands e. V. in dem Dauer- und Ausbildungsheim für blinde Frauen zu Wertheim a. M. erstmalig einen Lehrgang in der Handweberei auf Flachwebstühlen abhalten.

Manches Wertvolle ist über die Handweberei als Blindenberuf geschrieben worden. Jetzt soll ein praktischer Versuch gemacht werden. Sicheres über die Verdienstmöglichkeit kann nicht vorausgesagt werden; aber wo ist heute auf dem Arbeitsmarkt Sicherheit? Der unterzeichneten Handweberin gelingt es leicht, ihre Arbeiten abzusetzen, und der Verein und seine Arbeitszentrale wird stets den geschickten, in Wertheim gut ausgebildeten Weberinnen beim Verkauf ihrer Waren behilflich sein.

Handelt es sich nicht gerade um besondere Farbenzusammenstellungen, so können alle nur möglichen Webarten von jeder gänzlich erblindeten Frau mit Durchschnittsgeschicklichkeit ohne Hilfe einer sehenden Person hergestellt werden. Dies stärkt das Unabhängigkeitsgefühl und gibt den Unsicheren das Vertrauen zu sich selbst zurück. Das ist bei den meisten blinden Frauen in erhöhtem Maße erforderlich und wünschenswert. Ein weiterer günstiger Umstand auf dem Gebiete der Handweberei ist es, daß in der Hauptsache nur Handtücher bestellt und gekauft werden. Diese in hübschen, ansprechenden Mustern, für Küchengebrauch mit roter Borte zu arbeiten, ist am leichtesten und einfachsten. Ferner ist es auch nicht schwierig, Servietten, Kaffeedecken, Kissen und ähnliche Kleinigkeiten

herzustellen. Sie arbeiten sich rasch und mühelos und werden für Geschenkzwecke gern und viel gekauft.

Der Preis eines Webstuhls bezw. einer vollständigen Webeinrichtung schwankt zwischen 60.— RM. und 250.— RM. je nach Größe und Holzart der Geräte. Die Anschaffungskosten sind also verhältnismäßig nicht sehr hoch. Eine geschickte Schülerin ist vielleicht auch in der Lage, schon während der Ausbildungszeit etwas überzusparen.

Die Ausbildungskosten betragen in Wertheim ca. 85.— RM. monatlich (Pensionspreis 60.— RM., Materialersatz und Lehrgeld ca. 25.— RM.) In Bedürftigkeitsfällen sind besondere Vereinbarungen möglich.

Die Dauer der Ausbildungszeit wird je nach Geschicklichkeit der betreffenden Schülerin 4—6 Monate oder mehr betragen müssen. Denn es ist sehr wichtig, in allen vorkommenden Arbeiten absolut sicher zu sein, damit Fehler bei der Alleinarbeit in der Heimat nach Möglichkeit vermieden werden können. Im Bedarfsfall kann auch ein gutes Musterbuch zu geringem Preis in Punktschrift herausgegeben werden.

Jede blinde Frau und jedes blinde junge Mädchen, die irgend die Lust und den Wunsch haben, das Handweben auf Flachwebstühlen zu erlernen, sind im Heim herzlich willkommen!

Helene Sörensen, Handweberin.

*

Bücher und Zeitschriften

Deutsche Blinden-Buchgemeinschaft. Wir teilen hierdurch allen interessierten Stellen mit, daß als 3. Werk der Deutschen Blinden-Buchgemeinschaft das Textbuch zu der Oper „Carmen“ von Georges Bizet im Druck erschienen ist und sofort bezogen werden kann. Die Kommission, welche sich bekanntlich aus Frau Oberlehrer H. Schmidt, Berlin-Steglitz, Herrn Bibliothekar R. Dreyer, Hamburg und dem Vorsitzenden des Reichsdeutschen Blindenverbandes, zusammensetzt, entschloß sich zu der Herausgabe dieses Buches, um die noch immer sehr kleine Zahl solcher Opernführer etwas zu erweitern. Im Gegensatz zu dem bisherigen Verfahren wurde nicht erst vor Drucklegung durch Umfrage die Höhe der Auflage ermittelt. Die Kommission glaubte, daß bei dem tatsächlich vorhandenen Bedarf sowohl in den öffentlichen Büchereien als auch in den Anstaltsbüchereien die Auflage von 40 Exemplaren ohne Schwierigkeiten abgesetzt werden kann. Der Druck wurde in der Druckerei der Staatlichen Blindenanstalt, Berlin-Steglitz, sorgfältig durchgeführt unter Verwendung eines kräftigen, angenehm lesbaren Papiers. Als Format wurde das Mittelformat gewählt; der Einband besteht aus starkem Karton mit Leinenrücken. Der blinde Leser ist in der Lage, das kleine Buch auch mit in das Theater zu nehmen.

Der Wert des Textbuches ist durch Beigabe einer „Einführung“ und einer ausführlichen „Inhaltsangabe“ der 5 Akte erhöht. Der Preis je Exemplar beträgt 1.75 RM. einschließlich Porto und Verpackung. Bestellungen wolle man richten an den Reichsdeutschen Blindenverband, Berlin SW. 61, Belle Alliance Straße 33, Abteilung Deutsche Blinden-Buchgemeinschaft.

Bernische Privat-Blindenanstalt Spiez und **Bernischer Blinden-Fürsorgeverein** mit Blindenheim, Bern, Bericht über das Jahr 1931. — Beachtenswert der Versuch mit Handspinnerei. Es wird vor allem Schafwolle versponnen, die zum Verfertigen von Teppichen und Möbelstoffen begehrt wird.

Geschäftsbericht des Hilfsvereins der Ostpreußischen Blinden-Unterrichts-Anstalt zu Königsberg über das Jahr 1931.

Das Blindenwesen Estlands 1921—1931. — Zu vergleichen „Der Estländische Blindenfürsorge-Verein „Blindenhilfe“ und die staatlichen Blindenanstalten zu Dorpat“. Blindenfreund 1927 Nr. 5. Die „Blindenhilfe“ konnte bereits ihr 10jähriges Bestehen feiern.

M. Tramer, Geistige Hygiene und Heilpädagogik. Heft 2 der Arbeiten aus dem Heilpädagogischen Seminar Zürich. — Ein etwas merkwürdiger Versuch, Psychohygiene und Heilpädagogik in ihren gegenseitigen Ergänzungen und Befruchtungen aufzuzeigen und ihren gemeinsamen letzten Sinn der menschlichen Entwicklung, Entfaltung immer reicherer und tieferer Geistigkeit und Verbundenheit mit der „kosmischen Schöpferkraft“, aufzudecken.

3000 deutsche Kriegsblinde. Ihr Schicksal und ihr Schaffen. Herausgegeben vom Bezirk Hamburg des Bundes erblindeter Krieger e. V. anläßlich der 1. Deutschen Kriegsblinden-Ausstellung. Hamburg 1932. Preis 1.— RM. Eine sehr wirksame Aufklärungsschrift.

Druck u. Verlag der Hamel’schen Druckerei u. Verlagsgesellschaft m.b.H., Düren.

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt

Erscheint monatlich einmal 24 S. stark; in Deutschland nur durch die Post zu beziehen; unter Kreuzband erfolgt kein Versand



Bezugspreis vierteljährlich Reichsmark 2.70. Anzeigenpreis 40 Pfg. für die 1 mal gespaltene 54 Millimeter breite Petitzeile

Der Blindenfreund

Zeitschrift für das Deutsche Blindenwesen

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse, des Vereins zur Förderung der Blindenbildung und des deutschen Blindenlehrer-Vereins

Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †
Fortgeführt bis Dezember 1923 von Schulrat Brandstaeter-Königsberg i. Pr., Dir. Lembcke Neukloster, Schulrat Zech-Goslar †

Herausgegeben vom Deutschen Blindenlehrerverein / Schriftleiter Herm. Müller, Barby a. E.

Nummer 10/11 **Düren,** Oktober/November 1932 52. Jahrgang

Das Wahrnehmungsleben des Blinden.

Ein Beitrag zur Blindenpsychologie.

Von Dr. Friedrich Mansfeld, Wien.

Die Blindenbildner, Lehrer und Erzieher, sind sich seit jeher über eines vollkommen klar: Die Tatsache der Blindheit ist zwar zunächst eine bloße Angelegenheit der Leiblichkeit. Sie hat aber alsbald auch tiefgreifende seelische Veränderungen zur Folge, und ein Blinder muß daher sowohl unterrichtlich, als auch erziehlich anders behandelt werden als ein Vollsinniger. Darum trachten die Blindenbildner seit jeher, sich über das Wesen ihrer Schutzbefohlenen in leiblicher und seelischer Beziehung klar zu werden, und ein jeder von ihnen mußte sich mit der Grundfrage des Gebietes: „Wie nehmen die Blinden wahr?" irgendwie auseinandersetzen. Denn offenbar ergeben sich ja alle weiteren Veränderungen aus der Grundtatsache der Lichtlosigkeit.

Man könnte nun meinen: Diese Grundfrage nochmals erörtern, heiße Eulen nach Athen tragen. Daß dem aber noch immer nicht so ist, hat zwei Ursachen. Fürs erste wurden alle blindenpsychologischen Untersuchungen bisher im Anschluß an die erfahrungswissenschaftliche Psychologie geführt und müssen daher im Gleichlaufe mit den Fortschritten der allgemeinen Psychologie immer wieder ergänzt werden. Zum zweiten spielen aus der allgemeinen Psychologie herstammend in unserem Sondergebiete vielfach gerade solche Begriffe die entscheidende Rolle, welche auch im Rahmen der Gesamtwissenschaft noch durchaus klärungsbedürftig sind.

Wir legen uns daher für die Durchführung unserer Ueberlegungen folgenden Plan zurecht: Wir klammern vor allem unsere bisher erworbenen allgemeinen und besonderen psychologischen Kenntnisse ein und fragen nach dem Sinne von „wahrnehmen“. Hierbei werden wir auf mehrere recht schwierige Grundbegriffe stoßen und werden diese erläutern müssen. Es sind dies die Begriffe: Gegenstand, Gegenwart, Dasein, Bewußtsein und Erfassen. Sodann gehen wir zur Untersuchung des Unterschiedes in der Leistung der verschiedenen Sinne über und weisen die Verschiedenheiten im Aufbau des von ihnen einzeln und im Zusammenspiele entworfenen Weltbildes nach. Schließlich zeigen wir, worin demnach die Verschiedenheit des Blinden vom Vollsinnigen besteht und was diesen beiden, dem Vollsinnigen und Blinden trotzdem notwendig gemeinsam ist. Hierbei ergibt sich gleichzeitig die Gelegenheit zur Erledigung der Frage nach dem Unterschiede zwischen Blinden und Erblindeten. Es besteht nämlich in der Tat ein solcher. Bei dieser Gelegenheit kann aber auch der Grund für seine späte Entdeckung aufgedeckt werden. Es gibt auch zahlreiche Veranlassungen zu seiner Verhüllung und Verwischung.

Was heißt das also: Wahrnehmen? Machen wir es uns an einem Beispiele klar! Ich sage: Ich nehme den Kanarienvogel in seinem Käfige wahr. Ich sehe das gelbe Tierchen von Sprosse zu Sprosse hüpfen, aus seinem Näpfchen fressen, ich höre es singen, ich kann es fangen und mit den Fingern streicheln, ja, wenn ich genau darauf achte, rieche ich auch seine Ausdünstung. All das sind Wahrnehmungen, die ich an dem Kanarienvogel mache oder doch machen kann, und der Kanarienvogel ist das Wahrgenommene, der wahrgenommene Gegenstand.

Sehen wir jetzt von den Besonderheiten unseres Beispieles ab, so können wir in allgemeiner Wendung auch sagen: Wahrnehmen heißt: einen Gegenstand als daseiend erfassen.

Wir sagten eben: Wir sehen von Besonderheiten ab. Dieses Absehen aber ist offenbar eine Verallgemeinerung. Darum sind wir zu der Frage berechtigt: Welcherlei Gegenstände gibt es und welche sind wahrnehmbar? Ja vor allem: Was ist denn das überhaupt ein Gegenstand?

Wir beantworten die zweite Frage zuerst und übernehmen das Ergebnis langwieriger phänomenologischer Untersuchungen mit den Worten: Ein Gegenstand ist die Einheit und Einigung von Bestimmbarkeiten. Eine Bestimmbarkeit aber ist das, was einer Sache zukommt und daher an ihr bestimmt werden kann.

Die Unterschiede der Bestimmbarkeiten und der Art ihrer Verbindung schafft die Unterschiede in den Gattungen der Gegenstände. Daher gibt es: 1. wirkliche Gegenstände, 2. verwirklichende Gegenstände, und 3. gestaltliche Gegenstände. Dabei lassen sich die wirklichen und verwirklichenden Gegenstände als sachhaltige zusammenfassen und den gestaltlichen gegenüberstellen.

Wir müssen hier von der Beantwortung der Frage nach dem, was einen Gegenstand zu einem wahrnehmbaren macht, noch den Unterschied zwischen wirklichen und verwirklichenden Gegenständen erörtern; denn dieser Unterschied ist für unser Hauptthema von großem Belang.

Wir sagen vorerst: Ein wirklicher Gegenstand ist ein solcher, der das, was er ist, in sich selbst, ohne Bezug auf einen anderen oder einen außerhalb seiner verlaufenden Vorgang ist. Wirkliche Gegenstände sind alle Grundstoffe samt ihren Verbindungen, sowie alle Lebewesen.

Verwirklichende Gegenstände sind solche, die das, was sie sind, nur unter Einbeziehung ihrer Leistung sind. Man denke etwa an einen Hammer, ein Wegzeichen, einen Handschlag als Vertragsform oder ein Gemälde. Solche sinnhafte Gegenstände oder Sinngebilde sind, was sie sind, auf Grund ihrer Zweckhaftigkeit, Bedeutsamkeit, Güte oder Schönheit. Diese letzteren Bestimmbarkeiten sind Auffassungsweisen und kommen den Sachen nicht in sich selber, sondern — wenigstens der Möglichkeit nach — nur in Beziehung auf einen Auffassenden und das Abgezielte zu (ihren Zweck, ihre Bedeutung usf.).

Und nun beantworten wir die Frage nach der Wahrnehmbarkeit eines Gegenstandes und gehen damit zur Erledigung unseres zweiten und dritten Punktes der Haupteinteilung über. Ein Gegenstand ist dann wahrnehmbar, wenn er hier und jetzt als daseiend oder gegenwärtig gegeben ist.

Was aber heißt das wieder: Gegeben sein. Nun, ein Gegenstand ist dann gegeben, wenn er dem Bewußtsein gegenübersteht, wenn sich das Bewußtsein auf ihn richtet. Dieses Sich-auf-einen-Gegenstand-richten des Bewußt-seins kann nun sehr verschieden geartet sein. Einmal kann sich das Bewußtsein auf den Gegenstand selber richten, ihn selbst erfassen oder, wie man auch sagt, ihn in der Selbsthabe erfassen. Es ist klar: In der Selbsthabe ist der Gegenstand stets anschaulich erfaßt, und ist er dabei als hier und jetzt seiend erfaßt, so haben wir eben den Fall der gegenwärtigen Gegebenheit oder Wahrnehmung.

Nur der Verdeutlichung halber seien hier auch noch die Hauptarten der Vergegenwärtigungen: Erinnerung, Erwartung, Gegenwartserinnerung und Phantasie erwähnt. Eine Vergegenwärtigung unterscheidet sich im allgemeinen dadurch von einer Gegenwärtigung, daß sie ihren Gegenstand zwar allenfalls auch anschaulich, aber jedenfalls nicht in der Selbsthabe erfaßt. Die Erinnerung erfaßt ihren Gegenstand als einen gewesenen, die Erwartung als einen zukünftigen, die Gegenwartserinnerung als einen wohl jetzt, aber irgendwo anders seienden und die Phantasie als einen an unbestimmtem Orte und zu unbestimmter Zeit seienden.

Was für Gegenstände können nun wahrgenommen werden? Darauf ist zu erwidern: Zunächst alle wirklichen und verwirklichenden, sofern sie erscheinen. Das heißt: im Raume oder in der

Raum-Zeitlichkeit sind. Das Hier- und Jetzt-Sein ist ja das für die Wahrnehmung Entscheidende. Solche Gegenstände werden zuförderst mit den Sinnen erfaßt. Aber die Sinngebilde lehren uns: Nicht nur die stofflichen Momente, sondern auch die Auffassungsweisen oder kategorialen Verarbeitungen werden erfaßt, also Geistiges, die Objektivationen des Geistes. — Diese letzte Feststellung will sorgsam beachtet sein, weil sie nur allzu gern übersehen und vernachlässigt wird. Sie ist aber insbesondere im Hinblick auf unseren Hauptgegenstand von weitest tragendem Belang. Gerade das Erfassen der Auffassungsweisen ist ja dem Blinden mit dem Erblindeten, ebenso wie mit dem Sehenden gemein. Ein Hammer ist für alle diese ein Hammer, alle verstehen das Heulen der Fabrikpfeife in gleicher Weise, alle verpflichtet ein Handschlag gleichmäßig und allen ist der Genuß an einer Symphonie analog zugänglich. Hier also liegt das weite Feld der Gemeinsamkeit.

Wir aber wenden uns jetzt der Beantwortung der Frage zu: Was leisten die einzelnen Sinne für den Aufbau des Erlebnisses von der Welt?

Da ist zunächst der Geschmack. Er wird mit Recht als der niedrigste Sinn bezeichnet; denn einmal unterscheidet er nur viererlei Beschaffenheiten und läßt nur ganz wenig Zusammensetzungen dieser Beschaffenheiten als solche erkennen, und dann vermittelt er uns nur von solchen Kenntnis, das sich bereits in unserem Munde, also schon innerhalb unserer Leiblichkeit befindet.

An zweiter Stelle steht der Geruch. Dieser gibt uns Kunde von außer uns Befindlichem, sofern nur kleinste Teilchen davon in unsere Nase eindringen. Er unterscheidet bereits eine große Anzahl von einzelnen Gerüchen, aber erkennt auch Mischungen von solchen und besitzt außerdem auch bereits die Fähigkeit zur Gegenüberstellung. Man denke nur an die eigenartige Atmosphäre eines Krankenzimmers, in dem geräuchert wird.

An dritter Stelle steht das Getast. Dieses unterscheidet ebenso wie der Geruch zahlreiche, jedoch im Unterschiede zu diesem subjektiv verfestigte Beschaffenheiten mit deutlicher Abgrenzung gegeneinander. Man denke nur an die Reihe: Druck, Feuchtigkeit, Temperatur, Lage usf.

Die Leistung der Forscher während der letzten beiden Jahrhunderte, der es gelang, die besonderen für jede dieser Erkenntnismöglichkeiten erforderlichen Nervenbahnen festzustellen, ist überaus anerkennenswert. Man muß aber stets bedenken: Wenn diese einzelnen Beschaffenheiten auch noch lange nicht so innig verschmolzen sind, wie etwa die Gestalts- und Farberfassung beim Gesichte, so sind sie doch schon in einem Abhängigkeitsverhältnis voneinander, und es müssen immer mindestens zwei von ihnen zugleich vorhanden sein, damit ein Tasterlebnis zustande kommt. Druck z. B. kann immer nur an einer bestimmten Stelle unseres Leibes erfaßt werden.

Ferner lehrten Aesthesiometerversuche den Verfasser: einfache Reize werden allerdings wahrgenommen und sogar bis zu einem gewissen Grade im groben lokalisiert. Aber sie entbehren durchaus der Sinnhaftigkeit, der Bedeutsamkeit. Zum Zustandekommen einer solchen bedarf es mindestens noch eines zweiten Tasterlebnisses. Dieser Befund scheint den Forschern bisher entgangen zu sein, weil sie ja Vollsinnige waren und daher eo ipso mit ihren experimentellen Tasterlebnissen Gesichtserlebnisse verbanden, ja verbinden mußten. Und die eingeschalteten blinden Versuchspersonen waren doch wohl nicht hinlänglich psychologisch geschult. Ihre Aussagen waren also zu weitmaschig. Es fiel allein schon darum mancher — insbesondere noetischer — Bestand ungenützt unter den Tisch. Es ist damit ein Gefahrenmoment aufgezeigt, das aller erfahrungswissenschaftlichen Psychologie droht und ihre Ergebnisse höchst bedenklich erscheinen läßt.

Es hieß soeben: Für das Zustandekommen eines sinnhaften Tasterlebnisses sind mindestens zwei Tasteindrücke erforderlich. Dem ist so, weil das Getast der ursprüngliche Raumsinn ist. Räumlichkeit aber ist die eine Versachlichungsweise von Gestalt überhaupt, und Raumerfassung ist also Gestalterfassung. Zu einer Gestalt aber müssen mindestens zwei Momente gegeben sein.

Das Getast ist als Druck- und Lagesinn Raumsinn. Daher hat es auch schon an sich als ruhendes Tasten die Möglichkeit zur Raumerfassung. So verwendet, leistet das Getast als Raumsinn jedoch nur unvollkommenes, und der Grund hierfür ist auch leicht einzusehen. Der Mensch ist sich mit seinem bloßen Körperempfinden der Dreidimensionalität seines Lebensraumes bewußt. Dieses Bewußtsein aber ist ein schematisches und leeres. Wenn nun Tasterlebnisse rein passiv aufgenommen werden, ist zwar die Beziehung zum Raumschema gegeben, aber nur außerordentlich wenig über die sachlichen Beziehungen zwischen den Erregern der Tasteindrücke gesagt. Diese außersubjektiven Beziehungen müssen geklärt und erfaßt werden. Das aber kann nur durch das Bewegungstasten geschehen. Mit der Bewegung nun kommt in die außersubjektive Raumerfassung die Zeitkomponente hinein; denn die außersubjektiven Raumgegebenheiten werden ja durch das Getast nur in einer zeitlichen Abfolge erfaßt. Es tritt also etwas ein, das man als die Verzeitlichung der erfaßten Tastgegebenheiten bezeichnen mag. Tastganzheiten lassen sich grundsätzlich nicht mit einem Schlage, sondern immer nur so erfassen, daß das eben hier und jetzt Wahrgenommene mit dem eben vorhin oder schon vor einer Augenblicksreihe Wahrgenommenen in Beziehung gesetzt wird und Erwartetes vielfach zugleich vorweggenommen wird. Damit aber ist der Unterschied der Tastwelt gegenüber der Gesichtswelt angekündigt. Die Tastwelt hat zwar ein dreidimensionales Raumschema, aber die ertasteten dinglichen Individuen erscheinen in ihm nur als verzeitlichte Räumlichkeit.

Als vierten Sinn nennt man zumeist das Gehör. Es bringt uns Geräusche und Schälle zum Bewußtsein, und seine Leistung ist daher eine vorwiegend zeitliche; denn Geräusche und Schälle sind Erscheinungen in der Weltzeit. Es wirkt sich in den beiden Horizonten der Gleichzeitigkeit und zeitlichen Abfolge aus. Wie jeder weiß, läßt es sich mit dem Getaste koppeln und liefert dann überaus wertvolle Beiträge zur Raumerfassung. Ein genaueres Eingehen auf seine besonderen Leistungen führte aber in diesem Rahmen zu weit. Die von ihm gelieferten Stoffe sind insbesondere für das Gemütsleben des Blinden von Wichtigkeit. Von diesem kann und darf hier aus begreiflichen Gründen nicht die Rede sein. Wir sind ja durchaus auf das Wahrnehmungsleben eingestellt und haben es insbesondere auf die Herausarbeitung des Unterschiedes zwischen Blinden und Vollsinnigen abgesehen.

Das Gesicht nun vermittelt den Menschen nicht nur Helligkeits- und Farbeindrücke, sondern gibt ihnen auch die Möglichkeit zur räumlichen Gestalterfassung mit einem Schlage, und eben das ist das entscheidende. Weil der Vollsinnige sieht, ist seine Welt eine ruhende oder statische Welt. Die des Blinden dagegen ist, weil er nicht sieht, eine dynamische oder bewegte Welt.

Damit sind die arteigenen Leistungen der Sinne, so weit sie für unser Thema von Wichtigkeit sind, wenigstens angedeutet. Und wir wenden uns nun vor der Klärung des Unterschiedes zwischen Blinden und Erblindeten noch der Besprechung einer bereits wenigstens gestreiften phänomenologischen Angelegenheit zu. Es hieß oben: Jede Wahrnehmung kommt durch ein Wahrnehmen zustande. Ein solches Wahrnehmen aber ist ein Akt unter Akten, also eine Welle im Erlebnisstrom. Daher muß alles Wahrnehmen und auch jede Wahrnehmung immer nur im Zusammenhange des Erlebnisganzen betrachtet werden. Eine Isolierung ist grundfalsch. Jede Wahrnehmung und jedes Wahrnehmen sind, was sie sind, immer nur im Hinblick auf ihr Vorher, auf ihr Zugleich und ihr Nachher. Das eben Gesagte aber gilt nicht nur für den einzelnen Eindruck, insbesondere den Tasteindruck, sondern auch das zu ertastende Ganze als solches ist in einem Netze der immanenten Zeitlichkeit gefangen und wird überdies von dem Netze der Auffassungssinne oder kategorialen Verarbeitung umsponnen, was wohl zu beachten ist. Man sieht also klar: Ein Mensch, dem die Hilfe des Gesichtes fehlt, hat beträchtlich höhere, weil höherstufige Bewußtseinleistungen zu vollbringen als der Sehende, der jederzeit die Rückzugsmöglichkeit auf die Linie der ruhend umfassenden Weltbetrachtung besitzt.

Und damit sind wir zur Besprechung unseres letzten Punktes gerüstet. Es ist klar: Wenn jegliches Erlebnis, jegliches Wahrnehmen immer nur auf dem zweifachen Hintergrunde seiner Vergangenheit und Zukunft gedeutet werden darf, so ist der Vergangenheitshorizont des Erblindeten eben ein ganz anderer als der des Blinden; denn in ihm gibt es etwas wie statische Welterfassung, etwas, das es in dem Erlebnisstrome eines Blinden überhaupt nicht

gibt. Diese statische Welterfassung aber bleibt dem Erblindeten dauernd als formale Möglichkeit auch dann erhalten, wenn die gesichtlichen Erinnerungen längst sedimentiert worden sind und also inhaltlich für sein aktuelles und erinnerndes Seelenleben nicht mehr wirksam sind. Daß aber der Unterschied zwischen Blinden und Erblindeten insbesondere dem Laien leicht entgeht, kommt daher, daß sich die verschiedenen Erlebnistypen unter den Lichtlosen ebenso auswirken wie unter den Sehenden. Ist der Erblindete ein sogenannter visueller Mensch, so werden sich die eben besprochenen Sachlagen bei ihm natürlich überaus deutlich nachweisen lassen. Ist er dagegen ein sogenannter Akustiker oder Motoriker, wird das weniger der Fall sein, und seine Lebensform wird sich nach der Erblindung bald und rasch der der Blinden annähern. Den Typus des erblindeten Visuellen nennen wir der Bequemlichkeit des Ausdruckes halber den gehemmt Visuellen.

Diesem gehemmt Visuellen entspricht unter den eigentlichen Blinden, also jenen Menschen, die niemals bewußt sahen, der verhinderte Visuelle. Das sind jene Blinden, die ihrer ganzen Veranlagung nach visuelle Menschen hätten werden müssen, wenn sie nicht blind wären. Solche verhinderte Visuelle sind leicht daran zu erkennen, daß sie beträchtlich besser als ihre Schicksalsgenossen räumlich darstellen können und auch sprachlich im Vergleich zu den Sehenden wenigstens durchschnittlich begabt sind. Ihre Leistungen auf diesem sprachlichen Gebiete lassen sich als kompensierende Uebertragungen vom Raumgestaltlichen auf das Bedeutungsgestaltliche verstehen. Sie haben einen offenen Sinn für das Wesen der Gestaltlichkeit überhaupt. Das zeigt sich auch bei ihrer Einstellung zu den Sinngebilden und deren Einschätzung. Sinngebilde sind ja, wie oben erwähnt, durch die Umhüllung mit Auffassungssinnen gestaltete Gegebenheiten der Welt. Dadurch aber, daß alle Lichtlosen, sowohl die Erblindeten, als auch die Gesamtheit der Blinden zu deren Handhabung und Genuß befähigt sind, ist jener Boden gesichert, auf dem die allgemein menschliche Gemeinschaft der Lichtlosen, Lichtberaubten und Vollsinnigen besteht.

*

Gesamtunterricht auf der Oberstufe der Blindenschule.

Werner Schmidt, Berlin-Steglitz.

Die Notwendigkeit eines Umbaues unserer Oberstufe wird von Jahr zu Jahr stärker betont. Die preußischen Richtlinien vom Jahre 1922 stehen ganz im Zeichen der Arbeitsschulbewegung und bilden so den Niederschlag des pädagogischen Reformwerkes seit der Jahrhundertwende. An der althergebrachten Fächerung und Stundentafel haben sie nichts geändert. Die auf Grund der Richtlinien bearbeiteten Lehrpläne weisen darum nach wie vor Deutsch,

Geschichte, Erdkunde, Naturgeschichte usw. auf. Es wäre allerdings auch vor 10 Jahren unmöglich gewesen, die Fächereinteilung aufzugeben und neue Stoffgruppierungen mit innerer Geschlossenheit behördlicherseits einzuführen. Abgesehen von einzelnen Versuchen, ist die Forderung nach einem Gesamtunterricht auf der Oberstufe erst nach 1922 allgemeiner vertreten worden.

Wenn Kerschensteiner den Unterricht als die systematisch zusammenhängende, methodisch aufgebaute Einführung in die Sinngefüge der Kulturgüter bezeichnet und seinen Zweck in der Steigerung der Werterlebnisfähigkeit und der Einsicht in den weiteren Weg der Selbstbildung sieht, so muß das zu Forderungen führen, die über die Richtlinien hinausgehen (1). Bei Ernst Krieck lesen wir: „Der Unterricht soll also vom Beginn der Schule bis auf die obersten Stufen der höheren Schulen fortschreiten durch unterrichtliche Einheiten, die jeweils Lebenseinheiten in ihren Spannungen zwischen gegebener Wirklichkeit und Aufgabe, zwischen Sollen und Sein erfassen, diese Einheiten nach möglichst vielen Abmessungen hin erschließen und sie damit dem Schüler ins Bild und ins Bewußtsein erheben nach ihrem Sinn und ihren Zusammenhängen.“ (2) Und an anderer Stelle: „Da sie (die völkische Bildung) auf die flächenhafte Breite der Fächerungen und Uebersichten, auf die wissenschaftliche Systematik, grundsätzlich Verzicht leistet, so gewinnt sie am Fortschreiten in den lebendigen Bildungseinheiten des Gesamtunterrichts die Möglichkeit zum Verweilen, zum Vertiefen und Verfestigen, so daß das Erarbeitete den Schülern zum Dauerbesitz eingeht, indem es sich in ihre Weise, die Dinge und die Welt lebendig anzuschauen, umsetzt.“ (3) Die Forderung des Gesamtunterrichts wird hier ganz klar ausgesprochen. Hylla vermutet im Gesamtunterricht mehr eine Durchgangsstufe, die zu einer dem Leben näher liegenden Aufteilung des Unterrichts führen wird. Er führte auf der im Mai 1931 in Berlin stattgefundenen Tagung „Die Oberstufe der Volksschule“ folgendes aus: „Die Unterrichtsgestaltung in der Oberstufe wird zwar gesamtunterrichtlichen Formen weit stärker angenähert sein können als in dem bisher üblichen Fachunterricht; aber sie wird kaum völlig und restlos die Form des Gesamtunterrichtes annehmen können. Wie weit diese Annäherung gehen und in welcher Form sie durchgeführt werden kann, darüber läßt sich heute Abschließendes noch nicht sagen. Man wird dem wagemutigen Versuch des einzelnen Lehrers, der einzelnen Schule noch für einige Zeit freie Hand lassen und abwarten müssen, welche allgemeinen Gesichtspunkte sich für die Aufgliederung des Unterrichtes ergeben werden. Vielleicht wird für die Oberstufe der „Gesamtunterricht“ nur eine Durchgangsstufe sein, über die hinaus wir zu einer neuen, die herkömmliche Fachteilung ersetzenden, dem Leben näherliegenden Aufteilung des Unterrichtes gelangen werden.“ (4)

Aus der zahlreichen Literatur zur Frage des Gesamtunterrichts sei nur noch auf einige Arbeiten hingewiesen, die zum Teil aus der

Praxis erwachsen sind und darum umso anschaulicher Vorteile, aber auch etwaige Nachteile aufzeigen, die eine teilweise Aufgabe der Fächerung mit sich bringen wird.

K. F. Sturm: Sinn, Möglichkeit und Grenzen eines Gesamtunterrichts. Deutsche Schule 1925, Heft 10/11.

K. Linke: Gesamtunterricht und Deutschunterricht. Braunschweig: Westermann.

W. Albert: Geschlossener Unterricht jenseits der Fächerung. Habelschwerdt: Franke.

H. Schüßler: Der innere Umbau der heutigen Volksschule. Die Neue Deutsche Schule. 1930, Heft 2.

H. Freudenthal: Gesamtunterricht auf der Mittel- und Oberstufe. Ebenda Heft 9.

V. Löwenhaupt: Freies Schaffen mit den Zwölf- bis Vierzehnjährigen. Ein Arbeitsplan für Gesamtunterricht auf der Oberstufe. Gießen: Roth.

Die Oberstufe der Volksschule. Im Auftrage des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, herausgegeben von Erich Hylla und Stephan Konetzky. Langensalza: Beltz.

Vor allem werden wir uns mit den im letzten Buche gegebenen Anregungen auseinanderzusetzen haben. Konzentrationsunterricht, Querverbindung zwischen den Fächern, gegenwartsoffener Unterricht, Kern- und Kursusunterricht, Gruppenarbeit, Verzicht auf fach-systematische Vollständigkeit, Klassenlehrer oder Fachlehrer: alles Fragen, die beim Umbau unserer Oberstufe der Lösung harren. Allerdings, vor einem Fehler werden wir uns hüten müssen, wenn Versuche mit dem Gesamtunterricht in der Blindenschule nicht mißlingen sollen. Wir dürfen das, was für die Volksschule geeignet sein mag, nicht ohne weiteres auf unsere Verhältnisse übertragen. Bedenken wir z. B., daß natürliche Arbeitsanlässe, die uns mitten in die Fragen der Gegenwart hineinführen, im Internat nicht in gleichem Maße gegeben sein werden. Prüfen wir, was uns an Büchern in Punktschrift zur Verfügung steht. Gerade der Gesamtunterricht braucht das Buch, das für das blinde Kind eines der Tore ist, durch das es mit der Welt in Berührung kommt. Wo ist Zahlenmaterial, das wir zur Klärung wirtschaftlicher Verhältnisse verarbeiten können? Wo sind gegenwartsbetonte Jugendbücher? Hätten wir nicht die von Prilop-Hannover geleiteten Zeitschriften, so müßten die bestgemeinten Versuche negativ verlaufen. Gerade die Beschaffung von Punktschriftmaterial ist für unsere Arbeit, wenn sie erfolgreich sein soll, von ausschlaggebender Bedeutung. Auch die Frage, Klassenlehrer oder Fachlehrer wird in der Blindenschule unter ganz bestimmten Gesichtspunkten zu betrachten sein. Daß Versuche, zu einer anderen Gestaltung unserer Schulform zu gelangen, auch durch die Eigenwertigkeit unseres Schülermaterials gerechtfertigt werden könnten, hat Bechthold in seinen Ausführungen über den freien Gesamtunterricht angedeutet. (5)

Mehrmals weist Bechthold in seiner Arbeit auf den Punkt hin, aus dem letzten Endes alle Forderungen nach einem Gesamtunterricht erwachsen. „Erste Form einer Gesamtschau alles Geistigen“, den Schüler „in seinem Denken von den allzu realen Einzeldingen zur Ueberschau kommen“ lassen, ihn befähigen, „die Dinge in großem Zusammenhang zu sehen“. Jeder, der die Mängel unserer gegenwärtigen Stundenpläne und der lehrplanmäßig festgelegten Stoffgruppierungen erkannt hat, wird mit der Festsetzung dieses neuen Zieles einverstanden sein. Es handelt sich aber nun um den Weg, diesem Ziel möglichst nahe zu kommen. Da kann ich der Forderung Bechtholds, auf der Stundentafel eineinhalb Stunde dem Gesamtunterricht einzuräumen, nicht beistimmen. Ich verkenne durchaus nicht den Wert solcher Stunde, wenn es wirklich unmöglich sein sollte, in die althergebrachte Fächerung die geringste Bresche zu schlagen. Aber ich bezweifle, ob es der günstigste Weg ist, die Schüler zu einer gewissen Gesamtschau zu führen. Wohl können von solcher Stunde Fäden zu allen Fächern führen, wohl bietet sie Gelegenheit, Einzelheiten immer wieder unter großen Gesichtspunkten zusammenzufassen und mitten ins Leben hineinzustellen. Aber liegt nicht die Gefahr nahe, daß die Aufdeckung der Zusammenhänge auf diesem Wege oft mehr gedanklich verstanden als innerlich erlebt wird? Muß der Geist des Schülers nicht immer wieder unwillkürlich von dem Wege abgelenkt werden, auf den wir ihn führen wollen, wenn er weiß, daß heute in der Erdkundestunde von 9—10 diese Frage und morgen in der Naturgeschichtsstunde von 11—12 jene Frage aus dem angeschnittenen Gesamtkomplex zur Erörterung stehen werden? Muß es nicht ein ganz anderes Erleben für ihn werden, wenn wir heute drei Stunden lang und morgen wieder 2 oder 3 Stunden der uns interessierenden Frage gründlich zu Leibe gehen können? Wird er so nicht die Zusammenhänge am Stoff und mit dem zu erarbeitenden Stoff viel intensiver e r l e b e n? Ich muß diese Frage bejahen und komme darum zu der Forderung, dem Gesamtunterricht wöchentlich mehrere Stunden beizumessen. Natürlich hat dieser Gesamtunterricht nun zum Teil einen anderen Inhalt als der von Bechthold vorgeschlagene.

Stundenplanmäßig sah die Sache in der 1. Klasse der Steglitzer Anstalt drei Jahre lang folgendermaßen aus: Dem Klassenlehrer standen wöchentlich 16 Stunden zur Verfügung (Deutsch 7, Erdkunde 2, Naturgeschichte 2, Arbeitskunde 3, Formen 2). Die übrigen Stunden verteilten sich auf 6 Lehrkräfte (Religion 3, Rechnen 4, Raumlehre 2, Geschichte 2, Handfertigkeit 2, Gesang 2, Turnen und Turnspiel 4). Die 11 Stunden für Religion, Handfertigkeit, Gesang und Turnen müssen ja ohne weiteres außerhalb des Gesamtunterrichtes laufen. (Siehe die von Schüßler entworfene Stundentafel in „Neue Deutsche Schule“, 1930, Heft 2, S. 118). In die übrigen 8 Stunden mußte das jeweils führende Gebiet seine Ausstrahlungen senden. Daß gerade der Geschichtsunterricht nicht direkt in den Gesamtunterricht einbezogen werden konnte, lag daran, daß er

Spezialfach eines blinden Kollegen ist. Wenn irgend möglich, muß dieser Unterricht sonst dem Gesamtunterricht eingefügt werden. Von den Stunden, die dem Klassenlehrer zur Verfügung standen, wurden 2 Stunden als Uebungsstunden abgesondert (Rechtschreibung, Besprechung schriftlicher Arbeiten), 4 Stunden blieben zur Verfügung solcher Fächer, die dem gerade führenden Stoffkreise nicht eingegliedert werden konnten. Es würde dem Geist des Gesamtunterrichts widersprechen, wollte man der Unterrichtseinheit „Frühling" erdkundliche Stoffe oder der Unterrichtseinheit „Blindendruck" naturgeschichtliche Belehrungen anschließen. Das wäre ein äußeres Anhängen und hat mit Gesamtunterricht nichts mehr zu tun. Vielmehr muß ein einheitlicher Gedanke den jeweiligen Stoffkreis beherrschen. „Der Unterricht muß eine Seele haben", wie Löwenhaupt sagt (S. 6). Auch wird es in jedem Fach Stoffgebiete geben, die wir durchsprechen müssen, die sich aber keinem der im Laufe eines Jahres herausgestellten Stoffkreise ohne Zwang anschließen lassen.

Wenn nun auch die Richtlinien die Fächerung nach Wissensgebieten beibehalten haben, und wenn auch an der Wand ein schöner Stundenplan hängt, der der Ordnung halber alle Unterrichtsfächer sauber aufzählt, so wird es nicht schlimm sein, wenn wir beide ein wenig ignorieren. Zweierlei aber ist notwendig: genaue Arbeitsberichte müssen jederzeit Auskunft über die geleistete Arbeit geben, und die lehrplanmäßig vorgeschriebenen Stoffe müssen in ihrem wesentlichen Teil um der Schüler willen „drangewesen" sein. Stoffgruppierung und Stundenaufteilung sind so gesehen nur Aeußerlichkeiten und dabei doch von grundlegender Bedeutung für Gestaltung und Geist des Unterrichts. Der Geist solchen Unterrichts widerspricht aber nirgends den Richtlinien. Und darauf kommt es letzten Endes an.

Die Auswahl der Stoffkreise kann nach verschiedenen Gesichtspunkten erfolgen. Löwenhaupt z. B. stellt folgende 7 Stoffkreise heraus: Handwerk hat goldenen Boden. Der deutsche Kaufmann und seine Tätigkeit. Von der Postkutsche zum Dampfroß. Ins Meer, ins freie Meer hinaus. Burgen, einst stolz und kühn. Halte deinen Körper gesund und deine Seele rein. Freiheit in der Gemeinschaft.

Wir hatten für unsere Arbeit nicht im voraus bestimmte allgemeine Ueberschriften festgelegt. Wir griffen vielmehr irgend einen Stoffkreis auf, sobald er in unseren Interessenkreis getreten war. Dadurch wurde erreicht, daß sich der Unterricht lebensnah, gegenwartsbetont gestaltete. Wie wertvoll das für blinde Internatsschüler ist, braucht nicht ausgeführt zu werden. Tagesereignisse, Rundfunkdarbietungen, Schülerfahrten, Jahreszeiten boten Ausgangspunkte, um die sich von selbst ein geschlossenes Stoffgebiet gruppierte. In anderen Fällen gingen wir vom Lehrplan aus (Tell, Götz von Berlichingen, Vom Wetter, Blindendruck). Ungezwungen ergab sich manchmal aus einem Stoffkreis der nächste (Der Kampf um die

Pole, Australien). Unterrichtseinheiten, bei denen die Ausstrahlungen in andere Stoffgebiete begrenzter sind, sind nicht mit aufgeführt, z. B. Rundfunk (darum gruppiert das Wesentliche aus der Elektrizitätslehre) und Diktaphon (Schallehre). Ein schon fertig vorliegender Stoffkreis „Erfindungen, die sich besonders für Blinde segensreich auswirken", soll später gesondert gebracht werden.

Zu den unten folgenden Arbeitsberichten sei vorweg bemerkt: es soll nur die Stoffgruppierung aufgezeigt werden, darum sind methodische Einzelheiten und Veranschaulichungswege fortgelassen. Besonderer Wert wurde auf Angabe des verfügbaren Schrifttums gelegt. Wo Gebiete aus den nicht im Rahmen des Gesamtunterrichts laufenden Fächern (Geschichte, Raumlehre, Rechnen) sich zwanglos den Stoffeinheiten anschließen lassen, ist an einigen Stellen angedeutet. Anknüpfungsmöglichkeiten für sprachliche Belehrungen finden sich immer. An zwei Stellen sind sie aufgezeigt. An Abkürzungen sind verwandt:

K = Kinderfreund, Kurzschriftausgabe.
S = Sonnenland.
L = Löwenberg, Vom goldnen Ueberfluß.
W = Wanecek, Balladenbuch.

Von Krieg und Frieden. Ausgangspunkt: Das Werden der deutschen Einheit (1866, 1870/71. Klassenlektüre: Liliencron, Nächtlicher Angriff. Liliencrons Gedicht „Krieg und Frieden" (L II). Des Dichters Einstellung zu Krieg und Frieden. Der Soldat des Weltkrieges. Eigene Erlebnisse. Vorgelesen aus: Kriegsbriefe gefallener Studenten. Beumelburg, Sperrfeuer um Deutschland. Gedichte von Bröger, Lersch, Barthel, Flex. G. Keller: Völkerfrühling. Der Gedanke des Weltfriedens in der Dichtung. Chamisso: Der Birnbaum auf dem Walserfeld. Der Völkerbund und seine Bestrebungen. Von 12 Schülern sprechen 2 gegen den Krieg. Alle anderen stehen auf dem Standpunkt, es gibt immer wieder Krieg. Die beiden Kriegsgegner bringen ihre Gründe vor. U. a.: der Krieg kostet Geld, das wir an anderen Stellen brauchen könnten. An Hand des Statistischen Jahrbuches wird die Zahl der Kriegsverletzten und Kriegshinterbliebenen festgestellt. Wie wird für sie gesorgt. Höhe der Renten. Wie belasten sie den Reichsetat. Für wieviel Menschen muß jeder noch arbeitende Deutsche noch sorgen? Die Kriegsstimmung geht auf Grund der errechneten Zahlen merklich zurück. Die Zeile aus Liliencrons Gedicht „Platzt der Granate Eisenring" veranlaßte die Schüler zu Fragen. Vorzeigen einer Granate. Besuch des Zeughauses. Die Entwicklung der Geschütze. Die Kriegswaffen des Weltkrieges. Flach- und Steilfeuergeschütz. Geschwindigkeit des Geschosses und des Schalles. Fliegerbomben. Errechnung der Fallgeschwindigkeit. Herstellung des Pulvers, des Stahls. Warum kupferne Führungsringe an den Granaten? Verschiedene Härte der Metalle. Schießbaumwolle, Dynamit. 1867

zuerst von Nobel hergestellt. Die Nobelstiftung. Deutsche Nobelträger. Stresemann erhält den Friedenspreis für seine Bemühungen um den europäischen Frieden.

König Fuad in Berlin. (Juni 1929) Zeitungsberichte. Der Handel zwischen Deutschland und Aegypten (Statistisches Jahrbuch). Reisewege nach Aegypten. Darstellung von Niltal und Nildelta. Die Kultur des Niltals. Nachbildungen von Pyramide und Sphinx. (Nach dem Modell von Hecke). Rauminhalt der Pyramide. Lesestoff: Eyth, Blut und Eisen (Der Kampf eines Ingenieurs bei der Einführung der Dampfmaschine in Aegypten); Kyber, Unter Tieren. Bd. 1 (Krokodil); Der Nildamm von Assuan (Neue Geistesquellen. Bd. 3). Die Haupterzeugnisse Aegyptens. Baumwolle (Anbau, Ernte, Verarbeitungsstellen in England und Deutschland), Zuckerrohr, Südfrüchte. Die politischen Verhältnisse in Aegypten. Suezkanal.

Unsere Schulfahrt nach Ahlbeck. (August 1929.) Teils vorbereitend, teils das Erlebnis nachher auswertend, gruppierten sich um diese Einheit folgende Stoffe:

Klassenlektüre: Ewald, Das Meer. Ewald, In der Tiefe (Einsiedlerkrebs, Seeanemone, Krabbe). Einige Kapitel aus: Gorch Fock, Seefahrt ist not! Bürgel, John Dolland, Der Taucher.

Selbstständige Lektüre: Die Tiefe der Meere. (Allerlei Spannendes und Belehrendes. Bd. 3.) Von Bodden, Haff und Hafen (ebenda. Bd. 2). Ueber Dünen (Neue Geistesquellen. Bd. 2). Stettin (Aus der weiten Welt. Bd. 3). Scharrelmann, Berni im Seebad (für Kleinere gedacht. Doch wegen Schilderung des Strandlebens gelesen). Grimm, Das Dorf am Meer (Sagen. Bd. 2). Die Aufgaben sind auf einzelne Schüler verteilt, die über das Gelesene Bericht erstatten. Das Wesentlichste aus jedem Bericht wird nach Stichworten notiert.

Gedichte: Ernst, Nis Randers (L. II; W.). Arno Holz, Een Boot is noch buten (L II). Strauß-Torney, Schiff ahoi! (K 1929). Lissauer, Die Seezeichen (K 1929). Liliencron, Trutz, blanke Hans (L II). Miegel, Die Frauen von Nidden.

Aus Lektüre und Erlebnissen während des Aufenthaltes an der See ergaben sich folgende Anschauungsstoffe, die zum Teil lehrplanmäßig schon in den voraufgegangenen Klassen erarbeitet worden waren: Boote, Segelschiffe, Rad- und Schraubendampfer, Kriegsschiff, Leuchtturm, Kran, Werft, Bagger, Fähre, Fischfang. Im Sandkasten wurden dargestellt: Düne, Haff, Nehrung, Fahrrinne, Mole, Bollwerk, Seebrücke. Wir formen: Boote, Seezeichen, Leuchtturm, Muscheln.

Arbeitskunde: Sprachrohr, Sirene, Das Licht des Leuchtturms, Kompaß.

Naturgeschichte: Muscheln, Seetang, Bernstein, Das Salz im Meer, Gesundheitsregeln fürs Baden (Unsere Haut, Verdunsten, Bluttemperatur, Herztätigkeit).

Erdkunde: Land- und Seeweg nach Swinemünde. Die deutsche Ostseeküste. Stettin (sein Hafen, Schiffahrtslinien, schwedisches Eisen — oberschlesische Kohle, Stettins Ein- und Ausfuhr im Vergleich zu anderen Häfen).

Rechnen und Raumlehre: Kilometerzahl Berlin—Stettin—Altdamm—Gollnow—Wollin—Swinemünde—Ahlbeck. Dasselbe: Berlin—Angermünde—Pasewalk—Ahlbeck. Fahrpreisberechnungen: Welche Strecke wollen wir nehmen? Jeden Tag an der See sollte ein Schüler das Ausgabenbuch führen. Es klappte aber nicht ganz. Zusammenstellung der Ausgaben auf Grund der Buchführung des Leiters. Wieviel ist ausgegeben für Fahrten, Verpflegung, Uebernachten, Sonstiges? Aufstellung nach Prozenten. Wieviel Unkosten kommen auf den einzelnen Schüler? Berechnung des Schiffsraums.

Schriftliche Arbeiten: Aufsetzen von Schreiben an: Jugendherberge Ahlbeck, Reichsbahndirektion Berlin. Einzelberichte der Schüler: Die Bahnfahrt, Auf dem Kriegsschiff, Auf dem Leuchtturm, Im Segelboot von Ahlbeck nach Swinemünde, Auf der „Hertha“, Beim Baden, In der Stettiner Blindenanstalt, Ein Abend am Strande.

Vom Wetter. Der Wetterbericht im Rundfunk. Niederschläge. Bau eines Regenmessers. Messung der Temperaturen. Thermometer. Darstellung der Skala nach Celsius und Reaumur auf der Schreibtafel. Klassenlektüre: Bürgel, Der Wassertropfen. Selbständige Lektüre, über die zu berichten ist: Bürgel, Der Weltuntergang (Das Leben im Wassertropfen) (K 1929). Kraepelin, Naturstudien im Hause. Bd. 1. Kap. über Wasser (Gletscherbildung, Eisberge, Auftrieb, Mineralwasser, Filtrieren, Destillation). Schülerversuche betr. Verdunsten und Sieden. Gedichte: Groth, Regenleed (L I). Zahn, Nebeltreiben (K 1927). Entstehung der Winde. Luftdruck. Barometer. Darstellung der Barometerskala auf Schreibtafel. Windstärke. Aufbau einer Wetterkarte auf alten Deutschlandkarten. Berechnung der Durchschnittstemperaturen an Hand der in letzter Zeit festgestellten Temperaturen. Passatwinde. Wüstenbildung. Die Sahara. Tropenregen. Berger: Sintflut in den Tropen (K 1928). Bei der Lektüre „Der Wassertropfen“ stoßen wir auf Empfindungswörter. Sie kommen nicht oft vor. Welche Wortarten sind am häufigsten? Jeder Schüler sucht aus einer Buchseite Wörter einer bestimmten Wortart heraus. Vergleich der Ergebnisse. Welche einzelnen Wörter werden überhaupt am häufigsten gebraucht? Erneuete Durcharbeitung einer Buchseite. Vergleich des Ergebnisses mit Kaedings Häufigkeitswörterbuch. Die Schüler finden, daß die nach Kaeding gebräuchlichsten Wörter zum großen Teil unsern ein- und zweilautigen Wortkürzungen entsprechen. Vergleich mit Regelbuch der Kurzschrift. Entstehung von Empfindungswörtern (Schallnachahmung, Gebärden, Arbeitsrhythmus).

Schiller, Wilhelm Tell. Schweizer Land und Leute. Relief der Umgebung des Vierwaldstätter Sees. Plastische Darstellung. Schülerberichte über „Reisebilder aus der Schweiz“ (Aus der weiten Welt. Bd. 9). Rückblick auf die Geschichte der Schweiz. Gedichte zu der Motivgruppe: Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt. Bürger, Das Lied vom braven Mann (Zech. Bd. 8). Goethe, Johanna Sebus (W). Giesebrecht, Der Lotse (Zech. Bd. 8). Gaudy, Leben für Leben (Becker, Ernste und heitere Gedichte). Fontane, John Maynard (W). Folgende Wörter, die während der Lektüre notiert wurden, bilden den Ausgangspunkt für wortkundliche Belehrungen: Biedermann, Landesmarken, Weibel, Heeribann, Panier, Altvordern, herfürzog, Reisige, Pergamente u. a. Schoke-Missalek, Bd. 3, Bedeutungswandel.

Schillers Leben. Zur Erarbeitung stehen den Schülern zur Verfügung: Buchner, Schiller; Eckardt, Unser Schiller. Der Absolutismus im 18. Jahrhundert. Die Karlsschule besucht von 1784—88 auch J. W. Klein.

Die Stellung der Schweiz in Europa. Das Rote Kreuz. Die Schweiz im Weltkrieg. Genf als Sitz des Völkerbundes. Geschichten aus der Schweiz: Zahn, Helden des Alltags. G. Keller, Das Fähnlein der sieben Aufrechten (Privatlektüre für die reiferen Schüler).

Frühling. Frühling im Schulgarten. Instandsetzen der Klassenbeete. Wanderung durch Wiese und Feld. Frühling in Sanssouci und im Wildpark. Beobachtungen, Situationen, Stimmungen, die als Grundlage für das Erleben der vorgesehenen Gedichte notwendig sind, werden zwanglos herbeigeführt. Als Ausgangspunkt für weitere Frühlingsgedichte dient Goethes „Osterspaziergang“. Es werden vorgetragen: Schaukal, Ostern. Mörike, An den Mai. Falke, Das Birkenbäumchen (L II). Liliencron, Abschied. Münchhausen, Weißer Flieder. Unter Heranziehung früher gelernter und von den Schülern selbst aufgesuchter Frühlingslieder ergeben sich verschiedene Stimmungskreise. Aufsatz: Wie Dichter den Frühling erlebten. Wir kommen auf die Frage: Dichtung und Religion. Dichtergebete von Hebbel, Mörike, Falke.

Deutsche Bauern aus Rußland wandern nach Kanada. (Mai 1930.) Berichte aus Rundfunk und Zeitung. Das Auslandsdeutschtum in Rußland. Was wird den Auswanderern ihre neugewählte Heimat bieten? Kanada geographisch, wirtschaftlich und politisch. Ansiedlerschicksale. Freiligrath, Die Auswanderer (Wiederholung). Die Arbeit der Kolonisten wird geschildert in: Almquist, Die Kolonisten auf Grimstahamm (spielt allerdings in Skandinavien). Goldgewinnung in Alaska. Geibel, Die Goldgräber (W). Einwanderungssperre. Das Deutschtum in U. S. A.

Weltkraftkonferenz. (Juni 1930.) Es wird einiges vorgelesen aus Berichten der Vossischen Zeitung vom 18. und 19. Juni 1930. Wir verweilen bei dem „Problem der Spitze“. Es wird auf verschiedenen Gebieten nach seiner wirtschaftlichen Seite erkannt. Belastung der Verkehrsmittel einer Großstadt in den Morgen- und

Nachmittagsstunden. Leerlauf in der übrigen Zeit. Welche Mittel zur Abhilfe sind möglich? Gewaltige Beanspruchung der elektrischen Kraftwerke zu gewissen Zeiten. Darum Aufspeicherung der Elektrizität notwendig. Akkumulatoren. Aehnlich liegt es bei der Gasversorgung. Ein Gasometer wird gebaut. Beobachtet, wann der Gasdruck am größten ist, wann am geringsten. Eindeckung mit Kohle für den Winter. Frachtsätze bei Eisenbahn und Schiffahrt. Die Kohlenpreise im Sommer und im Winter. Unkosten der Lagerung. Der Leerlauf eines großen Speiserestaurants in den Vor- und Nachmittagsstunden. Gesteigerte Anforderungen an die Banken am Zahlungstage. Lohnzahlung in Raten. Das Problem der Spitze in unserm Anstaltsbetrieb: Weihnachtsbestellungen in der Druckerei. Regelung der Badezeit. Gesteigerte Bücherausgabe in der Woche vor den Ferien.

Rheinlandbefreiung. (Juni 1930.) Wir lesen in der Klasse über die Befreiung des Rheinlandes aus dem soeben erschienenen Heft der „Deutsche Wochenschrift für Blinde". Vorlesen des letzten Kapitels aus: Beumelburg, Sperrfeuer um Deutschland. Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze. Lieder vom Rhein. Der Kampf um den Rhein. Vorgelesen: Lienhard, Der Raub Straußburgs. Schon einmal war Deutschland von Franzosen besetzt. Klassenlektüre: Alexis, In Breslau 1806; Die Kosaken in Berlin. Selbständige Lektüre: Raabe, Was die Großmutter von anno 1806 und 1813 erzählt. Gedichte: Dehmel, Anno Domini 1812 (L II); Heine, Die Grenadiere. Letzteres in der Vertonung von Löwe auf Sprechplatte. Für den Stoffkreis „Der deutsche Rhein" bieten die Rheinischen Lesehefte, herausgegeben von Mayntz, reichlichen wertvollen Lesestoff.

Unsere Harzwanderung. (August/Sept. 1930.) Lesestoffe: Bilder aus dem Harz (Aus der weiten Welt. Bd. 6). Ilsetal, Baumannshöhle. Petersen, Prinzessin Ilse.

Gedichte: Ey, Harzfichte. Boßhart, Nachhall. Kühn, Vesperglocken. Greif, Abendlied. Vorgelesen: Aus „Heine, Die Harzreise" (Die Wanderung auf den Brocken).

Fahrt zum Harz an Hand der Karte. Der Lehrer gibt die Höhenlage der wichtigsten Stationen: Berlin 38 m, Magdeburg 50 m, Halberstadt 123 m, Thale 225 m. Entfernungen von Station zu Station an Hand des Kursbuches. Errechnung der durchschnittlichen Steigung. Darstellung des Harz in Plastilin. Gesteine im Harz. Granit (Hohneklippen, Ottofels), Schiefer (darin Kohlen und Erze), Gips (Mörtel, Kunstdünger, Stuckarbeiten, Gipsabgüsse), Marmor (Rübeland), Kalk (Einsturz bei Vienenburg), Salz (Staßfurt-Schönebeck). Saline. Die Sprachgebiete im Harz (Thüringisch, Fränkisch, Niederdeutsch). Folgende Fragen, die auf der Wanderung gestellt wurden, wurden später besprochen: Warum gerade eine Quelle auf dem Gipfel des Brockens? Warum bleiben die Wege nicht glatt und eben? Wie verläuft die Brockenbahn? Darstellung im

Sandkasten. Schriftliche Arbeiten über: Aufstieg über die Schurre, Hermannshöhle, Brockenabstieg, Steinerne Renne.

Entstehung der Jahreszeiten. Südamerika. (Okt. 1930.) Deutsche La-Plata-Zeitung von Mitte September. Aus ihr wird von einem Schüler mit Sehrest eine Annonce vorgelesen, in der es heißt: Der Winter geht zu Ende, es wird Zeit, an Kleidung für die warme Jahreszeit zu denken usw. Allgemeines Aufhorchen. Der Vorleser wird selbst stutzig. Er buchstabiert noch einmal das Datum der Zeitung. Es stimmt. Die Zeitung ist wirklich vom September. Man will es ihm nicht glauben. „Du kannst ja nicht richtig lesen", meint einer. Das geht dem Vorleser an die Ehre. Es wird immer lebhafter. „Ach, Kinder, das ist ja komisch", diese Worte einer Schülerin geben der allgemeinen Stimmung Ausdruck. „Ja, wo ist denn das?" fragt ein anderer. — Globen her. Kurze Orientierung über die Lage der Erdteile. Südamerika, Mündung des Rio de La Plata. Lage zum Aequator. Vergleich mit Gebieten nördlich des Aequator. Entspricht der nordafrikanischen Küste. Beginnt denn dort jetzt auch die warme Jahreszeit? Auf der südlichen Erdkugel ist es umgekehrt. Entstehung der Jahreszeiten durch die Achsenstellung der Erde zur Sonne.

Warum in Südamerika eine deutsche Zeitung? Das Deutschtum in den südamerikanischen Staaten. Die Urwälder Südamerikas. Vorgelesen ein Abschnitt aus: Beermann, Das Urwaldschiff. Darstellung Südamerikas als Relief. Ausfuhrprodukte. Kaffeeplantagen. Lesestoff: Hasterlik, Von Reiz- und Rauschmitteln (Kap. über Kaffee). Cayenne, wo der Pfeffer wächst. Aus demselben Buch Kapitel über Gewürze. Tabak. Lesestoff: Tabakbau im badischen Hanauer Land. (Badisches Heimatlesebuch, Bd. 2). Salpeter aus Chile. Salzlager in Deutschland. Künstliche Stickstoffherstellung. Das Leunawerk.

Blindendruck. Ausgangspunkt: Die Punktschriftschreibmaschine. Wir müssen mit ihr genau vertraut sein, um leichte Hemmungen selbständig beseitigen zu können. Vorteile gegenüber dem Tafelschreiben. Wodurch sind sie erreicht? Richtungänderung der wirkenden Kraft. Kraftverbrauch beim Schreiben (Versuche). Kullscher Schreibapparat. Wie wird Blindenschrift gedruckt? Wir stellen Druckplatten her (Schlagen mit dem Hammer, Kullsche Druckmaschine, Hinzesche Druckmaschine). Die Druckpresse. An allen Apparaten wird die Wirkung von Hebeln, Rädern, Walzen, Schrauben, Spiralen erkannt. Die Hauptgesetze der Mechanik. Die Druckplatten sind aus Zinkblech. Wie wird es gewonnen? Nicht angefeuchtetes Papier reißt an den Punkten. Warum? Herstellung von Papier. Wo ist es zuerst hergestellt? Auf welchem Material schrieben die alten Völker? Pergament, Runen, Buchstaben, Abschreiben von Büchern durch Mönche. Gutenberg. Lesestoff: Trojan, Wie ein Buch entsteht (handschriftlich). Erfindung der Punktschrift. Lesestoff: Braille (Kull, Lebensdarstellung berühmter Blinder); Brailles Biographie. Herstellungskosten eines Blindenbuches. Schriftliche Arbeit: Wie Blindenschrift gedruckt wurde

und gedruckt wird. Punziermaschine und Presse können auch elektrisch betrieben werden. Plattenloser Druck.

Vom Bergbau. Ausgangspunkt: Das Grubenunglück in Beuthen. Es ist die Heimat einiger Schüler. Zeitungsberichte. Berichte von Schülern, deren Angehörige Bergleute sind. Gedichte: Engelke, Die Kohlenhäuer (K 1927); Engelke, Der Tod im Schacht; Ina Seidel, Kohlenlied; Zech, Der Hauer; Winckler, Die Türen schlagen hoch im Wetterschacht. Lesestoff: Grabein, Im Bergwerk (K 1927); Zodrow, Die Sage von der Entstehung der Steinkohle (K 1927); Zechenter, Der Berggeist (K 1929). Davy's Sicherheitslampe. Wärmeableitung durch ein Drahtgeflecht. Temperaturen im Erdinnern. Die Entstehung von Steinkohle, Braunkohle, Torf. Ein Schüler berichtet über: Bürgel, Der Diamant und seine Brüder (Diamant, Steinkohle, Graphit). Deutschlands Kohlengebiete und Erzgebiete. Förderung in Deutschland an Hand des Statistischen Jahrbuches. Schematische Darstellungen. Was wird, wenn die Kohlenvorräte erschöpft sind? Ausnutzung der Wasserkräfte. Soziale Gesetzgebung.

Götz von Berlichingen. Die geschichtlichen Zustände jener Zeit. Lehrmittelsammlung und ein Besuch des Zeughauses beleben die Aussprache. Selbständige Lektüre der Schüler: Hauff, Lichtenstein. Gedichte: Münchhausen, Bauernaufstand (K 1926); Lissauer, Thomas Münzer segnet die Waffen (K 1926); Strauß-Torney, Die Bauernführer (K 1926); Lingg, Bauernkrieg (K 1926). Die heutige Not der Bauern. Niedrige Weltmarktpreise. Die Bombenattentate in Schleswig-Holstein.

Goethes Gedicht „Der Zauberlehrling" wird Ausgangspunkt für das Thema „Zauberer und Hexen in Dichtungen". Durch Gemeinschaftsarbeit, indem einigen Schülern Abschnitte des Büchereikataloges zur Durcharbeit zugewiesen werden, werden folgende Titel gefunden: Seidel, Die Wetterhexe; Brandstaeter, Die Zaubergeige; Mercator, Vom verzauberten Trudchen. Wir müssen Märchenbücher durchsuchen, schlägt eine Schülerin vor. Es geschieht. Bei Bechstein finden wir: Die Hexe und die Königskinder; Vom Knaben, der das Hexen lernen wollte; Der alte Zauberer und seine Kinder. Nachschlagen in anderen Büchern, Erinnerung an früher Gelesenes, Hinweise des Lehrers erbringen noch folgendes Material, das in Punktschrift vorliegt. Andersen: Das Feuerzeug; Der Reisekamerad; Der Schneekönig. Grimm: Dornröschen; Der gläserne Sarg; Goldkinder; Hänsel und Gretel; Rapunzel. Reinick: Die Waldmühle; Prinz Goldfisch. Hauff: Kalif Storch; Zwerg Nase; Aladin und die Wunderlampe. Kopisch: Hexenritt; Hexenbewirtung. Verteilung der gesammelten Literatur auf 12 Schüler. Jeder berichtet, was in den ihm zugewiesenen Dichtungen über Zauberer und Hexen gesagt wird. Zusammenstellung des Erarbeiteten.

Vom Luftverkehr. Besuch des Flughafens in Tempelhof. Besteigen eines Flugzeuges. Fragen an den Flugzeugführer. Tafel mit Abfahrts- und Ankunftszeiten. Abschreiben der Orte, die durch

Flugverkehr von Berlin zu erreichen sind. Mit Wachsfäden werden die Flugstrecken auf der Karte von Deutschland und Europa dargestellt. Welche Flugzeuge überfliegen regelmäßig Steglitz? Die Bezwingung der Luft durch den Menschen: Freiballon, Zeppelin, Flugzeug. Lilienthal. Besuch des Lilienthaldenkmals in Lichterfelde-Ost. Besteigung des Hügels, von dem Lilienthal seine ersten Flugversuche unternahm. Abtasten seines ersten Flugapparates, der damals dort noch aufgestellt war. Die Sage von Dädalus und Ikarus. Gewicht von Gasen und Metallen. Herstellung des Aluminiums. Höhen- und Seitensteuer, Motor, Herstellung eines Fallschirms. Höhenmessung. Flugzeiten. Geschwindigkeitstabelle. Darstellung auf Punktschrifttafel. Tragfähigkeit eines Flugzeuges. Lesestoffe: Wilhelm, Zwischen Himmel und Erde; Zeppelin, Die Luftschiffahrt; Naumann, Auf dem Zeppelinluftschiff (K 1928); Auf dem Führerstand eines modernen Verkehrsluftschiffes (K 1928); Klat, Im Luftexpreß von Hannover nach Berlin (K 1928); Flugverkehr und Eisenbahn (K 1928); Luftschiff und Flugzeug als Mittel der Erderforschung. Polarflüge. Nachrichtenübermittelung auf drahtlosem Wege. Früher war es schwieriger, Fahrten in Polargegenden zu unternehmen.

Der Kampf um die Pole. Lesestoffe: Amundsen, Die Fahrten auf der Gjöa; Shakleton, Die Entdeckung des magnetischen Südpols; Zweig, Der Kampf um den Südpol (Sternstunden der Menschheit); Der Eisberg (Allerlei Spannendes. Bd. 2); Bürgel, Der Eisberg; Flentge, Der weiße Tod auf dem Ozean (K 1929). Magnetnadel. Versuche mit Magneten. Darstellung der Windrose. Wie hat J. W. Klein schon vor 110 Jahren eine für blinde brauchbare Magnetnadel hergestellt? (siehe Klein, Lehrbuch, Tafel im Anhang). Meeresströmungen. Eiszeit und Klimawechsel. Der große Granitstein am Thielplatz in Dahlem.

Eisenbahn. Schulfunk: Die erste Eisenbahn in Preußen. Eine Woche später Schulfunk: Im Stellwerk am Potsdamer Bahnhof. Um beide Rundfunksendungen gruppieren sich teils als Klassenlektüre, teils als selbständige Lektüre folgende Lesestoffe: Launhardt. Die Entstehung und Vorzüge der Eisenbahn. (Anfang für Schüler zu schwer); Naumann, Auf der Lokomotive (K 1927); Malade, Auf der Dräsine (K 1927); Eine Eisenbahn, die nur am Tage fährt (S 1931); Eine Winternacht auf der Lokomotive (Allerlei Spannendes. Bd. 1); Bitte Platz nehmen zum Mittagessen. Hinter den Kulissen der Mitropa (Zeitgeist 1930/31); Großleistungen des österreichischen Eisenbahnbaues (Satzenhofer, Populär-wissenschaftliche Aufsätze, Folge 2); Von unserer Eisenbahn (Wiener Leseheft. Enthält folgende Stücke: Eine Fahrt mit der Post. Die Erfindung der Dampfmaschine. Ein Jahrhundert Lokomotive. Der Beginn eines neuen Zeitalters. Rosegger, Als ich das erste Mal . . . Die Sturmnacht). Gedichte: Fontane, Die Brücke am Tay (W); Berlepsch, Der Weichensteller (K 1927); Avenarius, Der Schaffner (K 1927); Liliencron, Der Blitzzug (W). Im Anschluß an das letzte

Gedicht schriftliche Arbeit: Die Gedanken der Reisenden während der Fahrt. Nach Besprechung der Arbeiten wird vorgelesen: Marwitz, Die Nacht von Leiferde (Vossische Zeitung, August 1931. Eindrücke der Schreckensnacht von Leiferde anläßlich des 5. Jahrestages jenes Unglücks).

Die Aussprache über die Rundfunkdarbietungen und die Lektüre führt zu verschiedenen Fragen. Nach dem Bau der Berlin—Potsdamer Bahn steigen die Bodenpreise in den von der Strecke berührten Ortschaften. Aus dem Dorf Steglitz, an das heute nur noch Straßenbezeichnungen erinnern, wird eine große Gemeinde. Bodenspekulation. Gegenwirkung durch Bodenreform. Damaschke. Hinweis auf seine Lebensbeschreibung, aus der ein Teil, „Ein Berliner Junge“, als Leseheft gedruckt ist. Wir wollen es später lesen. Eine andere Frage: Wie würde sich das Leben auf der Welt gestalten ohne Eisen und Kohle? Schriftliche Bearbeitung der Kinder. Es gab ja eine Zeit, in der die Menschen ohne Eisen und Kohle lebten. Eine Schülerin berichtet diese Zeit nach der Lektüre von K. Sievers, Dudo, der Fischer. Eine Erzählung aus der Zeit vor etwa 10 000 Jahren (handschriftlich). Dampfmaschine. Herstellung des Zylinders aus Konservenbüchsen, der Schiebervorrichtung aus Zigarren- und Zigarettenschachteln. Umrißzeichnung aus Wachs- und Plastilinfäden. Der Vorgang des Siedens. Zentrifugalregulator. Berechnung des Dampfdruckes nach Atmosphären, der Arbeitsleistung nach PS. Deutschlands Eisenbahnnetz. Nießens Eisenbahnkarte von Deutschland. Das rollende Eisenbahnmaterial (Statistisches Jahrbuch). Der Personen- und Güterverkehr (ebenda). Die Personentarife. Ein späterer Vortrag im Schulfunk: Wie entsteht ein Kursbuch? wurde mit Interesse verfolgt.

Raabe und sein Werk anläßlich seines 100jährigen Geburtstages. (September 1931.) Wir hören im Rundfunk Szenen aus „Der Marsch nach Hause“ und „Der Hungerpastor“. Einige Situationen werden in Plastilin dargestellt und zwar Korporal Knäckabröd auf der Wiese beim Melken der Kühe, beim Warten des Kindes in der Wiege, sein Zusammentreffen mit dem alten Kriegskameraden in Lindau, Oheim Grünebaum erwartet Hans Unwirrsch vor dem Gymnasium. Wir lesen in der Klasse „Else von der Tanne“. Vorbereitende Schüleraufgaben: Zustände während des 30jährigen Krieges. Die Schüler erarbeiten die Stoffe nach Grube, Bd. 4 und 5; Neubauer, Grundzüge der Geschichte, Teil 3; Peters, Die deutsche Wüstenei (K 1929); Schicksale des Stadtschreibers Frisius bei der Zerstörung Magdeburgs 1631 (K 1929). Der Soldat des 30jährigen Krieges und seine Waffen. Dann folgt die Klassenlektüre. Die Szene vor der Kirche wird in Gemeinschaftsarbeit in farbigem Plastilin dargestellt. Eine Schülerin will den Versuch machen, diese Szene aus der ethischen in die dramatische Form zu übertragen. Gedichte, die jene Zeit verlebendigen: Ricarda Huch, Wiegenlied aus dem 30jährigen Kriege (L II); Lissauer, Aus dem 30jährigen Kriege; Strauß-Torney, Nach einem alten Kirchenbuch;

Vierordt, Schlupferstadt, Totenhausen. Weitere Berichte und Erzählungen, die jene Zeit darstellen. Jeder Schüler bekommt eine Aufgabe und berichtet über das Gelesene. So hören wir: Caspari, Der Schulmeister und sein Sohn (handschriftlich); Hebel, Lange Kriegsfuhr; Herwig, Jan von Werth; Schmitthenner, Friede auf Erden; Grimmelshausen, Simplicissimus (handschriftlich). Einige Abschnitte aus letzterem werden in der Klasse gelesen. Ferienaufgabe: Erkundigt euch nach den Schicksalen eures Heimatortes im 30jährigen Kriege. Die inzwischen erschienene Raabe-Nummer des „Sonnenland" (September 1931) wird im Unterricht mitverarbeitet.

Etwas über den Alkohol. (Anläßlich der Woche für alkoholfreie Erziehung im Oktober 1931.) Lesestoffe: Oktobernummer des „Sonnenland"; Hasterlik, Von Reiz- und Rauschmitteln (Kap. über Bier, Wein, Branntwein). Der Alkoholverbrauch in Deutschland. Schematische Darstellung. Der Gärungsvorgang. Andere Verwertung der Weintrauben (Korinthen, Rosinen). Schädlichkeit reichen Alkoholgenusses für den menschlichen Organismus. Das Blaue Kreuz. Die Trockenlegung in U. S. A. Der Schmuggel. Es drängt sich die Frage auf: Welche Nährwerte gebraucht der menschliche Körper? Jeder Schüler berichtet über einen Abschnitt aus: Hasterlik, Von Speise und Trank. (Milch, Butter, Fett, Fleisch, Käse, Eier, Zucker, Mehl, Brot, Hülsenfrüchte, Kartoffeln). Aufstellung eines Verzeichnisses der Nährwerte der einzelnen Nahrungsmittel nach Prozenten. Die Bestandteile der Fette. Schülerversuche.

Im fernen Osten. (Oktober/November 1931.) Zeitungsberichte. Ursache des Konfliktes. Warum bleiben die Japaner nicht in ihrem eigenen Land? Das japanische Inselreich. Erdbeben. Das japanische Wohnhaus. Darstellung aus Plastilin. Das Riesenreich der Chinesen. Ausfuhr: Reis, Tee, Reiswurzel. Lesestoff: Das Opium und seine Gefahren (Neue Geistesquellen. Bd. 1). Die fremden Mächte in China. Kiautschou. Privatlektüre: Plüschow, Der Flieger von Tsingtau. Bei einem Spaziergang Besuch des Grabes von Plüschow auf dem Parkfriedhof in Lichterfelde. Der russisch-japanische Krieg 1904/05. Auf welchem Wege bringen die Russen ihre Armeen nach dem Osten? Die sibirische Eisenbahn. Sibirien, ein Zukunftsland. Blinde als Masseure in Japan. Blindenmission in China. Reliefschriftbücher mit chinesischen und japanischen Zeichen aus unserm Museum.

Dem übervölkerten Ostasien steht das menschenleere Australien gegenüber. Das sich hieraus ergebende Problem steht im Mittelpunkt der weiteren Arbeit. Drei Zeitungsaufsätze von Collin Roß rühren an wichtige Gegenwartsfragen: „Landung in Australien. Australiens einziger Strom. Wie Australien weiß wurde." Australiens Tierwelt. Ozeanien, Koralle, Darstellung von Koralleninseln im Sandkasten. Der Stille Ozean, ein Einbruchsbecken. Kokospalme. Kokosfaser. Chamisso, Salas y Gomez. Sternbilder. Privatlektüre: Gerstäcker, Der Schiffszimmermann; Spillmann, Liebet eure

Feinde (Neuseeland). Im Anschluß an Berichte über Australiens Ureinwohner lesen wir: Weinland, Aus grauer Vorzeit.
Literaturangaben:

1) Kerschensteiner, Theorie der Bildung. 3. Die Bildungsmittel oder Kulturgüter.
2) Krieck, Ernst: Nationalpolitische Erziehung. Leipzig: Armannen-Verlag. 1932. S. 141.
3) Ebda.: S. 145.
4) Die Oberstufe der Volksschule. S. 32.
5) Blindenfreund. 1932. S. 173.

*

Elternhaus und Arbeit in der Anstalt.

Eduard Bechthold-Halle a. S.

Die Hauptaufgabe einer Blindenanstalt bleibt trotz aller wirtschaftlichen Belastung im tiefsten Grunde eine rein pädagogische. Der Sinngehalt der Anstalt wird immer wieder eindeutig durch die pädagogischen Aufgaben des Erziehens und Unterrichtens blinder Kinder bestimmt. Die Zeit ist in mancherlei Bezug darauf abgestimmt, das leicht vergessen zu machen. Ohne den ständigen pädagogischen Bezug eines Direktors und seiner Mitarbeiter kann eine Anstalt nicht recht leben.

Für mich steht diese Aufgabe jeden Morgen erneut fest. Heute will ich eine dieser Seiten der Arbeit ins Licht meiner anstaltspädagogischen Betrachtungen stellen, die mir der Diskussion wert erscheinen. Ich will es nicht von dem Gesichtspunkt des Belehrenden aus tun, sondern ich will die Frage von meiner Seite aus gesehen darstellen und zur Klärung und Ermunterung in dieser Frage einen bescheidenen Beitrag liefern.

Man kann die Problemstellung des Themas nur von sich aus sehen und durch sich in seiner Anstalt Wirklichkeit gestalten. Jede Anstalt hat ein anderes Gesicht. Und was in Halle vielleicht möglich ist, muß in einer anderen Wirklichkeit ganz anders gestaltet werden. Im Pädagogischen kann nichts kopiert werden.

Soweit ich die Literatur überschaue, ist diese Frage selten oder gar nicht zusammenhängend dargestellt worden, wie denn überhaupt anstaltspraktische Fragen zu stiefmütterlich in unserem Fachorgan behandelt werden. Dennoch besteht, wie ich mich immer wieder überzeugen konnte, danach ein größeres Verlangen, als allgemein angenommen wird. Immer wenn Anstaltspädagogen im kleinen Kreis zur Aussprache kommen, wurden diese Fragen mit viel Interesse behandelt. Einzelne verstreute Anschauungen sind in Vorträgen und Schriftsätzen zu finden, aber es fehlt an der Gesamtschau dieser Fragestellung von einer geschlossenen Auffassung der Anstaltspädagogik her. Ich komme von der Anstaltspädagogik als ausgesprochener Gemeinschaftspädagogik her und versuche die Fragestellung von dort aus zu beleuchten.

Das Elternhaus unserer Zöglinge! Wie notwendig wäre es, daß es wenigstens der Anstaltsleiter genau kennen würde, wenn man schon den Lehrern der Anstalt allen den unmittelbaren Eindruck desselben vermitteln kann. Auch hier wäre die dringende Notwendigkeit gegeben, der Lehrer müßte das Elternhaus kennen lernen, um seine sozialpädagogische Einstellung zu erweitern und zu vertiefen. Jede pädagogische Milieukunde sagt es uns in allen ihren wichtigsten Vertretern, daß der Erzieher, der wahrhaft tiefgehend wirken will, die Umwelt seines Objektes kennen lernen muß. Für alle Anstaltspädagogen im weiteren Sinne und für uns im besonderen gibt es Schwierigkeiten zu überwinden, diesem Ziel näher zu

kommen. Diese Schwierigkeiten wirken sich meiner Meinung nach umso stärker aus, als wir durch unsere Arbeit im Internat, in dem wir unsere Kinder auch vornehmlich erziehen sollen, das Elternhaus möglichst ersetzen wollen. Unsere Anstaltspädagogik wird daher immer auf Gemeinschaft abgestellt sein, einer Gemeinschaft, in der alle Glieder durch Verstehen zur Entfaltung und zum Wirken kommen. Stellen wir zunächst einmal die äußeren Schwierigkeiten, die der Erreichung des Zieles entgegenstehen, heraus. Da ist es zunächst ganz allgemein die räumliche Entfernung der Anstalt vom Elternhaus, die beide voneinander trennt. Wie leicht und einfach hat es dagegen der Lehrer der Volksschule. Im näheren Umkreis kann er die Elternhäuser, ihre Häuslichkeit und ihre Menschen und Einrichtungen seiner Klassenkinder kennen lernen und in aller Unmittelbarkeit durch Besuche auf sich wirken lassen. Dabei kann er jene unmittelbaren Beziehungen zwischen sich und den Eltern herstellen, die sehr wertvoll sind. Bei uns geht das nicht so leicht. Und der unmittelbare Eindruck läßt sich auch nicht durch einen fein säuberlich ausgeklügelten Fragebogen aus seiner Beantwortung ersetzen. Ein solches Milieudiagramm kann natürlich auch von Wert sein, aber die Unmittelbarkeit des Erlebens und die zahlreichen Fäden, die sich dadurch spinnen, kann er nicht ersetzen, so notwendig auch Erhebungen über das Elternhaus für eine erfolgreiche Erziehungsarbeit sein mögen.

Man wird deshalb an allen Stellen des verantwortlichen Erziehungskörpers einer Anstalt die Pflicht haben, sich mit den Eltern unserer Kinder auf irgend eine Weise in Fühlung zu setzen. Wenn das von den verschiedensten Berufsebenen (Anstaltsleiter, Lehrer, Lehrerin, Hortnerin, Erzieherin, Schwestern) aus geschieht und die Erfahrungen mit dem Leiter einerseits und den genannten Stellen andererseits untereinander ausgetauscht werden, so ergibt sich sicher manche Anregung und ein für die Behandlung und Führung des blinden Kindes nach und nach abgerundetes Bild. Ganz besonders haben ja die Klassenlehrer für die Kinder ihrer Klassen diese Pflicht, Fühlung zu nehmen. Manches des in Erfahrung Gebrachten wird wertvoll genug sein, daß es in den dazu vorhandenen Spalten der Personalbücher eingetragen wird. Im einzelnen hierfür ein Schema zu geben, dürfte sich nicht empfehlen. Ich habe immer die Erfahrung gemacht, daß ein solch starres Schema die Vielseitigkeit der freien Beobachtung stört. Wo es geht, soll auch der Klassenlehrer mit den Eltern in persönliche Fühlung treten. Dasselbe gilt auch von allen anderen Stellen. Von hier aus wird auch der persönliche Schriftwechsel des Kindes mit den Eltern, soweit die Notwendigkeit dazu vorliegt, übernommen. Der Orientierung halber ist es gut, wenn wichtige Mitteilungen zu den Akten des Kindes gegeben werden. Im übrigen werden alle Stellen die Gelegenheit wahrnehmen, wenn sie es zuläßt, mit den Eltern persönliche Rücksprache zu nehmen. Solche Aussprachen sind für beide Teile wichtig und der seelsorgerische Charakter unserer Arbeit wirkt sich in

ihnen besonders aus. Anlässe zu solchen Aussprachen finden sich immer und geben den Eltern das Gefühl, daß unsere Kinder in guten Händen sind. Manches Vorurteil gegen die Anstaltserziehung — sollte es ja noch bestehen — wird dadurch bestimmt geändert und richtiggestellt. Wenn sich alle Stellen so um die Erforschung des Milieus der Kinder bemühen, wird auch nach und nach ein klares Bild sich aufbauen. Alle diese Bemühungen entbinden aber den Anstaltsleiter nicht, sich auch seinerseits immer mit dem Elternhaus in Fühlung zu halten. Es klingt das wie eine Selbstverständlichkeit und ist es doch nicht, wenn man die Sache nicht nur äußerlich auffaßt. Man wird sich aber immer wieder sagen müssen, daß der Anstaltsleiter der sichtbarste Repräsentant der Anstaltsgemeinschaft ist und daß ihn gar zu leicht die Luft des „Amtlichen" umgibt. Darin liegt ganz entschieden für den Pädagogen eine Gefahr, die er vom ersten Tage an bekämpfen sollte. Es gibt für ihn auch nichts schöneres als den lebendigen Bezug zum Elternhaus des Zöglings zu haben. Er wird diesen Bezug brauchen, um seine Erziehungsmaßnahmen durch die Kraft des Elternhauses wirksam zu unterstützen. Die Quellen, die ihm dazu zur Verfügung stehen, erweitern sich aber noch um die Mittel, die er sich als Sprachrohr zum Elternhaus schafft. Die persönliche Aussprache ist die wichtigste. Als Anstaltsleiter will ich nicht nur bereit sein, sondern ich will sie suchen. Die öffentliche Sprechstunde ist sehr gut, aber die freigewollte ist noch besser. Darum nehme er jede Gelegenheit in dieser Hinsicht wahr. Sehr wertvoll ist es, wenn er auf seinen jährlichen Besuchsreisen zu den Blinden auch die Eltern der Kinder mit besucht. Ich habe dabei sehr gute Erfahrungen gemacht und möchte diese Form ausbauen.

Um aber über alle Maßnahmen und Einrichtungen in der Anstalt mit den Eltern auf dem Laufenden zu sein, habe ich seit 2 Jahren unsere Rundbriefe an die Eltern eingeführt. Ich ging damals von folgenden Gedankengängen aus. Ich hatte den Eindruck, daß die Eltern immer nur dann mit der Direktion in Verbindung waren, wenn irgend etwas nicht klappte, wenn Klagen waren u. a. Weiter verstärkte sich in meiner Arbeit der Eindruck, daß selten den Eltern gegenwärtig sei, was alles im einzelnen für ihre Kinder getan würde, zum anderen empfand ich stark das Bedürfnis, ein unmittelbares Organ zu haben, in dem ich mit den Eltern von allen unseren Sorgen, Nöten und Freuden in ihrer Sprechsprache sprechen sollte, konnte. Dieses Organ schuf ich mir in meinen Rundbriefen und ihr Echo zeigte mir, daß ich hier nicht aus einem gefühlten Bedürfnis, wie man so schön sagte, abgeholfen hatte, sondern es bewies mir auch, daß das Organ nötig war, um die Eltern als entfernte Glieder in unsere Erziehungsgemeinschaft soweit als möglich einzubeziehen.

So haben denn diese Rundbriefe eine ganz eindeutige Aufgabe, die sich natürlicherweise in Teilaufgaben gliedert. Ich will dieses im einzelnen ganz kurz darstellen. Sie sind im allgemeinen ein Berichtsorgan aus der Arbeit.

1. Die Eltern bekommen durch sie nach und nach von authentischer Seite im Hinblick auf das Erziehungsziel abgefaßte Berichte über alle Arbeitszweige, die Arbeit in der Anstalt.
2. Den Eltern werden in kurzen Darstellungen Uebersichten über die Erziehungsgrundsätze der Anstalt gegeben. Erziehungsfälle besonderer Art werden nicht selten zum Anlaß genommen.
3. Die Eltern werden ständig zur Mitarbeit aufgerufen. Sehr oft entspinnt sich an der Hand eines solchen Rundbriefes eine briefliche Aussprache.
4. Die Rundbriefe haben eine psychologische Bedeutung in der Arbeit an der seelischen Haltung gegenüber der Anstalt im allgemeinen. Die Eltern bekommen durch sie das Gefühl der Beruhigung, wenn sie erfahren, was alles an den Kindern getan wird.

In diesen vier Punkten dürfte im wesentlichen ihre Bedeutung liegen. Ueber die Form derselben kann hier nur einiges ganz allgemeines gesagt werden. Die Form des Briefes des Anstaltsleiters an die Eltern dürfte die treffendste sein, denn es soll mit dieser Form auch ein gewisses Verbundenheitsgefühl zum Ausdruck gebracht werden. Es soll, wie gesagt, ein vertrauensvolles Verhältnis durch sie begründet werden. Natürlich wird der Anstaltsleiter auch sein Kollegium und alle an der Erziehung Beteiligten bei der Ausgestaltung mit arbeiten lassen, besonders auch durch die Behandlung von Sonderfragen durch die zuständigen Stellen. Die eigentliche Linie soll aber durch seine Persönlichkeit gewährt werden. Was nun an Material und Stofflichem im einzelnen in den Rundbriefen gebracht wird, wird wesentlich durch die Erziehungssituation bedingt werden. Ohne von uns aus irgendwelche Richtlinien geben zu wollen, sei an dieser Stelle ein solcher Rundbrief abgedruckt:

Halle a. Saale, den 14. März 1932.

„Hingabe überwindet alles, Hingabe geht nimmer fehl."
(Ekkehard)

7. Rundbrief an alle Eltern unserer Zöglinge!

Liebe Eltern unserer Kinder!

Neulich sagte mir ein kleines Mädchen: „Herr Direktor, meine Mutti wartet schon wieder auf einen Rundbrief. Sie freut sich immer, wenn einer kommt." Ja, ich erfahre das auf mancherlei Weise, daß unsere Rundbriefe erwartet werden. So soll denn auch heute wieder einer an Sie alle hinausgehen. Der letzte ging vor Weihnachten ins Land. Immer schwerer wird die Wirtschaft und viele Väter und Mütter unserer Kinder hat die Arbeitslosigkeit erfaßt. Rührend ist die Liebe, mit der trotz alledem die Eltern an ihren blinden Kindern hängen und manche Groschen sich für sie absparen. Auch in der Anstalt merken wir die Not. Wir müssen mit unseren Mitteln sparsam umgehen. Kleider und Schuhe müssen

sorgfältig gepflegt werden. Trotzdem bemühen wir uns alle, mit den Mitteln, die wir noch haben, das Möglichste zu schaffen. Sie haben nun bald die Kinder wieder in den Ferien und freuen sich mit ihnen. Heute will ich mit Ihnen über folgende Punkte sprechen.

Unsere Verpflegung.

Gott sei Dank ist sie trotz aller Notlage noch gut. Unser Küchen- und Wirtschaftspersonal gibt sich viel Mühe, den Tisch abwechselungsreich zu gestalten. In der letzten Zeit geben wir mehr Obst als Zukost. Das ist gesund und gibt dem Körper die nötigen Vitamine. Immer wieder machen wir die Beobachtung, daß Eltern Pakete schicken. Das ist garnicht notwendig. Wir machen die Erfahrung, daß die Kinder oft die Sachen herumwerfen. Neulich fand ich wieder ein vertrocknetes Brot auf dem Rasen. Es stammte aus einem solchen Paket, das eine Mutter mit viel Liebe gepackt hatte. Wir lassen heute noch einmal einen Speisezettel folgen, der Ihnen den Stand unserer Verpflegung zeigen soll.

Tag	II. Frühstück	Mittagessen	Vesper	Abendbrot
Sonntag	Butterbrot, Obst	Weinsuppe, Kart., Kalbsbr , Speise= Vanille=Soße	Gebäck	Butterbrot, Schinken, Tee
Montag	Butterbrot, Mettwurst	Kartoffelsuppe, Würstchen	Fettbrot	Butterbrot, Tomate, Milchreis
Dienstag	Butterbrot, Rotwurst	Gulasch, Kart., Senfgurke	Marmelade	Butterbrot, Bückling, Tee
Mittwoch	Butterbrot, Schnittlauch	Braunkohl, Kart., Schweinefleisch	Butterbrot	Butterbrot, Knackwurst, Tee
Donnerstag	Butterbrot, Leberwurst	Fisch, Kartoffeln, Meerrettichsoße	Marmelade	Butterbrot, Käse, Kakao
Freitag	Butterbrot, Apfelsine	Rotkohl, Kart., frische Bratwurst	Fettbrot	Butterbrot, Tee, Schinkenspeck
Sonnabend	Butterbrot, Tomate	Linsen, Kaßler	Butterbrot	Butterbrot, Schokoladensuppe

Taschengeld.

Manche Zöglinge bekommen immer noch viel zu viel. Gern haben wir, wenn die Kinder etwas Geld verwalten. Sie lernen dabei mancherlei. Ich glaube aber doch, daß sich manche Eltern in der heutigen Zeit die paar Mark abhungern. Man sollte hier des Guten nicht zu viel tun. Es ist auch nicht nötig, daß der blinde Sohn monatlich ein gewisses Quantum Zigaretten raucht. Also, kurz halten.

Eigene Kleider.

Es ist verständlich, daß manche Eltern ihren Kindern gern etwas eigenes zum tragen geben. Heute ist es ja nicht mehr so, daß

man unseren Kindern schon an der Kleidung ansieht, daß sie Anstaltskinder sind. Wir legen bei aller Sparsamkeit Gewicht darauf, daß unsere Zöglinge weltoffen gekleidet werden. In Farbe und Stoff wählen wir die Kleidung schon so aus. Wenn Sie nun aber schon eigene Kleidungsstücke hergeben, bitten wir um Kenntlichmachung derselben.

Unsere Andachten und Morgenfeiern.

Es lag mir schon lange am Herzen, mit den Eltern einmal über diesen Punkt zu sprechen. Wir wissen, daß religiöse Dinge Fragen sind, die nicht mit Zwang gestaltet werden können. Wir glauben aber doch, daß wir unseren blinden Kindern und Jugendlichen auch Gelegenheit zur sinnvollen Feier geben müssen. Alles Zuviel ist da vom Schaden. Wir halten es so, daß wir am Montag, Mittwoch und Sonnabend nach dem Kaffee zu einer kurzen Andacht zusammen kommen. Wer von den Jugendlichen nicht daran teilnehmen will, muß sich mit der schriftlichen Zusage der Eltern bei dem Direktor abmelden. Ich weiß, daß manche Eltern zu der Notwendigkeit der Andacht anders eingestellt sind. Immerhin habe ich von vielen erfahren, daß sie sich freuen, daß sich ihre Kinder daran beteiligen. Gerade der blinde Mensch braucht in seinem Leben sehr viel seelischen Halt. Den kann er immer wieder bei Lied und Wort in den Andachten finden. Gottesdienst findet alle 3—4 Wochen statt. Den katholischen Kindern ist regelmäßig Gelegenheit gegeben, an deren kirchlichen Handlungen teilzunehmen. Ich bitte die Eltern freundlichst, davon Kenntnis zu nehmen und soweit sie es weltanschaulich können, die Kinder zur Teilnahme anzuhalten.

Allerlei frohe Stunden.

Wenn auch der Ernst des Lebens besonders unseren Jugendlichen nicht unbekannt bleiben darf, so halten wir doch sehr darauf, daß Freude in unserem Hause ist. Echte Freude ist immer am Erziehungswerk ein guter Mithelfer. Unsere Jugendgruppen haben schon viel Gutes in dieser Hinsicht geleistet und ich freue mich über alle Leistungen. Da ist unsere Hauskapelle unter Gustav Himmelmanns bewährter Leitung, die manchen Abend verschönt hat und es ist erfreulich, daß sich Herr Blindenoberlehrer Feuersenger in ihre Dienste gestellt hat. Manchen unserer Unterhaltungsabende hat die Kapelle Himmelmann mit flotten Märschen und lustigen Weisen verschönt. Kein Wunder, daß die Musiker allseitig beliebt sind. So fanden im Laufe des Vierteljahres folgende Abende statt:

1. Ein gemütlicher Sonntagabend mit Musik . . Herr Krause
2. Die Wandergruppe. Lustiger Abend . . . . Herr Knötzsch
3. Eine Haydn-Feier . . . . Herr Otto
4. Ein Goethe-Unterhaltungsabend . . . . . . Herr Wolfram.

Neue Helfer in unserer Arbeit.

Unsere Hortnerin, Frl. Edith Müller, schied auf eigenen Wunsch aus der Arbeit. Ihre Jungen haben die Tante Edith ungern gehen

lassen. Sie hat es in ihrer frischen Art verstanden, sich die Herzen ihrer Jugend zu erobern. Wir haben sie nur ungern aus der Arbeit scheiden sehen. Wir danken ihr auch an dieser Stelle für alles, was sie an unseren blinden Kindern getan hat. An ihre Stelle ist die Hortnerin Frl. Elisabeth Füllborn getreten. Sie hat schon in verschiedenen Anstalten gearbeitet und wird sich gut bei uns einarbeiten. In die Vorschule ist als zweite Hortnerin Frl. Magdalene Kästner getreten. Ich bitte die Eltern, beiden Hortnerinnen Vertrauen entgegenzubringen. Vertrauen ist zu allen erziehlichen Arbeiten notwendig.

Von unseren Werkstätten.

Die allgemeine Wirtschaftslage läßt auch in unsere Werkstätten ruhige Zeiten einziehen. Besonders unsere Korbmacherei leidet stark an Absatzmangel. Die Lehrwerkstätten müssen ja der Ausbildung wegen im Betrieb gehalten werden. Unsere Blindenlehrmeister geben sich viel Mühe mit ihren Kindern. Bei manchen Zöglingen gehört viel Geduld dazu.

Unser bei allen Zöglingen beliebter Meister Fuchs geht zum 1. April in den Ruhestand. Seit 27 Jahren ist er am Werke der Lehrlingsausbildung tätig und hat durch sein allezeit heiteres Wesen und seine Liebe zur Sache sich viel Anerkennung erworben. Wir wünschen ihm alle einen gesunden Lebensabend.

Nun kommen Ihre Kinder in die Ferien. Sie fahren fast alle nach Hause. Die Ferien dauern vom 23. März bis zum 5. April. Verleben Sie alle mit Ihren Kindern ein gesegnetes Osterfest.

Alle Lehrer, Schwestern, Hortnerinnen und Erzieher lassen ein frohes Osterfest wünschen.

Mit den besten Grüßen bin ich Ihr

gez. Bechthold
Direktor.

Die Themen sollen so kurz wie möglich behandelt werden. Sie sollen so abgefaßt sein, daß sie Gegenäußerungen möglichst stark herausfordern. Unsere Erfahrungen mit den Rundbriefen reichen nunmehr über zwei Jahre und wir müssen zu unserer Freude feststellen, daß sie nur gut sind. Zahlreiche Zuschriften der Eltern, von denen wir nachstehend einige bekannt geben, beweisen uns, daß sich die Erziehungsgemeinschaft zwischen Elternhaus und Anstalt immer mehr herausbildet zum Segen unserer blinden Kinder!

Crensitz, den 3. April 1932

Herrn Direktor Bechthold zuerst allerbesten Dank für den schönen Rundbrief. Auch ich freue mich immer auf solch einen Brief. Ich habe ihn bei unserer Konfirmation vorgelesen und alle Anwesenden waren über solch liebevolle Verpflegung und Unterhaltung erstaunt und erfreut. Die Verpflegung ist ja großartig, wie viele arme Kinder werden es nicht im zehnten Teil so gut haben. Mit dem

Taschengeld haben Sie, Herr Direktor, sehr recht. Es müssen auch die blinden Kinder zur Sparsamkeit erzogen werden. Auch mit Ihren Andachten und Morgenfeiern bin ich sehr einverstanden. Man kann es den Kindern und erst recht den Erwachsenen gar nicht genug einprägen, wieviel, nein, daß alles von Gott kommt, daß sie sich nur in aller Not an Gott klammern können, nur der Glaube an Gott läßt alles leichter tragen.

Nun sind die schönen Ferien bald vorüber, aber Herbert kommt sehr gern nach dort.

Mit den besten Grüßen an alle Lehrer, Schwestern, Hortnerinnen und Erzieher, verbleibt gez. Unterschrift.

Pansfelde, den 26. Mai 1932.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Mit großer Freude habe ich mit meinen bei mir wohnenden Kindern Ihren achten Rundbrief gelesen und wir danken Ihnen recht herzlich dafür. Es ist doch schön, wenn man nicht nur von den Kindern, sondern auch durch die Lehrerschaft etwas von dem Leben in der Anstalt erfährt. Wir haben früher immer gedacht, die Kinder werden es da wohl nicht so gut haben, als zu Hause und es wird da wohl recht kasernenmäßig zugehen. Aber zu unserer Freude hat uns unser Erich in den Ferien immer erzählt, daß es ihm gut gefällt, daß das Leben den Kindern so angenehm wie möglich gemacht wird. Vor allem sind wir auch beruhigt darüber, daß die Zöglinge gutes Essen bekommen und daß auch die Kleidung immer schmuck und sauber ist. Das alles nimmt einem die Sorge vom Herzen, die man doch hat, wenn man sein Kind in fremde Hände geben muß. Aus dem Rundbrief sieht man doch auch, daß die Lehrer ein Herz für die Zöglinge haben. Wir können uns denken, daß es eine schwere Arbeit ist, die viel Liebe und Geduld erfordert, blinde Kinder zu tüchtigen Menschen zu erziehen. Hoffentlich macht unser Erich seine Sache gut und lernt recht viel.

Erich soll in den Sommerferien wieder nach Hause kommen.

Nochmals herzlichen Dank und herzliche Grüße

Ihr ergebener

gez. Unterschrift.

Nichts kann uns mehr erfreuen und ermutigen, als die Zustimmung zu dieser Arbeit.

*

Was ist Sehübung? Von Ottokar Wanecek, Wien.

Der geniale Anreger des ersten deutschen Blindenerziehungsinstitutes, Fran Gaheis, hat bereits 1802 in seiner theoretischen Schrift „Kurzer Entwurf zu einem Institute für blinde Kinder“ die besondere Form des Sehschwachen erkannt und für ihn eine eigene Behandlung gefordert. Anders kann der darauf bezughabende Passus auf Seite 13 seines „Entwurfes“ nicht verstanden werden. Er lautet: „Bei Erweiterung des Institutes könnte am Ende darin auch eine Abteilung für Halbblinde vorkommen, um sie teils zum zweckmäßigen Gebrauch ihres wenigen Augenlichtes, teils durch eine vernünftige Angewöhnung zum vollkommeneren Gebrauch dieses Sinnes zu bringen.“ Das ist nicht anders zu verstehen, als daß die „Halbblinden“ von den Blinden gesondert zusammengefaßt werden sollten und daß ihrem gesonderten Unterricht ein heilpädagogischer Charakter zugebilligt wird.

Es fehlte der damaligen Zeit freilich noch an den Voraussetzungen zu einer solchen weitgehenden Abspaltung; es bedurfte der Sammlung aller Kräfte, den ungeheuren Fortschritt, welcher der Blindenunterricht darstellte, in Fluß zu erhalten. Galt es doch, die Sonderung des Blinden- und Taubstummenunterrichtes aus dem noch jungen Gedanken der allgemeinen Volksschule heraus in möglichsten Leistungen als berechtigt nachzuweisen. Joh. Wilh. Klein, der pädagogische Praktiker, vermochte seinem so kühn anregenden Theoretiker Gaheis nicht soweit zu folgen. Im Gegensatz zu ihm legt er sich sogar auf die gänzliche Subsummierung der Sehschwachen in jeglicher Hinsicht unter die Blinden fest und wird damit der Begründer eines Modus, der weit über das Jahr 1900 hinaus als verbindlich anerkannt worden ist.

Daß aber auch Sehschwache schon unter Klein in der Blindenanstalt untergebracht worden waren, erkennen wir deutlich aus seiner Begriffsbestimmung „blind“ (Lehrbuch S. 8) und aus den in dieser Hinsicht sehr lehrreichen Ausführungen auf Seite 9. In diesem legt er seine Ansicht dar, daß das geringe Sehvermögen schwer Schaden leiden könnte, wenn es nicht in möglichstem Ausmaße geschont würde. Diese Anschauung erhielt sich lange Zeit und wurde auch dann noch, als man bereits praktisch an den gesonderten Unterricht Sehschwacher schritt, immer wieder als ein Hauptgegenargument präsentiert.

Trotzdem war aber diese Anschauung auch damals nicht die allein maßgebende. Damals wurde bereits auch von ärztlicher Seite auf die Möglichkeit eines heilpädagogischen Erfolges durch entsprechende Uebung des Auges wiederholt hingewiesen. So finden wir schon bei J. G. Beer (Pflege gesunder und geschwächter Augen etc., zweite Auflage Wien, 1801) die Ansicht vertreten: „So wohltätig ein weiser Gebrauch des Gesichtes für die Augen ist, ebenso schädlich wird ihnen eine völlige Untätigkeit.“ (S. 44.) Dr. C. F. Struve (Kurzer Unterricht für Eltern und Lehrer der

Blinden, Leipzig, bei August Bauer, 1810) bemerkt ausdrücklich, daß es durch entsprechende Uebung möglich sei, bis ins höhere Alter eine ungetrübte Sehkraft sich zu erhalten. Und eine anonyme Schrift (Ueber Augen, Augenübel, Kurz- und Weitsichtigkeit, Brillen undFerngläser oder kurze Anweisung ein gutes Gesicht zu erhalten und ein mangelhaftes zu verbessern, Eichstädt bei J. M. Beyer, Leipzig bei J. A. Barth, 1824) sagt unter Berufung auf namhafte ärztliche Autoren gleicherweise: „Es verhält sich mit der Sehkraft, wie mit den übrigen Kräften des Körpers — werden letztere geübt, so nehmen sie an Stärke zu, werden sie übermäßig, d. i. angestrengt geübt, so ist Erschlaffung und Verminderung der Kraft die Folge davon. Uebt man die Sehkraft zu wenig, oder gar nicht, so erfolgt Abnahme, oder wohl gar gänzlicher Verlust derselben."

Heute sind diese Ansichten durchaus erwiesen und Prof. Levinsohn hat mit der Tatsache einer möglichen Amblyopia ex anopsia auf der Blindenlehrertagung in Hamburg (Gehören Schwachsichtige in die Blindenanstalt? 1907) die Frage eines vom Blindenunterricht zu trennenden, gesonderten Sehschwachenunterrichtes aufgerollt.

Direkte Bestätigung dieser Ansicht erbringt die Praxis der Sehschwachenschulen. Insbesondere die Berichte der am längsten wirkenden Sehschwachenschule in Straßburg lassen an der heilpädagogischen Wirkung dieses Sonderunterrichtes nicht zweifeln. (Siehe hierüber: Cäsar und Kremer, Sehschwache Kinder und ihre Beschulung, Zeitschrift für Gesundheitspflege und soziale Hygiene, 1929, ferner S. Heller, Erfolge von pädagogischen Sehübungen bei Sehstörungen, Stuttgart 1906, O. Wanecek, Ist durch pädagogische Maßnahmen eine Besserung des Sehvermögens zu erzielen? Eos, Wien, 1926).

Wohl ist die Notwendigkeit von Sehübungen wiederholt erkannt und ausgesprochen worden (vergleiche Gerhardt, Sehübungen an Blindenanstalten, Blindenwelt, 1918) über das „Wie?" aber ist noch wenig gesagt worden, so daß es wohl am Platze ist, hier eine Synthese zu versuchen.

Der erste, der praktische Wege zu weisen versucht hat, ist S. Heller (1906). Er berichtet, daß es ihm tatsächlich gelungen sei, „den Sehrest im Sinne einer ökonomischen Ausnützung nutzbringend zu machen." Seine Uebungen zielten auf die Steigerung der Sehintensität und des Lokalisationsvermögens hin. Er nahm sie auf einer scharf beleuchteten Tischfläche im ansonst verdunkelten Raum vor. Neben dem Erkennen des Gegenstandes in den verschiedensten Stellungen, mußte der Gegenstand auf eine bestimmte, vorgezeichnete Stelle der Tischplatte möglichst genau hingepaßt werden usw.

Prof. M. Meißner, im Verein mit Dr. V. Löwenfeld, hat in der Wiener ophtalmologischen Gesellschaft über den Erfolg von Sehübungen berichtet, der bei 12 Zöglingen des Blindeninstitutes Wien, 19, erzielt worden war. (Dr. M. Meißner, Ueber den Unterricht von Sehschwachen in der Blindenanstalt, Zeitschrift für Augen-

heilkunde, Bd. 73, 1930.) Die Uebungen vollzogen sich grundsätzlich nur an solchen Dingen, die nur visuell erfaßbar waren. Prinzipiell wurde jede Möglichkeit des Tastens ausgeschlossen. Sehr häufig wurden sie auch im Freien vorgenommen und zwar bei den eben gegebenen Beleuchtungsverhältnissen, also auch an trüben Tagen. Der fortschreitende Erfolg bewirkte „eine förmliche Umstellung im Wesen der Kinder“.

Wesentlich abweichend davon ist die von mir wiederholt vertretene Ansicht von der erfolgreichsten Form der Sehübungen. (Siehe hierüber Wanecek, Der Sehschwachenunterricht nach den Grundsätzen der Wiener Schule, Klinische Monatsblätter für Augenheilkunde, Berlin, Bd. 77, 1927. Ferner: Zur Theorie und Praxis der Sehübungen, Eos, 1928. — Das Tasten im Unterrichte Sehschwacher, Zeitschrift für das österreichische Blindenwesen, 1928. — Grundlegendes zum Sehschwachenunterricht, Eos, 1927. — Die Methode des Tastsehens und spezielle Sehübungen, Eos, 1925.) In allen diesen Arbeiten vertrat ich die Ansicht, daß durch eine Stützung und Kontrolle von seiten des Bewegungstastens die maßgebende disziplinierende Förderung des Sehapparates auf naturgegebenem Wege erzielt werden kann.

Nach Meumann (Bd. 1, S. 270) kommen „für die Auffassung räumlicher Formen drei Punkte in Betracht, die wiederum von sehr ungleicher Bedeutung sind: 1. Der Raumsinn der Haut, 2. Der Raumsinn der Bewegungsempfindungen (Muskel-, Sehnen- und Gelenksempfindungen) und 3. die räumliche Auffassung des Auges.“ Da nun die letzte bei Sehschwachen beeinträchtigt ist, der Raumsinn der Haut aber der Raumauffassung nur sehr unvollkommen dienen kann, bleibt nur der Raumsinn der Bewegungsempfindungen übrig, der die Auffassung der Raumformen durch das Auge in wirksamster Weise mitzubilden und zu bereinigen imstande ist. Dabei kann es sich um kein isoliertes Bewegungstasten handeln. Denn „die Erhöhung der Auffassungsschärfe kann nicht durch die Bewegungen herbeigeführt werden, weil sie für sich eine weit nungenauere Auffassung haben als der Gesichtssinn. Sie kann nur auf der Kombination von Abtasten und Sehen beruhen und diese kann nur indirekt wirksam werden, indem das Abtasten den Sehakt und die Aufmerksamkeit zu schärferer Beobachtung, Analyse und Einprägung der Form anregt.“ (Meumann, Bd. 3, S. 828.)

Dazu kommt noch, daß die Sehschwachen vielfach unvermögend sind, die äußeren Augenmuskel ungehindert und klaglos in Anspruch zu nehmen. Bei hochgradig Sehschwachen ist ein gewisser starrer Blick geradezu charakteristisch. Die Bewegungen des Augapparates aber spielen beim sehenden Erkennen eine wichtige Rolle. Durch die Aneinanderkopplung der Seh- und Tastauffassung gewinnen wir ein vorzügliches Disziplinierungsmittel für die Bewegungsträger des Augapparates und auf diese Aneinanderkopplung ist im wesentlichen die Art der Sehübungen begründet, wie sie mir am fruchtbarsten erscheinen.

Tatsache ist nun einmal, daß Sehübung auf verschiedenen Wegen zustande kommen kann (Heller, Meißner, Wanecek), daß also ein heilpädagogischer Effekt am Augapparat auf verschiedene Weise erzielt werden kann. Alle diese Sehübungen zielen aber darauf ab, eine funktionelle Leistungssteigerung und keinerlei medizinische Besserung hervorzurufen. Aus einer solchen funktionellen Steigerung der Leistung rechtfertigen sich, zusammen mit dem ebenfalls schon längst erwiesenen Schutz vor einer Verschlechterung, der Sehschwachenunterricht und die Errichtung eigener Sehschwachenklassen. Sehübung ist also eine verbindliche Grundnorm für den Unterricht sehschwacher Kinder.

Die notwendige Voraussetzung eines heilpädagogischen Erfolges bei sehschwachen Augen ist zunächst die Beseitigung der naturgemäß vorhandenen psychischen Hemmungen, die eine Unterwertung des möglichen Sehausmaßes, eine Sehscheu, eine Sehfaulheit, wie Meißner sagt, und weiterhin eine Resignation in Bezug auf die visuelle Auffassung mit sich bringt. Sehendes Erkennen erscheint immer wieder als Quelle eines Mißerfolges, das Kind geht ängstlich und mit Sorge an jede Sehaufgabe, immer in der Erwartung, berichtigt, wenn nicht gar getadelt oder ausgelacht zu werden. So wird es immer mehr geneigt, seine gänzliche Unfähigkeit vorzuschützen, als eine teilweise Möglichkeit, zuzugeben, die ihm selbst immer geringer und unbedeutender erscheint. So entsteht allmählich jener Typus des „psychisch Blinden", wie er in der Zeit der gänzlichen Subsummierung der Sehschwachen unter die Blinden tatsächlich herangewachsen ist.

Freilich kennen wir auch Fälle einer Ueberwertung des Sehrestes, die aber an Zahl weitaus geringer sind. Bei ihnen wird die innere Hemmung durch einen gesteigerten aktiven Willen überwunden. Der Wille zum Sehen fixiert sich und bringt auch entsprechende Erfolge mit sich. An Stelle der Sehscheu tritt eine Art „Sehehrgeiz", der um den Preis beständiger innerer Spannung erreicht, einen nervösen, unruhigen Habitus des Kindes zur Folge hat.

Wenn also die Sehübungen tatsächlich Seherfolge erreichen können, so darf dies nicht um den Preis einer nervösen Ueberlastung erreicht werden. Das Zutrauen in das eigene Können muß in natürlicher Weise an der Erkenntnis des tatsächlichen Erfolges heranwachsen und eine Ueberzeugung geben, die sich ihrer Grenzen bewußt bleibt. Aus diesen Ueberlegungen heraus erkennen wir die Bedeutung der Sehübungen für die Charakter- und Willensbildung.

Für den Lehrer aber erwächst die unbedingte Notwendigkeit, sich über die Sehleistung jedes einzelnen seiner Schüler klar zu sein, ihre besonderen Modalitäten (z. B. astigmatische Verzerrungen, Farbenblindheit etc.) genau zu kennen. Nur so wird es ihm möglich, die Sehaufgabe richtigzustellen, d. h. ein Unmögliches zu vermeiden. Der Lehrer muß sich auch darüber im Reinen sein, inwieweit und bei welchen Anlässen optische Hilfen notwendig und zuträglich sind. Sehr wertvoll erweist sich für diese Aufgaben das Hilfsmittel eines

sogenannten „Klassenspiegels", wie ihn Rektor H. Herzog (Berlin) eingeführt hat, der die Sehverhältnisse eines jeden einzelnen Schülers in graphischer Darstellung veranschaulicht. (Beschrieben bei Machard, Sehschwachenschule in Kopenhagen, Eos, 1932/1.)

Die Erstellung zahlreicher Schauanlässe ist im Erlebnisunterricht ungezwungen gegeben. Und darauf scheint es mir ganz besonders anzukommen. Die Hemmung wird nicht aktuell, wenn dem Schüler nicht vorerst verdeutlicht wird, daß es sich jetzt um Sehen handelt. Dies spricht dafür, die Sehübungen nicht isoliert, sondern möglichst verflochten mit dem übrigen Unterricht vorzunehmen. So erfaßt, erscheinen die Sehübungen als ein durchdringendes Unterrichtsprinzip. Bei ganz schweren Fällen mag es immerhin sein, daß man auf abstrakte, technische Sehübungen nicht wird verzichten können. Dies insbesondere deshalb, weil es hier ganz besonders auf die trainingsmäßige Uebung des motorischen Apparates ankommt.

Für dieses Training halte ich die fördernde Unterstützung der Mitbewegung von Arm und Hand geradezu unerläßlich.

Augenbewegung und Akkomodation machen aber jede Sehaufgabe zu einer mehr oder minder anstrengenden Muskelarbeit. Der Gedanke, nach anstrengender Muskelarbeit eine Entspannung zu schaffen, ist heute im Turnunterricht verbindlich. Diese Entspannung kommt zustande, wenn der Muskelapparat verhalten ist, in anderem Sinne, als die vorhergehende Leistung verlangte, wirksam zu werden. Das heißt, wir erreichen diesen Zweck damit, daß wir nach andauernder Seharbeit (Lesen, Schreiben) in einer Art Augenturnen entspannende Roll- und Blickbewegungen des Auges einschalten. Das ist im Grunde nichts anderes, als schon Beer (Pflege gesunder und geschwächter Augen, Wien, 1811, S. 53) meint, wenn er empfiehlt: „Kann man seines Amtes wegen, oder seiner häuslichen Umstände wegen doch nicht von aller anhaltenden Arbeit sich lossagen, so wechsle man doch öfters, wenn es angeht, den Gegenstand der Arbeit."

Dieses Augenturnen erhält insofern noch eine erhöhte Bedeutung, als es zu einer Stärkung der Bewegungsfähigkeit des Auges beiträgt. Zu bewußtem Sehen unerläßlich ist die willkürliche Beherrschung des Augenbewegungsapparates. „Es erübrigt sich zu bemerken, daß nur willkürliche Bewegungen der Augen zum Bewußtsein kommen. Bei passiven und unwillkürlichen Bewegungen ist dies nicht der Fall, daher die unter ihrem Einfluß gesehenen Objekte in Bewegung erscheinen, sie mögen nun ruhen oder sich wirklich bewegen." (Stellwag, Praktische Augenheilkunde, S. 882.)

Damit hängt die besondere Bedachtnahme auf Sport- und Freiluftspiele bei Sehschwachen zusammen. Denn die Lockerhaltung und willkürliche Beherrschung der Muskel ist keine sich nur partiell auswirkende Angelegenheit, sondern eine Totalwirkung. Sportlich-spielerische Betätigung zwingt unausgesetzt zu Augenbewegungen, die in der verschiedensten Weise variieren. Sie zwingt zu fortgesetzter Lage- und Wirkungsänderung der in Anspruch genom-

menen Muskel und stellt auch so Entspannung immer wieder her. Die Spielaufgaben bei den körperlichen Uebungen aber bieten die kompliziertesten und raschest wechselnden Anlässe.

Nicht minder abwechselungsreich stellt sich für den motorischen Augapparat die zeichnende und malende Darstellung, sofern sie frei schöpferisch gestaltet ist und auf ein Abmalen und Abzeichnen verzichtet. Und in eben demselben Grade ist die Bastelbetätigung und die Handfertigkeit einzuschätzen.

Bei all diesen Tätigkeiten ist das Moment des Wechsels gegeben. Ganz anders als dies beim Lesen und auch wohl beim Schreiben ist. Hierbei wird immer der gleiche Muskelkomplex in Anspruch genommen, ermüdet daher und bedarf daher der Entspannung und Erholung. Daß hierbei natürlich auch der sensorische Apparat des Auges stark einsinnig in Anspruch genommen wird, weist Emile Javal (Die Physiologie des Lesens und Schreibens, Engelmann, Leipzig, 1907) überzeugend nach. Immer wieder dieselben Teile der Netzhaut spiegeln die schwarzen und weißen Zeilen der Druckvorlage ab, so daß diese Partien fortgesetzt gereizt erscheinen und gegenüber den andern ungleich stark ermüden. Ausruhen, Entspannen des sensorischen Apparates ist daher ebenso geboten, wie dies beim motorischen Apparat notwendig ist. Wir erreichen dies durch die im Englischen „Palming“ genannte Uebung, die in einem Ueberdecken und lichtlosen Abschließen der Augen mit den darüber gelegten Handflächen besteht. Nach länger dauernder Augenarbeit bringt das „Palming“, wenn auch nur durch kurze Zeitspanne geübt, recht wohltätige Erholung.

Augenturnen und Palming stellen die Gegenmittel gegen die Ermüdung dar. Sie befähigen das Auge zu erneuerter optischer Aufmerksamkeit. Wie von den anderen Sinnen wissen wir auch vom Auge, daß es eine Erhöhung der sinnlichen Aufmerksamkeit gibt, was wohl das wesentlichste bei jener Leistungssteigerung ausmacht, die wir nicht ganz zutreffend „Sinnesschärfung“ nennen. Beeren- und Pilzsucher, Botaniker und Mineralogen usw. finden ihre Objekte mit einer Sicherheit, die andere nicht minder Normalsichtige schier unerklärlich finden, obwohl sie keineswegs über die Grenzen der menschlichen Leistungsfähigkeit hinausreichen. Hier haben wir es nicht mit einer effektiven Sinnesmehrleistung zu tun, die noch Dinge sieht, die ein anderes Auge nicht auch sehen könnte. Hier haben wir es einzig und allein mit einem Training der optischen Aufmerksamkeit zu tun. Was wir beim Sehschwachen eine funktionelle Erhöhung der Sehleistung nennen, ist nicht im unwesentlichsten Teile bestimmt durch die erreichte Erhöhung der optischen Aufmerksamkeit.

Darnach zielt also pädagogische Sehübung in erster Linie auf eine Steigerung der optischen Aufmerksamkeit ab und muß zu diesem Zwecke auf ein Training der motorischen, sensorischen und psychischen Funktionen des Gesichtsinnes hinauslaufen.

Neue Lesestoffe für Blindenschulen.

Von Karl Trapny, Wien.

Als nach dem Umsturze im Jahre 1919 die bisherigen Lesebücher nicht mehr verwendet werden konnten, standen die Blindenlehrer wie auch alle übrigen Lehrer vor der Notwendigkeit, neue Lesestoffe zu schaffen. Der Zentralverein für das österreichische Blindenwesen hat 1920 die Forderung aufgestellt, eigene Lese-, Realien-, Sprachlehrbücher und eine kurze Literaturgeschichte zusammenzustellen. Dieses Programm wurde hernach auf die Lesebücher und die Literaturgeschichte reduziert (siehe Zeitschrift für das österreichische Blindenwesen 1920/5, „Demal, Zur Lesebuchfrage"!). Realienbücher sollten nach den Prinzipien der Arbeitsschule von den Schülern erarbeitet werden. Und nach einem Sprachlehrbuch herrschte kein allgemeines Verlangen. Für den Elementarunterricht erschien von Karl Bürklen die neue Blindenfibel. Einige Jahre nachher faßte der Lehrkörper des Blinden-Erziehungs-Institutes Wien II den Beschluß, Lesehefte zusammenzustellen. Damals hatte sich auch die Jugendschriftenstelle für blinde Kinder in Wien gebildet, allerdings mit der Aufgabe, den blinden Kindern Bücher als Privatlektüre zukommen zu lassen. Da aber in erster Linie die kleineren Kinder mit Märchen (Andersen, Grimm, u. a.) und Kinderreimen und die Kinder bis zu 12 Jahren mit Heimatbüchern wie „Sagen und Schwänke aus Niederösterreich", „Wiener Sagen", „Alt- und Neu-Wien" bedacht worden sind, mit Büchern, die doch immerhin in einem Verhältnis zur Schule stehen, so war es natürlich, daß zuerst Lesehefte für die Oberstufe (5.—8. Schulstufe) nötig erschienen. So wurden nunmehr von einigen Kollegen Lesestoffe mit geographischen, geschichtlichen, naturgeschichtlichen, kulturkundlichen und technischen Inhalte aus allen möglichen Quellen zusammengetragen. Manche Schilderungen, Erzählungen oder Abhandlungen mußten umgearbeitet werden. Nachher wurden aus diesem Material die nun vorliegenden 8 Lesehefte (in Kurzschrift!) zusammengestellt:

Erstes Leseheft:	„Von unserer Eisenbahn" — 1.70 RM.
Zweites „ :	„Tier- und Jagdgeschichten aus der weiten Welt" — 1.35 RM.
Drittes „ :	„Brehms Tierleben I." — 1.25 RM.
Viertes „ :	„Brehms Tierleben II." — 1.30 RM.
Fünftes „ :	„Von unseren Vorfahren" — 1.25 RM.
Sechstes „ :	„Deutschland" — 1.60 RM.
Siebentes „ :	„Deutsches Mittelalter" — 1.40 RM.
Achtes „ :	„Von unserer Eisenbahn, II. Teil" — 1.45 RM.

Obwohl noch genug Lesestoffe für andere Bände vorhanden seien, ist gegenwärtig das Erscheinen von weiteren Leseheften aus Gründen finanzieller Natur nicht möglich.

Der Inhalt der acht Lesehefte ist folgender:

1. und 8. Leseheft: Eine Fahrt mit der Post — Die Erfindung der Dampfmaschine — Ein Jahrhundert Lokomotive — Der Beginn eines neuen Zeitalters — Schilderung einer ersten Eisenbahnfahrt — Als ich das erste Mal auf dem Dampfwagen saß (Rosegger) — Die Sturmnacht (M. Eyth) — Eine Winternacht auf der Lokomotive (K. M. Weber) — Der Werkbahnhof — Goliath unter Dampf — Die Zukunft der Dampflokomotive — Ein Eisenbahnunglück — Neue Eisenbahnschwellen — Im Rangierbahnhof — Der Bau der Zugspitzenbahn.
2. Leseheft: Abenteuer mit Eisbären — Das Kamel — Eine Löwenjagd — Ein afrikanischer Tiertransport im Jahre 1870 —Die Tigerschlange — Wie der Malaie jagt — Kala Nag, der kluge Elefant — Känguruhjagd im australischen Busch.
3. und 4. Leseheft: Eine Auswahl aus Brehms Tierleben (nach einer als Klassenlesestoff für die Schule der Sehenden erschienenen Ausgabe!).
5. Leseheft: Die alten Deutschen — Die Hermannsschlacht — Volksversammlung und Königtum — Barbaren — Alarichs erster Zug gegen Rom — Die Schlacht am Vesuv — Der Abzug der Goten — Die Märzschau — Die Karolingische Ostmark — Karl der Große als Landwirt — Karls Sorge für deutsche Bildung — Ein deutscher Herrscher.
6. Leseheft: Spruch von Ernst Moritz Arndt.

Oberdeutschland.

München — Die Kornkammer Bayerns — Alter Hausspruch im Städtchen Werdenberg — Elsaß-Lothringen — Von der oberrheinischen Tiefebene und dem Schwarzwald — D'Muedersprach — Augsburg — Nürnberg — Oberdeutsche Sprüche.

Mitteldeutschland.

Das Rheintal — Die Kruppschen Werke nach dem Kriege — Spruch — In einem Kohlenbergwerk des Ruhrgebietes — Der Tod im Schacht — Die deutschen Bodenschätze — Bergarbeiterlied — Der Thüringerwald und seine Industrie — Das Gesicht Oberschlesiens — Mitteldeutsche Sprüche.

Norddeutschland.

Deutschlands Hauptstadt — Der Spreewald — Auf dem Bremer Fischmarkt — Der Hamburger Hafen — Goldene Heide — Triebsand — Mittag — Wanderdünen — Die Danziger Werften — Schleswig-Holsteins Landschaftsbild — Niederdeutsche Sprüche.

Sinnsprüche über die deutschen Volksstämme.

Zahlen. Uebersichten.

7. Leseheft: Die Ungarn im Kloster Reichenau — Wie König Heinrich den Sieg über die Ungarn vorbereitete — Die

Schlacht am Lech 955 — Ein Krönungsfest — Der Bann über König Heinrich IV. — Der kleine Freiheitsbrief des Herzogtums Oesterreich — Gott will es — Die Einnahme Jerusalems — Schwäbische Kunde — Das Reichsfest in Mainz — Barbarossa — Burg Lichtenstein — Page und Knappe — Ritterschlag — Wiener Gastlichkeit — Meier Helmbrecht und sein Sohn.

Zum Schlusse möchte ich nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß wir diese Reihe sobald als möglich erweitern können. Sämtliche Lesehefte sind im Eigenverlage des Blinden-Erziehungs-Institutes Wien II, Wittelsbachstraße 5, erschienen und können auch von hier zu den oben angegebenen Preisen jederzeit bezogen werden.

*

Hindernisturnen in der Blindenschule.

An die Tagung des Blindenlehrer-Vereins in Halle schloß sich am Sonntagnachmittag eine Besichtigung der dortigen Anstalt an, und bei dieser Gelegenheit konnten alle Teilnehmer einen Einblick nehmen in das ausgezeichnet aufgebaute und durchgeführte Turnen der Anstalt. Mich hat es besonders gefreut, daß Kollege Dyck die Uebungen an den Anfang setzte, die auch mir als sehr bedeutungsvoll erscheinen: die Hindernisübungen.

Wir alle, die wir unser Augenmerk auf die natürliche Bewegung des Blinden richten, müssen immer wieder erkennen, wie schwer es ist, die träge Haltung und die verkrampften Bewegungen zu überwinden. Oft genug taucht da die Frage auf, welches Ziel wir für den Unterricht im Turnen stellen sollen; denn die Verschiedenheit in der körperlichen Beweglichkeit und Fähigkeit ist so groß, daß es schwer erscheint, für alle das gleiche Ziel zu erreichen, wie es im Turnen allgemein gilt: Befähigung des Körpers zu Leistungen im Dienste der Persönlichkeitsbildung. Es gibt unter den Blinden weitaus mehr Fälle, als unter den Normalsinnigen, bei denen erkannt werden muß, daß Leistungen, auch nur in bescheidenen Grenzen, auf die größten Schwierigkeiten stoßen. Auch wenn die Einteilung in Gruppen nach der Leistungsfähigkeit erfolgt, bleibt immer ein Prozentsatz bestehen, bei dem Leistungen infolge von Verkrampfung oder Initiativmangel nicht erreicht werden können, die mit den anderen vergleichbar sind. Es hieße aber der Entwicklungsfähigkeit der besseren Turner nicht die notwendige Entwicklungsweise zukommen zu lassen, wenn das Augenmerk zu sehr auf diese schwach befähigten Turner gerichtet würde. Im Interesse der guten Turner muß das oben genannte Ziel unbedingt bestehen bleiben. Ihnen den Weg erleichtern, gleichzeitig den andern die Arbeit überhaupt ermöglichen, bietet die Körperschule wunderbare Hilfen. Aber wir alle wissen, daß die Körperschule leicht eine gewisse Monotonie aufkommen läßt, die nicht nur das Turnen unbeliebt machen kann,

sondern aus Gründen der Persönlichkeitserziehung vermieden werden muß. Andererseits ist ihre Betätigung stark an die Unveränderlichkeit des Ortes gebunden.

Weit ausgiebiger und für die Turner interessanter gestalten sich daher die Uebungen, die ein Hilfsmittel notwendig machen. Der Medizinball, das Seil, evtl. der Hammer, die Sprossenwand, die Gitterleiter usw. bieten dazu ausgezeichnete Möglichkeiten. Aber dort, wo der Blinde durch das Hilfsmittel auch gleich eine Orientierungshilfe findet, steigert sich auch seine Betätigungsfreudigkeit. Das ist beim Gerät der Fall. Auf dieser Stufe der Vorbereitung darf aber die Leistung, wie sie uns aus dem Leistungsturnen bekannt ist, nicht hervortreten; vielmehr ist das Gerät in seinem ursprünglichen Sinne, wie ihn Jahn ihm gab, zu verwenden: als Hindernis. Dann findet der Blinde auf jeder Altersstufe eine Betätigungsmöglichkeit, die ihm wertvolle Dienste leistet. Die Körperschulung durch Gymnastik wird fast in vollem Maße dadurch ersetzt, teilweise gehen sogar die Ergebnisse weit über das in jener erreichbare Maß hinaus. Gleichzeitig werden die Uebungen, die dem Kinde als sinnlos erscheinen, andererseits nur schwierig zur Durchführung gelangen können, weil der Bewegungsablauf nicht dem Vorbilde nachgeturnt werden kann, auch leicht zur Unlust führen. Das normalsinnige Kind kann in den vorgeturnten Uebungen leicht den Grad der Anstrengung und die Wirkung des Schönen in einer guten Haltung erkennen und wird dadurch mit mehr Wahrscheinlichkeit angeregt, es nachzumachen, als ein blindes Kind. Denn bei ihm fällt das Moment der Nachahmung fort, so daß die Uebung der Körperschule für ihn wie im luftleeren Raum zu schweben scheint. Dagegen empfindet es ein bestimmtes Maß von Befriedigung, wenn es sich am Gerät betätigen kann. Es bedeutet schon eine Art Leistung, wenn es z. B. über ein Gerät klettert, ohne aber Leistung im eigentlichen Sinne zu sein.

Zwar stellt die so sich ergebende Schulung des Körpers kein Gebilde dar, wie es die Gymnastik tut; denn der Gedanke des Nacheinanderbildens der Muskeln durch die einzelnen Uebungen (Arme, Beine, Flanken, Bauch, Rücken usw.) scheint hier der Willkür mehr unterworfen zu sein. In Wirklichkeit ist das aber nicht der Fall, weil jedes Gerät ein reiches Maß an Uebungen zuläßt, die wieder so angesetzt werden können, daß je nach der Notwendigkeit der Schulung bestimmter Muskelgruppen auch mit den Uebungen gewechselt werden kann. Dabei darf nicht vergessen werden, daß bei jeder Uebung alle Muskeln in stärkerem Maße beansprucht werden, als bei der Gymnastik. Als Beispiel sei eine Uebung am Barren genannt, wie sie uns auch in Halle gezeigt wurde. Unsere Kinder nennen sie das „Durchsteigen". Die einzelnen Phasen dieser Uebungen bringen die Muskeln der Beine, des Bauches, der Arme, des Nackens, des Rückens, und teils der Flanken in starke Tätigkeit. Der Absprung bedeutet dabei für die kleinen Turner (3.—5. Schuljahr) gleich wieder eine Mutübung. Allein diese Uebung bietet Gelegen-

heit zu Variationen und Schwierigkeitssteigerungen, die gleichzeitig beim Kinde das Gefühl der Leistung in starkem Maße erwachen lassen. — Daneben stehen je nach der Turnhallenausstattung die verschiedensten Geräte zur Verfügung (Reck, Pferd, Leitern, evtl. Sprossenwand, Gitterleiter, Schwebekanten, schwedische Bänke, Springkästen usw.) Jedes Gerät bietet Möglichkeiten für eine reiche Fülle von Uebungen.

Wenn ein Gerät zu arm erscheint, geeignete Uebungen zur Durchführung bringen zu lassen, kann leicht durch Zuhilfenahme anderer Geräte eine wertvolle Möglichkeit geschaffen werden. Damit sind wir schon bei der Verbindung von mehreren Geräten, die so überaus wichtig ist. Wenn man darauf achtet, daß die jeweilige Uebung sich organisch an die vorige ansetzt, daß jeder Uebung die Gegenübung folgt, kann man eine Folge zusammenbauen, die einen überaus hohen körperbildenden Wert hat; andererseits aber auch, und das erscheint mir besonders wertvoll, mit sehr viel Freude von unsern Kindern geturnt wird. Zwar wird man auch hier geneigt sein, eine wirksame Schulung bei unsern trägen Kindern nicht anzuerkennen. Da hilft das einfache Mittel, den Wettkampfgedanken hineinzutragen. Sobald die Technik der einzelnen Ausführungsweisen beherrscht wird, läßt sich die Uebung mit der Uhr zeitlich messen. Damit ist die Uebung des vorbereitenden Turnens allmählich in das eigentliche Gebiet des Leistungsturnens gerückt. Der Erfolg? Ein Versuch wird bestimmt lohnen.

Dieser Gedanke des Einbauens der Hindernisübung in den Wettkampf führt zwar von dem ursprünglichen Ziel ab; denn mit Hilfe des Gerätes wollten wir Körperschulung treiben. Es scheint, als sei das vorbereitende, aufbauende Turnen einem andern Prinzip gewichen. In Wirklichkeit bleiben wir unserer Aufgabe gerecht, solange wir nicht jedesmal mit der Uhr messen, und vor allen Dingen, wenn wir nicht bei einer Kombination bleiben, sondern immer wieder wechseln. — Wir haben in der Staatlichen Blindenanstalt in diesem Jahre eine solche Zusammenstellung als Schnelligkeitsübung in die Bewertung bei den Reichsjugendwettkämpfen aufgenommen und beim Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen Zustimmung gefunden. Die Reihenfolge war folgende: Pferd, quer (Ueberklettern), schwedische Bank, lang (Vierfüßlergang), unmittelbar anschließend 2 kleine Springkästen, quer (Bodenrolle), Schwebekante quer (Durchkriechen), schwedische Bank quer (Ueberklettern), Schwebkante quer (Durchkriechen), Barren quer (Durchsteigen). Der Abstand vom Pferd bis zum Barren betrug 20 Meter. Die Zeit wurde vom Kommando „los" bis zum Aufsprung auf den Boden jenseits des Barrens gemessen. Aus dem Aufbau der Uebungen ist ersichtlich, daß die Wirksamkeit mit der Schnelligkeit steigt, und wie die Schnelligkeit während der Einübung zugenommen hat, haben wir hier mit Ueberraschung feststellen können. Bei den Knaben der Klasse 3—5 war der Schnellste ein 9jähriger Totalblinder; seine erste Zeit war 29 Sek., seine beste Zeit (im Wettkampf) 18 Sek. Der

langsamste Schüler (13 Jahre, totalblind) verbrauchte anfangs dagegen 1 Min. 33 Sek., als beste Zeit hatte er im Wettkampf 45 Sek. Die Leistungssteigerung ist hier so bedeutend, daß sie nicht nur in der Uebung ihren Niederschlag gefunden hat, sondern dem Kinde durch das Bewußtsein des Besserwerdens seines Turnens einen wesentlichen Antrieb in seiner Gesamtbetätigung gegeben hat, besonders im Spiel.

Wenn die Gymnastik als selbständiger, aber veringerter Bestandteil daneben erhalten bleibt, so kann diese Verbindung von vorbereitendem-aufbauendem und Leistungsturnen mit Hilfe der Hindernisse insofern besonders wertvoll sein, weil der Gedanke des Könnens, den jedes Kind, auch das blinde, in sich trägt, der seelisch-geistigen Entwicklung in weitgehendem Maße dienstbar wird.

Bögge, Steglitz.

*

Verkaufsstände für Blinde in Krankenhäusern

Von Dr. Heinz Peyer.

Auf die Möglichkeit, geeigneten Blinden durch Uebertragung eines Verkaufsstandes zu einer Existenz zu verhelfen, ist besonders unter Bezugnahme auf die in Amerika gemachten Erfahrungen schon mehrfach hingewiesen worden. (Vergl. Dr. A. Peiser, Blinde als Standinhaber in Nordamerika, Blindenwelt Nr. 7/8, Jahrgang 1930; Dir. Grasemann, Verkaufsstände für Blinde, Nr. 71 und 75 des Nachrichtenblattes des Westfälischen Blindenvereins; Dr. C. Strehl, Die Weltkonferenz für Blindenwohlfahrt, Beiträge zum Blindenbildungswesen Nr. 2, 2. Jahrgang, S. 51; Der Kriegsblinde, Jahrgang 1931, Nr. 1, S. 11/12.) Auch aus der Schrift von Leta T. Brown (Stand Concessions as operated by the Blind in the United States and in Canada) sowie der Niederschrift über die Weltblindenkonferenz New-York 1931 gewinnen wir ein Bild, unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen der blinde Standinhaber in Amerika sein Geschäft betreibt.

Wenn auch die amerikanischen Erfahrungen mancherlei wertvolle Fingerzeige zu geben vermögen, so erscheint es doch wohl nicht angezeigt, dem amerikanischen Vorbild auf allen Wegen zu folgen. Wir müssen einerseits unsere besonderen deutschen Verhältnisse in Rücksicht ziehen, zum andern muß deutlich darüber Klarheit bestehen, daß wir uns mit solchen Versuchen auf Neuland begeben. Gerade dieser letztere Tatbestand stellt uns aber vor die Notwendigkeit, die ersten Versuche gründlich vorzubereiten und zu durchdenken, damit Rückschläge und Mißerfolge nach Möglichkeit vermieden werden. Die nachfolgenden Ausführungen stellen einen Versuch dar, für die Einrichtung von derartigen Verkaufsständen — besonders solchen in Krankenhäusern — Vorschläge zu bringen und das Interesse der Blindenfürsorge auf diese Frage zu lenken.

Ueber die amerikanischen Verhältnisse ist kurz folgendes zu sagen: Die Verkaufsstände sind an verkehrsreichen Plätzen, Untergrundbahnhöfen, in Gerichtsgebäuden, Fabriken, öffentlichen und privaten Verwaltungsgebäuden, Krankenhäusern usw. zu finden. Die jeweilige Blindenfürsorgeorganisation behält sich das Eigentums- und Verwaltungsrecht an ihren Verkaufsständen vor, überträgt den von ihr besonders vorgebildeten Blinden diese Stände und läßt die Standinhaber dann durch besondere Fürsorgebeamte beraten, unterstützen und kontrollieren. In den Straßenständen werden vorwiegend Zeitungen angeboten, während in den Ständen in Gebäuden Lebens- und Genußmittel aller Art zum Verkauf gelangen. Eine derart großzügige Organisation wird für uns zunächst nicht das gewiesene sein, da es nur ganz allmählich gelingen dürfte, diesen Blindenberuf für Deutschland zu erschließen. Es gilt überhaupt, für den Anfang die einfachste Form zu finden, auf der dann weiter aufzubauen ist.

In einigen größeren Städten Deutschlands haben wir bereits einige blinde Zeitungsverkäufer. Es hat aber nach den bisherigen Erfahrungen den Anschein, als ob diesen Versuchen nicht der erwartete Erfolg beschieden sei. Das mag daran liegen, daß wir heute, wahrscheinlich als Folge der Arbeitslosigkeit, eine Ueberfülle von Zeitungsständen vorfinden; andererseits führen diese Stände eine Unmenge von Zeitungen und Zeitschriften, die ein Blinder einfach nicht auseinanderhalten kann. In den Fällen, in denen ein blinder Zeitungsverkäufer, wie hier und da zu beobachten ist, gleichzeitig eine Büchse zur Entgegennahme von Geldspenden bereithält, kann von einer berufsmäßigen Ausübung des Zeitungsverkaufes nicht mehr gesprochen werden. Aber auch gegen Verkaufsstände auf öffentlichen Plätzen und in öffentlichen Gebäuden lassen sich gewisse Bedenken ins Feld führen, besonders wenn daran gedacht wird, Lebens- und Genußmittel zum Verkauf zu bringen. Die Oeffentlichkeit, die gerade beim Einkauf von Lebensmitteln höchste Ansprüche stellt, würde sich solchen Unternehmungen gegenüber wahrscheinlich ablehnend verhalten.

Offensichtlich die geringsten Schwierigkeiten bietet nun ein Verkaufsstand im Krankenhaus, der gegenüber allen anderen Ständen doch bemerkenswerte Vorteile aufweist. Einmal sind in den Krankenhäusern bisher noch wenig Stände vorhanden, wir verdrängen also keine anderen Kräfte, ganz abgesehen davon, daß ein derartiger Verkaufsstand für keine Einrichtung oder Person eine Belastung bedeutet. Zum andern ist der Blinde im Gegensatz zu den Standinhabern auf der Straße vor Witterungsunbilden geschützt, der Einkauf gestaltet sich einfacher als der beim Handel mit Zeitungen, die täglich an- und abgeliefert werden müssen, und schließlich hat der Blinde im Krankenhaus einen mehr geschlossenen und Rücksicht nehmenden Kundenkreis, was für den Nichtsehenden sicher eine angenehme und wesentliche Erleichterung darstellt.

Nun wird natürlich die Frage aufgeworfen werden: besteht denn für unsere Krankenhäuser überhaupt ein solches Bedürfnis?

Dazu ist zu sagen: Ein Krankenhaus, das neuzeitlichen Ansprüchen genügen will, muß eine Aufgabe darin erblicken, den Kranken den Aufenthalt im Krankenhaus so angenehm wie möglich zu machen. So darf neben der ärztlichen Behandlung, Wartung, Pflege und Beköstigung der Kranken nicht unbeachtet bleiben, daß es auch noch persönliche Wünsche der Kranken gibt, denen die Krankenhausleitung weitgehendst Rechnung zu tragen hat. Die meisten Kranken haben nicht täglich Besuch zu erwarten, deshalb bedeutet es für sie eine große Annehmlichkeit, wenn sie während ihres Aufenthaltes im Krankenhaus ihre Wünsche nach kleinen Gebrauchs- und Bedarfsartikeln schnell und ohne große Umstände befriedigen können. Aus der richtigen Erwägung heraus, daß mit der materiellen Befriedigung der Kranken auch das seelische Wohlbefinden gefördert wird, sind in der Nachkriegszeit bereits einige wenige Krankenhäuser dazu übergegangen, Verkaufsstände oder Kantinen zu gründen. Man hat damit durchaus gute Erfahrungen gemacht. So bestehen in einer ganzen Reihe von Hamburger Krankenhäusern Verkaufsstände, in denen auch Lebensmittel, wie man sie in einer Kolonialwarenhandlung erhalten kann, veräußert werden. Bezüglich der Notwendigkeit von Verkaufsständen in Krankenhäusern ist folgende Mitteilung des Verwaltungsdirektors des Altonaer Krankenhauses beachtenswert: „Nach meiner Erfahrung steht jedenfalls fest, daß ein Verkaufsraum für jede geschlossene Anstalt ein Bedürfnis darstellt, und daß wir hier diesen Verkaufsstand nicht mehr missen möchten.“ In Krankenhäusern, die keinen Verkaufsstand haben, ist häufig einem Angestellten — etwa dem Pförtner — die Erlaubnis erteilt, kleine Bedarfsartikel zu verkaufen. Eine solche Regelung, die nicht immer gutzuheißen ist, weil hierdurch der Pförtner seiner eigentlichen Arbeit entzogen wird, läßt aber die Notwendigkeit erkennen, den Kranken die Beschaffung der in Frage kommenden Bedarfsartikel zu ermöglichen. Im übrigen liegt die Einrichtung eines Verkaufsstandes auch im Interesse der Anstalten selbst. Einmal besteht die Gefahr, daß das Anstaltspersonal beim Fehlen eines Verkaufsstandes von den Kranken zu den in der Nähe des Krankenhauses gelegenen Geschäften geschickt wird; das wäre eine Belastung, die sicher nicht von der Krankenhausleitung gewünscht wird. Zum andern wird durch die Einrichtung eines Verkaufsstandes vermieden, daß das Personal für die eigenen kleinen Besorgungen Wege macht, was einem unnützen Verlust an Arbeits- oder Freizeit gleichkäme. Schließlich geht es nicht an, daß die Kranken, die nicht mehr an das Bett gebunden sind, in Anstaltskleidung in der Umgebung der Anstalten herumlaufen, um Einkäufe zu tätigen.

In der Zeitschrift für das gesamte Krankenhauswesen, in der sich einige Aufsätze über die Einrichtung von Verkaufsständen in Krankenhäusern finden, ist gelegentlich empfohlen worden, den

Verkaufsstand in eigene Regie des Krankenhauses zu übernehmen und ihn einem zuverlässigen Angestellten des Krankenhauses zu übertragen. Dieser Weg, der hier und da beschritten worden ist, gibt wohl die Möglichkeit, den Betrieb seitens der Krankenhausleitung besser zu überwachen und stellt andererseits — so z. B. im Altonaer Krankenhaus — eine kleine Einnahmequelle für das Krankenhaus dar. Da nun aber gerade in heutiger Zeit die Krankenhäuser sicher wenig geneigt sind, irgendwelche Risiken einzugehen, so dürften wir wahrscheinlich am weitesten kommen, wenn die ganze Einrichtung so getroffen wird, daß den Krankenhäusern keinerlei Kosten und Risiken entstehen. Mit anderen Worten: Die Blindenfürsorge muß aus eigenen Mitteln einen solchen Stand errichten und einem geeigneten, zuverlässigen Blinden mit dem nötigen Warendarlehen zur Seite stehen. (Ein kleiner Verkaufsstand dürfte mit einem Kostenaufwand von 300.— RM. leicht herzustellen sein.) Gegebenenfalls könnte für die Benutzung des Platzes, für Mitbenutzung von Heizung und Licht eine kleine Miete vereinbart werden. Daß die Blindenfürsorgeorganisation oder eine andere Fürsorgestelle nach amerikanischem Vorbild als Unternehmer auftritt, ist durchaus nicht notwendig.

Wichtig ist, daß der Stand unter Berücksichtigung der jeweils örtlichen Verhältnisse an einer möglichst geeigneten Stelle, etwa in einer Vorhalle, einer Korridorecke oder einem sonst leicht zugänglichen Ort seinen Platz findet. Der Stand muß eine übersichtliche Anordnung der Waren gewährleisten; denn für den blinden Standinhaber bedeutet es sicher eine Entlastung, wenn er nicht jede einzelne Ware den Kunden erst vorzulegen braucht. Es dürfte deshalb ratsam sein, den Stand von etwa ein Meter Höhe ab mit Glaswänden zu bekleiden. Der Verkauf selbst könnte durch einen Schalter erfolgen.

Die Frage, ob man Blinden männlichen oder weiblichen Geschlechts einen solchen Verkaufsstand übertragen soll, ist von untergeordneter Bedeutung. In Krankenhäusern, die vorwiegend mit Frauen belegt sind, ist natürlich ein blindes Mädchen vorzuziehen; im übrigen sollte aber vor allem die Eignung und Persönlichkeit des in Frage kommenden Blinden von ausschlaggebender Bedeutung sein. Unerläßliche Eigenschaften sind gute Umgangsformen, Gewandtheit, gutes Aussehen, völlige Gesundheit und eine gewisse kaufmännische Begabung. In Amerika hat man besondere Schulungskurse für blinde Standinhaber eingeführt. Das wird bei uns nicht erforderlich sein, da es sich ja immer nur um einzelne Fälle handeln dürfte. Eine gewisse Einführung in die Verkaufspraxis könnte man den Anwärtern durch vorherige Betätigung als Hilfskraft in den Verkaufsstellen der Blindenanstalten vermitteln. Sehr wünschenswert ist es, daß dem blinden Standinhaber eine besondere Vertrauensperson — am besten ein Familienmitglied oder eine freiwillige Fürsorgerin — zur Seite steht, die bei der Einarbeitung behilflich ist, später den Stand von Zeit zu Zeit überwacht und

beim Einkauf der Waren ratend und kontrollierend tätig ist. Ein sehender Assistent bezw. Assistentin, wie das in Amerika üblich ist, mag hin und wieder zweckmäßig sein, ist aber, wenn irgend angängig, abzulehnen, da der Blinde dadurch unter Umständen ins Hintertreffen gerät und außerdem die Oeffentlichkeit den Blinden dann doch als leicht zu entbehrende Hilfskraft ansieht.

Der Verkaufsstand im Krankenhaus sollte in erster Linie gangbare Markenartikel führen und dieselben zu den üblichen Tagespreisen abgeben. Als geeignete Artikel sind etwa anzusehen: Seife, Zahnpasta, Zahnbürsten, Mundwasser, Kölnisch Wasser, Hautcreme, Haarwasser, Kämme, Spiegel, Zwirn, Sicherheitsnadeln, Nähnadeln, Knöpfe, Briefpapier, Postkarten, Bleistifte, Briefmarken, Spielkarten, Zeitschriften, sonstige Lektüre, Keks, Erfrischungstabletten, Schokolade usw. In vielen Anstalten ist das Rauchen in gewissen Grenzen gestattet — z. B. für jene Kranken, die im Garten spazieren gehen können, so daß auch Zigarren oder Zigaretten, beides am besten in verschlossenen Verpackungen, zum Verkauf gelangen könnten. Dem Einwand, daß die Kranken durch die Einrichtung eines Verkaufsstandes Genußmittel erhalten, die ihnen nach Art ihrer Erkrankung nicht zuträglich sind, ist entgegenzuhalten, daß nach den allgemein gemachten Erfahrungen sogenannte „Schmuggelware" von den Krankenbesuchern leicht eingebracht werden kann. Im übrigen ist es sicher nicht zweckmäßig, den Verkauf wahllos auf alle beliebigen Waren und Genußmittel auszudehnen. Um von vornherein etwaige Unzuträglichkeiten in dieser Richtung auszuschalten, dürfte es empfehlenswert sein, der Krankenhausverwaltung ein Mitbestimmungsrecht über die zum Verkauf zuzulassenden Waren einzuräumen. In sehr großen Krankenhäusern kommt wohl mehr die Einrichtung einer Kantine in Frage, in der neben Fleisch- und Backwaren auch Getränke aller Art verabreicht werden. Das sind dann aber Kantinenbetriebe größeren Ausmaßes, denen unsere Blinden — wenigstens zunächst — sicher nicht gewachsen sind. Wir sollten uns deshalb vor der Hand mit kleineren Verkaufsständen in mittleren Krankenhäusern begnügen, um erst einmal Erfahrungen zu sammeln.

Auf eine Anfrage, ob seitens der Gewerbepolizei Bedenken gegen die Einrichtung von Verkaufsständen in Krankenhäusern bestünden, teilte das Polizeipräsidium Halle a. S. folgendes mit: „Auf das Schreiben vom . . . erwidere ich ergebenst, daß von hier Bedenken gegen die Errichtung von Verkaufsständen in Krankenhäusern nicht bestehen. Die Verkaufsstellen würden an die für offene Verkaufsstellen geltenden Geschäftszeiten nicht gebunden sein, wenn diese von der Straße vor 7 Uhr oder nach 19 Uhr nicht ohne weiteres zugänglich sind. Auch würde gegen einen Verkauf an Sonntagen nicht eingeschritten werden, wenn Vorsorge getroffen wird, daß ein Verkauf an Krankenbesucher zum Mitnehmen über die Straße nicht eintritt."

Zum Personal- und Erziehungsbogen für deutsche Blindenanstalten.

(S. a. Blindenfreund, 50. Jahrg. 1930, Nr. 8/9, S. 182 ff.)

Der Personal- und Erziehungsbogen für deutsche Blindenanstalten liegt nunmehr gedruckt vor. Er besteht aus folgenden 7 Einzelbogen: A. Aufnahmeantrag. B. Aerztliches Aufnahmegutachten. C. Beobachtungsbogen über die körperliche Entwicklung. D. Augenärztlicher Beobachtungs- bezw. Behandlungsbogen. E. Bogen für Erziehung und Unterricht. F. Berufsausbildungsbogen. G. Fürsorgebogen. (Entlassenenfürsorge.)

Für die sächsische Landesblindenanstalt Chemnitz ist der Gesamtbogen durch Verordnung des Arbeits- und Wohlfahrtsministeriums zur Einführung genehmigt worden.

Der Druck erfolgte in der „Hausmanufaktur der Vereinigten Gefangenenanstalten in Waldheim/Sa.", von wo die Vordrucke — bis auf Bogen G — auch bezogen werden können. Bogen G liefert preiswert die „Altendorfer Buchdruckerei, Chemnitz 9, Limbacher Straße 130". Vorerst dürfte es sich aber empfehlen, zur Information die 7 Stücke des Gesamtbogens zum Preise von 0,35 RM. einschl. Porto für Zusendung) von Chemnitz zu beziehen. Unterzeichneter ist gern bereit, auf Antrag die Zusendung zu veranlassen.

Bei Massenbezug würde der Preis selbstverständlich beträchtlich niedriger (etwa 18—20 Pfg.) sein.

Zu den einzelnen Bogen noch folgende Bemerkungen: Außer dem Aufnahmeantrag (Bogen A) können alle Bogen ohne weiteres in jeder Blindenanstalt verwendet werden. Bei Bogen A müßten (falls er von den einzelnen Anstalten in der sächsischen Form übernommen wird) der „Kopf" und einige Fußnoten zu einzelnen Rubriken des Bogens geändert werden. Der für Bogen C (körperliche Entwicklung) ursprünglich geplante Abdruck der normalen Größen- und Gewichtszahlen nach Stratz, wurde aus Ersparnisgründen unterlassen. Empfohlen wird aber, sich diese Normalzahlen zu Vergleichszwecken zu beschaffen.

Es ist nun nur noch zu wünschen und zu hoffen, daß alle beteiligten Stellen, in Verfolg des Beschlusses auf dem I. Blindenwohlfahrts-Kongreß in Stuttgart, den „Personal- und Erziehungsbogen für deutsche Blindenanstalten" einführen.

Hübner-Chemnitz.

Uebersicht über die Blindenanstalten Deutschlands

Laufende Nr.	Ort	Art der Anstalt	Gründungsjahr	Lehrkräfte sehende	Lehrkräfte blinde	techn. Lehrkräfte sehende	techn. Lehrkräfte blinde	Werkmeister sehende	Werkmeister blinde	Zahl der Klassen Kinderg.Vorsch.	Hilfssch.	Abt. f. Sehschw.	Schulabt.	Fortb./Ber.-Sch.
	A. Deutschland													
1	Augsburg	Priv. A.	1889	2	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1
2	Berlin													
	a) Schule	Städt. A.	1878	6	1	—	1	—	—	1	—	—	6	—
	b) Berufsschule	"		2	3	1	1	1	—	—	—	—	—	22
	c) Beschäft. A.	"		—	—	1	—	6	—	—	—	—	—	—
3	Berlin-Steglitz	Staatl. A.	1806	10	2	2	2	3	2	—	1	—	7[1])	3
4	Breslau	Prov. A.	1818	7	1	5	4	6	1	—	2	2	7	5
5	Chemnitz	Staatl. A.	1809	12	1	6	2	4	1	1	2	3	8	1
6	Düren	Prov. A.	1845	13	—	4	3	4	—	—	1	3	7	5
7	Friedberg i. H.	Staatl. A.	1850	4	1	1	—	2	—	—	—	—	3	1
8	Gotha	Staatl. A.	1858	(3)2	—	3	—	—	1	—	—	1	2	—
9a	Halle	Prov. A.	1858	9	1	2	1	3	2	2	—	—	7	5
9b	Barby a. Elbe	Prov. A.	1858	1	—	—	—	2	1	—	—	—	—	1
10	Hamburg	Priv. A.[3])	1830	6	1	—	2	4	—	—	—	4	2	2
11	Hannover	Prov. A.	1843	6	1	4	—	3	3	2	—	—	5	4
12	Heiligenbronn	Priv. A.	1868	4	1	3	1	2	—	—	—	—	2	1
13	Ilvesheim	Staatl. A.	1826	6	—	3	—	1	1	—	—	—	5	2
14	Kiel	Prov. A.	1862	6	1	2	—	2	—	1	—	—	3	2
15	Königsberg i.P.	Prov. A.	1846	7	1	3	1	5	—	1	1	—	5	2
16	München	Staatl. A.	1826	4	1	1	1	2	2	—	—	—	4	3
17	Neukloster	Staatl. A.	1864	5	—	—	—	3	—	1	—	—	2	2
18	Neuwied	Prov. A.	1899	6	—	3	2	2	—	1	1	—	3[4])	3
19	Nürnberg	Priv. A.	1854	5	—	2	2	1	—	—	—	—	2	2
20	Paderborn	Prov. A.	1842	6	—	4	1	1	2	—	—	—	4	2
21	Soest	Prov. A.	1847	6	2	3	1	4	—	—	1	—	5	2
22	Stettin	Prov. A.	1850	6	—	1	—	4	—	—	—	2	5	2
23	Stuttgart	Priv. A.	1856	6	—	3	1	2	1	2	1	1	2	2
24	Wiesbaden	Prov. A.	1861	5	—	1	—	2	1	1	—	—	2	1
25	Würzburg	Prov. A.	1853	3	—	—	—	1	—	—	—	—	2	1
	B. Oesterreich													
1	Graz	Priv. A.[5])	1881	5	—	—	—	1	1	—	—	1	3	2
2	Klagenfurt	Land. A.	1898	3	1	—	—	2	1	—	—	—	2	1
3	Linz	Priv. A.	1824	6	1	—	—	—	2	—	—	—	3	1
4	Wien II	Staatl. A.	1804	9	2	1	2	2	—	—	—	4	7	2
5	Wien XIX.	Priv. A.[6])	1870	3	4	3	1	3	—	—	—	2	4	2

und Oesterreichs am 1. Juli 1932

Zahl der Zöglinge							Von den Zöglingen sind									Bemerkungen
im ganzen	in der Vorsch.	in der Hilfssch.	in der Abteil. für Sehschwache	in der Schulabt.	in d. Fortb.-Abt.	ohne Unterricht	männlich	weiblich	evang.	kath.	mosaisch	ohne Bekenntnis	im Internat	im Externat	Schulgänger	
47	—	—	—	14	7	26	23	24	4	43	—	—	45	2	—	
50	12	—	—	38	—	—	32	18	40	8	1	1	—	50	—	
99	—	—	—	—	99	—	54	45	—	—	—	—	—	99	—	
—	—	—	—	—	—	—	118	102	—	—	—	—	—	220	—	Beschäftigte.
113	—	6	—	68	26	-[2]	67	46	88	24	1	—	90	—	23	[1]) Dazu 1 Auf-
147	—	14	14	81	27	11	88	59	70	76	—	1	147	—	7	bauklasse.
194	4	21	21	55	11	40	129	65	180	8	—	6	189	2	3	[2]) an irgend einem Wahlfach ist
211	—	17	12	91	63	31	126	85	—	211	—	—	210	—	1	jeder beteiligt.
68	—	—	—	30	6	32	47	21	52	16	—	—	61	7	5	
31	—	—	3	31	—	—	23	8	31	—	—	—	27	1	3	
134	21	—	—	54	46	13	94	40	125	7	—	2	128	—	6	
95	—	—	—	—	6	89	44	51	91	4	—	—	95	—	—	
112	—	—	54	19	15	24	62	50	108	4	—	—	12	—	100	[3]) Die Schule ist
165	16	—	—	77	37	51	94	71	142	23	—	—	153	—	12	staatlich.
65	—	—	—	22	3	40	36	29	—	65	—	—	65	—	—	
60	—	—	—	44	16	—	35	25	28	31	—	1	59	—	1	
71	6	—	—	22	43	—	38	33	70	1	—	—	62	—	9	
97	5	12	—	47	19	14	62	35	90	7	—	—	95	—	2	
108	—	—	—	57	17	34	64	44	12	96	—	—	105	3	—	
30	5	—	—	12	11	2	20	10	30	—	—	—	30	—	—	
79	7	7	—	36	27	2	48	31	76	—	1	2	78	—	1	[4]) außerdem
67	—	—	—	29	20	18	36	31	44	23	—	—	62	5	—	1 Aufbauklasse
93	—	—	—	52	20	21	57	36	—	93	—	—	93	—	—	
126	—	4	—	43	20	59	68	58	125	1	—	—	122	3	1	
106	—	—	8	44	20	34	55	51	101	5	—	—	102	2	2	
118	16	25	17	18	36	23	67	51	103	15	—	—	105	—	13	
54	7	—	—	19	22	16	19	25	28	26	—	—	51	1	2	
29	—	—	—	20	9	—	15	14	3	26	—	—	29	—	—	
46	—	—	16	32	14	1	22	24	1	35	—	—	45	—	1	[5]) Schule mit
42	—	—	—	24	7	11	19	23	1	41	—	—	40	2	—	Öffentlichkeits- recht.
27	—	—	—	20	7	—	17	10	2	25	—	—	25	2	—	[6]) Schule mit
96	—	—	—	55	41	—	57	39	10	84	2	—	94	2	—	Öffentlichkeits-
65	—	—	12	37	12	4	34	31	—	—	65	—	64	1	—	recht.

Nachruf †

Am 25. Oktober 1932 verschied Herr Blindenanstalts-Direktor i. R. Franz Hinze im 69. Lebensjahre.

Der Vorstorbene war vom 1. April 1901 an Direktor des Blindenheims der Hermann Schmidt-Stiftung, seit 1920 Brandenburgisches Landesblindenheim, und vom 1. November 1911 an Leiter des Feierabendhauses der Ferdinand Warburg-Stiftung.

Fast 30 Jahre hindurch hat der Entschlafene an der Spitze der Heime gestanden und sie in nimmermüder Arbeit dem Wohle der Blinden entsprechend zu blühender Entwicklung gebracht. Sein ernstes, vorsichtiges, von unbestechlicher Sachlichkeit getragenes Urteil bei der Bewältigung der mannigfaltigen Aufgaben der Heime förderte die fleißige Arbeit bei allen, die seiner Leitung unterstellt waren.

So wurde er ein Segen für die ihm anvertraute Gemeinde der Lichtlosen. In den Herzen aller, die ihn kannten, bleibt sein Name unvergessen. In der Geschichte der Heime sichert ihm sein Wirken einen Ehrenplatz.

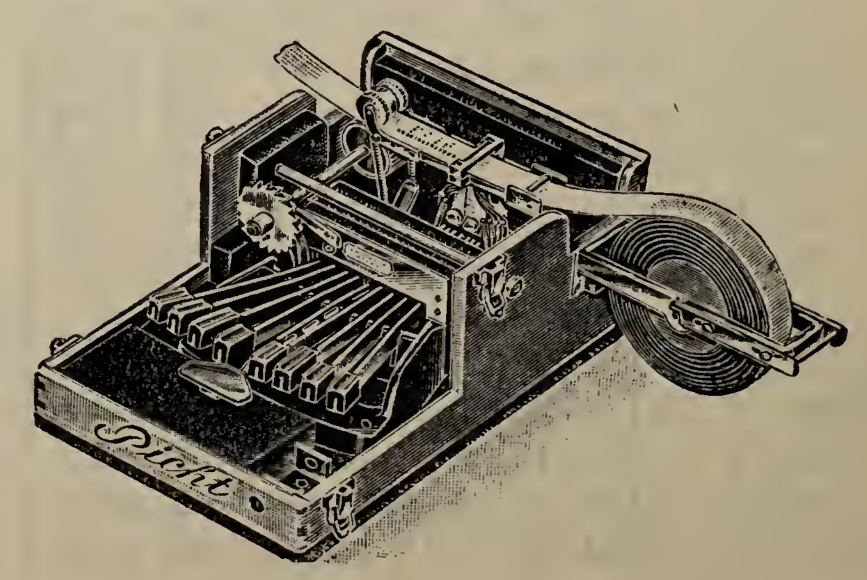
Das Brandenburgische Landesblindenheim Königswusterhausen.

I. A.: Dasse, Direktor.

★

Achtpunktige Stenographiermaschine.

Immer fühlbarer zeigt sich bei stark mit Höchstanforderungen beschäftigten Stenotypisten im Wettbewerb mit Sehenden das Bedürfnis und die Notwendigkeit gesteigerter Schreibschnelligkeit und Leistungsfähigkeit, wie es u. a. auch in den Ausführungen der Herren Meerrettig und Thomas in Nr. 4 und 10 der Blindenwelt vom Jahre 1931 zum Ausdruck kommt. Wohl wird in fast allen Fällen eine über die allgemeine Kurzschrift hinausgehende Sonderkürzung, vornehmlich bei Niederschriften in Behörden, kaufmännischen Betrieben, Rechtsanwalts-Büros, Universitätsvorlesungen und dergl., benutzt, doch hat sich diese Einrichtung in den meisten Fällen als nicht ausreichend erwiesen. Als gangbarster Weg erscheint die Vermehrung der Stenographiesigel durch Erweiterung der Braillegrundform um 2 Punkte und die Schaffung einer entsprechenden Stenographiermaschine für 8 Punkte, worauf im besonderen Herr Seyfarth, Berlin-Rudow, in der diesjährigen Februar-Nummer der Blindenwelt hinweist und wozu er bereits die ersten Versuche unternommen hat.



Bekanntlich lassen sich von den in der Braille-Grundform zur Verfügung stehenden 64 Zeichen für die Kurzschrift wegen der zu befürchtenden Verwechslungen im allgemeinen nur rund 50 als einlautige Wortkürzungen, die wegen ihrer geringen Punktzahl und der günstigen Ausnutzung des Raumes den Vorzug verdienen, verwenden. Ihre Zahl kann aber durch Erweiterung des Braillebildes um 2 Punkte mit Leichtigkeit auf das 4—5fache gesteigert werden. Vorbedingung für eine allgemein zweckmäßige Verwendung der achtpunktigen Stenographieart, die nicht im geringsten das Sechspunktsystem verdrängen, sondern nur erweitern will, ist die Schaffung eines einheitlichen Systems auf wissenschaftlicher und praktischer Grundlage, um etwaiger Willkür und Planlosigkeit in der festzulegenden Bedeutung der Zeichen vorzubeugen.

Diesem Bestreben Rechnung tragend und mehrfachen Anfragen Folge gebend, ließ der Unterzeichnete zur Schaffung eines entsprechenden Schreibgerätes seine bekannte, für Brailleschrift bestimmte Stenographierstreifenmaschine nach seinen Plänen und Berechnungen von der Schreibmaschinenfabrik Herde & Wendt, Berlin, Sebastianstraße 72, in ihrem Mechanismus so umarbeiten, daß sie statt 6 Tasten 8 erhielt, wie die Abbildung zeigt, und auf einen Druck ein Gesamtbild von 8 Punkten zu je 4 in 2 senkrechten Reihen hervorzuprägen imstande ist. Diese Neuerung ist ihm am 25. Juni d. J. vom Patentamt unter Nr. 1226080 als Reichsgebrauchsmusterschutz gesichert worden. Von nun an kann daher die Stenographiermaschine mit geringem Preisunterschied in zwei Ausführungen geliefert werden, auf Wunsch für 6, bezw. 8 Punkte. Dabei sei bemerkt, daß die 8punktige Maschine ohne die geringste Beeinträchtigung auch für die Brailleschrift verwendbar ist und trotz Umgestaltung und Erhöhung der Tastenzahl doch ihre Erlernbarkeit und Handhabung leicht und einfach bleibt. Ebenso ist auf einen zuverlässigen, leichten und möglichst geräuschlosen Arbeitsgang nach wie vor größte Sorgfalt gelegt. Da sie auch ihre Zuverlässigkeit durch strengste Prüfung erwiesen hat und bereits mit Erfolg benutzt wird, kann sie Stenotypisten mit erhöhten Anforderungen nur empfohlen werden. Picht, Berlin-Steglitz.

*

Kleine Beiträge und Nachrichten.

Aufklärung über die Ungeeignetheit gewisser „Sehschulen". Der Verein rheinisch-westfälischer Augenärzte in Solingen hat darauf aufmerksam gemacht, daß in den letzten Jahren eine aus Amerika eingeführte und als „moderne Augenheilkunde" angepriesene Form der Behandlung von Augenleiden auch in Deutschland Eingang gefunden hat, nach der Augenleiden durch Sehübungen und Bestrahlungen ohne Operation und Brechungsfehler ohne Brille geheilt werden sollten. Der Verein glaubt im Interesse der Allgemeinheit vor der gekennzeichneten Irrlehre, mit der in der letzten Zeit die Behandlung in den sogenannten „Sehschulen" begründet wird, warnen zu müssen. —

In gleichem Sinne hat sich die Berliner Augenärztliche Gesellschaft geäußert. —

Die mir von dem Herrn Reichsminister des Innern mitgeteilte Stellungnahme des Reichgesundheitsamtes enthält u. a. folgende Ausführungen:

Wenn in den von den „Sehschulen" vertriebenen Prospekten die Losung „Fort mit Brille und Augenglas!" ausgegeben wird, so ist das irreführend, da die Brechnungsfehler durch falschen Bau des Auges und die Altersübersichtigkeit durch eine geringere Elastizität der Linse bedingt wird. Diese Mängel können aber nur durch vorgesetzte Gläser behoben werden, indem durch diese der Strahlengang so beeinflußt wird, daß wieder ein scharfes Bild auf der Netzhaut entsteht; eine Besserung durch Uebung oder Bestrahlung ist nach wissenschaftlicher Auffassung nicht möglich. Nicht nur irreführend, sondern sogar gefährlich wirkt aber die Ankündigung,

wenn auch in Aussicht gestellt wird, Krankheiten, die nur mit Medikamenten oder operativ zu heilen sind, mit der neuen Methode günstig zu beeinflussen. Gerade beim Auge gibt es Erkrankungen (z. B. grüner Star), wo eine Operation unter Umständen rasch geboten ist und ein Zuwarten die Gefahr der Erblindung nach sich zieht. Die Reklame der Sehschulen muß sonach gesundheitsgefährdend wirken, da sie manchen Kranken abhalten wird, sachgemäße Hilfe rechtzeitig in Anspruch zu nehmen; sie ist aber auch eine marktschreierische Anpreisung einer Heilmethode für alle Augenkrankheiten. Damit dürfte das ganze Wesen der „Sehschulen" als Kurpfuscherei gekennzeichnet sein.

Diesen Ausführungen stimme ich grundsätzlich zu und ersuche, bei sich bietender Gelegenheit für geeignete Aufklärung Sorge zu tragen. Ich mache jedoch darauf aufmerksam, daß es sich nicht um die von öffentlichen Organen betriebenen Bestrebungen, Kindern mit schwachen oder schonungsbedürftigen Augen durch gesonderten Unterricht (Sehschwachenschulen) Hilfe zu bringen, handelt; diese Einrichtung hat sich bestens bewährt. —

Berlin, den 23. Juni 1931.

Der preußische Minister für Volkswohlfahrt.
gez. Hirtsiefer.

Von der Notenbeschaffungszentrale für Blinde, Berlin. Die Anwendung des im Jahre 1931 erschienenen internationalen Punktschriftsystems wurde leider dadurch verzögert, daß es beim Verein zur Förderung der Blindenbildung nur in Vollschrift gedruckt wurde, die nicht nur für gebildete, sondern auch für fortgeschrittene Blinde viel zu schwerfällig und deshalb höchst unbeliebt ist.

Die Anwendung des Systems hat eine sehr begrüßenswerte Förderung durch die Neubearbeitung der Notenzeichentabelle des Herrn Dr. Alexander Reuß erfahren. Sie ist zwar in der Hauptsache für den Leser von Noten bestimmt, kann aber auch dem Uebertrager als wertvoller Anhalt für eine Arbeit dienen. Auch die Bearbeitung der von der Hauptversammlung im Frühjahr beschlossenen Systematik ist in Angriff genommen, nachdem die Verhandlungen über die Herausgabe des Systems in Kurzschrift zu keinem greifbaren Ergebnis geführt haben. Bei der Bearbeitung der Systematik wird auf die von der Obmannschaft der Notenschriftkommission bekannt gewordenen Bedenken Rücksicht genommen werden. Es handelt sich bei dieser Systematik lediglich um eine Anweisung für die Uebertragung von Notenwerken unter Anwendung der Regeln des internationalen Systems.

Während fast die ganze Auflage des bei der Blindenstudienanstalt gedruckten Werkes:

„Geschichte der Musik", von Prof. Johannes Wolff,

Käufer gefunden hat, sind auf den „Beispielband" zu diesem Werk,

„Sing- und Spielmusik aus älterer Zeit"

nur verhältnismäßig wenige Bestellungen eingegangen. Da das Werk, ein stattlicher Band in der bei der Blindenstudienanstalt gewohnten korrekten und schönen Ausführung, besonders interessant ist, wird noch einmal darauf hingewiesen, daß der Preis für blinde Musiker (Schwarzdruckpreis) 2.20 RM., der Selbstkostenpreis für Bibliotheken usw. 6.40 RM. beträgt.

Auch das ebenfalls in Marburg gedruckte Werk:

„Pädagogik für Musiklehrer", von H. Wolf und A. Herget,

zwei Punktdruckbände, hat erst wenig Liebhaber gefunden. Es kostet allerdings für blinde Musiker 6.50 RM., für Bibliotheken usw. 15.— RM. Bekanntlich kann dem blinden Musiker auf Antrag eine Preisermäßigung gewährt werden.

Neuerdings fertig geworden ist der 2. Teil der Formenlehre von Krehl, „Die angewandte Formenlehre", so daß nun das ganze Werk (1. Band, „Die reine Formenlehre") vorliegt. Es ist ebenso, wie der 4. Teil von

Sattler, Harmoniumalbum bei der Kageso gedruckt und eingebunden worden, ist also auch als Versuch des Druckes mit einfachsten und billigsten Mitteln interessant. Der Preis für die blinden Musiker beträgt je Band 1.80 RM., der Selbstkostenpreis, berechnet für eine Auflage von 50 Stück stellt sich beim 1. Band mit 140 Seiten auf 5.— RM., der des zweiten Bandes mit 172 Seiten auf 6.— RM. (großes Format, Mitteldruck, in festem Einband, der dem des Choralbuches entspricht).

Beabsichtigt wird nun der Druck der Liedersammlung: „Am Rhein beim Wein“, die als Leihwerk vorhanden und sehr oft verlangt wird, und der „Choralvorspiele alter Meister“ von Karl Straube, nach dem oft gefragt wurde.

Da die Nbz. vor Schluß des Jahres den Druckplan für das nächste Jahr aufstellt, ist sehr erwünscht, daß ihr von möglichst vielen Seiten alsbald Druckwünsche bzw. Bestellungen auf Druckwerke zugehen.

Von der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Blindenhandwerks e. V. In die Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des deutschen Blindenhandwerks e. V. Berlin wurden neu aufgenommen und erlangten dadurch die Berechtigung zur Führung des Blindenwarenzeichens auf ihren Blindenwaren:

Franz Geierhos, Augsburg, Zenettistr. 1,
Michael Mahler, Stadtschwarzach/Unterfranken,
Wilhelm Jagelle, Bernstadt i. Schles., Oelserstr. 16,
Blindenverein Landesteil Oldenburg e. V., Oldenburg, Kirchenstr. 11,
Blindenverein Gladbach-Rheydt und Umgebung e. V.,
Gladbach-Rheydt, Albertusstr. 24,
Karl Schneider, Regensburg, Wollwirkergasse 17,
Ludwig Hans Grünewald, Kleinoxenfurth/Unterfranken,
Bernhard Hesse, Naumburg a. Saale, Othmarplatz 13/14,
Ernst Kiehsetz, Kringelndorf/Oberlausitz,
Wilhelm Nolte, Nienstedt a. Deister,
Barbara Mertens, Godesberg,
Georg Schanz, Fahrnau/Baden,
Stefan Wieland, Muggensturm, Amt Rastadt,
Provinzial-Blindenanstalt Stettin, Stettin, Turmstr. 61,
Josef Hohm, Eisenbach/Bayern,
Anton Ludwig, Röllfeld/Bayern,
Konrad Schwind, Goldbach/Bayern,
Arbeitsgemeinschaft der werktätigen Blinden des Kreises Goldberg,
Goldberg/Schlesien, Kreiswohlfahrtsamt,
Frieda Dietz, Schney/Bayern,
Martin Saam, Herolsbach/Bayern,
Johann Müller, Siegenburg/Bayern,
Georg Obermüller, Dt.-Eylau/Ostpreußen.

Auf ihren Antrag wurden aus der Mitgliederliste gestrichen:

Der Schleswig-Holsteinsche Blindenfürsorge-Hauptverein, Kiel,
August Lemke, Kumpelken/Ostpreußen,
Karl Salzl, Amberg/Oberpfalz.

Eingaben.

Der Reichsverband des Bürsten- und Pinselmacherhandwerks hat an die zuständigen Ministerien und Organisationen, die Handwerkskammern und seine Innungen ein Rundschreiben gerichtet, in dem er die Schädigung des reellen Handels durch den Handel mit Waren schildert, die als Blindenwaren ausgegeben werden, obwohl sie nicht von Blinden hergestellt sind. Der Verband weist auf eine Bekanntmachung des Magdeburger Regierungspräsidenten hin, durch die Polizei und Publikum ersucht werden, zu beachten, ob Fabrikwaren als Blindenwaren ausgegeben werden, und alle derartigen Fälle zur Anzeige zu bringen. Ferner verweist der Verband auf ein Urteil des Amtsgerichtes Magdeburg, durch

das einer Firma aufgrund des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb bei hoher fiskalischer Strafe untersagt wurde, mündlich oder schriftlich für ihre Waren unter Bezugnahme auf blinde Handwerker Reklame zu machen.

Der Verband macht wiederholt auf unser Blindenwarenzeichen als Kennzeichen für reelle Blindenware aufmerksam, bittet Behörden und Publikum um Einschreiten gegen alle Fälle, in denen Fabrikwaren als Blindenwaren angeboten werden, und ersucht die Innungsmitglieder, alles einschlägige Material zu sammeln und ihm zwecks Strafverfolgung zuzustellen.

Auf die Eingabe des Reichsverbandes des Bürsten- und Pinselmacherhandwerks nimmt der Verband der Preußischen Provinzen in einem Schreiben Bezug, das er an die Preußischen Minister des Innern, für Volkswohlfahrt und für Handel und Gewerbe gerichtet hat, und das auch den Landes- und Provinzialbehörden zugegangen sein dürfte.

Der Verband unterstützt die Eingabe des Reichsverbandes und weist besonders darauf hin, daß vielfach Bescheinigungen, die sich ortsfremde Händler von Ortsbehörden ausstellen lassen, zu Irreführungen benutzt werden; er wünscht, daß dies vermieden wird.

Da das Blindenhandwerk in gleicher Weise wie die sehenden Berufsgenossen wirtschaftlich, noch mehr aber in seinem Ansehen durch die in den Eingaben gekennzeichneten Unlauterkeiten geschädigt wird, hat die Arbeitsgemeinschaft sich dem Vorgehen des Reichsverbandes des Bürsten- und Pinselmacherhandwerks und des Verbandes der Preußischen Provinzen durch eigene kurze Eingaben angeschlossen.

Durch diese Eingaben wird das Blindenwarenzeichen erneut weitesten Kreisen bekannt gemacht; und für alle, die es führen, an Wert, für das gesamte Blindenhandwerk an Bedeutung gewinnen.

Erfahrungen.

Aus mehreren Urteilsbegründungen von Strafverfahren wegen Betruges und wegen Vergehens gegen die Bundesratsverordnung von 1917 über die Wohlfahrtspflege im Kriege, die immer noch Geltung hat und nach der ein Warenverkauf zu mildem Zweck der behördlichen Genehmigung bedarf, kann gefolgert werden:

In Gefahr begibt sich, wer dem Publikum gegenüber nicht völlig klarstellt, daß die etwa mitgeführten Fabrikwaren nicht von Blinden hergestellt sind. Nach Ansicht der in Betracht kommenden Gerichte genügte der klare Hinweis auf die Fabrikware in den Werbezetteln nicht, da diese vom Käufer in der Regel nicht ganz gelesen werden;
desgleichen, wer bei Anpreisung seiner Blindenwaren, zumal wenn er mit diesen zusammen Fabrikwaren verkauft, die Mildtätigkeit des Publikums anruft, ohne den Charakter seines Unternehmens völlig klarzustellen.

Erinnerung!

Eine Anzahl von Mitgliedern hat die mit der neuen Satzung im Juni übersandten Fragebogen noch nicht zurückgesandt, auch noch nicht Stempel mit dem Blindenwarenzeichen, verbunden mit der eigenen Bezeichnung des Mitgliedes, bestellt. Bekanntlich schreibt die Satzung vor, daß das Blindenwarenzeichen nur noch in Verbindung mit der eigenen Bezeichnung des Mitgliedes geführt werden darf, aber auch außer beim Großverkauf geführt werden soll.

Auch die durch die Satzung vorgeschriebenen Ausweise für Vertreter und Hausierer sind noch nicht vollständig angefordert. In ihrem eigenen Interesse werden die Mitglieder um alsbaldige Nachholung gebeten.

Herabsetzung von Preisen.

Infolge günstigen Abschlusses konnten die Selbstkostenpreise für die zur Führung des Blindenwarenzeichens notwendigen Hilfsmittel teilweise wesentlich herabgesetzt werden. Es können geliefert werden:

Stempel mit Umschrift für RM 1.25
Galvanos für RM 1.35
Matern für 0.20 RM.

Aufklärungszettel (Neudruck) das Tausend für RM 1.10, dazu gegebenenfalls nachträglicher Eindruck der Firmierung des Mitgliedes RM 1.20, das Tausend mit Eindruck also RM 2.30.

Die reichliche Benutzung dieser Aufklärungszettel kann besonders empfohlen werden!

Satzung usw. in Blindenschrift·

Unsere Satzung mit Erläuterungen, Richtlinien und Preisliste für den Bezug von Hilfsmitteln kann in Blindenschrift gedruckt vom Rbv. bezogen werden. Preis je RM 0.30.

Augenverletzungen nach der Unfallstatistik der gewerblichen und landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften für das Jahr 1930. (Beilage zum Reichsarbeitsblatt 1932 Nr. 15, Teil IV — Amtl. Nachr. f. Reichsversicherung Nr. 5.) — Seit einigen Jahren werden in der Unfallstatistik der gewerblichen und der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften und der größeren „Ausführungsbehörden" unter den Unfallfolgen auch die „Augenverletzungen" besonders gezählt. Wir geben die Zusammenstellung der Hauptgruppen wieder. Einzelheiten wären am angegebenen Ort nachzulesen.

	In gewerblichen Betrieben:		In landwirtschaftl. Betrieben:		Bei Ausführungsbehörden:	
	Unfälle 1930	Darunter Augenverletzungen:	Unfälle 1930	Darunter Augenverletzungen:	Unfälle 1930	Darunter Augenverletzungen:
A) Krafterzeugungsanlagen	2333	54	620	10	384	10
B) Kraftübertragungsanlagen . . .	6273	222	1232	14	295	18
C) Arbeitsmaschinen	82582	973	15295	142	2677	120
D) Fördermaschinen u.-einrichtungen	17485	96	827	10	1082	13
E) Transport	175562	777	46799	243	32905	416
F) Koch- u. Druckapp. (Autoklaven)	243	10	4	1	38	1
G) Explosivstoffe	273	21	254	43	65	12
H) Behälter für verflüssigte und verdichtete Gase und Zubehör . .	131	9	4	1	39	7
I) Schweiß- und Schneidanlagen . .	2362	488	3	1	137	12
K) Behälter f. brennbare Flüssigkeiten (Transport- und Lagerbehälter)	71	6	7	—	26	2
L) Feuergefährliche heiße u. ätzende Stoffe, glühendes Metall, Gase	32467	6968	3367	593	2216	294
M) Zusammenbruch usw.	59496	297	12716	215	9780	201
N) Fall von Personen	99654	202	65133	151	12390	55
O) Durch Tiere herbeigeführte Unfälle	6789	50	40054	925	744	5
P) Handwerkszeug	45067	830	21155	255	4134	52
Q) Auf dem Wege von und zur Arbeit	45410	262	2944	24	4901	41
R) Rohstoffgewinnung u. -bearbeit.	3706	1575	197	1	366	48
S) Verschiedenes	121984	18113	30774	5524	13895	2031
T) Berufskrankheiten	5920	53	7	1	937	2
Zusammen:	707808	31006	241392	8154	87011	3340

H. M.

Der Zentralstellennachweis für blinde Kirchenmusiker, Halle-Saale, Prov.-Blindenanstalt, ist laut Schreiben des Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 2. März 1932 als nichtgewerbsmäßiger Arbeitsnachweis für blinde Organisten zugelassen worden. Er steht allen interessierten Stellen in Fragen der Auskunfterteilung, Beratung und Vermittlung blinder Organisten zur Verfügung und bittet um Bekanntgabe der zu besetzenden Organistenstellen. Träger des Zentral-Stellennachweises sind: Verband der deutschen Blindenanstalten und Fürsorgevereinigungen für Blinde e. V., Halle-Saale, Prov.-Blindenanstalt; Reichsdeutscher Blindenverband e. V., Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Straße 33; Verein der blinden Akademiker Deutschlands e. V., Marburg a. L. Der Zentral-Stellennachweis hat eine „Denkschrift zur Förderung der Unterbringung blinder Organisten" herausgegeben, die von Dr. Heinz Peyer unter dem Titel „Der blinde Organist" verfaßt ist. Die Denkschrift kann vom „Verband der deutschen Blindenanstalten i. F. f. Bl., Halle-Saale, bezogen werden.

*

Bücher und Zeitschriften.

Tabelle der Blinden-Notenschrift, 2. Auflage. Dargestellt nach dem internationalen Punkt-Musikschrift-System der Pariser Verhandlungen im April 1929 unter Berücksichtigung der Symbole nach den Beschlüssen des 2. Blinden-Wohlfahrtstages zu Königsberg Pr. 1927 von Dr. Alexander Reuß. — Druck und Verlag Dr. Alexander Reuß, Schwetzingen (Baden), 1932.

Schon nach dem Erscheinen des deutschen Punkt-Notenschrift-Systems nach den Beschlüssen des Königsberger Blinden-Wohlfahrtstages hatte Dr. Reuß auf vielfachen Wunsch eine Tabelle der Blinden-Notenschrift — die die Zeichen in ihrer Reihenfolge nach der Gruppierung der Punkte innerhalb der Sechspunktgruppe anordnet — erscheinen lassen und damit eine äußerst dankenswerte Ergänzung zum „System" geschaffen. Nach der Internationalisierung der Punkt-Notenschrift, die eine vielfache Um- und Neugestaltung brachte, mußte sich naturgemäß eine zweite Auflage dieser wertvollen Arbeit als doppelt notwendig erweisen, da ja in Zukunft in den Notenübertragungen nicht nur neue Zeichen, sondern da und dort auch alte Zeichen in neuer Bedeutung erscheinen werden. Jeder Benutzer von Punktdruck-Musikalien, der sich die kurzen Erläuterungen auf Seite 5 und 6 der „Tabelle" einprägt, wird in der Lage sein, jedes Zeichen nicht nur leicht aufzufinden, sondern sich auch mit Hilfe der danebenstehenden Angabe der entsprechenden Paragraphen des Systems schnell über seinen Gebrauch zu unterrichten. Der Wert dieser Tabelle wird ganz besonders dadurch erhöht, daß auch die Zeichen in ihrer Bedeutung nach dem System von 1927 mit berücksichtigt und als solche bezeichnet sind. — Daß auch diese Auflage unter peinlichster Sorgfalt mit Bezug auf Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben hergestellt ist, sei zum Schluß noch besonders hervorgehoben. Fr. Czychy.

Uta und der Blinde. Von Siegfried Berger. Verlag August Hopfer in Burg b. M. 42 S. 1.— RM.

Der Verfasser, Dezernent für das Blindenwesen in der Provinz Sachsen, erzählt das Schicksal des erblindeten Benediktinermönches Egbert. Als Steinmetz arbeitet Egbert mit am Naumburger Dom. Vom Meister erhält er den Auftrag, des Markgrafen Eckehart Gemahlin Uta für den Dom zu meißeln. In der Gräfin auf Neuenburg findet er das Vorbild. Als nach langer mühevoller Arbeit die Statue vollendet ist, verliebt sich der Künstler in sein eigenes Werk. Er erkennt seine Sünde. „Ich hatte mir ein Bild gemacht, es anzubeten." Er will büßen, indem er das Werk zerschlägt. Doch eine unsichtbare Hand hält ihn zurück. Es ist ja das Werk des

Meisters, der es geschaffen hat durch ihn. Da zerstümmelt er seine rechte Hand. Aber „Gott hat mein Opfer nicht angenommen. Er hatte mir die kunstfertige Hand geschenkt, seine Häuser und Altäre zu schmücken und hat mir dazu die Kraft der Gesichte gegeben. Gegen seinen Willen habe ich gesündigt, als ich meine Hand zerstieß; er hat mich deshalb im langen Dienst in unserem Spital erkennen lassen, daß die Kraft meiner Liebe nicht stark genug war; er hat mir die Augen verschlossen, damit ich besser lerne, einen Funken von ihm durch meine Nacht schimmern zu sehen." Er tritt in den Mönchsorden ein, kommt als Greis noch einmal in den Naumburger Dom und stirbt im Kloster St. Georgen.

Werner Schmidt.

Stiefkinder des Schicksals, Helfer der Menschen. Lebensbilder mutvoller Gegenwarts-Menschen, die trotz schwerer Körperfehler ihrer Zeit erfolgreich dienen. Von Gertrud Fundinger. Mit 21 Abb. und Proben ihres Schaffens. J. F. Lehmanns Verlag, München 1932. 133 S. 4.— RM. Gertrud Fundinger, die selbst zu den Stiefkindern des Schicksals gehört, sagt im Geleitwort ihres Buches: „Mit dieser Herausgabe haben wir in erster Linie an die Stillen im Lande gedacht, die ungekannt Kämpfe und Leiden des Körpers und der Seele durchzufechten haben. Diesen möchten die einzelnen Lebensbilder hier sagen, daß kein Leiden und kein Entsagen nutzlos und sinnlos sich abspielt. Oft gibt das Schicksal erst sehr spät Antwort auf das quälende „Warum?" — Manchmal auch erst in der Todesstunde." Zwei der Lebensbilder stellen das Schicksal Blinder dar. „Betty Hirsch, Augen einer blinden Frau sahen neue Wege für Blinde." „Rudolf Jungmayr, Gipsformer, der im Krieg Augen und Arme verlor, ein begeisterter Nationalsozialist." Ein Kapitel ist dem taubstummen Eugen Sutermeister, dem bekannten Herausgeber des „Quellenbuch zur Geschichte des schweizerischen Taubstummenwesens" gewidmet. Man erfährt, daß dem taubstummen Lithographen und Kupferstecher Erblindung droht, und er gezwungen wird, seinen Beruf aufzugeben. Die Kurzgeschichte „Blind?" des an den Füßen schwerbeschädigten Humoristen Müller-Partenkirchen fügt sich dem Rahmen der wirklichen Lebensbilder ungezwungen ein. Ein Wort von Betty Hirsch, mit dem das Kapitel über sie geschlossen wird, sei hier angeführt: „Die Blindheit ist kein absolutes Uebel, sondern sie kann ein Wettlauf sein, ein Wettlauf, auf der einen Seite von Blinden mit großer Willensmacht ausgeführt und auf der anderen Seite ein Wettlauf von Sehenden, im Verständnis für den Blinden, und für ein Entwickeln des Vertrauens zu seinem Können. Ein Blinder, der die Gaben und die Kraft zu arbeiten hat und das Glück, seine Talente zu entfalten, hat dieselbe Pflicht, für sein Leben zu kämpfen, wie ein Sehender; er sollte nicht nur für seine Rechte einstehen, sondern er sollte auch seine Pflicht erfüllen."

Werner Schmidt.

Dr. Marja Grzegorzewska: Psychologie des Aveugles. In dem „Résumé, das die Verfasserin der eigentlichen Arbeit voranschickt, schreibt sie: „Das vorliegende Buch ist hervorgegangen aus dem Interesse, das wir den Blinden entgegenbringen und aus unserer persönlichen Arbeit, die wir geleistet haben als Leiterin des „Institut de Pédagogie Spéciale", das vom Staat in Warschau eingerichtet und dazu bestimmt ist, den Lehrern für blinde, taubstumme, intellektuell abnorme und sittlich verwahrloste Kinder eine Berufsausbildung zu geben." — Die ganze Arbeit soll zwei Teile umfassen, deren erster Teil 1930 in französischer Sprache in Warschau erschienen ist als „Extrait deu Bulletin International de la Société Scientifigue de Pédagogie". Dieser erste Teil befaßt sich in der Hauptsache mit Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen bei Blinden; der zweite Teil soll dem Gedächtnis, dem Vorstellungsleben, den Assoziationen, der Intelligenz, dem Denken, der Auffassungskraft, Gefühl und Willen, dem Charakter, der Persönlichkeit und dem Betragen (Haltung) der Blinden gewidmet sein.

Dr. Marja Grzegorzewska kommt von der Gestaltpsychologie her und greift von diesem Boden aus blindenpsychologische Probleme an. Das 32 Oktavseiten umfassende Werkchen ist natürlich keine abgeschlossene Blindenpsychologie und will das auch garnicht sein, es ist eher als ein wohlgelungenes Essay zu werten, in dem Probleme der Blindenpsychologie kurz und knapp und daher sehr klar in der Beleuchtung der Gestaltpsychologie herausgearbeitet sind. In folgenden sei kurz eine Inhaltsangabe gemacht:

I. Der Fernsinn (sens d'obstacles) bei Blinden, und seine psychische Struktur.
II. Das sogenannte Vikariat der Sinne.
III. Die japtische Wahrnehmung.
IV. Das Lesen des Braille-Alphabeths.
V. Die Surrogatvorstellungen.
VI. Die Tastsysteme.
VII. Die Bildung der Vorstellungen.
VIII. Operierte Blinde.

Zunächst einige methodische Bemerkungen: „Die Tatsache der Existenz struktureller Unterschiede rechtfertigt die Existenz einer speziellen Blindenpsychologie als eines Teils der differentiellen Psychologie, und es ist abzuwarten, ob diese Unterschiede schwerwiegend genug sind, um zu erlauben, die Blinden als eine besondere Art anzusehen, oder ob sie weniger ausgeprägt sind, — und in diesem Falle können wir zugeben, daß die Blinden mit anderen Mitteln dieselben Ziele wie die Sehenden erreichen können. — 2. Die Blindenpsychologie muß auf die Entwicklung eigener Methoden hinarbeiten. — 3. Es hat die Blinden-Psychologie gehemmt, einmal, daß man zuerst immer von philosophischen Voraussetzungen und Zielsetzungen ausging, dann, daß man sie erklären wollte von der Psychologie der Sehenden her. Blinde Psychologen haben nicht immer zur Aufklärung gedient. Bei Anerkennung der Arbeiten von Baezko, Knie, Javal, Villey, Steinberg, Ansaldi und Braille wird doch — der methodischen Schwierigkeiten wegen — das letzte Wort dem sehenden Psychologen zugesprochen. „Die beste Methode würde natürlich die sein, die sich aufbaute auf der Zusammenarbeit beider."

Zu Einzelfragen: Von den bestehenden Theorien über den Fernsinn schließt sie sich Heller an, jedoch nicht ohne Einschränkung, „um ihn von anderen Sinneseindrücken (Orientierungssinn) abzugrenzen, beschränken wir seinen Begriff auf jene Wahrnehmungen, welche es dem Blinden ermöglichen, direkt aus der Entfernung die Gegenwart solcher Gegenstände, welche sich ihrer Natur nach als räumliche und undurchdringliche Reize verhalten, zu spüren, wodurch eine Schutzhandlung herbeigeführt wird." Dies letzte, die Auslösung der Schutzhandlung ist das Wesentliche. Denn der Fernsinn wird später so definiert: „Der „Fernsinn" ist kein Sinn. Wir haben es zu tun mit einem Gestaltkomplex, einer wohlgeordneten Zweckmäßigkeit. Dieser Komplex wird von jenen erworben, die sich gezwungen sehen, Sonderstrukturen in sich zu entwickeln, um gegen die Hemmungen, die mit der Blindheit verbunden sind, zu kämpfen. Er erscheint als ein Beispiel der Anpassung an die besonderen Bedingungen ihres Daseins. — Das Vikariat der Sinne erklärt Grzegorzewska gestaltpsychologisch folgendermaßen: Die Theorie vom Sinnesvikariat darf nicht nur auf das Gebiet der Sinne selbst bezogen werden, sondern auch im Lichte psychischer Strukturen auf die Vorstellungen. Dem so verstandenen Vikariat müssen wir ganz besondere Wichtigkeit zuschreiben, da ein großer Teil des Seelenlebens des Blinden auf Vikariate aufgebaut ist, d. h. er zeigt das unaufhörliche Streben, fehlende visuelle Faktoren durch andere zu vertreten. In der Theorie vom Sinnesvikariat sind 3 grundlegende Fehler begangen worden: 1. Man hat das Vikariat nur auf die Sinne bezogen. 2. Man hat es allein vom quantitativen Standpunkt aus betrachtet, indem man a priori der Sinnesschärfe die Möglichkeit einer Entwicklung durch Uebung zuerkannte. 3. Nachdem die Mehrheit der Forscher zu der Gewißheit gelangte, daß das Sinnesvikariat nicht wirkliche Existenz hat, verwarf man

vollkommen die Möglichkeit jeglicher Vervollkommnung der Sinne bei den Blinden." — Es wird dann weiter nachgewiesen, daß die Ueberlegenheit der Blinden beruhen wird auf der Ganzheit von Bewußtseinsvorgängen, d. h. auf der Auffassung und dem Verständnis taktiler, auditiver und anderer Gestalten.

Noch einiges über ihre Auffassung von den haptischen Wahrnehmungen der Blinden. Interessant ist ihre Stellung zu den Ergebnissen Steinbergs, der das Verhalten seiner Upen so deutet: „Wegen der großen Wichtigkeit, die die Tastwahrnehmungen bei ihnen (Erblindete mit Sehvorstellungen) erlangt haben, ist ihre Haltung die gleiche wie bei den Blindgeborenen, d. h. sie fassen unmittelbar die Gestalt des Dinges auf, und sie visualisieren die aufeinanderfolgenden Phasen der Bewegung als Teile des Ganzen." — Unserer Meinung nach können die Feststellungen anders gedeutet werden. Der Blinde gehört zum „type interprétateur", d. h. beim Betasten eines Gegenstandes verweilt er nicht beim Ding selber (um Form usw. festzustellen), sondern er geht schnell über zur Erforschung des Dinges als Werkzeug z. B. Diese Einstellung vermindert natürlich die Leistung der Blinden bei bestimmten Laboratoriumsversuchen, ist aber für das Leben von großer Wichtigkeit und erst durch Uebung entwickelt worden. Auch hier betont die Verfasserin, daß „die Entwicklung sich nicht auf elementare Sinnesempfindungen bezieht, sondern auf Strukturen. „Es sind die Strukturen, die sich entwickeln und sich auf das gewünschte Ziel einstellen."

In ähnlicher Weise werden die übrigen oben genannten Fragen behandelt, auf die einzugehen sich an dieser Stelle erübrigt. M. Prinz.

Abschrift zu UIIIF 217/32.

Staatl. Prüfung für Lehrer u. Lehrerinnen an Blindenanstalten.

Die Prüfung für Lehrer und Lehrerinnen an Blindenanstalten wird im Jahre 1933 an der Staatlichen Blindenanstalt in Berlin-Steglitz in der Zeit vom 6. bis zum 10. März abgehalten werden.

Meldungen zu der Prüfung sind von den im preußischen Schuldienst beschäftigten Bewerbern bei der für sie zuständigen Schulaufsichtsbehörde (Provinzialschulkollegium oder Regierung) bis zum 15. Dezember 1932 einzureichen. Von dort werden die Meldungen an den preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung weitergegeben. Den Meldungen sind die im § 5 der Prüfungsordnung vom 12. Mai 1912, Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen 1912, S. 477, angegebenen Schriftstücke beizufügen. Bewerber, die nicht im preußischen Schuldienst beschäftigt sind, können ihre Meldungen unmittelbar an das Ministerium richten, wobei sie nachzuweisen haben, daß die Meldung mit Zustimmung ihrer vorgesetzten Behörde oder ihrer Landesbehörde geschieht.

Die Prüfungsgebühren — 25 RM. — sind unmittelbar vor dem Eintritt in die Prüfung zu entrichten.

Berlin, den 2. November 1932.

Der Preußische Minister für Wissenschaft,
Kunst und Volksbildung
Im Auftrage:
gez. Frank.

Bekanntmachung für das Zentralblatt. — UIIIF. Nr. 217/32.

Druck u. Verlag der Hamel'schen Druckerei u. Verlagsgesellschaft m.b.H., Düren.

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt

Erscheint monatlich einmal 24 S. stark; in Deutschland nur durch die Post zu beziehen; unter Kreuzband erfolgt kein Versand



Bezugspreis vierteljährlich Reichsmark 2.70. Anzeigenpreis 40 Pfg. für die 1 mal gespaltene 54 Millimeter breite Petitzeile

Der Blindenfreund

Zeitschrift für das Deutsche Blindenwesen

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse, des Vereins zur Förderung der Blindenbildung und des deutschen Blindenlehrer-Vereins

Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †
Fortgeführt bis Dezember 1923 von Schulrat Brandstaeter-Königsberg i. Pr., Dir. Lembcke Neukloster, Schulrat Zech-Goslar †

Herausgegeben vom Deutschen Blindenlehrerverein / Schriftleiter Herm. Müller, Barby a. E.

Nummer 12 | **Düren,** Dezember 1932 | 52. Jahrgang

Gegenwartsfragen zur Blindenpädagogik.

Von Karl Trapny, Wien.

Die Gedanken, die Eduard Bechthold in seinen letzten Abhandlungen im „Blindenfreund" (besonders „Zur Frage der Auflockerung des Internates in den Blindenanstalten" — 50. Jahrg. Nr. 3, „Noch mehr Lebensnähe im Unterricht der Blindenschule" — 51. Jahrg. Nr. 405, „Zur Frage des freien Gesamtunterrichtes auf der Oberstufe der Blindenschule" — 52. Jahrg. Nr. 9) zum Ausdruck gebracht hat, sind derartig aktuelle und sind so aus dem Herzen eines jeden Blindenlehrers gesprochen, daß es nur zu begrüßen wäre, wenn sich eine rege Diskussion daran schließen würde.

Auch wir österreichische Blindenlehrer sind mit dem gegenwärtigen Entwicklungsstand des Blindenunterrichtes nicht in allem zufrieden. Auch wir müssen feststellen, daß wir noch viel zu viel vom Stoffprinzip beherrscht werden, daß der Arbeitsschulgedanke noch zu wenig unseren Unterricht durchdrungen hat und daß der Unterricht mehr mit dem wirklichen Leben in Verbindung treten muß. Wir haben uns in den letzten fünf Jahren den Verhältnissen bei der Schule der Normalsichtigen mehr angepaßt. Und zwar aus begreiflichen Gründen: Wir haben die Gleichberechtigung der Blindenschule mit der der Schule der Normalsichtigen angestrebt. Diese Tendenz verfolgend haben wir einen Lehrplan für unsere Anstalt aufgestellt, der sich in vielen Dingen dem Lehrplan der allgemeinen Grund- und Hauptschule nähert. Nunmehr mehren sich aber bereits Stimmen, die mit dem geschaffenen Lehrplan nicht zufrieden sind. Wir kommen langsam zu der Ansicht, daß eine grundlegende

Besprechung des Lehrplanproblems notwendig sei, bei der jetzt vor allem der Eigenwert der Blindenschule (siehe „Alfred Petzelt, Vom Eigenwert der Blindenschule“ — aus „Die neue deutsche Schule“ — 3. Jahrg., Heft 3) gebührend berücksichtigt werden müsse. Der Lehrplan müsse einen klaren Weg darüber weisen, wie der Blinde im Verlaufe seiner Ausbildungszeit allmählich mit seinen restlichen Sinnen in die Welt der Sehenden eindringen könne. Es werde weiter zur Diskussion stehen, wie der Blinde — trotzdem er nur sukzessive Eindrücke von der Umwelt erhalten — ein einheitlich geschlossenes Weltbild sich erobern könne. Die Lehrplanbesprechungen werden ferner auf Vorschläge betreffend eine Verminderung des Unterrichtsstoffes einzugehen haben. Mit all diesen Fragen wird sich im heurigen Schuljahr neben anderen die Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik der österreichischen Blindenlehrer befassen.

Mit der Lehrplanfrage selbst hängt innig die Gestaltung des Unterrichtes zusammen. Während für die ersten vier Schulstufen die Form des Gesamtunterrichtes bereits allgemein eingeführt ist, geht für die fünfte bis achte Schulstufe der Kampf „Fächerung oder Gesamtunterricht“. Für einen Gesamtunterricht auf der Oberstufe (5.—8. Schulstufe) gibt es gegenwärtig in Deutschland und Oesterreich eine große Reihe von Vorschlägen und Versuchen wie z. B. von Richard Seyfert, Gustav Klemm, Berthold Otto, J. Niemann (Saarbrücken), Wilhelm Albert (Nürnberg), Dr. Ohms, Franz Seitz (Bayern), Liebig (Gotha), Oskar Raschauer (Wien), u. a. (Näheres kann nachgelesen werden in dem Artikel „Karl Linke, Ueber den Gesamtunterricht II.“ aus „Schulreform“ 1925/2.) Gegenwärtig ist jedoch die Entscheidung noch nicht getroffen und wird sie auch nicht in absehbarer Zeit zustande kommen können. Jedenfalls ist es eine Tatsache, daß wir Blindenlehrer mit dem gegenwärtigen Fachunterricht nicht ganz einverstanden sind, weil wir ja merken, was an ein Kind an einem einzigen Vormittag kaleidoskopartig herangebracht wird. Wir versuchen ja Zusammenhänge zwischen den Fächern herzustellen, merken aber leider öfters entweder die Unmöglichkeit oder die Unnatürlichkeit eines solchen Beginnens. Wir werden gewahr, wie das Unterrichten nach dem Glockenschlag den gesamten Unterricht immer mehr und mehr in den Zustand der Erstarrung führen muß. Und so müssen wir einen Weg aus diesem didaktischen Uebelstande suchen. Gerade Lehrer an Anstalten für Nichtvollsinnige oder abnorme Kinder haben innerhalb ihres Wirkungskreises mehr Bewegungsfreiheit. Die Schulbehörde läßt meistens diesen Anstalten eine größere Selbständigkeit. Daher kommt es, daß gerade hier pädagogische Versuche leichter angestellt werden können. Außerdem wirken für gewöhnlich hier Lehrkräfte mit einer intensiveren pädagogischen Schulung, Lehrer, die mitten drin im pädagogischen Leben stehen und an die Bewältigung der nächsten Aufgaben mit größtem Eifer herangehen. So ist es kein Wunder, daß Errungenschaften der Schulreform in Sonderschulen

schon lange eingeführt waren. Auch diesmal werden wir Blindenlehrer in der Frage des Gesamtunterrichtes praktische Lösungswege erproben. Wenn Bechthold sagt: „Mir will scheinen, als ob die Frage des Gesamtunterrichtes für die oberen Stufen, die heute unter den Kollegen der sehenden Schule so sehr diskutiert wird, von uns auch in Angriff genommen werden muß“ („Blindenfreund“ — 51. Jahrg. Nr. 4—5), so will ich diese Ansicht nur auf das kräftigste unterstreichen.

Der Gesamtunterricht im Sinne von Berthold Otto (1 oder einige Stunden in der Woche!) kann — meiner Meinung nach — ohne besonders große Schwierigkeiten in jeder Anstalt eingeführt werden. Ich möchte bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß ich schon durch mehr als zwei Jahre hindurch die letzte Stunde in der Woche als „Fragestunde“ bestimmt habe (in der VII. Klasse der Institutsschule, 7. und 8. Schulstufe). Die Einführung stand im Zusammenhang mit einer Untersuchung des Interesses der blinden Kinder. Die Kinder durften fragen, was sie wollten. Diese Fragen wurden dann teils in der Fragestunde, teils in den Unterrichtsfächern, in denen sich das Gewünschte einordnen ließ, behandelt. Die Mehrzahl der Fragen war auf technischem Gebiet gelegen. Einige seien hier angeführt: „Ich möchte gern Näheres über das Radium wissen“ — „Ist ein Flug in den Weltenraum möglich?“ — „Ueber Rohölmotore und ihre Verwendung!“ — „Ueber Telefon und Radio!“ — „Ueber alte Waffen!“ — „Ich möchte gern über geschichtliche Begebenheiten sprechen!“ . . . . Die Kinder haben diese Stunden sehr gern.

So sehr diese Form des Gesamtunterrichtes zu begrüßen ist, so genügt sie doch nicht. Wir müssen vielmehr trachten, zu einem lebensnahen „Gesamtunterricht jenseits der Fächerung“ zu kommen. Dann wird es gelingen, die schroffen Grenzen des Fachunterrichtes zu beseitigen. Auf dem Wege zu diesem Ziele können leicht einige Einführungen getroffen werden, die einen späteren Gesamtunterricht wirksam vorbereiten. Ich meine folgende: Eine Lehrkraft erhält in einer Klasse mehr Unterrichtsgegenstände als bisher. An mehreren Vormittagen der Woche soll womöglich diese Lehrkraft ihre Stunden so verteilen, daß sie den gesamten Vormittag in ihrer Klasse zubringt. Dadurch besteht dann die Möglichkeit, eine Verteilung des Unterrichtes zu treffen, die nicht mehr nach dem Stundenschlag zu geschehen braucht, sondern sich aus dem natürlichen Verlaufe des Unterrichtsfortganges ergibt. Lehrausgänge werden dann auch leichter veranstaltet werden können. Wenn Kollegen, die auf der Oberstufe unterrichten, brauchbare Konzentrationsvorschläge ausgearbeitet haben werden, wird es vielleicht doch gelingen, den Fachunterricht in einen „Gesamt“-Unterricht — welcher Form wird erst die Zukunft lehren — überzuführen.

*

Das Problem des Naturgeschichtsunterrichts in der Blindenschule

Von F. Prilop, Hannover.

Wenn man bedenkt, daß die Haupttore der Naturerkenntnis die Augen sind, dann empfindet man ganz besonders das Problematische des Naturgeschichtsunterrichts in der Blindenschule. Aus diesem Empfinden heraus ist es auch zu verstehen, daß die ersten literarischen Belege dieses Faches gleichsam Propagandaschriften für seine Einführung sind. Spätere Beiträge versuchen dann die Entwicklung der Methode des Naturgeschichtsunterrichts auch für die Blinden nutzbar zu machen, bis schließlich Schulrat Zech in seiner „Blindenschule" die Zweifelsfrage stellt, ob die Beibehaltung dieses Unterrichtsfaches nicht eine Kraftverschwendung sei. Diese Frage ist ganz gewiß berechtigt, wenn man die bei Sehenden möglichen Ergebnisse des Naturgeschichtsunterrichts in Parallele stellt zu den bei Blinden erreichbaren. Ob aber die bei Blinden möglichen Ergebnisse nicht doch so wertvoll sind, daß sie sehr wohl die Einfügung dieses Faches in unseren Stundenplan rechtfertigen, das ist die ausschlaggebende Frage. Wenn wir das Wort von Schulrat Zech: „In die Tiefen der Natur dringt der Blinde nicht", das er zur Begründung seines Zweifels schrieb, einmal recht betrachten, so müssen wir dem entgegenhalten: Dringen denn die Sehenden in die Tiefe der Natur ein, selbst wenn sie jahrelang in den verschiedenen Schulgattungen den üblichen Naturgeschichtsunterricht erhalten haben? Wäre das der Fall, dann hätte das Ergebnis einer systematisch zoologischen Befragung, die Professor O. Köhler an 68 Königsberger Studenten und Studentinnen der Biologie und Zoologie vornahm, anders ausfallen müssen. Man sollte es kaum glauben, daß von diesen 68 Hörern nur 9 den Hausspatz erkannten, daß der Star zu Amsel, Drossel, Specht, Pirol und Eisvogel, der Steinmarder zum Dachs, Luchs und Nagetier wurde usw. Neunundachtzig der allergewöhnlichsten Tiere der Heimat sollten erkannt werden, und da versagten die Biologie-Studenten.[1]) Was soll man dann von denen erwarten, deren Beruf oder Beschäftigung mit diesen Fragen nichts zu tun hat? Ich selber habe verschiedentlich bei sonst recht gebildeten Menschen sehr naive Anschauungen gegenüber den Naturdingen gefunden. Es ist ja leider so, daß die Naturkenntnis vielfach als eine ganz nette und interessante Sache angesehen wird, ohne die man aber ganz gut leben kann. Demgegenüber „muß einmal mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden, daß das Naturwissen durchaus zum allgemeinen Bildungsgut eines jeden Mitgliedes der menschlichen Gesellschaft gehört".

Das gilt selbstverständlich auch für die Blinden. Und in ihnen wohnt das Streben nach Naturerkenntnis und Naturerleben. Das

---

[1]) Naturwissenschaftliche Monatshefte, IX, Bd. 1929, S. 217 ff. Kosmos-Handweiser für Naturfreunde. 27. Jahrgang, S. 15 ff.

beweisen uns die von Dr. Steinberg in seinen „Hauptproblemen der Blindenpsychologie“ gesammelten Zeugnisse Blinder, das beweist auch die Tatsache, daß Naturgeschichte zu den Lieblingsfächern der blinden Schüler gehört. Bei einer von mir vorgenommenen Untersuchung mit 35 Schülern der 4 oberen Klassen unserer Schule (ein Teil fehlte infolge Krankheit) stellte ich die Aufgabe: „Ihr sollt jetzt auf einem Zettel die vier Unterrichtsstunden aufschreiben, die euch die liebsten sind. Die Stunde, die ihr am allerliebsten mögt, zuerst, dann die nächtliebste usw. Euren Namen schreibt ihr nicht auf das Blatt“! Das Ergebnis war folgendes:

13 Schüler nannten an erster Stelle Naturgeschichte
6 Schüler nannten an zweiter Stelle Naturgeschichte
6 Schüler nannten an dritter Stelle Naturgeschichte
3 Schüler nannten an vierter Stelle Naturgeschichte
7 Schüler nannten das Fach nicht.

Was ist aus den vorhergehenden Abschnitten zu folgern?

1. Der Naturgeschichtsunterricht hat in der Blindenschule genau solche allgemein bildende Kraft wie andere Unterrichtsfächer;
2. er hat von vornherein das Interesse fast aller Schüler für sich.

Nachdem wir dies festgestellt haben, müssen wir wieder daran denken, daß unseren Schülern ja leider die Hauptwege, die zur Naturerkenntnis führen, versperrt sind. Es ist also die erste Aufgabe des Naturgeschichtslehrers, die anderen Pfade, die wenigstens annähernd dahin führen, wohin der Sehende dank seines Augenlichtes ohne weiteres kommen kann, so zu benutzen, daß der Blinde *seine* Anschauung vom Naturleben erhält. Daß diese Anschauung anderswertig als die der Sehenden sein wird, ist selbstverständlich; nicht aber braucht sie in allen Fällen minderwertig zu sein. Das Weltbild einer nichtsehenden Menschheit würde dem gleichen, das unsere Blinden hätten, wenn sie nicht durch Sehende beeinflußt würden. Niemand würde in dem Falle von Minderwertigkeit reden. Doch ist diese Ueberlegung hier ziemlich müßig, denn das Bild der Welt wird nun einmal durch die Vollsinnigen bestimmt, so daß auch nicht ein Blinder *nur seine* unbeeinflußte Vorstellung hat. Immer wird sie sich zusammensetzen aus dem, was er sich durch die ihm gebliebenen vier Sinne erarbeitet und dem, was er durch das gesprochene oder geschriebene Wort der Sehenden erhält. Er benutzt gewissermaßen das Auge seiner sehenden Umwelt zur Vervollständigung seiner eigenen „Anschauung“. Das ist etwas Unabänderliches, das nie zu beseitigen sein wird. Alle die Forderungen, die darauf hinauslaufen, die Sachunterweisung der Blinden auf das zu beschränken, was sie kraft der ihnen verbliebenen Sinne aufnehmen können (wobei der Gehörsinn auf das ihm Eigentümliche begrenzt bleibt), sind darum meines Erachtens abwegig. Gewiß, der Hautsinn soll beim Erkenntniserwerben der Blinden die größte Rolle spielen, ergänzt durch Geschmacks- und Geruchssinn, aber den Gehörssinn nun so weit wie möglich zurückzudrängen, weil durch ihn „nur Worte“ vermittelt werden, dürfte nicht richtig und auch nicht möglich

sein. Das Wort „Sei des Blinden Auge“ muß eben auch hier passend angewandt werden insofern, als der Naturgeschichtslehrer in vielen Fällen das, was sein Auge sieht, durch sorgfältig gewählte „anschauliche“ Worte dem Blinden vermitteln muß. Ganz selbstverständlich ist, daß das nur geschehen darf, wo dem Blinden der Eigenerwerb durch seine Restsinne unmöglich ist. Aber, das sei nochmals betont, es ist dem Blinden nun einmal nicht gegeben, durch gänzlich eigenes Erarbeiten ein vollständig biologisches Bild auch nur irgend eines Lebewesens zu erwerben; immer muß die Ergänzung durch den sehenden Lehrer erfolgen. Diese Grenzlinie, bei der er einzugreifen hat, richtig zu erkennen, soll eine der vorzüglichsten Fähigkeiten des Naturgeschichtslehrers in der Blindenschule sein.

Wenn bei der Stoffauswahl in der Schule der Sehenden solche Naturgegenstände besonders der Betrachtung gewürdigt werden, die der biologischen Erkenntnis reiches Material bieten, so hat dieser Gesichtspunkt selbstverständlich auch bei uns seine volle Berechtigung. Dennoch ist eine Einschränkung zu machen. Wir können nicht ohne weiteres alles übernehmen, was dort gelehrt wird, müssen vielmehr solche Objekte bevorzugen, an denen die tastenden Hände biologisches Erkennen in Fülle zu sammeln vermögen. Damit sie das können, sollen sie von der ersten Stunde an systematisch dazu angeleitet werden. Auf den oberen Stufen werden dann die Kinder sofort nach kurzem Tasten z. B. sagen können: „Diese Pflanze leitet das Wasser von außen nach innen; denn ihre Blätter stehen nach dem Stengel zu gerichtet, die Blattstiele und der Stengel haben Rinnen und die Wurzeln stehen im Büschel“. Oder: „Dieses Tier ist ein guter Springer; die Hinterbeine sind bedeutend länger als die Vorderbeine und haben besonders kräftige Muskeln“ usw. Von der Morphologie müssen unsere Schüler zur Biologie kommen, d. h. sie sollen lernen, richtige Schlüsse aus der Gestalt der Naturwesen auf deren Leben zu ziehen. Und solche Tiere, solche Pflanzen, bei denen das hervorragend möglich ist, hat die Stoffauswahl besonders zu berücksichtigen.

Daß leider der Einblick in den inneren Bau der Naturkörper, den das Mikroskop bietet, unseren Nichtsehenden versagt ist, ist ein beklagenswerter Mangel. Sollen wir ihnen nun aber gar nichts davon bieten? Das hieße, sie über Wesentliches gänzlich im Dunkeln zu lassen. Daß z. B. alle Körper aus Zellen bestehen, läßt sich sehr wohl klarmachen. Großzellige Sumpf- und Wasserpflanzen bieten selbst dem tastenden Finger einige Erkenntnis. Das Weitere hat dann das aus Pappstreifen zusammengeklebte Modell, haben Zeichnungen aus Wachs- oder Plastilinfäden zu besorgen. Ueberhaupt hat die Handbetätigung in der Form der Nachschaffung eine große Rolle bei der Vertiefung der Anschauung zu spielen. Papier, Pappe, Holzstäbchen, Drahtenden, Wachs und ganz besonders das immer verwendbare Plastilin bilden das Material. Damit lassen sich charakteristische Körperteile von Mensch und Tier, Blütenschemata, Baumformen, Blütenstände, Fruchtkapseln, Bewegungserscheinungen

und vieles mehr darstellen. Diese Darstellungen brauchen selbstverständlich nur bis zur Kennzeichnung des Wesentlichen durchgeführt zu werden. Einwände wie „nicht werkgerecht“ oder „nicht materialtreu“ können für uns keine Gültigkeit haben, denn wir müssen nehmen, was uns zur Verfügung steht, um — so weit es irgend möglich ist — klare Anschauungen zu vermitteln.

Von größter Wichtigkeit ist es im Naturgeschichtsunterricht, daß die Kinder selbsttätig sind. Diese Selbsttätigkeit hat sich nicht auf das Abtasten der Naturgegenstände zu beschränken, sie soll sich vielmehr auch in Schülerversuchen, im fragenden Forschen, im spontanen Erklären und Darstellen zeigen. Darum muß auch der Lehrervortrag so sein, daß er den Schüler zwingt, aus dem passiven Aufnehmen herauszutreten und sich durch Frage und Wiedergabe zu beteiligen. Zur Selbsttätigkeit gehört es auch, wenn die Kinder gute naturgeschichtliche Darstellungen lesen und darüber Bericht erstatten. Leider fehlen uns in der Punktschriftliteratur noch viele solcher Bücher, die den Sehenden reichlich zur Verfügung stehen. Diese Lücke muß, sobald die Zeitverhältnisse es nur irgend gestatten, ausgefüllt werden. Dann werden wir hoffentlich auch endlich das naturgeschichtliche Arbeitsbuch erhalten. Bis dahin läßt sich schon durch Führung eines Beobachtungsheftes viel für die Förderung der Selbsttätigkeit tun.

Daß die Lehrmittelfrage im Naturgeschichtsunterricht von ganz besonderer Wichtigkeit ist, bedarf keiner Betonung. Ebenso ist es ganz selbstverständlich, daß die Lehrmittel, so weit es nur irgend angeht, die Naturgegenstände selbst sein müssen. Doch eine Anzahl anderer Fragen drängt sich der Erwägung auf. Bieten z. B. die Marold’schen Modelle der Tasthand vollwertigen Ersatz für die Wirklichkeit? Die Frage ist zu verneinen, aber — und das beweist die Notwendigkeit solcher Hilfen — es gibt keine andere Möglichkeit, den Nichtsehenden wenigstens ein annäherndes Bild der wegen ihrer Kleinheit durch das Tasten nicht mehr auffaßbaren Lebewesen zu geben. Ob vielleicht hier und da durch Verwendung eines anderen Materials eine noch größere Annäherung an die Oberflächenstruktur der Naturkörper zu erreichen wäre, ist eine Frage, die Kollege Marold wohl am besten beantworten kann. Strittig ist auch die Verwendung von Reliefzeichnungen im Naturgeschichtsunterricht. Daß durchgeführte Darstellungen dieser Art nur einen recht problematischen Wert haben, ist klar, daß aber ganz einfache Umrißzeichnungen ihre gar nicht geringe Bedeutung für die Klärung der Begriffe haben können, hat die Erfahrung gelehrt. Solche Zeichnungen sind leicht mit Wachs- oder Plastilinfäden herzustellen. Wünschenswert wäre aber eine Sammlung von Druckblättern, die jedem Kinde in die Hand gegeben werden könnten. Das Kreye’sche Zelluloid-Verfahren bietet die Möglichkeit, auf eine leichte und billige Weise zu diesem Lehrmittel zu gelangen.

Das lebende Tier scheidet leider als Lehrmittel fast gänzlich aus. Ganz abgesehen davon, daß sein Betasten mit Gefahr ver-

bunden sein kann, bietet auch der unruhige Körper seine Formen so verändert dar, daß kein klares Bild entstehen kann. Selbstverständlich müssen trotzdem gelegentlich lebende Tiere betastet werden, schon um diese Veränderungen im Muskelspiel zu beobachten, aber ein richtiges Bild der Bewegungsvorgänge erhalten die Blinden auf diese Weise nicht. Da muß die Beobachtung am eigenen Körper ergänzend hinzutreten. Dieses Bezugnehmen auf den Körper des Kindes hat auch sonst häufig zu geschehen. In der Menschenkunde ist das ja ganz selbstverständlich, aber auch in der Tierkunde kommt der Lehrer ohne dies immer bereite Lehrmittel nicht aus. (Hüpfen, „Hoppeln", Trab, Paßgang, Lauf der Eidechse, Sohlengang, Zehengang, Brückenform der Wirbelsäule bei Vierfüßlern usw.)

Auch die Pflanze ist nicht ohne weiteres das ideale Lehrmittel, das sie auf den ersten Blick zu sein scheint, denn gar manche Teile bieten den Tastfingern nicht den nötigen Widerstand, um über sie zur Klarheit bezüglich ihrer Gestaltung zu kommen. Zwischenfingertasten, Tasten auf Unterlage und vergleichendes Tasten an den Marold'schen Blütenmodellen müssen helfen. Einen Vorzug hat die Pflanze ganz bestimmt. Sie gestattet uns, jedem Kinde sein eigenes Anschauungsmittel zu geben. Daß dies möglichst am natürlichen Wuchsort der Pflanze geschehen soll, ist eine Forderung, die sich nur bei günstiger Lage der Anstalt häufig erfüllen läßt. Darum ist ein Schulgarten erforderlich. In ihm sollten aber die Pflanzen möglichst so geordnet werden, daß es den Bedingungen entspricht, unter denen sie in der freien Natur leben. Wir haben damit hier in Hannover den Anfang gemacht, leider hemmten aber die ungünstigen Zeitverhältnisse bislang den Fortgang. Doch, wir hoffen recht sehr, bald den weiteren Ausbau vornehmen zu können.

Ein wertvolles Mittel zur Entwicklung des Naturgefühls bei unseren Blinden ist die Tier- und Pflanzenpflege. Wenn man sieht, wie liebevoll die Vögel in ihren Bauern, die Kaninchen in ihren Ställen, die Fische im Aquarium betreut werden, wenn man beobachtet, mit welcher Sorgfalt und Geschicklichkeit Pflanzen umgetopft, begossen und gedüngt, wie selbst Stecklinge genommen und zu stattlichen Blütenbüschen herangezogen werden, wenn man merkt, wie jeder Ratschlag gewissenhaft befolgt wird, dann möchte man diesen Zweig der Naturkunde nie wieder missen. Daß auch Erkenntnisse mannigfacher Art, daß auch ethische Werte dabei gewonnen werden, sei nur angedeutet.

Ueberhaupt wollen wir doch nicht vergessen, welche Schätze das Seelenleben unserer blinden Schüler außer den reinen Erkenntniswerten aus dem Naturgeschichtsunterricht gewinnen können. Immer wieder wird die Pflege des Heimatgefühls betont. Wie aber ist das denkbar ohne Weckung des Naturgefühls? „Ohne Naturgefühl bleiben Heimatkunst, Heimatsinn, Heimatgefühl leere Phrasen, kraft- und saftlose, unfruchtbare Ideen von geringer Spurweite und

unerheblichem Eindruck und Einfluß."[2]) Das Naturgefühl wird aber unzweifelhaft verfeinert und veredelt durch eine verständige und zugleich sinnige Naturbetrachtung. Das sollte wohl beachtet werden! Nicht nur das Forschen und Suchen, nicht nur das Denken und Erklären, nicht nur das reine Sammeln von Erkenntnistatsachen hat seinen Platz im Naturgeschichtsunterricht, auch dem Gefühlsleben sollen köstliche Güter zuströmen. Man lese nach, was H. Grupe in seinem feinem Buche „Natur und Unterricht" darüber sagt und — gehe hin und tue desgleichen.[3])

Und ist hier nicht auch die köstlichste Gelegenheit, unseren Schülern Verständnis für die schöne Form beizubringen. Die Natur, die alte und ewig junge Lehrmeisterin aller Künstler, soll auch die Blinden lehren, schön zu fühlen und im Nachbilden schön zu gestalten. Daß dem Nichtsehenden ungleich größere Schwierigkeiten auf diesem Wege hindernd liegen, darf uns Lehrer nicht abhalten, sie dennoch solchem Ziele entgegenzuführen. Bei einer ganzen Anzahl von Schülern läßt sich tatsächlich viel mehr erreichen, als man von vornherein annimmt. Wir wollen ja auch nicht mehr, als ein Gefühl für Formenschönheiten, die uns die Natur bietet, wecken, nicht aber Künstler heranziehen. Wohl aber wollen wir Menschen bilden, harmonische Menschen, die nicht nur Wissen, sondern auch Empfinden haben. Sein gut Teil dazu beitragen kann auch der Naturgeschichtsunterricht in der Blindenschule.

Nur andeuten habe ich in dieser Arbeit können, nur hier und da ein paar Streiflichter auf einzelne Gebiete des naturgeschichtlichen Unterrichts werfen dürfen, aber ich hoffe doch, wenigstens etwas bewiesen zu haben, daß dieses Fach durchaus nichts Problematisches in unserer Schule zu haben braucht. Was Sehende an Naturerkenntnis zu erreichen vermögen, das ist unseren Blinden leider versagt; dennoch können auch sie lernen, in dem großen Buche der Natur zu lesen und aus ihm immer neue Freude, immer reichere Erkenntnis und immer größere Ausgeglichenheit des Innenlebens zu gewinnen.

*

Zum schriftlichen Rechnen auf der Punktschrifttafel.

Daß dem schriftlichen Rechnen in der Blindenschule eine weit geringere Bedeutung beizumessen ist als an anderen Schulen, gilt hier als eine selbstverständliche Tatsache. Aber trotzdem muß es — vor allem auf der Oberstufe — geübt werden. Die verschiedenen

---

[2]) Schulrat Sommer in „Naturgefühl und Charakterbildung", Beltz, Langensalza, Die Volksschule. 25. Jahrgang, S. 293.)

[3]) Grupe, Natur und Unterricht. Diesterweg, Frankfurt a. Main. 1921), S. 32 ff.

Hilfsmittel sollen an dieser Stelle nicht erörtert werden. Vor allem werden mit dem Taylor beachtenswerte Erfolge erzielt. Aber was nützt dies, wenn dem Blinden sowohl in der Fortbildungsschule wie auch nach seiner Entlassung aus der Anstalt derselbe nicht zur Verfügung steht. (Nur eine Geldfrage!). Deshalb muß ihm auch ein schriftliches Rechnen mit dem ihm stets zur Verfügung stehenden Hilfsmittel — der Punktschrifttafel — ermöglicht werden.

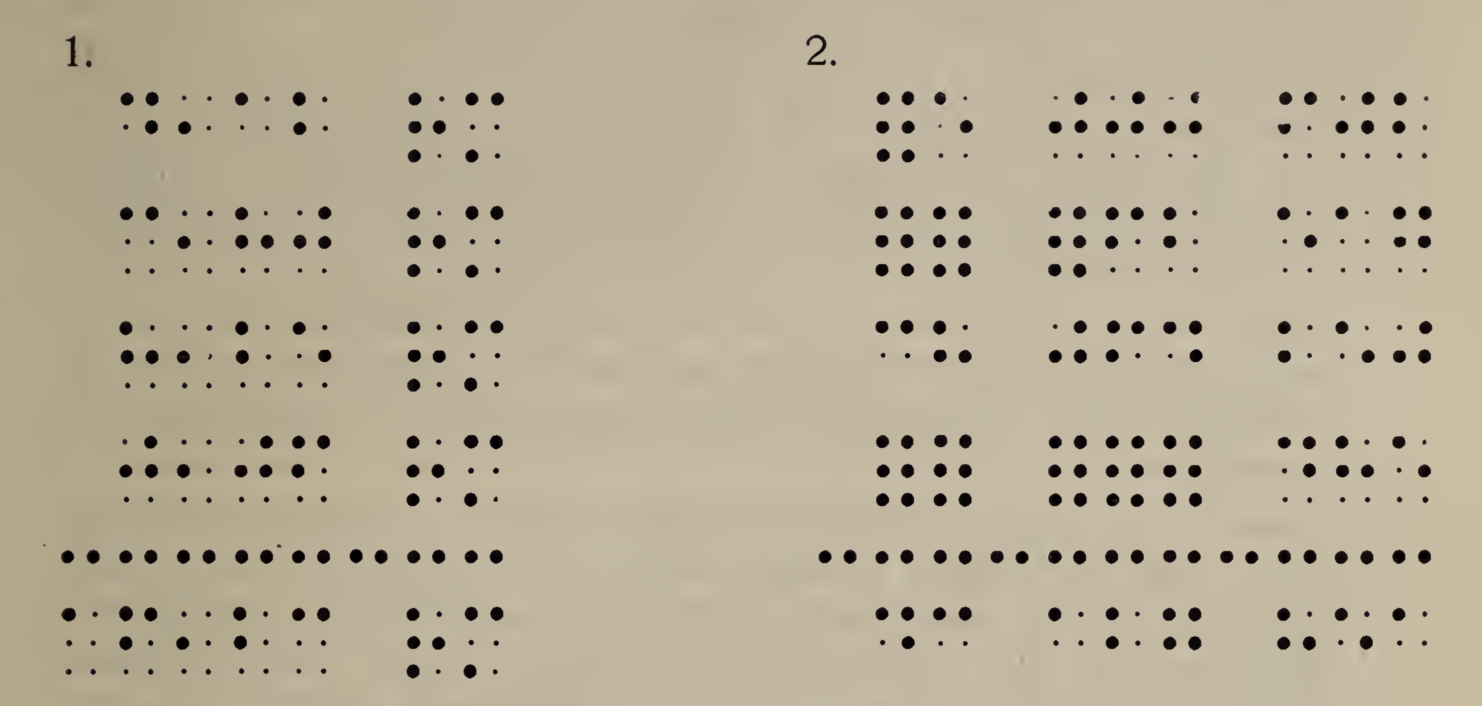
Im Interesse einer gleichmäßigen Handhabung des schriftlichen Rechnens mögen folgende Sätze als Richtlinien gelten.

I. Zusammenzählen.

Die Hauptschwierigkeit liegt im genauen Untereinanderschreiben der einzelnen Posten. Die schriftliche Darstellung muß einfach und übersichtlich, ferner frei von allen Verzierungen und nebensächlichen Zeichen sein. Deshalb ist folgendes zu beachten.

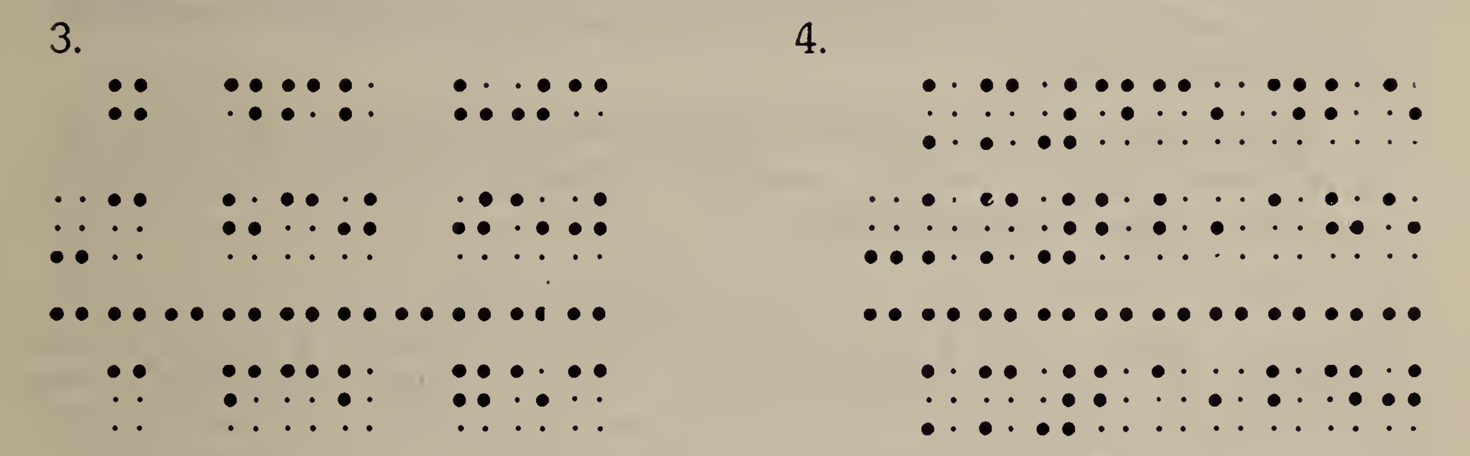
1. Die mehr als dreistelligen Zahlen sind unbedingt zu gruppieren durch Punkt drei oder noch besser durch Freilassen einer Form.
2. Das Zifferzeichen kann ohne Bedenken wegbleiben.
3. Sind die Zahlen verschiedenstellig groß, — hauptsächlich bei mehrstelligen Zahlen — so setze man in die freien Felder vor die kleineren Zahlen je die sechs Punkte (nicht das Zeichen für die Null), damit alle Zahlen gleich lang erscheinen zur Erleichterung des Addierens.
4. Unter die Posten kommt der Strich 2—5 (nicht 3—6).
5. Das Resultat wird nicht unterstrichen.
6. Zwischen den einzelnen Aufgaben bleibt eine Reihe frei.
7. Die Zahlen können am Anfang oder am Ende der Reihen stehen. Stehen sie am Anfang der Reihe, so kommt die erste Ziffer der längsten Zahl in die dritte Form. Denn eine Form muß stets frei bleiben für evtl. Uebergänge, und die zweite Form wird benötigt bei Uebergängen von der 3. in die 4. Stelle oder von der 6. in die 7. Stelle des Ergebnisses zum Gruppieren desselben.
8. Stehen die Zahlen am Ende der Reihe, so werden sie rückwärts geschrieben, zuerst die Einer, dann die Zehner usw.
9. Während des Addierens schreibe man das Ergebnis auf ein Hilfsblatt (Papierrest) rückwärts, zuerst die Einer, dann die Zehner usw., also am Ende der Tafel beginnen.
10. Bei den Dezimalzahlen muß das Komma mitgeschrieben werden.
11. Bei benannten Zahlen kann die Bezeichnung davor oder dahinter geschrieben werden. Im ersten Fall darf das Zifferzeichen nicht weggelassen werden; es kommt unmittelbar an die Benennung heran. Im zweiten Fall bleibt eine Form frei. (Mark schreibe man stets als Reichsmark, also RM., nicht wie bisher nur als Mark.)
12. Hat man die linke Hälfte des Blattes voll geschrieben, und will man aus Sparsamkeitsgründen die andere Hälfte auch benutzen,

so rücke man das Blatt zur Hälfte aus der Tafel heraus. (Menzel-Tafel.)



II. Abziehen.

Sinngemäß ist genau dasselbe zu beachten wie beim Zusammenzählen.



III. Malnehmen.

1. Beim Malnehmen schreibe man den Multiplikantus stets nur an das Ende der Reihe, also rückwärts, zuerst die Einer, dann die Zehner usw. Den Multiplikator schreibe man eine Reihe tiefer, sonst genau so. Davor das Malnehmezeichen.
2. Beim Malnehmen verfährt man genau nach Art der Sehenden. Nur rechne ich nicht so rein mechanisch wie sie, wenn ich mit den Zehnern, Hundertern usw. malnehme und die einzelnen Posten jedesmal eine Stelle einrücke, — sondern ich nehme mit dem vollen Zehner mal, indem ich zuerst mit 10 malnehme, also eine Null anhänge, und nun erst mit der betreffenden Ziffer malnehme; ebenso bei den Hunderten, zuerst mit 100 malnehmen, also zwei Nullen anhängen, dann mit der betreffenden Ziffer malnehmen usw. Hierdurch wird erreicht, daß man nicht rein mechanisch rechnet, und vor allem, daß das Addieren der einzelnen Posten wesentlich erleichtert wird. — (Oder ähnlich wie

beim Addieren unter Nr. 1 am Anfang der Posten — so hier am Ende derselben statt der Null die sechs Punkte setzen. Dadurch wird ein Nachrechnen der Aufgabe erleichtert.)

3. Die einzelnen Posten, die so errechnet sind, werden gleichzeitig rückwärts auf ein Hilfsblatt geschrieben, (nicht gruppiert), auf das Rechenblatt übertragen und zusammengezählt (zunächst nicht gruppiert). Das Ergebnis wird noch einmal, aber gruppiert, darunter geschrieben.
4. Später kann man dieses Uebertragen auf das Rechenblatt weglassen und nur das Ergebnis auf dasselbe schreiben. Das ist einfacher, geht schneller, spart Papier, und ist daher nur zu empfehlen.
5. Dadurch ist aber ein späteres Nachprüfen der Aufgabe unmöglich. Um ein öfteres Umspannen des Papieres zu vermeiden, schreibe man die Aufgabe zunächst auf das Hilfsblatt, wiederhole dieselbe auf dem Rechenblatt, schreibe gleich die einzelnen Posten. Und man braucht so nur einmal beim Addieren umzuspannen. Dies dürfte der bequemste Weg sein.
6. Benannte Zahlen bieten nichts Neues.
7. Dezimalzahlen werden wie ganze Zahlen gerechnet. Bei der Wiederholung des Ergebnisses wird dieses gruppiert und das Komma gesetzt.
8. Nimmt man mit einer einstelligen ganzen Zahl mal, so wird das Komma gleich gesetzt, und die Gruppierung des Ergebnisses wird gleich vorgenommen.

5.

7.

6.

IV. Teilen.

Das ist die schwierigste Art des schriftlichen Rechnens. Eine befriedigende Lösung habe ich nur beim Teilen durch einstellige oder bequeme zweistellige Zahlen gefunden. Die Vollzahl wird an den Anfang der Reihe geschrieben, dann der Teiler. Zunächst kommt das Ergebnis auf das Hilfsblatt; Gruppierung desselben sowie Kommasetzung erfolgt gleichzeitig. Gerechnet wird nach Art der Sehenden, nur daß die ganzen Rechenoperationen im Kopfe, ohne schriftliche Hilfe erfolgen müssen.

8.

9.

Halle a. S. A. Matthies.

*

Eine Rechenmaschine für Blinde.

Anläßlich der Blindenlehrertagung am 2. Oktober 1932 in Halle wurde unter anderem eine Rechenmaschine für Blinde gezeigt. Die Maschine ist eine normale Rechenmaschine, wie sie von einem größeren Werk hergestellt und in Kassenverwaltungen verwendet wird. Die Tasten zum Einstellen und die Ziffernrollen in den Zählwerken sind mit Blindenschriftzeichen versehen.

Sie eignet sich für alle 4 Grundrechnungsarten, also Addition, Multiplikation, Subtraktion und Division. Die Bedienung ist denkbar einfach und übersichtlich, so daß jeder Blinde die Maschine in kurzer Zeit bedienen lernt. Selbstverständlich ist sie nicht für den Schüler gedacht, denn dieser soll ja in der Schule erst das Rechnen lernen, sondern sie eignet sich für den im Beruf Stehenden, für den Geschäftsmann, den Akademiker usw.

Der Antrieb der Maschine erfolgt durch eine Antriebskurbel, die den inneren Mechanismus bewegt. Die Kurbel wird normalerweise an einer bestimmten Rast arretiert. Die Arretierung wird durch einen kleinen seitlichen Zug aufgehoben, und nach einer Umdrehung tritt der Kurbelbolzen bei leichtem Gegendruck wieder in die Rast ein.

Das Einstellen von Zahlen geschieht in einem Tastenfeld. Vertikale Tastenreihen tragen die Zahlen 1—9. Für jede Dezimalstelle ist eine vertikale Tastenreihe vorgesehen. Eine eingetastete Zahl läßt sich ohne weiteres durch Niederdrücken einer anderen in derselben Tastenreihe korrigieren. Durch Druck auf eine Generallöschtaste springen sämtliche niedergedrückten Tasten hoch.

Die Maschine besitzt zwei Zählwerke, und zwar das Produkten- oder Resultatwerk und das Quotienten- oder Umdrehungszählwerk. Bei einer Kurbelumdrehung übernimmt das erstere die in der Tastatur eingestellten Zahlen, das zweite zählt die Umdrehungen. Ueber dem Produktenwerk befinden sich Einstellknöpfe, welche zum Eindrehen einzelner Zahlen in das Resultatwerk dienen (z. B. beim Dividieren). Die Löschergriffe am Zählwerk dienen dazu, um die Zahlenrollen im Produkten- und Umdrehungszählwerk auf Null stellen zu können. Das Zählwerk selbst läßt sich gegenüber der Tastatur seitlich verschieben.

Ein Umschalthebel auf der linken Seite der Maschine dient zum Umstellen derselben von Addition auf Multiplikation. Durch eine Korrekturtaste kann jeder Fehler, der durch zu vieles oder zu weniges Drehen verursacht worden ist, ohne weiteres berichtigt werden. Gut angebrachte Sperren verhindern ein falsches Bedienen oder gar Blockieren der Maschine.

Die Rechenmaschine kann auch für elektrischen Betrieb eingerichtet werden. Ein kleiner Motor im Innern der Maschine übernimmt das Drehen der Hauptantriebswelle. Die elektrisch angetriebenen Modelle sind meist vollautomatisch arbeitende Maschinen. Bei Multiplikation wird der Multiplikand und Multiplikator in zwei verschiedenen Tastaturen eingestellt. Nach Niederdrücken einer Motortaste erfolgt das Ausrechnen vollkommen automatisch. Ebenso braucht man bei Division nur Dividend und Divisor einzusetzen, auch hier dividiert die Maschine vollkommen selbständig. Natürlich werden solche Maschinen fast nur in größeren Betrieben benutzt. Einige Rechenbeispiele:

1. Addition.

Man schiebt den Schlitten in die Grundstellung. Die Einerstelle vom Zählwerk muß über der Einerstelle der Tastatur stehen. Die Umschalthebel werden auf Addition gelegt. Sollen die Zahlen 245 + 369 + 104 + 72 addiert werden, so stellt man als ersten Wert 245 in die Tastatur ein, und zwar die 5 in die Einerstelle, 4 in die Zehnerstelle und 2 in die Hunderterstelle. Nach einer Kurbelumdrehung steht im Produktenwerk 245 im Umdrehungszählwerk 1 als erster Posten. Nach Beendigung der Kurbelumdrehung springt die Zahl 245 allein aus der Tastatur heraus. In gleicher Weise verfährt man mit den restlichen Zahlen. Das Resultat ergibt 790. Das Umdrehungszählwerk weist die Zahl 4 auf.

2. Subtraktion.

Will man von dem zuletzt erhaltenen Resultat 790 die Zahl 45 subtrahieren, so legt man einfach den linken Umschalthebel auf Subtraktion, stellt die Zahl 45 in die Tastatur ein, macht eine Umdrehung, und im Resultatwerk erscheint 745.

3. Multiplikation.

Die Multiplikation besteht in der fortgesetzten Addition ein und

derselben Zahl zu sich selbst, und zwar so oft, wie eine zweite Zahl angibt.

B e i s p i e l : 25×12

Hierzu bringt man erneut das Zählwerk in die Grundstellung und tastet den Multiplikand 25 in die Tastatur ein. Anstatt nunmehr 25 fortgesetzt zu addieren und zwar 12 mal, so daß hierzu 12 Kurbelumdrehungen nötig wären, dreht man die Kurbel in der Grundstellung (Einerstellung) lediglich zweimal, bewegt das Zählwerk bis zur nächsten Stelle (Zehnerstellung) und kurbelt dort einmal. Das Produktenwerk zeigt dann das Resultat 300, während im Umdrehungszählwerk der Multiplikator 12 erschienen ist.

4. D i v i s i o n.

Umgekehrt wie die Multiplikation besteht die Division aus dem fortgesetzten Abziehen ein und derselben Zahl (Divisor) von einer anderen Zahl (Dividend). Division heißt feststellen, wie oft eine Zahl in einer anderen enthalten ist. Will man 432 durch 36 dividieren, so muß man 36 von 432 so oft abziehen, bis nichts mehr übrig geblieben ist bezw. bei anderem Zahlenbeispiel der Rest so klein geworden ist, daß ein weiteres Abziehen nicht mehr möglich ist.

Bei der Division schiebe man den Wagen ganz nach rechts. Dies ist notwendig, um bei Zahlen, bei welchen die Division nicht aufgeht, ein möglichst genaues Resultat zu erhalten. Weiterhin legt man den auf der linken Seite der Maschine angeordneten Hebel auf Division.

Mit Hilfe der Einstellknöpfe bringt man den Wert 432 links ins Zählwerk, während darunter in der Tatstatur der Wert 36 eingestellt wird. Darauf macht man so viel Kurbelumdrehungen, bis ein Klingelzeichen ertönt, wodurch angezeigt wird, daß der Wert 36 einmal zuviel abgezogen ist, was durch Druck auf die Korrekturtaste und nochmaliges Drehen der Kurbel berichtigt wird. Durch den Transport des Schlittens in die nächste Stelle erreicht man nun dasselbe, wie beim Rechnen auf dem Papier durch das Herunterziehen der „2“. Der restliche Dividend ist 72. Den Vorgang des Abziehens und des Korrigierens setzt man so lange fort, bis man im Umdrehungszählwerk genügend genaue Werte erhalten hat. Der Erfinder der Rechenmaschine ist Herr Kottmann, Chefkonstrukteur für Bürorechenmaschinen in Sömmerda in Thüringen. Er hat die Maschine als Weihnachtsgeschenk für seinen 12jährigen blinden Sohn, Zögling unserer Anstalt gebaut. Eine fabrikmäßige Herstellung der Maschine ist nicht geplant, doch können Bestellungen auf die Maschine ausgeführt werden. Der Preis würde bei Einzelbestellungen etwa 400 bis 500 RM. betragen; bei Sammelbestellungen bis zu 10 Stück würde er sich entsprechend ermäßigen.

Die Handhabung der Maschine ist so einfach, daß sie der blinde Sohn des Erfinders bei der Vorführung in Halle schnell und fehlerfrei bedienen konnte. F e u e r s e n g e r, Halle a. S.

Die einfache Buchhaltung in der Berufsschule der Blindenanstalt

Von F. Kutscher, Neuwied.

Der Zweck der handwerklichen Buchhaltung besteht darin, daß
1. Vermögen und Schulden erfaßt und deren Veränderungen festgehalten werden,
2. der Erfolg ermittelt wird,
3. die für die Kalkulation notwendigen Unterlagen beschafft,
4. die für die Steuererklärung erforderlichen Anhaltspunkte gesammelt werden.

Die Aufgaben der Buchhaltung sind für deren Aufbau von wesentlicher Bedeutung. Es muß jedoch betont werden, daß der Handwerker nicht lediglich aus steuerlichen Gründen eine Buchführung braucht, wenn auch die Steuerbehörde bestimmte Anforderungen an eine Buchführung stellt. Bei blinden Handwerkern fällt dieser Zweck fast ganz fort, da die meisten blinden Handwerker keine Steuern zu zahlen brauchen.

Maßgebend für den Aufbau der Buchhaltung ist nicht nur der Zweck, sondern auch die Eigenart des einzelnen Betriebes. Von der Anwendung einer schematischen Buchführung ist abzuraten, da sie in den meisten Fällen nicht der Eigenart des Betriebes entspricht und dann oft zur Unwirtschaftlichkeit verurteilt ist.

Da die Buchführung den Nachweis der Veränderungen des Vermögens und der Schulden erbringen soll, ist es notwendig, daß man bei ihrem Beginn den Stand des Vermögens und der Schulden kennt. Diese Feststellung geschieht mit Hilfe einer Vermögens- und Kapitalaufnahme, im kaufmännischen Leben als Inventur oder Bilanz bezeichnet.

Wie die Inventuraufnahme in dem Handwerksbetrieb eines blinden Handwerkers durchgeführt werden kann, sei an einem Beispiel dargestellt.

Inventur
am 1. Januar 1932.

A. Vermögen (Aktiva)

1.	Bargeld	60.— RM.	
2.	Bankguthaben	110.— „	
3.	Postscheckguthaben	15.— „	
4.	Geschäftsanteile	100.— „	
5.	Ausstehende Forderungen	70.— „	
6.	Materialbestand	40.— „	
7.	Halbfabrikate	20.— „	
8.	Fertigfabrikate	50.— „	
9.	Einrichtung der Werkstatt	200.— „	
10.	Werkstattgebäude	5000.— „	
			5665.— RM.

B. Schulden (Passiva)

1. Lieferantenschulden	85.— RM.	
2. Hypothekenschulden	2000.— „	
		2085.— RM.
C. Reinvermögen		3580.— RM.

Düsseldorf, am 1. Januar 1932.

Unterschrift.

Man kann der Inventur auch die Form der Bilanz geben, bei der Vermögen und Schulden auf 2 Seiten eingetragen und das Reinvermögen auf der Passivseite als Schulden des Betriebes an den Inhaber erscheint, so daß die Endsummen beider Seiten gleich sind.

Aus der Gegenüberstellung von Vermögen (Aktiva) und Schulden (Passiva) ergibt sich das Reinvermögen oder Eigenkapital des Betriebes. Die Anordnung der einzelnen Vermögensteile bzw. Schulden soll nicht willkürlich, sondern nach bestimmten Grundsätzen geschehen. Die Vermögensteile beginnen mit Bargeld; es folgen dann rasch alle umlaufenden Betriebsmittel, zuletzt bringt man die Anlagewerte (Einrichtungsgegenstände, Gebäude) in Ansatz. Die Reihenfolge der Betriebsmitte wird durch die Zeit bestimmt, die zu ihrer Umwandlung in Geld nötig ist. Für die richtige Bewertung der einzelnen Posten müssen dem blinden Lehrling genügende Anleitungen gegeben werden, z. B. Bewertung des Materials nach Qualität und Preisbildung des Marktes, bei Halbfabrikation und Fertigerzeugnissen nur Einsatz der Selbstkosten, Berücksichtigung richtiger Abschreibungssätze bei Maschinen und Werkzeugen. Der blinde Handwerker muß ebenso wie der sehende eine Anfangs- und Schlußinventur aufstellen; es genügt, wenn er sie auf lose Blätter schreibt und diese in einer Mappe gut aufhebt.

Die einfache Buchführung zeigt die Auswirkung der Geschäftsvorfälle auf die Teile Bargeld, Vermögen und Schulden, während ihre Wirkung auf die übrigen Vermögens- und Kapitalteile mittels einer Inventuraufnahme erfolgen muß. Es sind daher nur folgende Bücher zur Verbuchung der Geschäftsvorfälle erforderlich:

1. ein Tagebuch für das Aufzeichnen aller Geschäftsvorfälle nach der Zeit des Auftretens,

2. ein Kassenbuch, um die Veränderungen des Vermögensteils Bargeld (Kasse) darzustellen,

3. ein Hauptbuch, auch Kunden- und Lieferantenbuch genannt, um die Auswirkung der Geschäftsvorfälle auf die Forderungen und Schulden ersehen zu können; man trägt in dieses Buch in der Hauptsache den Geschäftsverkehr mit den Kunden und Lieferanten ein.

Das Tagebuch des blinden Handwerkers unterscheidet sich kaum von dem des sehenden; es muß aus ihm Datum, Art und Betrag jedes Geschäftsvorfalles ersichtlich sein.

Das Kassenbuch kann in seinem Aufbau verschieden gestaltet sein; es muß der Eigenart des Betriebes angepaßt werden. Im Prinzip ist es aus Kontenseiten zusammengesetzt, deren linke Seite zur Verbuchung der Einnahmen (Zugänge, Soll) und deren rechte Seite zur Aufzeichnung der Ausgaben (Abgänge, Haben) dient. Im einfachsten Falle hat daher das Kassenbuch bei Verteilung auf zwei Schreibseiten folgendes Aussehen:

Monat Januar 1932

Einnahmen | Ausgaben

Datum	Geschäftsvorfall	Betrag		Datum	Geschäftsvorfall	Betrag	
		RM.	Rpf.			RM.	Rpf.

Die Spalte „Geschäftsvorfall“ kann auch allgemein die Ueberschrift „Text“ tragen. Wird vorstehendes Kassenbuch mit nur einer Textspalte geführt, so ändert sich an dem prinzipiellen Aufbau nichts.

Monat Januar 1932

Datum	Geschäftsvorfall	Einnahmen		Ausgaben	
		RM.	Rpf.	RM.	Rpf.

Dieses Kassenbuch gibt Aufschluß über die Größe der Einnahmen und Ausgaben, sowie über den jeweiligen Kassenbestand. In dieser einfachsten Form ist es für manche weniger befähigte blinde Handwerker ausreichend. Zur technischen Durchführung (Eintragung der laufenden Geschäftsvorfälle) genügt bei der zweiseitigen Anlage die gewöhnliche Punktschrifttafel. Bei Anlage mit nur einer Textspalte für Einnahmen und Ausgaben auf einer Seite ist eine Vorrichtung auf der Tafel sehr praktisch, die den Blinden das schnelle Auffinden der Einnahmen- und Ausgabenspalte erleichtert und sich in der Blindenstudienanstalt Marburg bewährt hat. Dort sind nämlich die einzelnen Spalten, wie Datum, Geschäftsvorfall, Einnahmen, Ausgaben (bei den beiden zuletzt genannten auch noch für RM. und Rpf.) durch senkrecht von oben nach unten auf der Oberseite der Punktschrifttafel (System Menzel, 9 Zeilen zu je 36 Formen) aufgelötete Kupfer- oder Messingleisten getrennt, die dem Blinden das schnelle Auffinden der einzelnen Spalten ermöglichen.

Wenn der Handwerker die Eintragungen im Kassenbuch für die Kalkulation auswerten will (z. B. Feststellung der Ausgaben für Material, Lohn, Unkosten), so muß er jeweils hierfür besondere Auszüge machen. Dieser Arbeit wird er enthoben, wenn das Kassenbuch so eingerichtet ist, daß es nicht allein den Kassenbestand feststellt, sondern auch betriebliche Aufgaben erfüllt. Eine zweckmäßige Aufteilung der Einnahmen- wie Ausgabenseite in

verschiedene Spalten, durch die nicht nur die Größe der Einnahmen und Ausgaben, sowie der Kassenbestand ermittelt werden kann, sondern auch gleichzeitig ersichtlich ist, wofür die Einnahmen und Ausgaben gemacht wurden, dient zur Erleichterung der Arbeit. Ein blinder Handwerker, der diese Einblicke in seinen Geschäftsbetrieb schnell gewinnen will, teilt die Einnahmen- und Ausgabenseite seines Kassenbuches am besten in folgende Spalten (außer den für Datum und Geschäftsvorfall):

Einnahmeseite:

1. Waren, geleistete Arbeit,
2. Verschiedenes.

Ausgabenseite:

1. Selbstkosten,
2. Verschiedenes.

Ein solches Kassenbuch hätte folgendes Aussehen:

Monat Januar 1932

Einnahmen | Ausgaben

Datum	Geschäftsvorfall	Waren, geleistete Arbeit		Verschiedenes		Datum	Geschäftsvorfall	Selbstkosten		Verschiedenes	
		RM.	Rpf.	RM.	Rpf.			RM.	Rpf.	RM.	Rpf.

Maßgebend für die Reihenfolge der Eintragungen ist die Zeit des Auftretens der Geschäftsvorfälle (bezw. des Uebertrages vom Tagebuch). Die Endsummen der einzelnen Spalten zusammengezählt, ergibt die Gesamt-Einnahme bezw. -Ausgabe. Da die Spalte „Waren, geleistete Arbeit" den Barumsatz angibt, kann sie gleichzeitig als Grundlage für Ermittelung der Umsatzsteuer im Bedarfsfalle dienen. In dieser Form des Kassenbuches wären auf der Einnahmen- wie Ausgabenseite nur je 2 Spalten für die Geldbeträge vorhanden, die mit Hilfe der oben beschriebenen Marburger Vorrichtung leicht und sicher gefunden werden können.

Bei blinden Handwerkern ist oft neben der Werkstatt noch ein Ladengeschäft vorhanden. Dann ist es für einen solchen Betriebsinhaber wissenswert, wieviel er im einzelnen durch den Warenverkauf im Laden und durch Werkstattarbeit verdient. Er kann dies dadurch erfahren, daß er auf beiden Seiten des Kassenbuches die Spalte „Laden" vor die obengenannten Teilspalten einfügt. In diesem Falle hätte sein Kassenbuch folgendes Aussehen:

Monat Januar 1932

Einnahmen | Ausgaben

Datum	Geschäftsvorfall	Laden		Werkstatt		Verschiedenes		Datum	Geschäftsvorfall	Laden		Selbstkosten		Verschiedenes	
		RM.	Rpf.	RM.	Rpf.	RM.	Rpf.			RM.	Rpf.	RM.	Rpf.	RM.	Rpf.

Zur leichteren technischen Durchführung der Eintragungsarbeiten würde es sich bei 3 Spalten auf jeder Seite als zweckmäßig erweisen, die Menzeltafel mit 9 Zeilen zu je 36 Formen auf je 40—42 Formen zu erweitern, damit für die Spalte Geschäftsvorfall genügend Raum bleibt. Die Lieferung solcher Buchhaltungstafeln mit den aufgelöteten Kupfer- oder Messingleisten würde vielleicht der Verein zur Förderung der Blindenbildung übernehmen. Der Preis einer solchen Tafel dürfte wohl etwa 6—7 RM. nicht übersteigen.

Wenn der blinde Handwerker die Buchführung für Kalkulation und betriebliche Aufgaben noch weiter auswerten will, was in größeren Betrieben oft notwendig ist, muß er die Höhe der Selbstkostenelemente (Material, Lohn, Geschäftsunkosten) kennen. In diesem Falle empfiehlt sich zur Ergänzung des Kassenbuches noch die Anlage eines Selbstkostenbuches, aus dem diese Elemente ersichtlich sind und das etwa folgendes Aussehen hat:

Monat Januar 1932

Datum	Geschäftsvorfall	Material		Lohn		Geschäftsunkosten	
		RM.	Rpf.	RM.	Rpf.	RM.	Rpf.

Er kann dann z. B. den Erfolg, das Einkommen, den Verkaufs- und Leistungsumsatz, die Selbstkosten, den Gewinn- und Unkostensatz in Prozenten usw. berechnen, was jedoch nur für höherstehende, gutgeleitete Betriebe in Frage kommt.

Aus vorstehenden Ausführungen ergibt sich, daß für das Kassenbuch kein starres System vorgeschrieben werden kann, sondern die persönlichen Verhältnisse des Blinden und die Eigenart seines Betriebes hierfür maßgebend sind.

Als ferneres Buch der einfachen Buchhaltung ist auch für den Blinden das Hauptbuch oder Kunden- und Lieferantenbuch erforderlich. Alle Leistungen an den Geschäftsfreund, sei es in Form von Waren (bei Kunden) oder in Form von Geldzahlungen (bei Lieferanten, Bank, Darlehnsgebern), schreibt man auf die Empfangsseite der in Betracht kommenden Konten, in die Gibtspalte trägt man die Leistungen des Geschäftsfreundes an den Handwerker ein, wie erhaltene Waren von Lieferanten, geleistete Zahlungen des Kunden, der Bank oder Darlehnsgeber. In das Kassenbuch und in das Kunden- und Lieferantenbuch werden alle jene Vorfälle verbucht, die nicht nur eine Veränderung des Kassenbestandes, sondern auch der Forderungen und Schulden bewirken. Eine Hauptbuchseite hat folgendes Aussehen:

Soll (empfängt) — Name des Kontos — Haben (gibt)

Datum	Text	Betrag		Datum	Text	Betrag	
		RM.	Rpf.			RM.	Rpf.

Selbstverständlich wird das Konto vielfach auf einer Seite mit nur einer Textspalte geführt.

In der hiesigen Anstalt werden die mit der oben beschriebenen Buchhaltungstafel hergestellten Einnahmen- und Ausgabenseiten (im Kassenbuch) bezw. Empfängt- und Gibtseiten (im Hauptbuch) auf lose Blätter geschrieben, die der Blinde dann im Schaco-Schnellhefter einheftet, so daß er die Blätter umwenden und links immer die Einnahmen- bezw. Empfängtseite, rechts die Ausgaben- bezw. Gibtseite lesen kann; Preis eines Schaco-Schnellhefters 0,50 RM.

Das Kassenbuch wird monatlich abgeschlossen, der Kassenbestand immer auf den neuen Monat vorgetragen. Der Endbestand des Abschlußmonats (im Geschäftsleben der 31. Dezember) wird in die Inventur eingesetzt, falls er mit dem tatsächlichen Bestand des Inventurtages übereinstimmt.

Die einzelnen Konten des Hauptbuches werden jährlich abgeschlossen und der Saldo auf das neue Jahr vorgetragen. Forderungen und Schulden werden dann für die Inventur zusammengestellt. Bei den Forderungen muß man prüfen, ob alle als gut angesprochen werden können und für eine Weiterführung als Vermögensteile in Betracht kommen.

Die übrigen Vermögensteile und Schulden werden mittels einer Bestandsaufnahme festgestellt.

Es muß nun noch dem blinden Handwerker gezeigt werden, wie man die einfache Buchhaltung für die Zwecke der Betriebsführung auswertet.

a) Die Bilanzkritik.

Zuerst wird das Endergebnis der Buchhaltung, die Inventur bezw. Bilanz, daraufhin geprüft, was sie für den Betrieb zu sagen hat. Die Inventur gibt uns ein Bild über die Zusammensetzung des Vermögens und Kapitals am Bilanzstichtage. Die Aktivseite zeigt die Summe der im Betrieb befindlichen Vermögenswerte, die sich aber nicht immer mit dem Gesamtwert des Betriebes deckt. Der Gesamtwert eines rentablen Betriebes wird höher sein, und der Betriebsinhaber wird bei einem eventuellen Verkauf auch einen entsprechenden Preis fordern. Der Grund hierfür liegt darin, daß die Werte in der Bilanz vorsichtshalber niedrig angesetzt, d. h. stille Reserven vorhanden sind. Außerdem stellen Lage und Ruf des Betriebes, rationelle technische und kaufmännische Organisation ebenfalls bedeutende Werte dar, die in der Bilanz nicht zum Ausdruck kommen. Die Gesamtheit solcher Werte bezeichnet man als Firmenwert, demnach setzt sich der Gesamtwert eines rentablen Betriebes zusammen aus

1. Vermögen laut Bilanz, zuzüglich
2. stillen Reserven und
3. Firmenwert.

So soll die Inventur einen Anhalt für den wirklichen Wert des Betriebes geben.

Ist ein Betrieb auf voraussichtlich längere Zeit unrentabel, kann unter Umständen ein niedrigerer Preis erzielt werden, als die Vermögenswerte ausmachen. In diesem Falle setzt sich der Gesamtwert des Betriebes zusammen aus

Vermögen laut Bilanz, abzüglich
Minderwert infolge Unrentabilität.

Die Kapitalseite der Bilanz zeigt die Quellen des Kapitals. Vielfach wird neben Eigenkapital auch Fremdkapital in Form von Lieferantenkredit und Darlehnsschulden vorhanden sein.

Vergleicht man die Vermögens- und Schuldenseite miteinander, so kann man feststellen, ob die vorhandenen flüssigen (liquiden) Mittel ausreichen, um die Verpflichtungen zu decken. Dann steht der Betrieb wirtschaftlich gesund da.

Die Beurteilung der Bilanzen gewinnt noch mehr an Bedeutung, wenn man die Zahlen der Bilanzen mehrerer Jahre miteinander vergleicht. So kann man untersuchen, wie sich die flüssigen Mittel in ihrem Verhältnis zum Gesamtvermögen und zu den Schulden veränderten. Jeder Bilanzposten könnte einer Kritik unterzogen werden.

b) Erfolgsrechnung (Gewinn- und Verlustrechnung).

Der Gewinn bezw. Verlust wird folgendermaßen ermittelt:

Man vergleicht das Reinvermögen der Anfangsinventur mit dem der Schlußinventur und berechnet so den Gewinn oder Vermögenszuwachs laut Inventur. Dieser Gewinn kann aber noch nicht als Reingewinn der Geschäftsperiode angesprochen werden. Es muß noch erst ein Vergleich zwischen dem festgelegten Meisterlohn und den Privatentnahmen gezogen werden. Letztere stellt der Blinde an Hand des Kassenbuches zusammen. Ist die Privatentnahme größer als der Meisterlohn, so hat der Meister schon einen Teil des Gewinnes vorweg genommen. Die Errechnung des Erfolges geschieht am besten nach folgendem Schema:

1. Gewinn laut Inventur,
zuzüglich 2. Privatentnahmen,
abzüglich 3. Meisterlohn für die Geschäftsperiode.

c) Berechnung des Einkommens.

Da für Blinde 300 Prozent des steuerfreien Einkommens der Sehenden (des Existenzminimums) von der Einkommensteuer befreit sind, so zahlen weitaus die meisten Blinden keine Einkommensteuer. Es braucht daher in der Berufsschule der Blindenanstalt kein Wert darauf gelegt zu werden, das Einkommen zu errechnen. Dennoch kann bei der obigen Buchführung das Einkommen leicht als Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben berechnet werden. Die Spalte „Waren, geleistete Arbeit“ gibt die Einnahmen aus dem Gewerbebetriebe an oder den Barumsatz. Zieht man hiervon die Selbstkosten (siehe 1. Spalte auf der Ausgabenseite) und die Abschreibungen laut Inventur ab, so ergibt sich das Einkommen aus

dem Betrieb, zu dem gegebenenfalls noch der Eigenverbrauch an aus dem Geschäft entnommenen Waren und der Mietwert der eigenen Wohnung hinzugezählt werden müßten.

Man kann das Einkommen auch nach folgendem Schema errechnen:

Gewinn laut Inventur
zuzüglich Privatentnahme,
Eigenverbrauch aus dem Geschäft,
Mietwert der Wohnung im eigenen Haus.

d) Berechnung des Umsatzes.

Die Umsatzberechnung gibt dem Handwerker die Unterlagen für die Ermittelung der zu zahlenden Umsatzsteuer. Da laut Erlaß des Reichsfinanzministers vom 11. Juni 1923 — siehe Blindenfrnund 1923 S. 124 — Blinde von der Zahlung der Umsatzsteuer befreit sind, soweit sie nicht mehr als 2 Arbeitnehmer in ihrem Betrieb beschäftigen, kommt für die meisten blinden Handwerker eine Zahlung der Umsatzsteuer nicht in Betracht. Dennoch kann man leicht an Hand obiger Buchführung ersehen, wie hoch der Umsatz einer Geschäftsperiode ist, es ist nämlich der Endbetrag der Spalte „Waren, geleistete Arbeit“, zu dem bei Ladeninhabern noch die Endsumme der Spalte „Laden“ auf der Einnahmeseite hinzukommt.

Auch für die Berechnung des Betriebsgewinnes, des Gewinn- und Unkostensatzes, ausgedrückt in Prozenten, liefert die oben beschriebene Buchhaltung geeignete Unterlagen. Für solche Zwecke ist die Führung des genannten Selbstkostenbuches erforderlich und kommt daher bei blinden Handwerkern nur bei besonders günstigen Verhältnissen in Frage.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß es mit Hilfe der ausgewerteten einfachen Buchhaltung möglich ist, etwaige Verluste festzustellen und ihren Ursachen nachzugehen. Ebenso lassen sich die Gewinnquellen klar erkennen. Besonderen Vorteil bietet die ausgewertete Buchhaltung für zukünftige Kalkulationen.

*

Der Praktiker hat das Wort:

Ausgehend von dem Gedanken, daß wir so selten Gelegenheit haben, uns mit anderen Kollegen über Fragen des Berufes und des praktisch pädagogischen Tuns auszusprechen, haben wir nunmehr die Ecke im Blindenfreund aufgemacht. Möge sie uns allen lebendige Anregung geben.

Wir stellten eine Frage zur Diskussion, die lebhaftes Echo fand. Wir alle wissen, daß die Ausbildung der Hand des Blinden eine hervorragende Rolle spielt und daß gerade der Handfertigkeitsunterricht ein Kernfach ist in diesen Bemühungen. Der Ausbau dieses Unterrichts sollte immer von uns im Auge behalten werden.

Bechthold, Halle a. S.

Unsere Frage lautete:

Soll der blinde Werkschüler mit der Technik des Hobelns bekannt werden, und wie weit soll er die Technik pflegen?

Nießen-Düren antwortet:

Hobeln ist eine allgemeine übliche Technik der Holzbearbeitung. Es dient der Flächenbearbeitung und der Formgestaltung. Der blinde Werkschüler kann das Hobeln ausführen, er kann selbst feststellen, ob eine Fläche glatt und sauber ist, er muß auch für seine Arbeiten lernen, ob die Fläche eben ist.

Die Tätigkeit macht dem Schüler Freude. Der blinde Werkschüler kann auch lernen, für seine einfachen Arbeiten Teile auf das rechte Maß zurecht zu hobeln. Die Tätigkeit, Teile zueinander passend machen und einigermaßen richtig ineinanderfügen, ist eine notwendige Voraussetzung, Gegenstände zu bauen und zu gestalten.

Zudem fordert Hobeln Kraft und Geschick, was der Unterricht auch zu pflegen hat. Wenn durch Hobeln die Arbeiten richtiger und gefälliger gemacht werden können, dann muß der Schüler hobeln lernen.

Damit sind Zweck und Ziel des Hobelns angegeben.

Matthies und Krause, Halle a. S.:

Voraussetzung für die Beantwortung der gestellten Frage ist die Feststellung der grundsätzlichen Bedeutung des Werkunterrichts. Nimmt man als Ziel dieser Disziplin lediglich die Pflege der Handgeschicklichkeit an (einige Anstalten billigen scheinbar diese Einstellung), so braucht man bei der Wahl der Werkzeuge weniger peinlich sein. Die Handgeschicklichkeit läßt sich mehr oder weniger mit jedem Werkzeug pflegen.

Wir stehen hier auf einem anderen Standpunkt.

Neben der Pflege der Handgeschicklichkeit möchten wir durch den Werkunterricht auch eine Vorbildung für den späteren Beruf, bezw. für das praktische Leben erreichen. Von diesem Gesichtspunkte aus pflegen wir in erster Linie die Betätigung mit solchen Werkzeugen, die dem Blinden auch jederzeit zur Hand sind und deren Benutzung mit geringen Schwierigkeiten verbunden ist.

Wir bevorzugen in erster Linie demnach:

1. Hammer
2. Zange
3. Metermaß (Halbmeterstab)
4. Nagel- und Spitzbohrer
5. Schraubenzieher
6. Fuchsschwanz (ohne Rückenleiste, etwa 35 cm lang)
7. Schneidelade und Winkel
8. Feile und Raspel
9. Sandpapier mit dem Korkschleifklotz

Als weniger wichtige Werkzeuge für Blinde erachten wir:

1. Bohrwinde (mit Zentrumbohrer, Spotzwinder und Krauskopf)
2. Hobel.

(Die Spannsäge halten wir in den meisten Fällen für überflüssig.)

Doch zu der Frage selbst:

Wir haben den Hobel absichtlich an die letzte Stelle gesetzt. Zunächst gehört zum Gebrauch des Hobels im allgemeinen eine Hobelbank. Und die steht unseren Blinden in den meisten Fällen weder im Beruf noch im praktischen Leben zur Verfügung.

Zum anderen: Das Hobeln einer Fläche kann von dem durchschnittlich geschickten Blinden unseres Erachtens nie erreicht werden. Und das Behobeln von Kanten und Leisten kommt nur dann in Frage, wenn es sich mehr um ein „Putzen" handelt. Wir bezweifeln es jedenfalls stark, daß ein Blinder in der Lage ist, eine Kante oder eine Leiste winklig zu stoßen. Und das gehört zum Begriff „Hobeln". Zum „Putzen" allein genügt unseres Erachtens Feile und Sandpapier mit dem Korkschleifklotz vollständig.

Wir betonen aber ausdrücklich, daß wir diese Einstellung lediglich bei blinden Kindern verteidigen. Bei Sehschwachen lassen wir den Hobel gern gelten.

Außerdem würde aber, falls in dem einen oder anderen Falle der Gebrauch des Hobels nicht zu vermeiden ist, die Frage offen stehen, welcher Hobel benutzt werden könnte. Wir sind der Meinung, daß der Schlicht- und Schrubbhobel für unsere Blinden nicht geeignet ist. Wir würden in diesem Falle den Doppelhobel (ein sorgfältig zu behandelndes Instrument) und die Rauhbank gelten lassen.

Marold-Königsberg:

Um es gleich voranzustellen: Der Hobel ist kein Werkzeug für die Hand des blinden Schülers! Das soll nun nicht heißen und daraus gleich gefolgert werden, daß er aus dem Unterricht vollständig verbannt werden müßte. Er darf nur nicht tischlermäßig, d. h. zum Verrichten und Glätten aller notwendig werdenden Holzteile verwendet werden. Wer es als Werklehrer versucht hat, selbst einmal ein Brett ganz vorschriftsmäßig herzurichten, der kennt die Schwierigkeiten genugsam, um nicht von seinen Schülern zu verlangen, daß sie imstande seien, eine größere Fläche genau eben abzurichten, das Brett genau gleich dick zu hobeln usw. Das sind Arbeiten, bei denen das Auge kaum durch den Tastsinn ersetzt werden kann: das Ueberblicken der Fläche zur Feststellung der völligen Ebene, das Achten auf den vorgezogenen Bleistiftstrich oder den Riß des Streichmaßes. Und wenn der Stoß des Hobels einmal gegen die Faserrichtung geht, deren Verlauf der tastende Finger nicht feststellen konnte? Welche Unsumme von Zeit würde allein durch das Ueben der Technik verbraucht werden, die der Tischlergeselle nach vierjähriger Lehrzeit immer noch vervollkommnen muß! Und: wo nehmen unsere 13- und 14jährigen die Kraft her, um den genügenden Druck auf den Hobel ausüben zu können? Und wer muß das Einstellen des Hobels immer wieder besorgen? .Doch der Lehrer! Darum nochmals: der Hobel zum Herrichten alles Holzes gehört nicht in den Handfertigkeitsunterricht der Blindenanstalt! Immer mehr und mehr ist er ja auch heute schon im Handwerk der Maschine gewichen, und wir bekommen ja alle Materialien fertig gehobelt für ganz geringfügigen Mehrpreis. Was ist denn eigentlich Endzweck unseres Bemühens im Werkunterricht? Doch nicht, Tischlerhandwerker zu erziehen. sondern das Gestalten im Dienste einer unterrichtlichen Idee! Wo bliebe dazu die Zeit, wenn jedes Brett und jede Leiste erst sauber fertig gehobelt werden müßten!

Dagegen wird er seine Bedeutung immer behalten als Hilfswerkzeug: Der Sägeschnitt am Sägelineal ist eben gelungen, nun muß er geglättet werden, da hilft die der kindlichen Hand in Größe und Gewicht angepaßte Rauhbank. Das überflüssige Brettende ist abgesägt; wieder wirkt sie mit an der Stoßlade, um den rechten Winkel genau zu schaffen. Ein vierkantiger Stab soll gerundet werden, es geschieht mit Schlicht- und Doppelhobel. Hier also, als Helfer und Vollender, da findet er seinen rechten Platz. Und welche Fülle von Aufmerksamkeit und Kraft muß ihm da auch noch gewidmet werden! Wie schwer ist es doch z. B. den Druck ganz gleichmäßig vom vorderen bis zum hinteren Ende zu regeln, damit die lange Brettkante nicht hinterher einem Brückenbogen gleicht!

Sollte man in einem ausgebauten Fortbildungsunterricht oder in der Bastelgruppe der Erwachsenen Zeit genug gewinnen, so könnte man dort einmal auch das Hobeln als Selbstzweck im Interesse der Erziehung zu Sauberkeit und Genauigkeit eine Zeit lang pflegen, aber auch hier tue man es ja nicht auf Kosten des dinglichen Gestaltens und Schaffens! Mag auch einmal eine Fläche nicht ganz polierfähig geworden sein, wichtiger als dieses ist es, daß der rechte Winkel geraten ist und der ganze Gegenstand in Konstruktion und Proportion materialgerecht und wahr aufgebaut wurde.

Tröller-Neuwied:

Von allen wichtigen Arbeitsvorgängen, die in der Werkstunde vorkommen, sind das Hobeln und das Sägen mit der Rahmen- oder Spannsäge am schwierigsten zu erlernen. Doch sind die Widerstände, die einerseits vom Werkzeug und Material ausgehen und andererseits in dem mangelhaften technischen Geschick der Knaben begründet sind, nicht so groß, daß sie nicht bis zu einem gewissen Grade von fast allen Schülern im 7. und 8. Schuljahr überwunden werden könnten. Der Tischlerhobel gehört zu den wenigen Werkzeugen, die in jeder häuslichen Werkstatt zu finden sind. Seine Benutzung hebt den Wert des Arbeitsstücks ungemein.

Für unsere Zwecke genügt der gewöhnliche Schlichthobel. Wir benutzen ihn in Normalgröße. Zunächst gilt es den Schüler mit der pfleglichen Behandlung des Hobels bekannt zu machen. Gerade hier rächt sich mangelhafte Sorgfalt, indem der Hobel bei der geringsten Vernachlässigung nicht „geht“. Der Werkschüler muß im letzten Schuljahr befähigt sein, den Hobel vollständig gebrauchsfertig zu machen. Das Aus- und Ankeilen des Hobelmessers, seine Einstellung — Schleifen ausgenommen — müssen von ihm vorschriftsmäßig erfolgen. Durch gründliches Nachdenken und dauerndes Durchdenken der Arbeitsmöglichkeiten des Hobels werden seine Vorteile erkannt und die praktische Erprobung verrät dann alle Kniffe, die Beachtung erfordern. Zuerst wird eine Leiste (Latte), die nicht breiter als das Hobelmesser ist, eingespannt und hieran die Technik des Hobelns geübt. Von der Leiste geht man zum Brett über. Hier bilden die vorkommenden Aeste Gefahrenpunkte, welche besonderer Aufmerksamkeit bedürfen. Rechtwinklige Kanten zu hobeln ist nicht leicht, kann aber durch einfachste Hilfsmittel erreicht werden. Wenn es dem Werkschüler gelingt, ein Vierkantholz auf eine bestimmte Dicke zu hobeln, so hat er die Anforderung, welche diese Technik an ihn stellt, voll und ganz erfüllt.

Schmidt-Hannover-Kirchrode:

Meine Schüler möchten auch jede Stunde hobeln. Ich sah den Hobel bisher in keiner Blindenwerkstatt, und auch im Hausgebrauch der Sehenden bleibt er doch eine Seltenheit. Eine Unterweisung im Hobeln sehe ich deshalb nur in der Form, daß den Blinden ein Hinblick in eine Technik gegeben wird, die der Sehende beobachtend erlernt. Eine planmäßige Einführung (einheitlich gleichzeitige Ausführung) gibt es bei mir nicht. Selbstverständlich muß jeder einmal gelegentlich hobeln. Wer gute Veranlagung zeigt (auch der völlig Blinde) wird darin gefördert. Dieser engere Kreis, zu dem ich auch gehöre, stellt sich jederzeit für Hobelarbeiten zur Verfügung.

Das Einstellen des Hobels bleibt dabei meistens meine Arbeit (weil wir doch — unter uns bemerkt — nur ¾ Stunden je Woche für eine Klasse haben). Bei hinreichender Uebung kann es der Blinde selbst; denn der sehende Tischler arbeitet beim Einstellen des Hobels mehr mit dem fühlenden Finger, als mit dem Auge. Vor jedem Hobeln ist mir das eingespannte Holz vorzuzeigen.

Bartels-Neukloster:

Ich möchte zunächst kurz die Einwände beleuchten, die etwa dagegen geltend gemacht werden könnten bezw. geltend gemacht worden sind. Es wird behauptet:

1. Die Technik des Hobelns wäre für unsere blinden Werkschüler zu schwer,
2. es wäre unmöglich, sie in dieser Technik zu der nötigen Vollkommenheit zu führen,
3. es genügten die übrigen Werkzeuge (also Säge, Raspel, Feile, Bohrer, Messer, Sandpapier usw.).

Was ist auf diese Einwände zu entgegnen?

1. Es ist klar, daß wir gerade im Werkunterricht der Blindenschule niemals den pädagogischen Grundsatz vom Leichten zum Schweren vergessen dürfen, wenn wir erfolgreich arbeiten wollen. Nun ist das

Hobeln ohne Zweifel eine schwierigere Technik. Wir dürfen daher fraglos nicht schon den Kleinsten die Arbeit mit dem Hobel zumuten, wohl aber können unsere blinden Werkschüler vom 10. bezw. 11. Lebensjahre an sehr wohl mit dieser Technik vertraut gemacht werden. Jedenfalls hobeln unsere Kinder hier sehr gern, ja beim Hobeln fühlen sie sich erst recht eigentlich als „Tischler", die sie nämlich in der Werkunterrichtsstunde sein wollen. Und das ist gut so. (Ist es übrigens für blinde Kinder leicht, mit dem Messer zu arbeiten?) — Der erste Einwand wird also unseres Erachtens durch die Praxis widerlegt.

2. Ein Tischlerlehrling gebraucht ohne Frage längere Zeit, bevor er es in dieser Technik so weit gebracht hat, daß er den Anforderungen genügt, die an ihn als Tischler gestellt werden müssen. Aber ist denn das das Ziel des Werkunterrichts in der Blindenschule oder auch der Volksschule? Bis zu der Vollkommenheit, die für uns nötig ist, bringen — das behaupten wir auf Grund unserer Erfahrungen — es unsere blinden Werkschüler. Wir wollen doch als Pädagogen immer wieder daran denken, daß nicht die Technik, die handwerkliche körperliche Betätigung an sich, nicht der herzustellende Gegenstand letztlich die Hauptsache ist, sondern die geistige Tätigkeit in Verbindung mit der körperlichen, der Arbeitsvorgang. Der Werkunterricht soll — das ist unsere pädagogische Absicht — die Hand, die Gestaltungs- und Willenskraft des Kindes schulen, den Sinn für Handwerk und Technik bilden, Gemeinsinn und Hilfsbereitschaft fördern. — Unseres Erachtens ist also, besonders vom pädagogischen Gesichtspunkte aus gesehen, auch dieser Einwand nicht stichhaltig.

3. Wir sollen auch ohne Hobel auskommen in unserem Werkunterricht. Von uns aus müssen wir das verneinen. Wir haben in letzter Zeit häufig abkömmliche Bäume im Anstaltsgebiet gefällt und sie zu Brettern zersägen lassen, ohne daß diese nun besonders geputzt werden. Auch können wir uns in heutiger Zeit kein großes, gutsortiertes Bretterlager halten. Vielmehr müssen wir heute oft mit „Abfallholz" arbeiten. Und das schadet garnicht einmal! Unter den heute obwaltenden Umständen könnten wir es uns einfach nicht vorstellen, wie wir ohne Hobel auskommen sollten. Wir müssen also die gestellte Frage von unseren Verhältnissen aus gesehen so beantworten: Auch blinde Werkschüler sollen — etwa vom 10. Jahre an — mit der Technik des Hobelns bekannt gemacht werden.

Lingenberg-Soest:

Die Hauptfrage „Soll der blinde Werkschüler usw." ist unbedingt zu bejahen. Welche Gründe sollten uns bewegen, unseren Schülern diese Tätigkeit an der Hobelbank vorzuenthalten, die so lustbetonte Gefühle hinterläßt? Ist es doch gerade für den tastenden Finger des Nichtsehenden eine Freude, unter seiner schaffenden Hand aus dem rauhen, oft splitterigen Material ein geglättetes entstehen zu lassen. Ich nehme diesen Schwung, der das Selbstgefühl stärkt, das bei der Werkarbeit oft mangelt, gern als Antrieb zu weiterer Arbeit und freue mich, wenn ein Kleiner, und sei es der Ungeschickteste, kommt und bittet, auch einmal hobeln zu dürfen. Er hobelt und lernt auch dabei, der eine mehr, der andere weniger! Er nimmt einem eckigen Stabe die Kanten, bestößt eine rauhe Langseite u. a. Ich habe bei Anfängern die besten Erfahrungen gemacht mit Kühns Schüler-Rauhbank. Bei fortgeschrittenen Schülern kommt dann auch der Schlicht- und Putzhobel dazu. An Schwierigkeiten bei der Technik des Hobelns tritt besonders das ungleich starke Abnehmen des Holzes auf. Möglichst feine Einstellung des Werkzeugs, Gewöhnung an häufiges Abtasten des Werkstückes auf gleiche Dicke hin, helfen das Uebel beseitigen. Leicht führt auch das Bestoßen der Hirnkanten zum Mißerfolge, indem der Hobel von einem Ende des Brettes gegen die Faser geführt, nicht früh genug abgehoben wird, wodurch das andere Ende absplittert.

Eine Eigentümlichkeit bei unseren Schülern mit dem Hobel ist die, daß sie das Werkzeug nicht, wie es technisch richtig ist, von sich wegstoßen, sondern es, ihren Körper als Richtungsweiser benutzend, zu sich hinziehen. Diese die Stoßkraft nicht erreichende Technik kann man bei ungeschickten Schülern nicht immer zurückweisen. Selbstverständlich ist immer Voraussetzung, daß das Werkstück richtig eingespannt ist.

Wie weit soll der blinde Schüler die Technik pflegen? Wie oben schon angedeutet, kommt vor allem die Pflege der gebräuchlichsten Hobeltechnik am flachen Werkstück in Frage. An schwierigen Hobelarten lernt der Schüler das Einrichten der Bretter nach Länge und Breite, das Herstellen von kantigen und runden Leisten bis zum halbrunden und Viertelstab, sowie das Abschrägen der Brettkanten. Wenig oder garnicht lehrte ich die Technik der nur vom Fachmann gebrauchten Hobel; des Grat-, Nut- und Simshobels. Ebenso hielt ich es für nicht angebracht, den Schülern die Pflege und Einstellung des Werkzeugs anzuvertrauen.

Hildebrand-Berlin-Steglitz:

Die Beantwortung der Hobelfrage ist deshalb besonders schwierig, weil der Werkunterricht in den deutschen Blindenanstalten in sehr verschiedenen Ausmaßen erteilt wird und weil die Frage als Teilstück erst aus dem Rahmen herauslösbar ist, wenn eine gemeinsame Grundlage, eine gleiche Zielstellung für den Werkunterricht gewonnen ist. Wir erteilen in Steglitz den Werkunterricht vom 3. Schuljahr ab und auch in der Fortbildungsschule, jedoch wahlfrei.

Techniken sollen vermittelt werden, soweit sie für die Bearbeitung des Werkstückes benötigt werden, nicht um ihrer selbst willen. Soll der Werkunterricht nicht reine Bastelei mit selbst erfundenen Techniken, mit Sandpapier und Feile bleiben, wird zur Zurichtung und Bearbeitung des Materials Schrubbhobel und Schlichthobel benutzt werden und auf der Oberstufe auch Doppelhobel und Putzhobel. Das Behobeln von Kanten und Leisten ist leicht und gut durchführbar, während zum werkgerechten „Aushobeln" eines Brettes auch der sehende Arbeiter viel Geschick und Augenmaß besitzen muß. Besonders geschickte Werkschüler können auch im Flächenhobeln bescheidene Erfolge erzielen. Notwendig dabei ist dann allerdings die Benutzung der modernen Patenthobel mit Feineinstellung. Jeder Schüler der Oberstufe hat auch die Technik des Hobeleinstellens zu lernen. Ob Rauhbank und Stoßlade verwendet werden, hängt ab von den erreichten Fertigkeiten.

Przyrembel-Breslau:

Wenn über den Wert irgend einer Technik im Werkunterricht der Blindenschule etwas gesagt werden soll, hier über den Wert des Hobelns, dann kann dies nicht geschehen, ohne vorher festzulegen, welches Hauptziel der genannte Unterricht verfolgt, welches seine Hauptaufgabe ist. Diese besteht zweifellos darin, die Hand des blinden Kindes so vielseitig als nur irgend möglich zum Zwecke der Erlangung exakter Raumvorstellungen auszubilden. Eine umfassende Ausbildung der Hand und eine ständige Uebung in der Bildung genauer Raumvorstellungen bilden also den Hauptinhalt des Werkunterrichts. Kein anderer Unterrichtszweig ist in der Lage, diese wichtigsten Aufgaben des Blindenunterrichts in so ergiebiger Weise zu erfüllen wie gerade der Werk- oder Handfertigkeitsunterricht. Mit dieser Zielsetzung ist diesem Unterrichte in der Blindenschule eine Bedeutung zugewiesen, die ihn weit aus dem üblichen Rahmen heraushebt, der von der Schule der Sehenden gesteckt ist.

Aus diesen allgemeinen Erörterungen über Zielsetzung und Bedeutung des Werkunterrichts in der Blindenschule ergibt sich ohne weiteres, daß man in der Ausstattung des Werkraums mit Handwerksgerät nicht allzu sparsam und in den Anforderungen an die Arbeitsleistung nicht allzu bescheiden sein darf. Je vielseitiger das Handwerksgerät ist, das dem blinden Schüler in die Hand gegeben wird, umso besser wird diese ausgebildet, umso

höhere Anforderungen können auch an die Arbeitsleistung gestellt werden, umso mehr wird also dem allgemeinen Zwecke des Unterrichts gedient. Also nichts von dem bisher verwendeten Handwerksgerät abbauen, auch nicht den Hobel; vielmehr eher weiteres Handwerkszeug dem blinden Kinde zugänglich machen. Im besonderen wird zur Technik des Hobelns folgendes bemerkt: Es ist bekannt, daß das Hobeln zu den schwersten Techniken des Werkunterrichts gehört; in vollkommener Weise wird es von blinden Kindern niemals ausgeführt werden können. Das gilt aber auch schließlich von den anderen Techniken des Werkunterrichts. Eine breitere Brettfläche ganz einwandfrei zu behobeln, oder die Stirnkante eines Brettes mit dem Hobel ganz geradlinig zu bearbeiten, wird man z. B. von einem stockblinden Kinde nicht verlangen können, ein halbsehendes wird, wenn es handgeschickt ist, hier schon einigermaßen befriedigendes leisten. Alle Kinder sind imstande, Längskanten von Brettern und Leisten geradlinig zu behobeln, und diese Arbeit kommt im Werkunterricht so oft vor, daß der Hobel einfach nicht entbehrt werden kann. Im übrigen haben wir die Erfahrung gemacht, daß die Kinder sehr gern nach dem Hobel greifen, denn an ihm können sie den Grad ihrer Handgeschicklichkeit in besonderer Weise feststellen.

Da, wie schon gesagt, das Hobeln zu den schwierigen Techniken gehört, wird es bei uns erst auf der Oberstufe eingeführt. Ein kurzer Vorkursus macht die Schüler zuerst eingehend mit den verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten der Hobelbank bekannt. Später wird selbständig gearbeitet.

Trösch-Ilvesheim:

Wir hobeln, daß die Späne fliegen
zum Glätten und zum Dünnerkriegen;
doch manchmal kann's der Schüler nicht,
das ist ja eben die Geschicht'! —

Ich bin der Meister Hildebrand
und stell' den Hobel an die Wand.
Ich schaff' mit Säge, Zang' und Hammer,
dem Schüler ist's oft Qual und Jammer.
Wir feilen auch und glätten Holz.
Das macht uns stolz!

Daß man sich über die Verwendung des Hobels bei Holzbearbeitung im Handfertigkeitsunterricht der Blindenschule heute im Kreise der für diesen Unterrichtszweig in Frage kommenden Blindenlehrer nicht einig ist, wurde mir zuerst bekannt bei einer Blitzvisite durch einen Kollegen von Berlin-Steglitz in meinem Handfertigkeitsraum.

Ich war schon damals höchst erstaunt, daß man überhaupt über eine derartige Frage noch diskutieren kann. Sollen die Schüler nicht mehr hobeln, dann kann man auch die Verwendung der übrigen einfachen Werkzeuge eines Schreiners ganz gut als für Blinde ungeeignet erklären. Wie steht es mit der Säge? Vom Gesichtspunkt der Sicherheit der Tastfinger gegen Verletzungen ist die Säge ein gefährliches Instrument, dagegen der Hobel ein ganz harmloses Gerät. Etliche meiner Schüler haben mit der Säge schon üble Erfahrungen machen müssen; dennoch sägen wir.

Wenn unser Handfertigkeitsunterricht niemals den Anspruch erhoben hat, Schreiner in einer Blindenanstalt auszubilden, sondern die Knaben zum Basteln zu erziehen, zum Raumgestalten in Holz zu bringen, erübrigen sich doch alle Redereien. Es ist für mich eine Binsenwahrheit, daß der Hobel als Bastelgerät genau so in den Handfertigkeitsunterricht der Blindenschule gehört wie die anderen einfachen Werkzeuge der Holzbearbeitung. Was heißt denn das überhaupt, einen Schüler in der Hobeltechnik auszubilden? Was streiten wir uns um solche Fragen? Jawohl soll der Schüler hobeln, soweit er es machen kann als schwacher Junge und als Blinder.

Ich lasse Leisten hobeln auf verschiedene Stärken, Bretter dünner hobeln, glätten mit den verschiedenen Hobelarten. Ich lasse auch zuspitzen, abschrägen und Hölzer runden, und was noch möglich ist. Im allgemeinen lasse ich nicht fügen durch meine Schüler, denn eine Leimkante richten ist zu schwer. Man kann es aber trotzdem mal anwenden je nach Arbeitsstück und Schüler. Das Richten der Hobel ist so ziemlich meine Sache.

Streiten wir uns doch nicht um Worte, und stellen wir keine zu großen Anforderungen an die Technik der Holzbearbeitung an sich; denn es sind vom Standpunkt eines Fachmannes doch nur dürftige Ergebnisse möglich, vom Standpunkt des raumgestaltenden Blindenlehrers aber bietet das Basteln eine sehr zu beachtende Förderung für Raumerlebnis und Handausbildung des Blinden. Der Blinde soll im Handfertigkeitsunterricht soweit im Hobeln gefördert werden, wie es beim einzelnen Knaben möglich ist und wie er dieses Werkzeug zum Basteln brauchen kann.

Vergessen wir vor Technik nicht die Tat,
ansonsten wird's beim Kind zu spat.
Das schreibt der Trösch. — Er ist verkrumpelt.
Und kommt auch wieder nachgehumpelt.

*

Kleine Beiträge und Nachrichten

Am 19. November 1932, von 17—18½ Uhr, fand in der **Turnhalle der ostpreußischen Blinden-Unterrichts-Anstalt Königsberg** ein Schauturnen der blinden Mädchen statt. Es waren die in den 3 Mädchenturnen-Abteilungen der Anstalt unterrichteten 27 Mädchen vereint. Es turnten 2 Abteilungen schulpflichtiger Kinder, eine Abteilung solcher im nachschulpflichtigen Alter. (Leiterin: Turnlehrerin Gertrud Reckling.) Das Schauturnen wickelte sich nach folgendem Programm ab: 1. Vorspruch. 2. Turnerlied m. M. 3. Lauf- und Hüpfübungen m. M. 4. Körperschule m. M. 5. Bodenturnen m. M. 6. Geräteturnen, a) am Barren, b) an der Schwebebank, c) an der Leiter, d) am Kasten. 7. Stabübungen m. M. 8. Kleine Wettspiele. 9. Volkstänze der Kleinen und Großen m. M. 10. Schlußbild und Lied m. M. Die in dem Programm mit „m. M." versehenen Punkte fanden mit Musikbegleitung statt, d. h. eine passend ausgesuchte und von sachverständiger Hand ausgeführte Klaviermusik (Herr Tolkmitt jr.) sorgte dafür, daß den Gästen die Vorführung unterhaltsam wurde und bei den Turnerinnen eine ins Ohr quellende, Sinn, Gefühl und Herz erregende und daher lebendige Darstellung erzeugt wurde. Die Kleinen wie die Großen lösten ihre Aufgabe gut und ernteten Anerkennung. Es zeigte sich dem Fachmann, wie auch unter Berücksichtigung der uns eigentümlichen Verhältnisse, der so frische, fröhliche Geist neueren Turnens in unsere Blinden-Turnabteilungen Einzug halten kann. Die zu diesem Schauturnen geladene Gästeschaft erhielt ihr eigentümliches Gepräge dadurch, daß außer dem anwesenden Lehr- und Beamtenkörper mit Angehörigen und dem Dezernent der Anstalt, Landesrat Bessel mit seiner Familie, auch Persönlichkeiten aus dem Schulturnbetrieb Königsbergs anwesend waren. Schulrat a. D. Dr. Fr. Lederbogen war zugegen, der mit Ende dieses Schuljahres seine 20jährige Tätigkeit als Leiter des Königsberger Turnlehrerinnenseminars schließt und damit im ganzen 550 Turnlehrerinnen ausgebildet hat. Auf die Ehre dieses Besuches wies der Anstaltsdirektor zum Schluß die jungen blinden Turnerinnen hin, spornte sie zu immer weiterer Turnfreude an und ließ die jungen Mädchen das, was sie in ihrem Vorspruch gelobt, durch ein kräftiges „Gut Heil!" zum Ausdruck bringen. R.

Else Braun †. Am Totensonntag starb in Frankfurt a. M. im Alter von 58 Jahren Frau Else Fricke geb. Braun. Else Braun trat 1893 im Alter von

19 Jahren als Lehrerin bei der Prov.-Blindenanstalt in Bromberg ein, in deren Dienst sie bis zu ihrer Verheiratung im Jahre 1917 verblieb. Besonderes Verdienst um die Blinden erwarb sie sich durch Herausgabe der „Feierstunden“, einer viel gelesenen und weit verbreiteten Blindenzeitschrift der Blindenanstalt in Bromberg.

Federwäscheklammern, eine neue Blindenbeschäftigung.

Kalkulation von Federwäscheklammern.

1000 Doppelhölzer ohne Fracht	RM. 1.30
1000 Spiralfedern ohne Fracht	1.30
	RM. 2.60
hierzu Fracht ab süddeutscher Station bei ca. 300 km Entfernung für Teile zu 1000 Klammern ca.	RM. 0.60
	RM. 3.20
Zusammensetzen von 1000 Klammern	1.50
	RM. 4.70
Stehungspreis per Gros rund	RM. 0.70
Karton nebst Einfüllen	0.10
Zusammen rund	RM. 0.80

Bei größerer Entfernung erhöhen sich die Frachtkosten und damit die Stehungskosten entsprechend, während sie sich bei geringerer Entfernung, also weniger als den angenommenen 300 km in gleicher Weise ermäßigen bzw. günstiger stellen.

Wie bei jeder Blindenarbeit, so muß auch bei Wäscheklammern ein höherer Akkordsatz als bei Sehenden angesetzt werden. Der Akkordlohn für Sehende beträgt etwa RM. 0.60 bis RM. 0.70 per 1000 Klammern. Unter Verzicht auf einen Geschäftsgewinn können die von Blinden hergestellten Federwäscheklammern (bei einem Lohn von RM. 1.50 per 1000) lose geschüttet in Säcken mit RM. 0.70 per Gros grosiert werden. In Karton verpackt beläuft sich der Engrospreis auf RM. 0.80. Detaillisten bezahlen etwa RM. 1.— bis RM. 1.10. Der Kleinverkaufspreis beträgt RM. 1.60 bis RM. 1.80. Der Verkauf an Grossisten ist also unter Verzicht auf einen Geschäftsgewinn möglich, der Verkauf an Wiederverkäufer wirft einen normalen Nutzen ab und der Kleinverkauf erbringt einen ansehnlichen Nutzen. Die Klammernteile werden nach Gewicht gekauft. Der Ankaufspreis für 100 kg Klammernhölzer gleich 28 000 Einzelteile (2 Einzelteile gehören zu einer Klammer) beträgt RM. 20.— ausschließlich Fracht. Bei Abschlüssen auf Klammernteile ist darauf zu achten, daß bei nicht ganz trockenem Holz entsprechend mehr an Gewicht geliefert werden muß. Für den Betrag von RM. 20.— müssen also in jedem Falle 28 000 Teile geliefert werden. Die Anzahl der gelieferten Klammernteile ist so festzustellen, daß man 1 kg Klammernteile abzählt und das Gesamtgewicht der Sendung mit der ermittelten Zahl der auf 1 kg entfallenden Klammernteile multipliziert. Der Artikel Federwäscheklammern ist leicht abzusetzen und noch leichter durch Blinde herzustellen. Irgendwelche Apparate sind nicht erforderlich, auch genügt ein Arbeitsplatz von etwa einem Meter. Staubentwicklung oder Schmutzbildung ist mit der Herstellung von Wäscheklammern nicht verbunden.

Das Zusammensetzen der Federwäscheklammern erfolgt mit Hilfe eines kleinen Arbeitsbrettes, in welches 2 kürzere und 1 längerer Nagel, deren Köpfe abgezwickt werden, eingeschlagen sind. Der Arbeitsgang ist der folgende: Man setzt die Spiralfeder in den längeren Nagel ein und klemmt die Spiralfederenden zwischen die beiden kürzeren Nägel. Alsdann führt man die eine Klammerhälfte von schräg oben rechtsseitig an das obere Spiralende heran und drückt dieses nach links, so daß sich die Spiralenden oder Arme öffnen und das Holz nach hinten geschoben werden kann. Es ist dabei darauf zu achten, daß die Rundfräsung der Klammer bezw. des linken Teiles rechtsseitig zu liegen kommt, ferner daß das keil-

förmige spitze Ende zuerst eingeführt wird und linksseitig an der Spirale soweit vorbeigleitet, bis der linke Federarm in die dafür bestimmte Rinne im Holz einspringt, was sowohl durch das Gehör als auch durch das Gefühl wahrgenommen werden kann. Sitzt die linke Klammerhälfte fest in der Spirale, dann faßt man erstere am vorderen Ende und biegt sie nach links, wodurch sich die Spiralarme öffnen, so daß die rechte Klammerhälfte mühelos eingesetzt werden kann. Der ganze hier geschilderte Vorgang ist das Werk weniger Sekunden. Die Arbeitsleistung eines sehenden Arbeiters dürfte nach angestellten Ermittlungen etwa 600 Klammern pro Stunde betragen. Die Leistung eines blinden Zusammensetzers dürfte mit 400 Klammern pro Stunde nicht allzuhoch bemessen sein. Da das Zusammensetzen von Klammern kaum irgendwelche Geschicklichkeit voraussetzt, stellt die Herstellung von Federwäscheklammern eine Arbeit auch für manuell unbegabte Blinde dar, insbesondere dürfte sich dieser Artikel für die Heimbeschäftigung von Blinden in hervorragendem Maße eignen.

Anspach, Heilbronn a. N.

Der Allgemeine Blindenverein e. V., Berlin, Fachgruppe für Klavierstimmer, hat zur Frage der weiteren **Ausbildung von Blinden zu Klavierstimmern** in der Mitgliederversammlung vom 17. 10. 1932 Stellung genommen und folgende Grundsätze als Richtlinien für die Auswahl der Berufsanwärter, für die Ausbildung und Prüfung der Stimmschüler, für die zweitberufliche Ausbildung eines Klavierstimmers und für den Ausbau der nachgehenden Berufsfürsorge für Blinde einstimmig beschlossen :

1. Trotz des Niederganges der Klavierfabrikation und trotz der wirtschaftlichen Notlage im allgemeinen ist es erforderlich, die Ausbildung blinder Klavierstimmer nicht nur fortzuführen, sondern zeitlichen und technischen Erfordernissen entsprechend auszubauen.

2. Die Auswahl der Berufsanwärter muß zukünftig nicht nur nach der vorhandenen Gehörsveranlagung erfolgen, sondern im gleichen Maße auch darnach, ob die nötige Körpergröße und -kraft, ein gutes manuelles Geschick, ein ausgeprägter Orientierungssinn, Sprach- und Schriftgewandtheit und Beherrschung guter Umgangsformen vorhanden sind. Die Befähigung, eine Schwarzschrift-Schreibmaschine zu bedienen und eine Namensunterschrift zu leisten, muß vorhanden sein. Vor Vollendung des 18. Lebensjahres dürfen Anwärter ebensowenig zur Ausbildung zugelassen werden, wie nach dem 25. Lebensjahre. Damit die richtige Auswahl getroffen werden kann, sind Eignungsprüfung und Probezeit notwendig; auch muß der Gesundheitszustand des Anwärters durch ein ärztliches Gutachten bescheinigt sein, welches für den Beginn der Ausbildung von ausschlaggebender Bedeutung ist.

3. Die Ausbildung muß nach den 1929 in Halle beschlossenen Richtlinien durchgeführt werden. Eine mindestens 2jährige Ausbildungszeit bei mindestens 24 Stimmunterrichtsstunden in der Woche sind erforderlich. Unterricht in der Handfertigkeit, in der Materialkunde und Kalkulation sowie im Handelsrecht muß außerdem erteilt werden. Die Kenntnis von der Werkzeugpflege und -zurichtung ist gleichfalls wichtig. Damit die Lehrkraft im Stimmunterricht auch wirklich in der Lage ist, genügend Zeit für die Unterweisung und Beaufsichtigung des einzelnen Schülers zu verwenden, darf die Schülerzahl keinesfalls 6 übersteigen. Nicht nur das Stimmen an Klavieren und Flügeln ist zu lehren, sondern auch das Zwicken mittels des Spachtels. Das praktische Reparieren muß in dem Umfange unterrichtet werden, daß der Blinde imstande ist, jede Reparatur auszuführen, die normalerweise bei der Kundschaft möglich ist. Größere Reparaturen muß der Blinde theoretisch völlig beherrschen, um nötigenfalls einem Handwerker Anweisungen zu geben. Wichtig ist außerdem, daß den Schülern während des letzten Dreivierteljahres die Möglichkeit gegeben ist, sich in einer Fabrik oder einem Magazin die nötige Routine im Zwicken, im festen und schnellen Stimmen anzueignen. Schriftliche Arbeiten über Zweck und Funktion der einzelnen Teile der Mechanik, der Klaviatur, des Pedals und des Moderators, sowie über die Bedeutung anderer Teile des

Instrumentes müssen vom Schüler geleistet werden. Hierfür müssen wöchentlich 2 Unterrichtsstunden im Lehrplan vorgesehen sein. Das Anfertigen von Rechnungen und Quittungen, sowie der Schriftwechsel mit Lieferanten und Kunden müssen ebenfalls in diesen Unterrichtsstunden geübt werden.

4. Die Abschlußprüfung muß in allen Fällen vor einer Kommission abgelegt werden, die sich aus dem Leiter der Ausbildungsstelle, dem Fachlehrer und sehenden und blinden berufstätigen Fachleuten zusammensetzt. Die Prüfungsarbeiten müssen sich auf mündlich, schriftlich und praktisch erstrecken. Größere Rücksicht sollte bei der Entscheidung seitens der Prüfungskommission nicht geübt werden. Bei ungenügenden Leistungen sollte eine Ausbildungsverlängerung um je ein halbes Jahr nur zweimal möglich sein. Als Bescheinigung über die bestandene Prüfung muß ein spezifiziertes Zeugnis ausgestellt werden.

5. Ein umfassender Ausbau der nachgehenden Berufsfürsorge ist dringend erforderlich. Ein Ansiedeln der blinden Stimmer durch Zurückführen in den Heimatort oder durch Ansäßigmachung an anderen geeigneten Stellen muß versucht werden, um die Konzentrierung vieler Stimmer auf einen Ort oder eine Gegend möglichst zu verhindern, und um auch diejenigen Gebiete mit Stimmern zu besetzen, die heute nur von sogenannten Reisestimmern bearbeitet werden. Die zentralisierte Material- und Werkzeugbeschaffung muß durch Zuschüsse öffentlicher Stellen ebenso gefördert werden, wie die Kundenwerbung. Die Nachschulung der bereits im Beruf stehenden Stimmer muß in den Ausbildungsstellen ermöglicht werden.

6. Zur Sicherung der Wirtschaftslage eines Klavierstimmers ist die Ausbildung in einem zweiten Beruf erforderlich. An Hand der gemachten Erfahrungen oder angestellten Ermittelungen muß in einer Berufsberatungskommission bestimmt werden, welcher Zweitberuf für den Stimmanwärter geeignet ist, und ob die Ausbildung im Zweitberuf vor Beginn der Stimmerlehre oder nach Beendigung derselben in Angriff genommen werden soll. Als zu empfehlende Zweitberufe sind anzusehen:

a) Der Musikerberuf: Konzertierende Instrumentalisten oder Sänger, Organisten oder Bestattungsspieler, berufliche Quartettsänger, private Musiklehrer, Tanz- und Unterhaltungsmusiker und Chorleiter.

b) Rezitatoren.

c) Privat-Masseure.

d) Privat-Maschinenstricker.

e) Geschäftsinhaber und Geschäftsvermittler.

f) Versicherungsagenten und sonstige freiberuflich Tätige.

Neben der Berufseignung des Blinden kommt bei der zweitberuflichen Ausbildung noch ausschlaggebend in Frage, welche Verhältnisse in der Familie des Blinden, im Wohnort der Angehörigen und im Landesgebiet vorherrschen, auch ist von entscheidender Bedeutung, welche Hilfskräfte dem Blinden zur Verfügung stehen bezw. gestellt werden können.

Ein gemeinsames Wirken aller an der Klavierstimmerfrage im besonderen und an der Berufsförderung Blinder im allgemeinen interessierter Stellen und Persönlichkeiten ist dringend erforderlich und allein in der Lage, einschlägige Maßnahmen zu finden, und den in Frage kommenden Stellen der öffentlichen und privaten Fürsorge und der Selbsthilfe Anregung und Vorschläge zur wirksamen Ausgestaltung der Berufsfürsorge für Blinde zu unterbreiten.

Berlin N. 24, den 18. Oktober 1932.
Linienstraße 148

Die Leitung der Fachgruppe für Klavierstimmer
i. A.: Walter Brennecke, Fachgruppenleiter.

Zur Denkschrift des Rd. Bl. V. an den Vorstand des Deutschen Städtetages über Blindenfürsorge der Gemeinden (veröffentlicht in der „Blindenwelt" Dez. 1931) geht uns eine „Erklärung" zu, die vom „Verein der Blinden für Chemnitz und Umgebung e. V.", dem „Landesverband der Blindenvereine im Freistaat Sachsen" vorgelegt und von diesen am 12. Juni dieses Jahres mit einer Stimmenenthaltung angenommen worden ist. Die Erklärung lautet:

„Der Verband der Blinden im Freistaate Sachsen sieht sich leider gezwungen, dem Vorstand des R. B. V. und dem Rentenausschuß seine schärfste Mißbilligung auszusprechen, und zwar betreffs einiger Sätze, die in der Denkschrift des R. B. V. an den Vorstand des Deutschen Städtetages über Blindenfürsorge der Gemeinden enthalten sind.

Es handelt sich um folgende Sätze:

1. „Hauptsächlich ist noch zu bedenken, daß für Blinde nur ganz wenige Berufsarten überhaupt in Betracht kommen und daß auch in diesen das Fehlen des Sehvermögens eine gewaltige Erschwerung und demzufolge eine wesentliche Minderung der Leistungsfähigkeit bedeutet."

2. „In allen Erwerbszweigen, mag es sich nun um eine handwerkliche, eine kaufmännische, eine verwaltende, eine wissenschaftliche oder eine künstlerische Tätigkeit handeln, ist der Blinde seinen sehenden Berufsgenossen gegenüber ungeheuer im Nachteil."

3. „Er arbeitet auch bei bester Ausbildung und größtem Fleiß regelmäßig langsamer und unsicherer als jene."

4. „Schließlich bedarf er erhöhter Rücksicht und erhöhten Schutzes."

Es erscheint vollkommen unverständlich, wie der Vorstand des R. B. V. und der Renten-Ausschuß in einer Denkschrift solche Ansichten, die die Belange der deutschen Blinden in hohem Maße schädigen müssen, veröffentlichen kann. Die Veröffentlichung ist geradezu verhängnisvoll. Wie will der Vorstand des R. B. V. und der R. A. eintreten für die Unterbringung blinder Geistes- und Handarbeiter in geeigneten Stellen, wenn er gleichzeitig ganz allgemein behauptet, die Blindheit habe „eine wesentliche Minderung seiner Leistungsfähigkeit zur Folge"? Wenn es in der Denkschrift weiter heißt „er arbeitet auch bei bester Ausbildung und größtem Fleiß regelmäßig langsamer und unsicherer als Sehende", denkt dann der Vorstand des R. B. V., daß eine Behörde eine Gemeinde einen Organisten, Stenotypisten usw. mit „wesentlich verminderter Leistungsfähigkeit, der langsamer und unsicherer arbeitet als andere", anstellen wird?

Wie kann der Vorstand des R. B. V. oder ein Verbandstag verlangen, die Blindenanstalten sollen blinde Musiklehrer und Stenotypisten anstellen, wenn der Vorstand des R. B. V. andererseits der Ansicht ist, „daß das Fehlen des Sehvermögens eine wesentliche Minderung ihrer Leistungsfähigkeit bedeutet?, daß er „langsamer und unsicherer arbeitet". Wie kann er es verantworten oder auch nur stillschweigend dulden?

Auch für die blinden Industriearbeiter treffen diese Behauptungen nicht den wirklichen Sachverhalt. Es sind durchaus nicht nur einzelne Ausnahmefälle, daß ein blinder Industriearbeiter an seinem Platze sogar Spitzenleistungen erzielt hat. Freilich so vielseitig verwendbar ist er natürlich nicht.

Die Klavierfabriken werden aus Ihrer Veröffentlichung sofort ihren Vorteil ziehen, denn, wenn sie überhaupt noch blinde Klavierstimmer anstellen, werden sie diese schlechter entlohnen, da ja „ihre Leistungsfähigkeit wesentlich vermindert ist", und sie „langsamer und unsicherer arbeiten". Bei den blinden Klavierstimmern liegt die Sache ja noch anders, da steht es entschieden so, daß ein Sehender nie einen wirklich begabten blinden Klavierstimmer in bezug auf Sauberkeit und Reinheit der Stimmung erreicht.

Freilich, Korbmacher und Bürstenmacher arbeiten wesentlich langsamer als Sehende und verdienen daher weit weniger als diese, aber sie arbeiten

doch nicht unsicherer oder schlechter, wie man aus Ihrer Veröffentlichung schließen muß.

Sie werden zugeben, daß eine Blindenanstalt, die Ihre Ansichten verträte, Gefahr liefe, von unserer Organisation gebrandmarkt zu werden.

Wieso bedarf z. B. der Stenotypist, der Organist, der Klavierstimmer oder der Musiklehrer erhöhten Schutzes? Und selbst mit der „erhöhten Rücksichtnahme" ist das so eine Sache. Man kann zwar im Einzelfalle, wenn es soweit ist, darauf hinweisen, daß in dem und dem Punkte etwas Rücksicht genommen werden möchte, aber es von vornherein öffentlich bekannt zu geben, ist doch recht bedenklich.

Der Gedankengang des Renten-Ausschusses scheint folgender zu sein: Je sicherer bewiesen wird, daß ein Blinder nie dasselbe verdienen kann, wie ein Sehender, um so gerechtfertigter erscheint die Forderung nach einer Blindenrente. Unsere Ansicht dagegen ist: Je mehr tüchtige Blinde gut entlohnte Arbeit haben, um so leichter kann selbst ein armer Staat eine Blindenrente tragen und beschließen, da dann der Betrag für eine solche viel niedriger ist. Wir sind auch der Meinung, daß ein Blinder in einem für ihn geeigneten Beruf mit seinen Leistungen in keiner Weise hinter denen seiner sehenden Kollegen zurücksteht, wie Hunderte von Beispielen beweisen.

Wenn man die betreffenden Sätze der Denkschrift liest, sagt man sich unwillkürlich: es ist einer Regierung nicht zu verdenken, wenn sie als der Weisheit letzten Schluß die Ansicht gewinnt: Bringt die Blinden mit ganz verschwindenden Ausnahmen in Heimen und Asylen unter. Damit wäre aber auch die Blindenrente endgültig begraben und auch der R. B. V. wohl überflüssig.

Folgerichtig aber müßten derartige Veröffentlichungen der größten deutschen Blinden-Organisation diese Wirkung haben. Wir müssen daher bei aller sonstigen Wertschätzung der Denkschrift die Veröffentlichung dieser Sätze als den größten Fehler bezeichnen, der je in der Geschichte der Blindenbewegung gemacht worden ist. Wir aber geben die Hoffnung nicht auf, daß den deutschen Blinden die stählende Kraft des Kampfes um eine Lebensstellung erhalten bleibt, sowie der Segen der Arbeit, die ihnen Selbstachtung und Gleichberechtigung mit ihren Volksgenossen sichert."

Bemerkung der Schriftleitung: Nach der Zuschrift des Chemnitzer Blindenvereins hat der Sächsische Verbandstag auch noch einen Zusatzantrag angenommen, wonach der „Vorstand des Rd. Bl. V. und der Rentenausschuß verantwortlich gemacht werden für etwaige Schädigungen, die einzelnen Blinden in moralischer und pekuniärer Hinsicht durch Veröffentlichung der in der Erklärung beanstandeten Sätze entstehen." Es ist begreiflich, wenn der Vorstand des Rd. Bl. V. es abgelehnt hat, obige Erklärung in seinem Verbandsorgan bekannt zu geben, weil er zugeben müßte, daß er um der Rentenpolitik willen die Ausbildungs- und Erwerbsaussichten der Blinden ganz erheblich geschädigt hat. In der Denkschrift haben der reine Versorgungsgedanke und der Gedanke der unaufhebbaren und unabänderlichen Hilfsbedürftigkeit und beschränkter Leistungsfähigkeit das Arbeitsstreben und das Hoffen auf berufliche Gleichwertung nahezu völlig verdrängt. So hat auch der Städtetag die Denkschrift verstanden, der in ihr überwiegend das Verlangen nach ausreichender Versorgung gesehen hat. (Siehe „Blindenwelt", Sept. 1932.) Es macht auf den Kenner des Blindenwesens einen merkwürdigen Eindruck, wenn der Rd. Bl. V. den Gemeindeverwaltungen geeignete Lieferanten unter den Blindenwerkstätten und blinden Geschäftsleuten namhaft machen will. Das ist alles! Die Denkschrift gesteht die Ohnmacht des Verbandes in denjenigen Aufgaben zu, die von der Erwerbsbefähigung und Erwerbsbetätigung der Blinden her gestellt sind. Sie hätte umso weniger vermissen lassen dürfen, wie andererseits Wirtschaft, öffentliche Verwaltung und private Fürsorge umso dringlicher diese Aufgaben durchzuführen sich bemühen müßten, um desto eher da mit bloßer Versorgung helfen zu können, wo den

Blinden eigener Erwerb unmöglich oder erschwert ist. Das Rentenproblem ist nur zusammen mit dem Berufs- und Arbeitsproblem zu lösen. Darum hat auch die Blindenlehrerschaft nie die Einführung einer Blindenrente als das „geeignetste und sicherste Mittel zur Beseitigung aller Blindennot“ gehalten. Es ist bedauerlich, daß der Rd. Bl. V. die Denkschrift weitergegeben hat ohne vorherige Fühlungnahme mit den Verbänden, von denen er sonst die aufrichtigste Zusammenarbeit erwartet. Im Interesse der Klarheit begrüßen wir es, wenn die Blinden Sachsens in der obigen Erklärung ihre gesunde Meinung öffentlich kund tun. H. M.

*

Bücher und Zeitschriften.

Internationales Punkt-Musikschrift-System. Nach den Ergebnissen der Pariser Verhandlungen im April 1929. Deutsche Ausgabe. Herausgegeben vom Verein zur Förderung der Blindenbildung, Hannover-Kirchrode (Prov.-Blindenanstalt), 1931. Preis 3.— RM. (Schwarzdruck), 5,50 RM. (Punktdruck).

Hier liegt uns ein Werk von größter Bedeutung vor; ist doch mit ihm den blinden Musikern der ganzen Welt ein einheitliches System der Braille'schen Notenschrift wiedergegeben. Diese Vereinheitlichung wurde erreicht auf der von der American Braille Press, Paris, einberufenen Konferenz, die vom 22. bis 29. April 1929, in Paris tagte. Die Konferenz stand unter der Leitung des Generalsekretärs der American Braille Press, des Herrn G. L. Raverat, der sich neben anderen Persönlichkeiten um die Vereinheitlichung der Blindennotenschrift besonders bemüht hatte. Es waren vertreten: Deutschland (durch die Herren Czychy und Reuss), Frankreich, Großbritannien, Italien und die Vereinigten Staaten von Amerika; neun andere Länder hatten die Annahme der Pariser Beschlüsse in Aussicht gestellt. Eine Einigung in der Punktnotenschrift war notwendig, weil einige Länder in der vorangegangenen Zeit für die Uebertragung von Musikalien aus Schwarz- in Punktschrift eigene Systeme ausgebaut hatten. Ziel der Konferenz war indessen nicht die Vereinbarung alleingültiger Uebertragungsmethoden, also nicht die Entscheidung über die Anwendung der Darstellungsarten in Abschnitten oder Takt nach Takt oder Takt über Takt usw., sondern die Festlegung eines den modernen Bedürfnissen genügenden Systems, in dem in allen Ländern die Zeichen der Blindennotenschrift die gleiche Bedeutung haben. Wer bisher durch die Benützung ausländischer Musikalien genötigt war, mehrere Notenschrift-Systeme lesen zu können, der wird die jetzt international getroffene Vereinbarung freudigst begrüßen. Allen Persönlichkeiten und Organisationen, die durch Bewältigung einer riesigen Arbeit und durch Uebernahme der Kosten das Zustandekommen dieses Werkes ermöglichen, gebührt der wärmste Dank der blinden Musiker. Es wird durch dasselbe die neue Punktschrift-Musikalienliteratur der verschiedenen Länder ohne besondere Mühe verwertbar, wodurch die Berufsarbeit der blinden Musiker eine beträchtliche Vertiefung und Erleichterung erfährt; darüber hinaus besitzt dies Werk auch noch seinen Wert als Zeugnis für die Möglichkeit und Fruchtbarkeit internationaler Zusammenarbeit im Blindenwesen.

Das neue System enthält viele der in einzelnen Ländern vor der Konferenz eingeführten Verbesserungen. In einigen weniger wichtigen Punkten konnte in Paris noch keine Einigung erzielt werden; (vgl. im internationalen System § 28, den letzten Absatz der §§ 2, 29, 49, 64, 71, 83, 142, 146 und Kap. XXIII und Anhang, in denen die Abweichung ersichtlich, ferner die §§ 96, 109 und 110, bei denen nicht vermerkt ist, daß sie nicht international gelten). Es wäre für die Einheitlichkeit besser gewesen, wenn auch diese Verschiedenheiten ausgeglichen worden wären. Die jetzt noch

fehlenden Vorschriften — z. B. für die Uebertragung alter Musik, besonders des gregorianischen Chorals, — werden wohl noch nachträglich international vereinbart werden. Im ganzen genommen ist das neue System umfassend und gründlich. Bei der weitestgehenden Genauigkeit in der Wiedergabe der Vorlage in der Schrift der Sehenden ist doch die Eigenheit der Blindenschrift gewahrt; (man vergleiche etwa, um unter den vielen Beispielen nur eines zu nennen, — die Vorschriften über die Anwendung der Versetzungszeichen in § 44). Gegenüber dem bisherigen deutschen System [1]) sind u. a. neu oder geändert: Die Wiedergabe der Schwarzdruck-Schlüssel (§ 9 des internationalen Systems), die Darstellung von „all ottava" und „loco" (§ 10), Teiltakt-Stimmenzeichen und Taktteilungszeichen (§ 30), Einklangzeichen (§ 40), Bogenzeichen (§§ 46—53), Brechungen und Tremolo (§§ 59—61), Tempo- und Vortragsbezeichnungen (§§ 65 und 67), Zeichen für Spielorgane (§ 99), Atemzeichen (§ 102), Unterscheidungszeichen für Gesang und Text (§ 175).

Die Beschlüsse der internationalen Punkt-Musikschrift-Konferenz vom April 1929 wurden in dem französischen Werk „Notation Musicale Braille[2]) veröffentlicht. Ein Beiheft mit dem Titel „Index des signes musicographiques internationaux de la Notation Musicale Braille"[3]) bringt in systematischer Folge die einzelnen Zeichen mit kurzer Erklärung ihrer Bedeutung und Hinweis auf Kapitel und Paragraph des Hauptwerks. Diesem „Index" entspricht die von Herrn Dr. Reuss bearbeitete „Tabelle der Blindennotenschrift"[4]), nur daß diese auch noch die Zeichen des deutschen Systems von 1927 enthält. Nach der Notation Musicale Braille wurde von dem um die Blindennotenschrift verdienstreichen Obmann der deutschen Musikschriftkommission, Herrn Schulrat A. Brandstaeter in Königsberg i. Pr., zusammen mit Herrn F. Czychy, die deutsche Ausgabe des internationalen Systems bearbeitet. Diese wurde vom 3. Blindenwohlfahrtstag in Nürnberg genehmigt und bildet somit die Grundlage für jede Uebertragung von Musikwerken in Punktschrift. Die deutsche Ausgabe ist keine reine Uebersetzung, da die deutschen Abweichungen meist im Wortlaut der entsprechenden Paragraphen des Systems von 1927, gewöhnlich auch als Haupttext, aufgeführt sind; (vgl. §§ 49, 71b, 83, 96 usw.). Der mit dem Französischen übereinstimmende Text ist häufig durch Uebersetzung des Fachausdrucks, durch Beschreibung des Schwarzschriftzeichens und durch Angabe der Punkte des Symbols in Ziffern ausführlicher gestaltet; (s. unter vielen Beispielen §§ 100 und 101); öfter als in der französischen Ausgabe sind außerdem die Punktschriftzeichen mit besonderen Namen versehen; (es sei auf den „Arpeggio-Haltebogen" in § 2 verwiesen). Gelegentlich sind Paragraphen des Originals zusammengenommen (§§ 94—95, 118—119) oder geteilt (§§ 71, 96). Erfreulich ist, daß das Inhaltsverzeichnis der deutschen Ausgabe gegenüber dem der französischen durch Aufführung nicht nur der Kapitel, sondern auch der Paragraphen vervollständigt und daß dem ganzen Werk ein Sachregister beigegeben wurde. Für die Punktschriftausgabe wäre es empfehlenswert gewesen, alleinstehenden Symbolen das volle Braille-Zeichen — etwa wie in der französischen Punktschriftausgabe — vor- oder nachzusetzen, je nachdem das Notenschriftzeichen nach oder vor eine Note zu stehen kommt, (man vergleiche in Punktschrift besonders S. 92, Z. 2 von unten, S. 93 Z. 2, S. 102 Z. 8 von unten und Z. 10 von unten!); ferner wären die Kapitel zweckmäßiger durch römische Ziffern bezeichnet und die gelegent-

[1]) „Braille's Musikschriftsystem nach den Beschlüssen des 2. Blindenwohlfahrtstages zu Königsberg i. Pr. 1927." Hannover-Kirchrode, 1927.

[2]) Druck und Verlag der American Braille Press, 74 rue Lauriston, Paris, 1930.

[3]) Verlag des Hauptwerks.

[4]) Verlag von Dr. A. Reuss, Schwetzingen-Baden, Zähringerstr. 53; 1932; Preis 1,65 RM. ausschließlich Porto und Verpackung.

lichen Paragraphenüberschriften durch Gedankenstrich oder zwei Freiformen vom Paragraphentext getrennt worden. Zu einigen Stellen der deutschen Ausgabe sei noch folgendes bemerkt: Im Vorwort (Schwarzschrift S. 6, Punktschrift S. 10) wäre das Wort „Signor" in analoger Weise ebenfalls mit „Herr" übersetzt, das Wort „Vicence" besser durch die italienische Bezeichnung „Vicenza" ersetzt worden. In § 16 fehlt bei der 2. Ausnahme („daß sie innerhalb des Taktes von wirklichen Achteln gefolgt sei,") der Zusatz: „welche dieselbe Zeile einnehmen"[5]; ohne diesen Zusatz ist in der Schwarzschriftausgabe die Punktschriftschreibung des 3. Taktes in Beispiel c, in der Punktschriftausgabe die Schreibung des 2. Taktes in Beispiel a unverständlich. Die Darstellung des 1. Taktes im 1. Beispiel des § 49 stimmt nicht mit Absatz 2 dieses Paragraphen überein: der doppelte Akkordhaltebogen müßte nach dem Intervallzeichen der Sext stehen. Nicht richtig ist endlich die Anmerkung nach § 159: Der Punkt 6 ist nicht nach, sondern vor das Zeichen für die 7. Lage zu setzen.[5]

Die deutsche Ausgabe des internationalen Systems ist in Schwarzschrift in guter Ausführung durch Breitkopf & Härtel in Leipzig, in Punktschrift durch den Verein zur Förderung der Blindenbildung in Hannover-Kirchrode, bei dem beide Ausgaben zu beziehen sind, hergestellt worden. Der Druck (Mittel- und Zwischenpunktdruck) ist gut; das Punktschriftbuch gibt aber sonst zu manchen Beanstandungen Anlaß. Durch die Angabe der auf zwei Seiten jeweils behandelten Paragraphen (auf der untersten Zeile der Blätter) hätte das Buch stark gewonnen, da im Sachregister nur auf die Paragraphen verwiesen ist, wäre das Aufsuchen eines Zeichens oder einer Regel sehr erleichtert. Uebersichtlichkeit und Genauigkeit fehlen bei vielen tabellarischen Darstellungen; (vgl. die Darstellungen auf S. 10, 15—25, 53, 65, 66, 69, 71—76); durch entsprechendes Einrücken auf der neuen Zeile und genaues Untereinanderschreiben hätte hierbei vieles verbessert und verschönert werden können. Bei Kapitelüberschriften (s. S. 16, 19, 21, 23, 37, 39, 65) wären durch zweckmäßige Verteilung auf die Zeilen unschöne Worttrennungen vermieden worden. Ohne Notwendigkeit sind bei vielen Notenbeispielen die Zeilen nicht ausgenützt; oft sind dabei sogar Takte ohne Grund getrennt; (vgl. S. 33 unten, 36 unten [hier hätte man im Beispiel b und c der Schreibung des Originals folgen müssen], 37 unten, 38 unten, 39, 40 unten). Störend ist die Verwendung von deutschen Kürzungen und Kontraktionen bei fremdsprachlichen Ausdrücken; (vgl. „Press", „Paul", „Ciechi", „détaché" und „tasto", S. 7 Z. 4 von unten, S. 8 Z. 5 von unten, S. 9 Z. 1, S. 10 Z. 13/5, 62/2 von unten, 150/6 und im Sachregister), die fälschliche Anwendung der Kürzung „ie" (S. 107 Z. 14, 107/7 von unten, 114/10 von unten, 134/8), endlich das Fehlen einer freien Form nach dem Komma (so z. B. S. 36 Z. 2 von unten, 45/12 von unten, 70/5,, 74/12, 101/2 von unten). Zum Schluß sei noch auf einige Druckfehler von Bedeutung hingewiesen: Der C-Schlüssel auf der 4. Linie wird nicht durch das Zeichen 345, 26, 123, sondern durch 345, 36, 123 wiedergegeben (Schwarz- und Punktschrift § 9). Im Beispiel b des § 26 (Punktschrift) ist das Zeichen für die große Oktav fälschlich eingefügt; so ist dieses Beispiel keine Erläuterung zu diesem Paragraphen. Die drei letzten Zeichen in Beispiel c des § 37 (Punktschrift) müssen heißen: 56, 35, 25, nicht aber: 45, 24, 14. In § 140 ist beim Beispiel für Angabe von Zeile und Takt (Punktschrift S. 119 Z. 1) das Zahlzeichen vor der zweiten Ziffer nicht nötig. Im letzten Beispiel des § 166 (Punktschrift) muß das Zeichen unmittelbar nach dem zweiten Stimmenzeichen die Punkte 6, 26, nicht aber 5, 15 haben.

Nur durch unverwüstlichen Optimismus und zähes Arbeiten gelang es, dieses umfassende, international geltende System der Blindennotenschrift zu schaffen, das noch vor einigen Jahren von manchem für unmöglich

---

[5]) Vgl. den entsprechenden Text der französischen Ausgabe.

gehalten wurde. Zu wünschen ist, daß alle Bestrebungen, welche die jetzt mühsam erreichte Einigung gefährden, — wie z. B. der Versuch des „Leipziger Notenschriftsystems für Blinde", — endgültig zum Stillstand kommen, daß die jetzt noch bestehenden kleineren Verschiedenheiten des internationalen Systems allmählich beseitigt werden, endlich, daß auch bezüglich der Uebertragungsmethoden die Einheitlichkeit erreicht wird.

Franz Loeffler, Würzburg.

Wechsel in der Schriftleitung!

Vom Januar 1933 ab übernimmt die Hauptschriftleitung des „Blindenfreund" Oberlehrer Dr. A. Peiser, Berlin-Steglitz, Staatliche Blindenanstalt. Meine besten Wünsche begleiten seine Arbeit um die Fortführung und weitere Ausgestaltung unserer Fachzeitschrift. Dem Verlage danke ich vielmals für sein stets bereites Entgegenkommen. Unseren Lesern wünsche ich ein gesegnetes neues Jahr.

H. Müller.

Druck u. Verlag der Hamel'schen Druckerei u. Verlagsgesellschaft m.b.H., Düren.

